7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke. Der Einfluss Luthers und Molinos auf ihn.

Stahl, Herbert

Stuttgart, 1939

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

FORSCHUNGEN
ZUR KIRCHEN- UND GEISTESGESCHICHTE
HERAUSGEGEBEN VON ERICH SEEBERG
WILHELM WEBER, ROBERT HOLTZMANN

SECHZEHNTER BAND

HERBERT STAHL

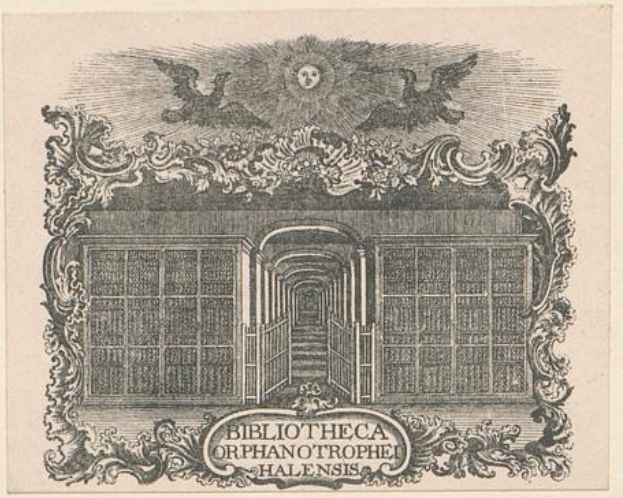
AUGUST HERMANN FRANCKE

141 M 77

VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART

DKef 576

DKef 576



III M 77

Besprechung von G. Lentzke, Åbo, Finnland
in d. Deutsch. Lit. Ztg. 1942 Spalte 894 ff.

FORSCHUNGEN ZUR KIRCHEN- UND GEISTESGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON ERICH SEEBERG,
WILHELM WEBER, ROBERT HOLTZMANN

SECHZEHNTER BAND

VERLAG VON W. KOHLHAMMER
STUTTGART 1939

AUGUST HERMANN FRANCKE

DER EINFLUSS LUTHERS UND MOLINOS' AUF IHN

VON

HERBERT STAHL

Z1k 5222
Hauptbibliothek
des Waisenhauses.
141 M 77.

VERLAG VON W. KOHLHAMMER
STUTTGART 1939

Franckesche Stiftungen
Haupt-
Bibliothek

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart

Vorwort

Von Herrn Professor D. Dr. E. Seeberg wurde mir die Aufgabe zuteil, die Theologie August Hermann Franckes darzustellen, die bis dahin noch keinen Bearbeiter gefunden hatte, wohl aber eine Menge Beurteiler oder besser gesagt: Verurteiler. A. Ritschl mag für die neuere Zeit wohl am meisten dazu beigetragen haben, daß man in Francke vor allem das Unlutherische suchte. — E. Seeberg hingegen, der bereits in Gottfried Arnold die Lutherischen Elemente entdeckte, vertrat schon seit Jahren die Ansicht, daß Francke von Luther her verstanden werden müsse, andererseits auch von Molinos her.

Der Gang meiner Arbeit: Zunächst vertiefte ich mich in Franckes Bekehrungsgeschichte, die mir durchaus evangelisch erschien. Aber eins fiel mir auf, nämlich, daß Franckes Zeit recht unevangelisch sein mußte; denn Francke hatte niemand, der ihm den Ruf Gottes, den er so oft mißverstand, recht deutete.

Als ich nun Molinos las, wurde mir klar, daß Molinos ihm den erwünschten evangelischen Dienst getan haben wird. Zugleich fragte ich mich angesichts dieser evangelischen Glaubensverwandtschaft und der auftauchenden Verbindungslinien zu E. Seebergs Lutherstudien und angesichts der Vergegenwärtigung der Mystik des Apostels Paulus, wie weit überhaupt Molinos zu einer unevangelischen Mystik gerechnet werden könne.

Jetzt wandte ich mich Franckes Schriften zu, um nach Molinos zu suchen und fand auch viele Anklänge, aber außer e i n e r anonymen Verwendung kein Zitat, wohl aber gegen tausend Lutherzitate und geradezu eine Begeisterung für Luther, so daß ich mit Erstaunen feststellen mußte, daß der große Chor der Francke-Kritiker ihn kaum gelesen haben kann. Aber nicht nur das — es drängte sich die Frage auf, ob nicht auf diese seine Kritiker —

wenigstens für die Frage nach dem Glauben — die These Franckes zutrifft: Luther wird nicht mehr verstanden. Oder ob Francke ihn etwa umgedeutet hat?

Darüber Klarheit zu bekommen, mußte ich diejenigen Luther-Schriften, welche Francke hauptsächlich gebraucht, genauestens analysieren und dann wieder Francke lesen. Das Ergebnis brachte eine weit über die Zitierung hinausgehende klare gedankliche Übereinstimmung. — Aber noch ein weiterer Gewinn stellte sich ein, als ich erneut Molinos vornahm; denn Luther warf neues Licht auf die vielen noch dunkel gebliebenen Abschnitte.

Es schien mir nun notwendig zu sein, an die nicht leichte Aufgabe zu gehen, ein Bild vom evangelischen Glauben des Molinos zu entwerfen. Ich war mir dabei der Lückenhaftigkeit bewußt. Es soll anregen, ein Stück zu Unrecht vernachlässigter Kirchengeschichte zu erforschen. Die wenigen Arbeiten darüber sind völlig unzulänglich.

Sodann mußte ich ein Kapitel über den Glaubensgedanken Luthers schreiben, wie er sich in den von Francke benutzten Schriften findet, um unabhängig von der Francke-Darstellung die zu entwickelnde Glaubensanschauung Franckes als echt Lutherisch zu beweisen. Es dürfte ein Beitrag sein zur Erfüllung der Forderung R. Seebergs, der sagte, den Glaubensgedanken Luthers „wirklich zu verstehen und in das Leben einzuführen", sei „immer noch eine nicht erledigte Aufgabe der evangelischen Theologie"*). Die unbekannte, viel verkannte Theologie August Hermann Franckes befand sich auf dem richtigen Wege zu diesem Ziel.

Die Francke-Darstellung läßt weitgehend Francke selbst zu Worte kommen. Das ergab sich einmal aus der Notwendigkeit, seine Art der Luther-Verwendung zu veranschaulichen, zum andern aus der Notwendigkeit, ihn zu Ende reden zu lassen, bevor man ihm ins Wort fällt und sagt: Da haben wir doch den Kalvinisten, den Quäker, den Gegensatz zu Luther und was mehr. — Weil Franckes Beziehung zu Molinos sich mit der zu Luther deckt, brauchten wir nicht dauernd auf die gedankliche Übereinstimmung mit Molinos hinzuweisen.

*) Vgl. S. 277 Anm. 241.

Francke ist reich, reicher als diese Arbeit ihn erscheinen lassen konnte; aber darum ist er noch kein Kalvinist und Quäker, welche allerdings reicher sind, als vielleicht die meisten ihrer Kritiker, und lutherischer als die „Orthodoxen".

Zu großem Dank für die Durchführung der Arbeit bin ich dem Direktorium der Franckeschen Stiftungen verpflichtet, insbesondere Herrn Direktor Dr. Michaelis und Herrn Direktor Dorn, vor allem aber Herrn Professor Dr. Weiske, dem Bibliothekar der Franckeschen Hauptbibliothek. Herrn Dr. H. Mascher danke ich herzlich für die Erledigung der Korrektur.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel I: Franckes „Lebenslauf"

Seite

Erster Teil: Datierung und Absicht von Franckes „Lebenslauf" . . 1

Einleitung 1

Erster Abschnitt: Der äußerliche Befund des Schriftstückes . . . 2

Zweiter Abschnitt: Die Datierung des „Lebenslaufes" auf Grund handschriftlicher Studien 3

Dritter Abschnitt: Der geschichtliche Rahmen des falsch gedeuteten Briefes 4

1. Franckes missionarische Tätigkeit 4
2. Der tatsächliche Befund der zugehörigen Briefstellen 7
3. Das „Alibi" auf Grund des Tagebuches 9
   a) Die Verzeichnung von Kopien, Predigten und anderen Arbeiten.
   b) Die Tage vom 11. bis 15. März 1692.

Vierter Abschnitt: Zwei Beiträge zum geschichtlichen Rahmen des „Lebenslaufes" 13

1. Franckes pädagogische Tätigkeit in Erfurt und ihre Beziehung zu seinem „Lebenslauf" 13
2. Franckes damalige Haltung zur Schriftstellerei und ihre Beziehung zu seinem „Lebenslauf" 15

Zweiter Teil: Darstellung und Deutung von Franckes „Lebenslauf" 22

Kapitel II: Das geschichtliche Bild

Erster Teil: Francke und Luther 50

Erster Abschnitt: Die Bedeutung Luthers für Francke vor seiner Bekehrung 50
Franckes Bekehrung. — Luthers Genesis-Vorlesung. — Schlußfolgerungen.

Zweiter Abschnitt: Franckes Beurteilung und Gebrauch von Luthers Schriften 51

Seite

1. Die Bedeutung einzelner Lutherschriften für Francke 51

a) Hauptschriften: Vorrede zum Römerbrief. — Katechismus. — Kirchen, und Haus-Postille. — Von den guten Werken.

b) Bedeutungsvolle und empfohlene Schriften: Auslegung von Jes. 53 und der „Sermon von der Betrachtung des Hl. Leidens Christi". — Luthers Lieder. — Psalmen. — Vorrede zu den Psalmen. — Anweisung zu beten.

c) Kurz charakterisierte Schriften: Galater-Auslegung. — Die Vorreden zum 2. Kor. — 1. Tim. — Tit. — Phil. — Die Genesis-Vorlesung.

d) Gelegentlich gebrauchte Schriften: „Auslegung der zehn Gebote". — Vorrede zu Hosea. — Auslegung von Matth. 7. — Traktat vom Wucher. — Luthers öffentliches Erbieten. — Visitationsbüchlein.

e) Nachtrag: Vorrede zum A.T. und N.T.

2. Allgemeine Empfehlung von Luthers Schriften 57

Programmatischer Aufsatz. — Sendschreiben. — Lutherus redivivus. — Luthers Schriften ersetzen einen untreuen Prediger. — Luthers Schriften als Quelle und Schatz für die Studenten.

3. Wie Francke Luthers Schriften beim Zitieren einführt . . . 59

Charakteristische Wendungen. — Begeisterungsausbrüche. — Luther kann nicht übertroffen werden.—Demonstrative Weckrufe.

4. Franckes Arbeitsweise und die Verwendung von Luthers Schriften 60

a) Die Übersetzung der Hl. Schrift: Urtext — Luthers erste und zweite Übersetzung und Luthers Randglossen.

b) Die Vorbereitung von Predigten und Vorträgen: Studium der jeweiligen Luther-Predigt bzw. Luther-Schriften. — Öffentliches Vorlesen von Luther-Auszügen. — Luther-Zitate aus dem Gedächtnis und der Erinnerung. — Anonyme Luther-Wendungen.

5. Ergänzungen zu dem Umfang von Franckes Luther-Kenntnis. Diesbezügliche Wendungen. — Beherrschung der Luther-Ausgaben. 61

Dritter Abschnitt: Franckes Aussagen über Luthers Verdienst und Werk und dessen Wirkung auf ihn selbst und die andern . . . 62

1. Luthers Verdienst und Werk 62

Die Bibelübersetzung. — Der Artikel von der Rechtfertigung. — Die „andere" Seite der Rechtfertigung. — Luther als Beispiel einer organischen, dynamischen Exegese.

2. Über die Wirkung auf Francke 64

a) Unter dem Banne von Luthers Exegese. — Die Lehre von den Affekten. — Luthers Genesis-Exegese und Franckes Bekehrung.

Seite

— Franckes Bibelstudium auf Luthers Veranlassung und unter Luthers Gesichtspunkten. — Luthers Schriften kommen aus der Bibel und führen in die Bibel.

b) Luthers mittelbare Wirkung auf Franckes Schriftstudium. — Augustin. — Die teutsche Theologie. — Tauler. — Francke sieht Luther „oft einerlei Rede" mit Augustin führen.

3. Die erwartete Luther-Wirkung auf Hörer und Leser 66

Franckes innerer Drang zur „Luther-Verkündigung". — Francke weiß sich in seinen Predigten eins mit Luther. — Francke verheißt Luthers Glaubensanschauung als Ergebnis der Bekehrung. — „Lies Luther, so bist du Luther!"

Schluß: „Luther wird nicht mehr verstanden", und Franckes Sendungsbewußtsein 67

Zweiter Teil: Francke und Molinos 69

Wie kam Francke zu Molinos? — Die augenscheinliche Bedeutungslosigkeit des Molinos für Franckes Theologie. — Der tatsächliche Befund. — Der zeitliche Zusammenhang mit Franckes Bekehrung. — Der innere Zusammenhang mit Franckes Bekehrung. — Franckes einzige Äußerung über sein Verhältnis zu Molinos und ihre Deutung. — Wie Francke Molinos verstehen lernte. — Molinos im Verhältnis zu Luther. — Ein Beispiel für die anonyme Verwendung von Molinos.

Kapitel III: Die Glaubensanschauung des Molinos

Einleitung 78

Die Religion des natürlichen Menschen 79

1. Der Ausgangspunkt. — 2. Die Gottesanschauung. — 3. Die Christusanschauung. — 4. Die Erwartungen von der Religion. — 5. Die Ausübung der Religion — gezeigt am Beichtverkehr und an der Abendmahlsanschauung.

Erster Abschnitt: Die Darstellung des reinen Evangeliums in der Verkündigung 85

1. Der lockende Heiland. — Die Gerichtspredigt. — Das Aufdecken der Täuschungen. / 2. Die Selbstwirkung des Wortes durch seine Organe.

Zweiter Abschnitt: Die Wirkung der Verkündigung 92

Der persönliche Ruf. — Die verborgene Führung zur neuen Gotteserkenntnis. — Die Erfahrung des neuen Lebens oder die Vollständigkeit des Glaubens.

Seite

Dritter Abschnitt: Das Leben aus Glauben 98

1. Dargestellt durch die Antworten auf vier Einwände des Unglaubens: Erste Antwort: Das Bleiben in der „Nichtwürkung". — Zweite Antwort: Der Glaube genügt. — Dritte Antwort: Der ganze Mensch ist Glaube. — Vierte Antwort: Scheinbare Zugeständnisse.

2. Christus und der Glaube. — Eingebung und Gebot. — Gesetz zu Evangelium. — Vom Schweigen. — Vom „Gott bezahlen" . . . 100

3. Mission und Gemeinde 105

Das allgemeine Priestertum — nicht Ethik / Das Erkennen des göttlichen Willens und die Notwendigkeit der Gemeinde / Der Gehorsam als Prüfstein des Glaubens.

4. Das Lebensgefühl des Gläubigen 113

„Furcht" und Vertrauen. — Die Hl. Schrift und das Auge des Glaubens — Freude — Leiden — Arbeit. — Die Bedeutung der Sünde — sola fide — allein durch Christus. — Gottes Ordnungen.

Kapitel IV: Die Glaubensanschauung Luthers

Einleitung 119

Erster Abschnitt: Der Glaube als „Person" und als Zwang . . . 122

1. Der Glaube als „Person" 122

Die Unmöglichkeit des Glaubens und die Folgerung des Menschen daraus / Die These vom Zwang und die Gleichheit der Menschen.

2. Die These vom Zwang dargestellt

a) am Christusbild 129

b) an drei Lebenserscheinungen 130

1. Das Bild von den natürlichen Gaben. 2. Das Bild von der persönlichen Not. 3. Die Verantwortung für den Nächsten. 4. Die Familie als zusammenfassendes Beispiel.

Zweiter Abschnitt: Das Werden des Glaubens 141

1. Der Glaube als plötzlich hereinbrechendes Geschenk 141

2. Das Werden des Glaubens über den Bußkampf 142

Erschütterung — Nicht-glauben-können — Vernunft und Wille — Das fremde Werk Gottes — Gebet, Trost und Mitarbeit (Askese) — Sieg Gottes als Alleinherrscher im Menschen / Die Notwendigkeit des Gebetes für die „Person"werdung des Glaubens im Menschen / Luthers Aufforderung zum Entscheidungskampf aus Furcht vor der Illusion / Die Möglichkeit des Durchhaltens und die Notwendigkeit und Dauer des Bußkampfes / Luthers Betonung der Erfahrung der Rechtfertigung. Aufforderung zum Experiment.

Seite

Dritter Abschnitt: Das Leben aus Glauben 149

1. Die Gleichartigkeit und Unterscheidung des Lebens im Bußkampf und des Lebens aus Glauben 149

a) im Leiden,

b) in der Arbeit.

Das Gleichnis vom Kreislauf der Sonne / Die gesteigerte Aktivität des Christen — auch im Berufsleben / Die Selbstkontrolle in der Erfahrung Gottes und im Nutzen für den Nächsten.

2. Glaubensarbeit (Mission) und Gemeinde 156

Die vier Gruppen von Menschen. — Die Begründung der Mitarbeit. — Die Notwendigkeit und die Existenzberechtigung der Gemeinde / Luthers Gemeindebild. — Das öffentliche Gebet. — Die Saustall-Gemeinde. — Der öffentliche Erfolg / Kirche und Volkserziehung als Aufgabe und Gefahr. Ethik und Christentum.

Kapitel V: Die Glaubensanschauung Franckes

Erster Teil: Charakteristische Elemente der Verkündigung . . . 162

Erster Abschnitt: Das Großachten Christi und des Teufels . . . 162

1. Das Großachten Christi 162

Das Geheimnis des Kreuzes / Das Ausmalen der Liebe Gottes. — Das Feuerbild. — Der unerwartete Liebesdienst. — Das Gewölbe der Gnade. — Das brechende Herz Gottes. — Liebt Gott nicht die Menschen mehr als seinen Sohn? / Nicht Gesetz, sondern herzgewinnende frohe Botschaft von der Liebe, der Seligkeit und dem Schatz / Das Locken Gottes und das persönliche Werben an Christi Statt / Der Hl. Geist als Mutter.

2. Das Großachten des Wortes 176

Die Redegewalt und Geisteskraft der Männer der Bibel im Vergleich zu Homer, Virgil, Ovid und Cicero / Luthers Psalmen-Vorrede und sein Lebensgefühl im Vergleich zu dem von Francke und Zinzendorf / Vergleichende Charakteristik von Paulus und Johannes / Die „Einfalt des Wortes Gottes". Das Beispiel des Johannes. — Die „sonntäglichen Evangelischen Texte" / Johannes und Paulus als Kommentatoren der Propheten und besonders des Moses. — „Eine rechte Hermeneutica nach dem Sinne Lutheri." — Der Blick mit Hilfe eines Wortes durch Moses und die Propheten / Die Herrlichkeit des ersten Gebotes und Luthers Schrift „Von den guten Werken" / Die aktive Kraft des Wortes im Vergleich zur Mystik.

Seite

3. Das Großachten des Glaubens 184

Das Schalten und Walten mit Christi Gütern im Garten des Glaubens und die Notwendigkeit der Darstellung von Luthers Glaubenskraft / Das persönliche Selbstbewußtsein des Glaubens — Gottes „geheime Räte".

4. Das Großachten des Satans 186

Die Zerstörung des Reiches des Satans und die Aufrichtung des Reiches Gottes als unteilbares Werk / Die Lage des natürlichen Menschen und die Notwendigkeit der Rettung / Die Werkstätten des Satans und seine Ausschüttungen / Der Satan als „Gottes Affe" — als „ewiger Brand von Haß und Neid" — er „feiert nicht" — er wirkt als „Tausendkünstler" — er „äfft" die Ungläubigen. Er hat seinen „Palast in der Unwissenheit", andererseits in der Vernunft, so daß er das Herz bewacht — das schrecklichste Wort der Bibel — Das Beispiel der „Mystik" / Die gefährlichste Rolle Satans im beginnenden Glaubenskampf.

Zweiter Abschnitt: Von der Logik 194

Einleitung: Von der theologischen „Substanz" 194

1. Der logische Weg 197

Historischer Glaube verhält sich zur Wiedergeburt wie Krankheit zur Gesundheit / Die Auslegung des dritten Artikels über allen Kirchentüren. — Vom rechten Gebrauch der „Substanz" — als Aufforderung / Die Erfahrung der Auslegung des dritten Artikels. — Glauben gleich Haben. — Glauben gleich Christo eigen sein. — Glauben gleich den Geist Christi haben. — Glaube gleich actus purus. — Vom gleichen logischen Gefühl A. H. Franckes und Luthers / Das Verständnis für den rechten Gebrauch des Katechismus seitens der Gemeinde Franckes / Der Hohn der Tarnung. — Grundsätzliche Forderung für jede Zeit bezüglich der Darstellung der „Substanz".

2. Vom Anwenden 208

Gottes „Berührung" und der Gehorsam / Die Bedeutung des Ungehorsams für die Teufelsähnlichkeit und die Notwendigkeit des Gehorsams / Das sofortige Anwenden. — Luthers und Franckes Regel: „den Glauben üben".

3. Von der Kraft 214

Das Wesen des Glaubens in der Kraft. — Das Offenbarwerden des Geheimnisses: „Christus in uns" / Gottes Frage. — „Der ohnmächtige und kraftlose Gott der Maulchristen."

Schluß: Die Gottesanschauung als „Menschwerdung".

Seite

Zweiter Teil: Die verschiedenen Glaubenszustände 217

Erster Abschnitt: Das erste offenbarende Handeln Gottes am Menschen (Z. 1) 217

Einleitung: Von der Gottesanschauung. — Der persönliche Kern. — Der Beginn von Gottes Wirken. — Das Offenbarwerden von Gottes Wirken durch den Hl. Geist und die Heilsbedeutung des persönlichen Handelns Gottes. — Für Ablehnende ist Gott „nicht geboren", ist Christi Leiden „verloren", Gott kennt sie nicht. — Mißgeburten und die Verfälschung des Pietismus. — Die unterschiedenen Zustände.

1. Die Darstellung von Z. 1 223

Die Erleuchtung / Die Gabe einer Kraft. — „Das allerbeste Gebet." — „Das Seil der Liebe Gottes" / Die verschieden starke Wirkung Gottes und die Verantwortung des Betroffenen. — Der Dank für das Erschrecken der Seele / Die Empfängnis des Glaubens als ein folgsames ‚In-den-Glauben-genommen-werden' / Der rechte Imperativ und das Korrektiv gegen eine Überspitzung des persönlichen Momentes. — Luthers Imperativ. — Das Bitten um das, was man schon hat / Zusammenfassendes Beispiel. — Die Notwendigkeit, Gottes Wirkung „zur rechten Kraft kommen zu lassen".

2. Was der Mensch mit Z. 1 tut 229

Das selbstbetrügerische Auffangen der Wirkung Gottes / Die erste Erfahrung der Gnade Gottes gegenüber dem Ziel der Notwendigkeit Christi / Die Notwendigkeit Christi „hier zeitlich".

Zweiter Abschnitt: Der Weg zur Rechtfertigung (Z. 2/3) 233

Einleitung: Notwendigkeiten und Forderungen. — In gratia non datur vacuum.

1. Das Bild von Z. 2/3 234

„Aus heiligen Ursachen" wirkt Gott verborgen / Gott läßt den eigenen Kampf gegen die Sünde scheitern / Die Erkenntnis des eigenen Nichts und der Notwendigkeit der Kraft Christi / Das Mächtigwerden von Satan, Welt und Fleisch / Gott läßt den Menschen zappeln, erhört ihn dem Gefühl nach nicht, nimmt ihn in die angstvolle Schule der Prüfung. — Die Gefahr des „Zurückspringens" / Trotz augenscheinlicher Trost- und Empfindungslosigkeit sich halten an den Trost der Schrift und Christus / Der Vergleich mit dem ringenden Jakob / „Die hohe Notwendigkeit" im Falle der Nichterhörung / „Man muß dem Wort die Ehre geben" — auch ohne Empfinden und Fühlen. — Fides adherescentiae auf harten und dürren Wegen / Der Vergleich mit dem verborgenen

Seite

Handeln Josephs / „Aller Glaube verloschen", Gottes Wort: „alles wie Stroh", Beten und Sündenbetrübnis: „lauter totes Wesen", „als ob Christus aus deinem Herzen verschwunden", „niemals schlimmer als jetzt" — dennoch „nicht ablassen", „auch da zu Jesu einzig und allein halten", „unter dieser Mortifikation". — Völlige Kraftlosigkeit, „große Trägheit und Schläfrigkeit" — dennoch „kehre dich auch daran nicht", „so laß wenigstens durch einen Seufzer das Verlangen deines Herzens vor ihm kund werden" „und versichere dich dann, daß er dich nicht ungetröstet lassen werde" / „Diese Sache von der geistlichen Mortifikation ist so nötig als der Artikel von der Rechtfertigung" / Das Bußbekenntnis der Evangelischen Kirche als „die unveränderliche Ordnung" / Luthers Sermon vom Leiden Christi als Beispiel für die Übereinstimmung mit Francke und Molinos / Luthers Sermon vom Leiden Christi als Beispiel für die gleichartige Ausdrucksweise mit Molinos / Von der Verwendung mystisch verwandter Vorstellungen / Franckes Sätze vom Nichts.

2. Das Verhältnis von Buße, Glaube und Gebet und die Betonung der Ordnung 254

Die Buße als reines Tun Gottes und als von Gott gewirkte Funktion des Menschen, nämlich als werdender Glaube / Das Gebet als gleichzeitiger Ausdruck für Buße und Glaube / Der Unterschied zwischen dem Z. 1- und dem Z. 2/3-Gebet und das Verständnis für Franckes Imperative / Die Gleichartigkeit des Z. 2/3-Gebetes mit dem des Gerechtfertigten / Die rechte Ableitung der Demütigung: Christus und Wort in ihrer Unteilbarkeit / Die Ordnung als Ausdruck für die Gotteswirksamkeit. — „So viel du glaubst, so viel hast du von Gott." — Du kannst Gott nur so weit erkennen, als er in dir persönlich wirksam werden kann / Das mit Luther übereinstimmende Beispiel für die Ordnung / Buße ist so lange Lebensform, als der Mensch im Glauben steht. — Simul justus, simul peccator.

Dritter Abschnitt: Die Erfahrung der Rechtfertigung (Z. 4) . . . 265

Einleitung 265

1. Die Erfahrung der Rechtfertigung bedeutet „Christum in der Wahrheit erkennen" im Sinne von ‚Christus haben' 265

Zwei Beispiele aus Franckes Praxis 269

2. Die Frage nach der Datierung 273

Der falsche Gebrauch der eigenen Erfahrung und die Unwesentlichkeit der Frage nach der Datierung. — Worauf es ankommt / Auf Z. 2/3 muß Z. 4 folgen / Die Kinder gläubiger Eltern.

Seite

Vierter Abschnitt: Das Leben aus Glauben (Z. 5) 276

Einleitung: Die Gottesanschauung in der Glaubensanschauung führt zur Unterscheidung von Glaubenszuständen.

1. Die Gleichartigkeit von Z. 5 mit Z. 2/3 / Z. 5 und die Verwirklichung der Gottesanschauung als actus purus, als Alleinwirksamkeit und als Handeln im Gegensatz / Gottes Handeln im Gegensatz zwecks Selbstoffenbarung und zur Erzielung der „wahren Gelassenheit" / Gottes Mitarbeiter sein und das rechte Verstehen des Erbarmens Gottes. — Der weite Gesichtskreis der „Glaubensaugen" und das Gewinnen „neuer Äste" / Was „schwacher" Glaube ist. — Menschliches Unvermögen als Beförderungsgrund für Gottes Wirken / Die Bedeutung des „Plus ultra" / Die Wertung der Zeit.

2. Das Ziel des Lebens aus Glauben 291

Franckes Abwehr einer falschen Imitatio Christi / Die Bedeutung des Leibes Christi für die „Imitatio" / Applicatio statt Imitatio / Der Vergleich mit der natürlichen Lebensgrenze / Das Erkennen der Gabe im Tun — im ‚aktiv leben, was einem passiert' / Die Bibel und das Leben / Die Wirkung des Glaubenslebens auf die Mitmenschen und auf den Beruf. — Das Wunder der rechten Ordnung.

Fünfter Abschnitt: Die Frage nach den Mitteldingen 298

Die Entstehung der Frage und die Uninteressiertheit an ihr seitens der Gläubigen / Die Hineinführung in die Hl. Schrift / Eine Reihe Lutherischer Antworten / Die Totalität des Glaubens / Die spezielle Frage nach der Freizeit. — Luthers und Franckes Antwort / Die Gewißheit des Wohlgefallens Gottes als Kennzeichen / Die Grenzen der christlichen Freiheit / Vom Tanzen / Drei Widersprüche der Fragesteller / Die Notwendigkeit der Kennzeichnung von Hindernissen und die christliche Antwort der Aufgabe / Der Wertgedanke / Die Erziehung.

Literaturverzeichnis und Abkürzungen XVIII

Literaturverzeichnis *)

	Abkürzungen
A. H. Francke	
Sonn-, Fest- und Aposteltagspredigten. 8. Aufl. 1746 . .	a
Sonn- und Festtagspredigten teils in Halle, teils in auswärtigen Örtern gehalten. 3. Aufl. 1740	b
Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln nebst einer Vorrede vom erbaulichen Predigen und von dem rechten Gebrauch dieser Predigten. 3. Aufl. 1741 . . .	g
Gedächtnis- und Leichenpredigten. 1723	d
Erklärung der Psalmen Davids. 2 Teile. 2. Aufl. 1743 und 1745	e
Introductio in Psalterium generalis et specialis. 1734 . .	I. i. Ps.
Bußpredigten. 2 Teile. 3. Aufl. 1745	k
Katechismuspredigten. 2. Aufl. 1729	p
Kurze Sonn- und Festtagspredigten. 6. Aufl. 1745 . . .	L
Kurze Predigten über die gewöhnlichen evangelischen Texte von Advent bis Ostern. 1738	m
Öffentliche Reden über die Passionshistorie, wie dieselbe vom Evangelisten Marco im 14. und 15. Kapitel beschrieben ist. 4. Aufl. 1731	n
Betrachtungen über das hohepriesterliche Gebet des Herrn. 1738	x
Lectiones paraeneticae. 1. Bd. 2. Aufl. 1730. 2. bis 7. Bd. 1. Aufl. 1727 bis 1736	LP. 1—7
„Die wahre Glaubens-Gründung, Kräftigung, Stärkung und Vollbereitung." (Predigt in Halberstadt 1691) im Sammelband: Varia Theologica. 33 K 4	33 K 4
Öffentliches Zeugnis vom Werk, Wort und Dienst Gottes. 1702. (Ein von Francke hrsg. Sammelbd. eigener Schriften in 4 Teilen)	WWD. 2—4
Christus, der Kern Heiliger Schrift. 1702	Ch. d. K.
Idea studiosi Theologiae. 1712. 1723. 2. Aufl.	
Nicodemus oder Traktätlein von der Menschenfurcht. 1702	
Schriftgemäße Betrachtung von Gnade und Wahrheit. 1705	
Observationes biblicae. 1695.	

*) Wir verzeichnen hier nur die in der Arbeit angeführten Schriften. Den Grundstein zu einer Bibliographie A. H. Franckes hat E. Bartz gelegt in seiner Schrift: „Die Wirtschaftsethik August Hermann Franckes" 1934 (Verlag W. G. Frenk, Harburg-Wbg. 1).

Abkürzungen

Ordnung und Lehrart der Waisenhaus-Schulen. Was den Lehrern zu observieren

D. Martin Luthers Auslegung des 53. Kp. Jesaja von den Leiden und der Herrlichkeit Christi ... aus dem 6. Altb. Theil ... nebst einer Vorrede A. H. Franckes. 1713 . 26 H 7

Michael de Molinos manuductio spiritualis ... in linguam latinam translata ab A. H. Francke. Lipsiae 1687

Handschriften: Bd. D 66 und Bd. D 85 in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen.

Literatur über A. H. Francke

Biereye, A. H. Francke und Erfurt. In Zeitschrift des Vereins für Reformationsgeschichte der Provinz Sachsen. Jahrgang 21 und 22 (1925/26) S. 41 f.

Callenberg, J. H., Neueste Kirchengeschichte seit 1689. (Handschriftlich) 12 Bde.

Cordier, L., Der junge A. H. Francke. 1927.

Franckes Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder. Hrsg. v. J. H. Schulze, G. A. Knapp und A. H. Niemeyer. 3 Bde. 1792, 1794. 1796.

Kramer, G., Beiträge zur Geschichte A. H. Franckes. 1681.

— Vier Briefe A. H. Franckes. 1863.

— A. H. Francke. Ein Lebensbild. 2 Bde. 1880/2. Abkürzung: Kr.

Mahling, F., Mirbt, C., Nebe, A., Zum Gedächtnis August Hermann Franckes. 1927.

Nebe, A., Neue Quellen zu A. H. Francke. 1927.

Sellschopp, A., Neue Quellen zur Geschichte A. H. Franckes. 1913.

M. Molinos

Michael de Molinos. „Geistlicher Wegweiser" „aus fremden Sprachen ... übersetzt", 3. Aufl. von Gottfried Arnold. Frankfurt 1712.

Ebd. „Ein Brief des Autoris" von seinem inwendigen Zustande an den Bischoff von Jesi, Petrum Matthaeum Petrucci, geschrieben 1676.

De Quotidiana Communione. Von A. H. Francke übersetzt und hrsg. in:

Michael de Molinos manuductio spiritualis ... in linguam latinum translatam ab A. H. Fr. Lipsiae 1687.

Guida Spirituale ... del Doctor Michele Di Molinos Sacerdote. In Venetia 1685.

M. Luther

W. 2. Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi. 1519.

W. 6. Von den guten Werken. 1520.

W. 10. I. Kirchenpostille. 1522.

W. 10. I. 2. Sommerpostille. 1526.
W. 30. Katechismus.
W. Die Deutsche Bibel. Bd. 7.
Römerbrief-Vorlesung.
Eine einfältige Weise zu Beten für einen guten Freund, aufgesetzt von M. Luther 1535 mit einer Predigt aus der Kirchenpostille von den 5 Klugen und den 5 törichten Jungfrauen. Leipzig 1691. Abkürz.: EW.
Altenburger Ausgabe. Bd. I.
Berliner Ausgabe der Kirchenpostille. 1700.
Köstlin-Kawerau, Martin Luther. 1902/03.

Das übrige angeführte Schrifttum

Huober, H.-G., „Zinzendorfs Kirchenliederdichtung. Untersuchung über das Verhältnis von Erlebnis und Sprachform". 1934.
Joachim Lange, „Wohlverdientes Ehrengedächtnis M. Luthers und der Evangelischen Reformation in Wiederholung der von demselben gereinigten und fleißigst getriebenen Apostolischen Lehre Vom Glauben und Guten Werken" ... 1717.
Löscher, Kirchenzeitschrift. 1709.
Koepp, W., Die Erziehung unter dem Evangelium. 1932.
Rambach, J. J., Martini Lutheri Nötiger Unterricht vom Glauben und Guten Werken.
Seeberg, E., Gottfried Arnold. Die Wissenschaft und Mystik seiner Zeit. 1923.
— Theologie Luthers. Motive und Ideen I: Die Gottesanschauung, 1929.
— Studien zu Luthers Genesisvorlesung, 1932.
Seeberg, R., Die religiösen Grundgedanken des jungen Luther und ihr Verhältnis zu dem Ockamismus und der deutschen Mystik. Greifswalder Studien, Heft 6.
Wendland, ZKG. Bd. 38.

KAPITEL I

Franckes Lebenslauf

Erster Teil

DATIERUNG UND ABSICHT DES LEBENSLAUFES

Einleitung

Von Kramer her datieren die Irrtümer, daß Francke — 1. — „im Anfang des Jahres 1692 ...", — 2. — „mit einem bestimmten praktischen Zweck" seinen 30 Druckseiten umfassenden „Lebenslauf" — 3. — unter dem Titel „Anfang und Fortgang der Bekehrung A. H. Franckes" geschrieben habe [1]). Kramer stützt sich dabei allein auf eine Bemerkung Franckes in einem an Spener gerichteten Brief: „Wegen des jüngst uns zugesandten Briefes eines mit dem Atheismo luktierenden Menschen sende hiebei den Anfang und Fortgang meiner Bekehrung, weil die Exempel mehr zu moviren pflegen und gewiß eben desgleichen in meinem Gemüte vorgegangen. Könnte solchem, so es ratsam befunden wird, quamquam nomine meo plane suppresso, communicirt werden. Es kommt doch alles darauf an, daß die Vernunft sich dem Glauben unterwerfe und der Mensch nicht den Ruhm behalte, daß er es selbst erlaufen habe, sondern daß Gott sich über alles erbarme" [2]). Eigentlich sollte schon das aufmerksame Lesen dieser knappen Notiz veranlassen, genügend Fragezeichen hinter Kramers Behauptung zu setzen. Vertieft man sich in die Vorgänge jener Monate, so wird es einem vollends klar, daß die Selbstbiographie bereits vorgelegen haben muß; aber Wendland kommt sogar auf den phantasievollen Ein-

1) Kramer I. S. 4 f. vgl. besonders W. Wendland Z.K.G. 1920 „pietistische Bekehrung" und Leopold Cordier 1927 „Der junge A. H. Francke".

2) Kr.Beiträge S. 219.

fall, daß Francke an Spener die Bitte um Veröffentlichung gerichtet hätte, während Spener klug genug gewesen sei, dieses anfechtbare Schriftstück unter den Tisch fallen zu lassen.

Erster Abschnitt

Der äußerliche Befund des Schriftstückes

Das Original befindet sich jetzt in dem Sammelband D 66, Blatt 202—236. Kramer berichtet von einer Notiz auf dem Umschlag „ist per Ven. Dn. D. Breithaupt Abb. Berg. aus des Helmstädtischen Abbt Schmidts Auktion erkauft worden 1729 Febr." [3]). Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob Kramer diese Schrift in demselben Zustand vorfand, wie sie heute uns vorliegt. Der Umschlag — wenn es noch derselbe ist — ist heute jedenfalls mit den andern Blättern fest verbunden und trägt auf der Innenseite unten in der linken Ecke jene Notiz, die natürlich auch übertragen sein kann, wie man sich ebenso vorstellen kann, daß der Umschlag ursprünglich zu andern Akten gehörte. Auf keinen Fall kann das folgende Blatt: 203 zu dem Original gehört haben, obwohl es von demselben Papier stammt und gleich stark vergilbt und angerissen ist. Auf der ersten Seite steht:

H. M. August Hermann
Franckens
Vormals Diaconi *Zu Erffurt, und*
nach dem er daselbst — höchst unrechtmäßigst
dimittiret, — zu Hall in Sachsens Churf.
Brandenburg, Prof. Hebraeae Linguae
und in der Vorstadt Glaucha
Pastori
Lebenslauff.

Das nächste Drittel des Blattes ist weggeschnitten, aber ein Streifen davon ist mit einer Stecknadel auf das folgende Blatt 204 gesteckt worden, mitten durchgerissen und wieder zusammen- und

3) Kr.Beiträge S. VI.

teilweise aufgeklebt und von der gleichen Hand und Tinte beschrieben mit den Worten:

geschrieben Jena den 2
1694

Hinter der 2 ist abermals die Schere angelegt worden. Ohne jeden Zweifel erkennt man, daß die Handschrift des Blattes 203 nicht von Francke herrührt.

Zweiter Abschnitt

Die Datierung des Lebenslaufes auf Grund handschriftlicher Studien

Da der Inhalt der Selbstbiographie keinen Anhaltspunkt für eine genaue Datierung gibt, war es meine Aufgabe, durch Vergleich von Franckes Handschriften aus den verschiedenen Jahren möglichst genau ihre Entstehungszeit zu ermitteln. Das war möglich, weil Franckes Handschrift eine sichtbare Entwicklung durchmacht, die man sehr gut an den einzelnen Buchstaben nachweisen kann. Mein diesbezügliches Material hier auszubreiten, dürfte zu weit führen; aber hervorheben möchte ich, daß gerade aus dem Anfang des Jahres 1692 — in welche Zeit Kramer den Lebenslauf datiert — gute und ausreichende Handschriften vorhanden sind in Briefen und vor allem in dem Bruchstück eines Tagebuches von Francke[4]), welches im November oder Dezember 1691 in Berlin beginnt und bis 1. April reicht, wonach dann eine andere Hand noch bis Pfingsten 1692 weiterführt. In welche Zeit haben wir nun nach handschriftlichem Befund Franckes Lebenslauf anzusetzen? Nicht vor Oktober 1690 und nicht nach Juli 1691, aber auch nicht unmittelbar nach dem 4. Oktober 1690 bzw. unmittelbar vor dem 7. August 1691. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten liegen nur zwei Briefe, ein längerer vom 18. Dezember 1690 und ein kürzerer vom 8. Januar 1691. Nach diesen beiden Briefen zu urteilen, kann man sagen, daß die Niederschrift vom Dezember 1690 an geschrieben sein kann.

4) Wieder irrt Kramer, der in „Beiträge" S. VII schreibt: „Es scheint bald nach seiner Ankunft in Halle, am 7. Januar 1692, begonnen zu sein." Dabei geht deutlich aus dem Inhalt hervor, daß Francke bereits in Berlin schreibt. Siehe bei Kramer „Beiträge" S. 164 Zeile 5 f., im Original D 85 S. 48 Zeile 10 f.

Zum Frühjahr 1691 hin haben wir also keine feste Grenze, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß ihre Entstehungszeit in das Frühjahr hineinreicht. Wir können also mit Sicherheit feststellen, daß Francke seinen Lebenslauf nicht in Halle, sondern in Erfurt um die Wende des Jahres 1690 bzw. Anfang 1691 niedergeschrieben hat. Es liegt also zwar nur ein gutes Jahr zwischen der ursprünglichen und der irrtümlichen Datierung, aber dieses Jahr 1691 ist für Francke nach seiner Bekehrung das bewegteste und entscheidendste Jahr seines Lebens, was sehr wohl in dem Wandel seiner Handschrift zum Ausdruck kommt.

Wir sind aber nicht nur in der Lage, einen positiven Beitrag zur Festlegung des Datums zu liefern; wir können auch durch eine ganze Reihe von andern Merkmalen beweisen, daß das Schriftstück nicht in die von Kramer angegebene Zeit fällt. Unser Interesse an dem „Alibi" ist deshalb so groß, weil Kramer mit der Zeitangabe eine ganz bestimmte Veranlassung und Absicht für Francke verbindet, die beide den Wert des Inhaltes erheblich herabsetzen, wie dies deutlich aus Wendlands Schlußfolgerungen hervorgeht.

Dritter Abschnitt

Der geschichtliche Rahmen des falsch gedeuteten Briefes

1. Franckes missionarische Tätigkeit

Wenn wir nun im folgenden einige Streiflichter auf den vom Lehrstuhl der Leipziger Universität entfernten und aus Erfurt vertriebenen jungen Francke fallen lassen, so geschieht es nicht nur um Kramers Behauptung richtigzustellen, sondern um aus Franckes Haltung zu der durch ihn verursachten stürmischen Bewegung seiner Zeit den Mann zu beleuchten, der am Vorabend oder im Anfange dieses bewegtesten Jahres 1691 Gottes Führung seines Lebens aufzeichnete. Wir erhalten dadurch auch den Rahmen, in den jener falsch gedeutete Brief gehört.

Am 18. Dezember 1690 schreibt Francke an Spener[5]): „... Die Schulen[6]) sind allewege voll von Leuten, und bezeugen viele Seelen

5) Kr.Beiträge S. 201.

6) Francke und Breithaupt hielten für ihre Gemeindeglieder Katechismusstunden und Predigt-Wiederholungen in den Schulen.

einen großen Durst, kommen auch noch immer viel neue Pflänzlein unsers himmlischen Vaters herfür. Ich habe am Sonntage ausführlich den Greuel vom H. Christwesen fürgestellet, damit habe ich das Kalb in die Augen geschlagen, daß sich auch viele Scheinchristen offenbaret. Das Lästern und Schmähen der Welt ist sehr groß. Aber je ärger sie es machen, je mehr wollen wir gebrauchen die Macht, die uns Jesus Christus gegeben hat, zu predigen Buße und Vergebung der Sünden. Der Herr aber wird uns Barmherzigkeit verleihen, daß wir nicht um Menschen willen oder um besorglichen üblen Ausgangs willen weichen und sein Werk verlassen. Die Welt muß wissen, daß wir ein Haupt haben, das uns schützen kann, das ist Christus. Herr, dein Name sei gelobt ..." Um dieselbe Zeit — ermöglicht durch eine Umbildung des Rates der Stadt [7]) — kam eine Inquisitionskommission zustande, welche alle Hebel gegen Francke in Bewegung setzte und nicht ruhte, bis sie ihm am 4. Oktober/24. September [8]) den Befehl zustellen konnte, „daß er bei Vermeidung unausbleiblichen Schimpfs binnen zweien Tagen von dato an sich von hier hinweg und anderstwohin begeben solle" [9]). Bereits am 8. Januar 1691 meldete Francke, „daß der Himmel schon über und über schwarz sei. Es hat auch noch desselbigen Tages einen Schlag getan, wie beigehendes decret, so mir selbigen Tages (30. Dezember) zugesandt worden, ausweiset. — Der lebendige Gott, der mich berufen und das Werk meiner Hände kräftiglich gesegnet hat, siehets und hörets und wirds alles wohl machen, so lieb ihm seine Ehre ist. Darum bin ich ohne Sorge, denn der Vater hat uns lieb ..." [10]).

Franckes Briefe an Spener gewähren uns einen unmittelbaren Einblick in seine Lebens- und Weltanschauung. Hier spricht er völlig unbefangen zu seinem väterlichen Freunde. Wer den Briefwechsel der beiden liest, wird ohne weiteres erkennen, daß nicht Spener der Führer der Pietisten ist, sondern Francke. Dieser führt,

---

7) Vgl. Biereye: „A. H. Francke und Erfurt" in „Zeitschrift des Vereins für Reformationsgeschichte der Provinz Sachsen", Jahrgang 21 und 22 (1925/26) S. 41 f.

8) Nach Einführung des verbesserten Kalenders (1700) wurden zu den alten Daten zehn Tage hinzugezählt. Das spielt auch eine Rolle bei der Festsetzung von Franckes Geburtstag.

9) Kr.Beiträge S. 149 und 119.

10) Brief an Spener, vgl. Kr.Beiträge S. 202.

Spener gibt nur Hilfestellung und erhält selbst darin noch oft genug Franckes Anweisungen und Ratschläge.

Die Briefe aus unserm Zeitabschnitt beschäftigen sich hauptsächlich mit den religiösen Erlebnissen vieler einzelner Menschen. Francke berichtet von der Wirkung des Wortes Gottes auf seinen Reisen und in seiner Gemeinde. Wie ein Apostel der Urgemeinde läßt er sich vom Geiste Gottes leiten: „Ich suche nicht für mich dieses oder jenes zu tun, sondern stehe durch die Gnade des Herrn in kindlicher Gelassenheit, so aber der Herr etwas durch mich elenden Wurm tun will, so will ich's gern tun, und nicht durch menschliche Furcht oder Klugheit, wie es Namen haben mag, den Lauf des Wortes hemmen, und will dann auch darüber leiden, was die Hand des Herrn über mich beschlossen hat“ [11]). „Ich bin einfältig der unerforschlichen Führung meines Gottes gefolgt“ [12]). So hört er Gottes Ruf in der Bitte einer Witwe aus Saalfeld, verläßt seine Gemeinde für einige Tage, nimmt zwei Studenten mit sich und macht sich auf den Weg, der „vom Herrn so gesegnet gewesen, daß ich wohl sagen muß: Herr, deine Fußstapfen triefen von Fett.“ Er kehrt ein bei einem Manne, „welcher schon feinen Grund in der lebendigen Erkenntnis gelegt und selbst schon vorhin verlanget, mich zu Erfurt zu besuchen.“ Dieser ladet noch andere Gott suchende Menschen ein, und dorthin kommt auch jene Witwe. Des andern Tages wird er mit seinen Begleitern vom Superintendenten aufgenommen. Auch hierher kamen jene Witwe und andere, speisten miteinander, „stärkten und erquickten sich in Gott“. Er zieht weiter mit dem Bewußtsein, „das an dem Orte viel gutes aufgehen werde.“ Am dritten Tage halten sie in Pöseneck bei dem Vater eines der beiden Studenten. „Da sind wir mit großer Liebe aufgenommen und haben uns samt andern Frommen insonderheit dem Kastenvorsteher Müntzer im Herrn gestärkt. Den einen Prediger des Ortes habe ich besuchet, der andere mich, habe bishero aber nichts an ihnen funden von lebendiger Erkenntnis.“ Wer es möglich machen kann, folgt ihm noch einige Meilen des Weges. — Das ist nur ein kleiner Ausschnitt von dem, was ihm auf dieser kurzen Reise begegnete. Er hört dabei nicht auf jene Menschen, „die nach menschlichem Witz alles abmessen wollen“ und ihm daher vor-

11) Kr.Beiträge S. 198.
12) Ebd. S. 200 f.

werfen, er mische sich in fremde Arbeitsfelder ein. Nein, überall, wo er hört und weiß, daß sich ein Mensch nach Gott sehnt, und Gott es so führt, lenkt er seine Schritte hin oder nimmt er vorerst eine schriftliche Verbindung auf. Wie für den Apostel Paulus die Synagogen und gottesfürchtigen Kreise die ersten Anknüpfungsmöglichkeiten für seine Arbeit boten, so war es in ähnlicher Weise für Francke charakteristisch, daß er die Pastoren, die von Amts wegen verpflichtet waren, das Evangelium zu verkündigen, zuerst aufsuchte, den Pulsschlag des Christentums der Gemeinde feststellte und sich dann an solche wandte, die er als lebendige Christen kannte oder kennen lernte, oder an solche, die auf dem Wege waren, es zu werden; stärkte sie und verband sich mit ihnen vor dem Angesicht Gottes. Wurde er aufgefordert zu einer öffentlichen Predigt, war der Erfolg um so größer, die neuen Verbindungen mit einzelnen Menschen um so zahlreicher. Die Namen und Anschriften wurden sorgfältig aufgezeichnet und zwischen Spener und Francke ausgetauscht; einmal, um für die neugewonnenen Christen zu beten, zum andern, um sie auf gelegentlichen Reisen zu besuchen, und zum dritten, um ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen in dem meist unausbleiblichen Kampf der neuen Gruppe mit den Anfeindungen der neiderfüllten, absterbenden Orthodoxie.

2. *Der tatsächliche Befund der zugehörigen Briefstellen*

Ein Fall von vielen, die in einem Brief kurz genannt werden, ist auch der „mit dem atheismo luctirende Mensch". Solch ein Brief von Francke oder Spener enthält neben den meist nur telegrammartigen Sätzen, die auf zwei Seiten bis zu 25 Personen behandeln, noch eine Anzahl beiliegender Schriftstücke, Originale und Kopien, auch Briefe, die vom Empfänger weiterbefördert werden sollen. Leider sind uns diese Beilagen nicht überliefert. Zu diesen Beilagen gehörte eines Tages der Brief eines mit dem Atheismus ringenden Menschen. Spener scheint sich gerade in solchen psychologisch schwierigen Fällen gern an Francke um Rat gewandt zu haben [13]).

13) Kr.Beiträge S. 216. So z. B. bittet er Francke zum zweiten Male „um einige designation der von sichern Weltleuten so oft zu Hegung der Sicherheit mißbrauchten Sprüche, welche ich pro exordio tractire, ..." Francke antwortet darauf: „Ich habe, wie gegenwärtig verlanget worden, die loca Scripturae, welche die Verkehrten zur Entschuldigung ihres gott-

Francke empfindet beim Lesen jenes mitgeschickten Briefes, daß ähnliches auch in seinem Gemüte einst vor sich ging. Darum hält er es für das beste, eine Kopie von seinem Lebenslauf an Spener zu schicken, weil darin aus eigener Erfahrung die Überwindung des Atheismus geschildert wird. Am Schluß des Briefes fügt er noch hinzu: „Die copia von meinem Lebenslauf ist nicht gar fertig worden, soll nächstens nachkommen“ [14]). Spener antwortet: „Was den mit dem atheismo luctirenden anlangt, wird mir lieb sein, das vertrostete zu bekommen, und solle solches mit genugsamer prudenz mesnagiret werden. Hoffe, Gott solle sowohl solches, als was ferner ihm schreiben werde nicht ungesegnet lassen. Indessen wollen wir auch herzlich vor ihn zu Gott seufzen“ [15]). Auch diese Notiz steht inmitten vieler anderer, will also nichts Außergewöhnliches andeuten. Dieser Spener-Brief kreuzte sich mit Franckes nachfolgendem Brief, in welchem er — ebenfalls neben vielem anderen — kurz bemerkt: „So sende auch die copiam von einem Teil meines Lebenslauffs zu dem Ende, wie neulich gemeldet, doch nur, so es von meinem theuresten Vater für diensam erkannt wird“ [16]). Spener, der im nächsten Brief wieder viel mitzuteilen hat, bestätigt eingangs das Sich-kreuzen der Briefe, ohne weiter auf die nun erhaltene Kopie Bezug zu nehmen [17]). Dies ist der vorliegende Sachverhalt.

Die erste Notiz heißt: „sende hiebei den Anfang und Fortgang meiner Bekehrung.“ Die Schlußbemerkung bezeichnet dann das zu übersendende Schriftstück als „copia von meinem Lebenslauf“. Die dritte Notiz im folgenden Briefe lautet: „So sende auch die copiam von einem Teil meines Lebenslauffes.“ Daraus folgt m. E. erstens, daß das Original bereits vorlag und für Spener bei seinem regen Verkehr und Gedankenaustausch mit

losen Wesens fürzubringen pflegen, zu Papier gebracht, und sie hiebei übersenden wollen. Ich kann nicht anders gedenken, als es werde eine sehr heilsame Sache sein, wenn die Abhandlung der fürnehmsten, also wie sie concipiret, publiciret würde. Denn der Satan sich bishero damit gleichsam verbollwerkt hat.“ In sein Tagebuch schreibt er: „Den 22. habe zu Papier gebracht diejenigen loca, welche von der Welt pflegen ad epicureismum mißbraucht zu werden.“ Kr.Beiträge S. 178.

14) Kr.Beiträge S. 220.
15) Kr.Beiträge S. 221.
16) Ebd. S. 223.
17) Ebd. S. 225.

Francke nichts Neues war; zweitens, daß Francke die Kopie nicht selbst anfertigte, sondern — wie es damals schon seine Gewohnheit war[18]) — „von treuer Hand" schreiben ließ; drittens, daß nicht der ganze Lebenslauf abgeschrieben wurde, sondern nur ein Teil. Francke hätte sich bestimmt anders ausgedrückt, wenn er hätte sagen wollen, daß der Lebenslauf, der von der Wiege bis ins 25. Lebensjahr führt, nur einen Teil seines Lebens wiedergibt, weil er inzwischen vier Jahre älter geworden war. Daß Francke nur einen Teil seines Lebenslaufes abschreiben ließ, deckt sich erstens mit dem ausdrücklichen Wunsche, daß Spener dem Betreffenden nicht seinen Namen nennen möchte, zweitens mit dem eigentlichen Zweck, nämlich: die Überwindung des Atheismus durch ein Beispiel zu veranschaulichen; dieser Prozeß macht aber nur den dritten Teil der Biographie aus, während der erste und zweite Teil bald mit jeder Zeile den Autor verraten lassen würden, also gegen den erstgenannten Wunsch verstoßen würden.

3. *Das „Alibi" auf Grund des Tagebuches*

a) Die Verzeichnung von Kopien, Predigten und andern Arbeiten

Die zweite wichtige Quelle aus der angeblichen Entstehungszeit der Niederschrift ist Franckes Tagebuch[19]). Er berichtet anfangs in kurzen Zügen von den Ereignissen seit dem Erfurter Dekret seiner Absetzung vom 4. Oktober 1691 und dann von seiner Reise nach Berlin, die wie üblich, begleitet von einigen Studenten, zu einer mehrwöchigen Missionsreise wurde. Über Quedlinburg schreibt

18) Ebd. S. 206 — vgl. auch S. 172.

19) Die Veröffentlichung und Verwendung des Tagebuches durch Kramer zeugt von Willkür und Oberflächlichkeit. Kramer hat etwa 60 Auslassungen vorgenommen, ohne dies kenntlich zu machen, noch im Vorwort anzuzeigen. Es handelt sich jedesmal um Franckes Worte über beigelegte Akten. Vielleicht nahm Kramer sich das Recht dazu heraus, weil er die betreffenden Beilagen nicht mehr vorfand; denn an zwei Stellen macht er eine Ausnahme und merkt das Vorhandensein des Briefes bzw. der Akten an (154/166). Durch diese Auslassungen wurde dem Leser vorenthalten, daß Francke von Denkschriften, Berichten, Briefen und andern Schriftstücken, die nur durch seine Hand gingen, weil sie wieder zurückgeschickt oder weitergeleitet werden sollten, Kopien anfertigen ließ. Es ist doch aber schließlich nicht unwesentlich zu wissen, daß Francke

er[20]): „so habe ... hier fürnehmlich einen solchen Lauf des Worts und so willige und fleißige Annehmung desselbigen gefunden, daß ich mich fast dergleichen nicht erinnern kann, dafür dem Herrn ewiger Preiß gesaget sei." Obwohl er von den Räten der Regierung gerufen wurde, ereignet sich in Berlin während der ersten zwei Wochen nichts, nur daß ihm von einem Kollegen eine Predigt aufgetragen ward. Da schreibt er denn in sein Tagebuch[21]):

„Ehe ich nun dieselbe (Predigt) verrichtete, nämlich den Sonnabend vorher, als den 28. November, war ich bei guten Freunden in einem christlichen Gespräch von den Führungen Gottes, die ich bisanhero nur an mir erfahren, begriffen, und bezeugete, daß

---

sich dafür interessierte, Berichte, Urteile und Bedenken über die ekstatischen Erscheinungen jener Zeit nicht nur zu lesen, sondern auch zu sammeln und abzuschreiben; oder daß er Speners Predigt über „die materie von Erscheinungen und Offenbarungen" mitgeschrieben hat. Nur eine Stelle (172) sagt uns etwas über Franckes diesbezügliche Gewohnheit, wohl weil Kramer das: „abcopiren lassen" nicht aus dem Satze lösen konnte, ohne ihn zu zerstören: „Von den Quedlinburgischen Ecstatica habe aus einem Briefe an Hrn. Schradern von Cönnern etwas abcopiren lassen." Das: „so sub n. ... beigelegt ist" läßt Kramer natürlich fort. Kleinere Satzveränderungen (S. 154/155) nimmt er unbedenklich vor. Umfangreich ist jedoch die Auslassung vom 11. März (S. 179): „Den 11. berichtet Spener von Berlin daß das sub n. beigelegte Schreiben angelangt und er deswegen mit H. Camm. Krauten und Herrn von Meinders communiciret, werde wohl bald Antwort erfolgen. Anbei sendet auch ..." Kramer gibt nur das dann folgende: „(den 11.) sendet Hr. D. Spener .. " vgl. auch die Auslassung nach der „aus Jena betrübten Zeitung" des Herrn Wiegeleb (S. 163).

Andere Auslassungen betreffen Franckes Anteilnahme an der Entwicklung, den Sorgen, Anfeindungen und Verteidigungen der neuen christlichen Glaubensbewegung. So schreibt er z. B. (162): „Hier in Berlin hat Gott auch viel gutes gezeiget, absonderlich, daß ein frommer, gottseliger Mann, Ludecus genannt, der vor einiger Zeit gestorben, nicht allein einen guten Namen, sondern auch viel fromme Herzen, welche sich durch ihn erbauet, nach sich gelassen, weil derselbe bei seinem Leben auch etwas erleiden müssen." Kramer läßt uns nun wieder nicht wissen, daß Francke sich einen „Extract" über die Darlegung des Tatbestandes und das Gutachten von Kiel verschafft hat, wodurch doch ein gesteigertes Interesse an jener Gruppe und ihren erfolgreichen Führer bewiesen wird. Anm. 4 wies bereits darauf hin, daß es Kramer entgangen ist, daß dieses Tagebuch schon in Berlin begonnen wurde.

20) Kr.Beiträge S. 156.

21) Ebd. S. 157.

wenn ich sonst keinen Gott glaubete, so müßte ich eben dadurch überzeugt werden, daß wahrhaftig ein Gott wäre, der alles so wunderbar regierte, und führete, und daß mir um deswillen eben die jetzige Führung so sonderlich lieb wäre, da ich nicht wüßte, wohin, wie, durch was Mittel, sondern mir gleichsam die Augen von Gott zugebunden wären, daß ich mich von seiner Vaterhand allein müßte führen lassen, der ich mich denn auch gern überließe, und setzte ein guter Freund hinzu, ich würde noch mehr mich über solche Führung Gottes wundern, wenn ich erst den Ausgang sehen würde. Indem wir solches reden, kommt einer und bringt einen Brief ...", durch den die Verhandlungen mit der Regierung in Fluß kamen.

Wenn schon, dann könnte dieses Thema von den Führungen Gottes, welches auch die Überschrift des Lebenslaufes sein könnte, ferner die auch dort vorkommenden Wendungen, die ja seine brennende Frage waren: „ob wahrhaftig ein Gott wäre" und: „ich glaubte auch keinen Gott", auf den Gedanken kommen lassen, daß Francke in jener zweiwöchigen Freizeit seinen Lebenslauf niedergeschrieben hat. Allein wenn man bedenkt, daß Francke jede Predigt, die er gehalten hat, notiert, und jede Kopie, die er von hereinkommenden Schriftstücken nimmt, vermerkt, so müßte ein ganz besonderer, nicht eben ersichtlicher Grund ihn bestimmt haben, diese große Arbeit an seiner Selbstbiographie in sein Tagebuch nicht aufzunehmen, während er doch jede kleine Arbeit anführt. Ein Kandidat[22]) der Theologie in Speners Hause bittet ihn, er möchte ihm „einige loca" anzeigen, „welche in textu Hebraico vel Graeco singularem emphasin hätten". Francke setzt ihm „eine centuriam" auf und legt — was Kramer wieder unterschlägt — eine Kopie davon seinen Akten bei. „Spener" — schreibt Francke — „hat von mir begehret die Namen derjenigen ‚zu welchen man die Zuversicht einiger lebendiger Erkenntnis fassen könnte, insonderheit in Erfurt und auf der Reise, welche sub XV beigelegt sind" (was Kramer wieder wegläßt). Spener bat ihn in Berlin um Aufzeichnung von Bibelsprüchen, die von „sichern Weltleuten" gemißbraucht werden. In Halle schreibt Francke: „Den 22. (Fbr.) habe zu Papier gebracht, diejenigen loca, welche von der Welt pflegen ad epicu-

22) Kr.Beiträge S. 164.

reismum mißbraucht zu werden." (Selbstverständlich fehlt auch hier die Bemerkung über die Beilage,) „Den 26. (Fbr.) habe den Anfang gemacht zur elaboration der Anleitung des Christentums", (ein kleiner Traktat von 14 Seiten) [23]).

Man könnte sich wundern, daß Francke nicht die Kopie seines Lebenslaufes, die er an Spener absandte, vermerkt; aber daraus ersieht man gerade, daß das Original längst vorgelegen hat und außerdem wohl die Kopie nicht von ihm selbst geschrieben wurde. Sämtliche anderen aufgeführten Kopien sind neu eintreffenden Berichten und neu entworfenen Arbeiten entnommen worden. Wie Francke nicht vermerkt, daß er auf Speners dringende und eilige Bitte ihm Material liefert zur Abfassung eines Vorwortes zu von Seckendorfs refutation des imag. Piet., weil das Material vorlag [24]), so meldet er auch nicht die Anfertigung und Absendung der Kopie von einem Teil seines Lebenslaufes, während neue Ausarbeitungen, mögen sie noch so klein oder nur begonnen sein, wie jene „Anleitung zum Christentum", aufgeführt werden, so auch sein Bericht an Spener über das Ableben des Sohnes desselben und dessen „Bereitung zum Tode" [25]).

b) Die Tage vom 11. bis 15. März 1692

Will man sich an den Wortlaut halten: „Wegen des j ü n g s t uns zugesandten Briefes eines..." und das „jüngst" wie üblich als von der letzt erhaltenen Post verstehen, so käme man auf den 11. März. Es würde also nur der 11. bis 15. März für die Abfassung der Niederschrift in Frage kommen. Am 11. (Freitag) empfing Francke von Spener u. a.[26]) die mit größter Anteilnahme erwartete „refutationem imaginis Pietismi" von Seckendorf mit Speners Vorwort, „darinnen ich" — wie Spener schreibt — „geliebten Bruders viele eigene Worte behalten". Am 12.[27]) feierte Francke seinen Geburtstag. Am Sonntag, den 13., hielt er zwei Predigten und hatte allerlei persönlichen Besuch aus Leipzig, Erfurt und Quedlinburg

23) Ebd. S. 178.

24) Kr.Beiträge S. 211/212, 214, 218.

25) Ebd. S. 173.

26) Die Postsendung erschöpfte sich nicht mit dieser Verteidigungsschrift, wie man irrtümlich infolge der Auslassung durch Kramer annehmen könnte; siehe Anm. 19.

27) Nach der alten Zeitrechnung, siehe Anm. 8.

und hörte wichtige Berichte über die Bekämpfung des Pietismus. „Am Montag als den 14. habe in unser Schul zu Glaucha das Examen gehalten. Den 15. ist von Berlin ein Churfl. Rescript, betreffend die Sache Hrn. Hornemanns und insgemein die Studenten Sachen, wie dieselbe ab officio Academico solle untersucht werden, wie solches in copia sub. n. beigelegt ist. Desgleichen ist Herrn D. Breithaupt von der Regierung ein decretum auf Churfl. Befehl zugesandt, darinnen uns die Schulkirche eingeräumt worden, wie solches in copia sub. n. ... beigelegt ist“ [28]). Am selben Tage schrieb er Spener den Brief, mit dem er ihm gleichzeitig die Kopie vom Lebenslauf schicken wollte. Es war also nicht einmal technisch möglich, in diesen derart ausgefüllten Tagen ein solches Schriftstück abzufassen.

Vierter Abschnitt

Zwei Beiträge zum geschichtlichen Rahmen des Lebenslaufes

1. Franckes pädagogische Tätigkeit in Erfurt und ihre Beziehung zu seinem Lebenslauf

Als ihm in Leipzig seine collegia biblica verboten wurden, hielt Francke ein philosophisches collegium über J. Thomasii tabulae de affectibus [29]). Als aber auch dieses angefeindet wurde und dann die Untersuchung einsetzte, entschloß er sich, eine pädagogische Vorlesung zu halten „de informatione aetatis puerilis et pubescentis“. Diese kam jedoch nicht über den Anfang hinaus, da ihn ein Todesfall nach Lübeck rief. Inzwischen nahm er den Ruf nach Erfurt an, noch bevor er von dem in Leipzig bekanntgegebenen gänzlichen Vorlesungsverbot unterrichtet war [30]).

Hier entfaltete sich sehr bald seine pädagogische Begabung. Kaum hatte er einige Male die vorgeschriebene wöchentliche Kinder-Katechisation in der Kirche abgehalten und als Inspektor der Mädchenschule die Kinder dazu vorbereitet, da kamen aus eigenem Antrieb einige acht- bis neunjährige Mädchen in seine Wohnung

28) Kr.Beiträge S. 180/1.
29) Kr. I. S. 50.
30) Kr. I S. 52 (10. März 1690).

und wollten von ihm aus seiner Predigt „examiniert" werden [31]). Daraus entstand eine regelmäßige wöchentliche Einrichtung, deren Frucht sich darin zeigte, daß die Eltern über die gute Veränderung ihrer Kinder erstaunt, selbst kamen und von dieser Wortverkündigung tief berührt wurden. Francke hat so oft erlebt, daß die Kinder ihren Eltern der Anstoß zur Bekehrung wurden.

Noch mehr mag Francke durch die Studenten gewirkt haben, die ihm aus Leipzig folgten und von Jena herbeikamen. Sehr bezeichnend für Francke ist nun, daß er nicht nur über Hermeneutik und biblische Bücher las, sondern auch die für Leipzig geplante pädagogische Vorlesung hielt. War sie damals sicher als Ausweg eine Verlegenheitslösung, so verfolgte er hier mit ihr einen überraschend praktischen Zweck. Franckes Studenten wurden nämlich von den Familien der Stadt als Privaterzieher gesucht, denn es hatte sich bald herumgesprochen, welch einen fördernden Einfluß sie auf die Kinder und Familien ausübten. Francke selbst vermittelte die Gesuche, deren Zahl über das Angebot hinausging; trotzdem verließ er nicht seine grundsätzliche Auslese. „Denn" — so berichtet der Geschichtsschreiber Callenberg [32]) aus Franckes noch nicht aufgefundenen Historica et apologetica Erffurtensia — „er hat allzeit dafür gehalten, daß es gar eine schlechte Beweisung der Liebe sei, daß man einer Person forthelfe, und hingegen die lieben Kinder, welchen am allermeisten mit einer guten Auferziehung gedienet ist, in Gefahr setze, oder wohl gar einem ganzen Hause Ärgerniß, Verdrießlichkeit und Unruhe verursache, um deswillen er auch jederzeit beklaget hat, daß man insgeheim mit Erwählung eines Präzeptoris so blind zufahre, und also mit großen Unkosten die Kinder noch mehr verderbe als bessere" [33]).

Die Kinder und die Studenten wurden so Franckes wertvollste Mitarbeiter und Wegbereiter. Seine Gegner erkannten dies und verboten zu allererst seine besondere Arbeit an den Kindern, dann die an den Studenten und verfolgten und verjagten schließlich mit Francke auch seine Studenten.

---

31) Kr.Beiträge S. 84. Aus J. H. Callenbergs Neuester Kirchengeschichte seit 1689.

32) Von Callenberg stehen 12 starke Bände (handschriftlich) in der Bibliothek des Waisenhauses.

33) Kr.Beiträge S. 99.

Die außerordentliche Verbundenheit des ersten Teils des Lebenslaufes mit der pädagogischen Vorlesung wird die spätere Darstellung zeigen.

Diese ausgedehnte pädagogische Tätigkeit Franckes in Erfurt, die sich zweifellos in den pädagogischen Äußerungen des Lebenslaufes widerspiegelt, bietet uns auch ein wichtiges Merkmal für dessen zeitliche Abgrenzung nach unten zu. Andere diesbezügliche sichere Kennzeichen liegen in den Berufstiteln von angeführten Männern, wie Kortholt, Antonius und Sandhagen, die alle 1689 die mit „jetzo" bezeichnete Veränderung erfuhren [34]).

2. *Franckes damalige Haltung zur Schriftstellerei und ihre Beziehung zu seinem Lebenslauf*

Aus der Zeit vor Pfingsten 1691 besitzen wir die Abschrift eines — 19 Blatt umfassenden — Briefes Franckes [35]) an Sagittarius. Dieser Francke befreundete Jenaer Professor der Geschichte und Theologie wollte zur Verteidigung der pietistischen Sache die „Historiam de collegiis pietatis eorumque promotoribus" schreiben [36]). Zu diesem Zweck bat er Francke um Material. Gleichzeitig hatte er den dringenden Wunsch, daß Francke seine Apologie veröffentlichen möchte, was Francke wiederholt entschieden ablehnt. Diese Apologie kann aber nicht die Leipziger sein, denn erstens schreibt Sagittarius in einem öffentlichen Sendschreiben an Francke vom 13. August desselben Jahres [37]): „Euer Wohl-Ehrwürden wollen mir länger nicht widerstreben, daß ich dero letztere (nicht die Leipzische) Apologie ans Licht gebe. Es ist höchst nötig: damit doch fromme Leute getröstet und erbauet, hingegen boßhaftige Verleumder Schamrot gemacht werden ..." Zweitens würde die Veröffentlichung der Leipziger Apologie gegen das versöhnende Bestreben

34) „Das jetzo gedruckte Collegium polyhistoricum" von Morhofio kam schon 1688 heraus.

35) Hrsg. von Kr. 1863 „Vier Briefe A. H. Fr."

36) Diese Arbeit kam wohl nicht zustande oder sie blieb wie manches andere noch im Entwurf, da er bereits 1694 mit 51 Jahren starb. Aber im Juli 1691 gab er „Theologische Lehrsätze von dem rechtmäßigen Pietismo" heraus, welche angegriffen wurden und ihn zu weiteren elf Schriften veranlaßten.

37) Zu finden im Sammelband „Acta Pietistica" 33 D 2 auf S. 394.

des Sagittarius verstoßen wegen der darin befindlichen rücksichtslosen Bloßstellungen namhafter Professoren. Möglich wäre es, daß die gesuchte Apologie ein Teil der uns unbekannten Schrift: „Historica et Apologetica Erffurtensia" ist, welche Callenberg ausgiebig benutzte. Jedenfalls muß man annehmen, daß Francke in Erfurt aus eigenem Interesse für sich über seine Tätigkeit einiges in verteidigender Form geschrieben hat. In diesen Rahmen würde dann auch die Abfassung des Lebenslaufes fallen, also ohne Absicht einer Veröffentlichung [38]). Da nun der umfangreiche Brief an Sagittarius in so großer Zeitnähe zum Lebenslauf steht und Grundsätzliches über Franckes damalige Haltung zur Schriftstellerei aussagt, lassen wir Francke im folgenden ausführlich zu Worte kommen [39]).

„Wegen Edirung meiner Apologie kann ich noch keine Resolution fassen, ich danke vielmehr Gott, der mich bisher zurückgehalten hat, daß ich's nicht getan habe. M e i n e t halben darf ich's nicht, denn ich verlange anders nicht, denn durch Schmach und Verachtung in die ewige Herrlichkeit einzugehen, dieweil mir Christus keinen andern Weg gebahnt und gezeiget hat. Anderer wegen finde ich auch keine Notwendigkeit, denn des Calumniirens wird damit kein Ende werden, sondern wird noch erst recht angehen. Das hab ich neulich gesehen; da ich 15 theses de perfectione Christiana aufgesetzt, die also beschaffen gewesen, daß auch die Inquisitions-Commission nichts darwider excipiret, hat doch einer dieses Orts eine phrasin angegriffen, welche nicht expressis verbis in der Bibel stünde, und hat darwider, wiewohl privatim, geredet. Was wollen denn die alberne Gelehrten nicht tun, wenn sie erst ein ganz Buch von mir hätten, wie würden sie es zerreißen und zerlästern! Denn ich auch traun wohl nichts werde schreiben können, das fleischlichen Theologis wohl gefalle, will auch lieber alles leiden, als Christum mit Belial vereinigen. — Und wo sind die Seelen, die durch solche Streithändel in der Kirchen bekehrt, und zu ihrer Seligkeit erbauet sind? — Gleichwohl bin ich nicht ganz in Abrede, dereinst etwas zu ediren, aber ich werde mich damit nicht praecipitiren, sondern es wird müssen aus dem Glauben kommen, daß ich gewiß weiß und erkenne, daß es meinem lieben Gott wohlgefalle. Wenn ich dessen in meinem Gewissen überzeugt wäre, so wollte ichs diesen

38) Vgl. Wendlands Behauptung auf S. 1.
39) Kr. „Vier Briefe A. H. Franckes" 1863 S. 1 f.

Augenblick tun. Wie kann ich weiter? Daß aber derselbe sich resolviret eine Schrift diesfalls zu ediren, sei ferne von mir, an und für sich selbst zu tadeln. — Ich verlange es aber auch nicht, daß alles still werde, denn sonst müßte sich entweder die ganze Welt bekehren, oder ich müßte ein Heuchler werden, oder es müßte zu unserer Zeit anders gehen, als es von Anfang der Welt den Gläubigen und Kindern Gottes ergangen ist. Fromme und Rechtschaffene wissen ja wohl, daß sie ein Schauspiel und Feg-Opfer der Welt sein müssen, und ärgern sich nicht an dem Kreuz Christi. Die andern geben immer vor, wenn man nur etwas edire. Wenn sie es denn kriegen, so lesen sie es als die neuen Zeitungen, und legen es wieder weg, oder nehmen denn erst wieder Gelegenheit zu streiten und zu zanken, fassen es aber nicht zu Herzen, sich zu bekehren, oder meinen, wenn sie äußerlich der Wahrheit Beifall geben, so seien sie recht wohl bekehrt, da doch ein weit mehrers darzu gehöret. Daher nochmal von mir selber zu reden, wenn ich schreiben sollte, möchte ich lieber etwas schreiben auf die Art, wie uns im N. T. fürgegangen ist, nämlich die Gläubigen und welche schon einen guten Willen haben, zu stärken, und sie zu erbauen, ..."

Es hält ihn also zu allererst ein rein evangelischer Grund zurück, nämlich, daß man keinen Menschen für Christus gewinnt durch Überreden und Sich-rechtfertigen. Er fürchtet, daß man dadurch den Gegner und überhaupt der Welt das Bewußtsein der Gleichberechtigung geben könnte, so daß ihr also „die Meinung benommen würde, daß man ihr Tun und Beginnen strafe, oder daß man sie glauben machte, daß sie eben das trieben, und auch für getreue Hirten erkennet und gehalten würden", während die Welt „anjetzo bei allen Lästerungen und Lügen sich versichert hält, daß ihr Tun von den sogenannten Pietisten gestraft werde, und gebrauchet Gott dieses durch einen großen Teil Europae als eine nachdrückliche Aufmunterung zur Buße" [40]). Es gibt eben keine Verständigung mit der Welt. Francke weist daher jede Unterstützung durch die Welt zurück. Sehr bezeichnend hierfür ist folgende Kritik an Sagittarius' Bemühen [41]):

40) S. 3.
41) S. 9.

„Ich weiß sonst nicht, wie ichs verstehen soll, daß Ew. HochEhrw. gedenken den Herrn Superintendenten und Hrn. M. Mosern zu gewinnen. Soll es nur dazu sein, daß sie einen äußerlichen Beifall geben, so wird solches ihnen selber und uns gar nichts helfen. Ich sehe lieber, daß Satan Satan ist, als daß er sich stelle, er stimme mit Christo und tuts doch nicht in der Tat und Wahrheit. Sollen sie aber recht bekehrt werden, so wird gewiß viel darzu gehören, und wird ihnen wohl viel seltsamer fürkommen, als dem Nikodemo, wenn man ihnen vorsagen wird, daß sie erst müssen aufs neue geboren werden, und ihr bisheriges Tun für böse erkennen. Doch ist Gott nichts unmöglich, wenn sie nur nicht, wie bisher, dem Hl. Geist mutwillig widerstreben, das Werk Gottes verlästern und verdächtig machen, welches gar starke Riegel sind, die sie ihrer Bekehrung vorschieben. So stehets auch mit Dero Herrn Vettern zu Altenburg."

[42]) „Sonsten bekenne auch, weil Ew. Hoch-Ehrw. vermeinen, Historiam de collegiis pietatis eorumque pormotoribus zu schreiben, daß ich besorge, es möchte dem Worte Gottes nicht zuträglich sein, wenn man von seinen Werkzeugen viel Redens machte. An meinem Orte versichere ich, daß ich einen rechten horrorem dafür habe, daß mein stinkender Name in dem Werke Gottes sollte erhaben werden, würde auch aufs Beste darwieder protestieren, wenn meiner im geringsten honorifice gedacht würde, daß ich lieber wünschen möchte, daß Gottes Werk stehen, und mein Name untergehen möchte[43]). — Ich habe es allzu wohl erfahren, daß die Leute gar leicht auf einen, oder auf etliche Menschen fallen, die sie ansehen, als ob sie das directorium oder Meisterschaft führeten. Gott weiß am besten, was die Meisterschaft auch in unserer Kirche für Schaden getan hat. Ob ich wohl nun hierbei den Lebenslauf meines Vaters übersende, bitte ich doch, so viel ich bitten kann, solchen nicht zu einigem meinem Ruhm zu gebrauchen. Die Acta Lipsiensia will ich sonst gerne communiciren, habe sie aber anjetzo zu Gotha. Was bei Antretung meines Amtes hier passieret, werde ich verhoffentlich auch verschaffen können, ob ich wohl selbst nichts davon habe, erwarte aber erst fernere Nachricht, ob solches noch er-

42) S. 3.
43) Wie Luther in der Vorrede zur Genesis-Vorlesung.

fordert werde: doch daß solches alles nicht zu einiger meiner Erhebung gebrauchet werde, nach Joh. 5, 41. 44 [44]).

[45]) Mittlerweile, daß ich dieses schreibe, bekomme ich auch Dero letztes an mich abgelassenes Schreiben, nebst dem einliegenden. — Wegen Edirung meiner Apologie bleibe ich noch bei den obigen: Menschen, wie lieb und wert, ja wie verständig sie sind, können mich hierinnen nicht bewegen, etwas zu tun oder zu lassen, es sei denn, daß Gott selber mein Gewissen befriedige, sonst würde ich einen Weg sündigen wie den andern. Qui conscientia dubia agit, peccat, haben auch die Heiden erkannt. Wenn ich eine solch wichtige Sache angreife, da muß mir traun Gott die Hand und Feder führen, oder ich richte Menschenwerk auf, welches nicht bestehen kann, und laufe, da ich nicht gesandt bin. ... Aber ich gehe nicht, der Herr sende mich denn, damit ich die Finger nicht verbrenne; denn Gott ist ein verzehrend Feuer, wer wollte sich unterstehen, der ihn fürchtet, ohne Gewißheit seines Willens sein Bote zu sein an ganze Länder und Königreiche, und anzugreifen, zu zerstören alle Befestigungen und alle Höhen, die sich erheben wider das Erkenntnis Gottes. Nun ich sage nochmals: „Ich kann nicht weiter. Ihm will ich nicht ungehorsam sein [46])." „Meines Vaters Lebenslauf, so gut ihn mir die Meinigen übergeben, übersende hierbei. Bitte aber nochmals, denselben nicht zu einiger Überhebung meiner Person anzuwenden. Der Spruch Sirachs: „Lasset uns loben die berühmten Leute" gehet eigentlich auf solche, welche ihres Glaubens und göttlichen Wandels wegen berühmt worden unter den Kindern Gottes. Mag nun dieses von meinem Vater, den ich in zarter Kindheit verloren, und also von seinem Tun wenig weiß, nachgesagt werden mit gutem Grunde, was könnte mir lieberes sein?"

Zu dieser Zeit läßt Francke sich nicht einmal bewegen, private Auseinandersetzungen über ungewöhnliche Lehrmeinungen zu führen. Sagittarius sah offenbar in Petersens Meinung vom tausendjährigen Reich eine Belastung des Pietismus, da Petersen sich zu Spener und Francke hielt. Sagittarius wünschte jedenfalls von

44) „Ich nehme nicht Ehre von Menschen." „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt? und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht."

45) S. 9/10.

46) S. 18.

Francke, daß er auf Petersen einreden möchte. Francke lehnt jedoch ab, er befürchtet keine Gefahr und erklärt schließlich: „Ich befehle ihn dem Herrn und seiner unerforschlichen Liebe und Weisheit. Selbst aber bin ich gesandt zu predigen Buße und Vergebung der Sünden im Namen des Herrn Jesu, und danke meinem Vater, daß ich ohn solchen oder andere Anstöße das Evangelium predige[47])." Francke ist sich dessen dankbar bewußt, selbst keine sonderlichen, dem Evangelium nicht gemäßen Meinungen zu vertreten, schätzt aber die Kraft des Evangeliums so hoch ein, daß er deren Vorhandensein bei andern für gering anschlägt, sofern sie nur bekehrte, wahre Christen sind. So lehnt er auch die andere Bitte ab, gegen Seb. Frank Stellung zu nehmen, den Sagittarius einen alten Schwärmer nennt und darüber aufgebracht ist, daß ein Verleger dessen paradoxa neu auflegt[48]).

Abschließend fassen wir zusammen: Zur Zeit der Niederschrift seines Lebenslaufes bestand noch in keiner Weise die Absicht, irgendwie als Schriftsteller hervorzutreten. „Mein Gewissen würde auch darinnen bestraft werden, wenn ich den hl. Beruf Gottes, täglich so viel Seelen durch mündlichen Unterricht nach seiner Gnade zu erbauen, temere verlassen ... wollte[49])." 1. Fehlte ihm noch der göttliche Auftrag dazu. 2. Hielt er die Form der Verteidigung und der Auseinandersetzung a) für zwecklos und unevangelisch, wenn es sich um ausgesprochene Gegner handelte, b) für belanglos, wenn es sich um unwesentliche Dinge — noch dazu unter Gläubigen — handelte. 3. Geeigneter schien ihm: a) die Form des Angriffs, b) die Stärkung und Erbauung der Gläubigen und Verlangenden nach dem Vorbild des Neuen Testaments.

Francke hatte damals überhaupt eine sehr geringe Meinung von Büchern[50]).

„Ich bezeuge auch von Herzen, daß ich lebenslang keine Bibliothecam zulegen werde, beziehe mich desfalls auf Lutheri praefation über seine tomos. Wer den Hl. Geist erst im Herzen hat und durch denselben den großen Schatz und Reichtum des göttlichen Worts erkennet, der kann unmöglich die Bücher so hoch halten, als einer,

47) S. 17 — vgl. auch S. 2 Zeile 3 f.
48) S. 17/18.
49) S. 2.
50) S. 5/6.

der nichts hat, als was er im Gehirn verwahrt. Das versteht die Welt nicht, weil sie von der Wirkung des Hl. Geistes nichts erfährt, daher muß sie sich ärgern an der Wahrheit. — Mit was für Grillen und albernen Fratzen sind nicht die Logiken, Metaphysiken und Ethiken etc. angefüllt? welche Greuel und Torheiten sind in den heutigen politischen Büchern? — Sonst sage ich selbst, daß alles gut ist, wenn man's recht gebrauchet: aber daran liegt alles, daß man's wisse recht zu gebrauchen. Wer es weiß, dem ist nichts so absurde, daraus er nicht wisse einen Nutzen zu machen; aber die wahre Weisheit wird er allein suchen und finden mit Paulo in Jesu dem Gekreuzigten 1. Kor. 1, 11, die das Wort Gottes lehret 2. Tim. 3, 15... Auf solche Weise verwerfe ich auch nicht die commentarios insgemein, mache mir auch keinen scrupel selbst einen aufzuschlagen, ob ich wohl in der Tat erfahren, und gewiß weiß, daß die meisten Betrüger sind, die die Schale kaum recht berühren, ich geschweige, einem den Kern darreichen. Wer nun selber den rechten Schlüssel der Schrift, ich meine den Hl. Geist nicht hat, der fährt blind zu, suchet und wühlet in commentariis, und meinet, er wolle den rechten Verstand finden, aber der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist, und wenn er tausend commentarios lese. Ja etliche der alberne Gelehrten stecken so tief in dem Schlamm, daß sie wohl meinen, einer sei nicht sicher im Bibellesen, wenn man nicht commentarios mit zu Hülfe nähme und hätten wir nicht thesin zu fest, sie würden längst wieder auch den Laicis die Bibel verboten haben [51]); sie können auch durch ihre natürlichen Augen nichts Bessers erkennen, weil sie von der Wirkung des Hl. Geistes viel reden, aber wenig erfahren. Wenn ich so rede, so sagen sie, ich verwerfe alle commentarios; aber ich werde mit der Welt nicht eins, es sei denn, daß sie sich bekehre; denn darnach wird sie meines Sinnes werden; aber ich werde der Welt zu gefallen nie heucheln, und ihre Schmierereien hoch erheben, welche mich weidlich hinter das Licht geführet, und mir manche Zeit abgestohlen haben..."

So schreibt der junge 28jährige Francke an den 48jährigen Professor Sagittarius, den er zwar nicht hindern will an seinem Vor-

51) LP. 4. 108. — LP. 7. 399 f.

haben, für die pietistische Sache zu schreiben, aber doch beraten möchte, indem er eine mündliche Unterredung vorschlägt [52]).

Bedenkt man Franckes Vorbehalte hinsichtlich der Verwendung des Lebenslaufes seines Vaters und der ehrenden Hervorhebung seines eigenen „stinkenden" Namens, von dem er lieber wünschte, er möchte untergehen, so findet man es selbstverständlich, daß Francke von s e i n e m Lebenslauf Sagittarius gegenüber nichts erwähnt und so versteht man es auch, wenn er ein Jahr später die gleiche, scheue Zurückhaltung bei dem teilweisen Gebrauch seines eigenen Lebenslaufes zeigt. Wie fern liegt ihm der Gedanke einer Veröffentlichung [53])!

Zweiter Teil

DARSTELLUNG UND DEUTUNG VON FRANCKES LEBENSLAUF

Einleitend muß gesagt werden, daß Kramers Herausgabe des Lebenslaufes viele Mängel aufweist. Auf den 30 Druckseiten finden sich über 100 Fehler, meist Auslassungen von Partikelchen, die zwar zum großen Teil belanglos sind, doch aber oft dem Satze den Nachdruck oder die Klarheit nehmen. Einige Auslassungen wiegen noch schwerer, darunter eine von acht Zeilen im Original. Vor allem aber läßt es sich nicht rechtfertigen, daß Kramer nichts von Franckes eigenen Streichungen und Verbesserungen berichtet. Sie werden von uns stets bei der Textmitteilung berücksichtigt.

Bevor wir uns nun der eigentlichen Bekehrung Franckes zuwenden, müssen wir noch zu ihrem besseren Verständnis das berichten, was Francke aus der Studentenzeit über seinen i n n e r l i c h e n Z u s t a n d in seinem „Lebenslauf" sagt.

Dieser bleibt sich in den ersten sieben Jahren ziemlich gleich. Zwar scheint sich von einem Aufenthaltswechsel [54]) zum andern eine gewisse Steigerung der Unruhe bemerkbar zu machen aus der immer lebhafteren Einsicht, die Frömmigkeit der Kindheit ver-

52) S. 18.

53) Vgl. LP. 7. 371.

54) Von Ostern bis Michaelis 1679 in Erfurt, bis Pfingsten 1682 in Kiel, zwei Monate in Hamburg, bis vor Ostern 1684 zu Hause, bis Michaelis in Leipzig, bis zur Fastenzeit 1688 in Lüneburg.

loren zu haben, aber die Wege zur Umkehr sind immer dieselben unzulänglichen äußerlichen Beruhigungsmittel. Es geht nicht über fromme Anwandlungen und „fliegende Hitze" hinaus.

In Erfurt mag die Unruhe von jener „alten gottseligen Prediger-Witwe" [55]) ausgegangen sein, in deren Hause er wohnte und in die Anfangsgründe des Studiums durch deren Sohn eingeführt wurde.

„Dieses war mein Anfang der Academischen studien, dabei aber wohl des rechten Zwecks am wenigsten gedacht ward. Vielmehr ward mein Gemüt immer mehr in die Welt und deren Eitelkeit verwickelt, daß ich mich andern studiosis, mit welchen ich conversirte, gleich stellete, und große Beförderung, Ansehen für der Welt, zeitliche Ehre, hohe Wissenschaft und gute Tage zu meinem Zweck setzte, welches allezeit bei mir zunahm, je mehr ich in den studiis zu proficiren schiene. Indessen fand ich auch in meinem Gemüt wenig Ruhe und Vergnügung, weil ich wohl erkannte, daß ich von dem ehemaligen guten Anfang eines wahren Christentums, das ich in der Kindheit gehabt, weit abgewichen."

Als Schabbelianischer Stipendiat begab er sich „auf Befehl" seines Onkels nach Kiel „an den Tisch und ins Haus" von Professor Kortholt, „dessen information und inspection" er fast drei Jahre unterstellt war. Allerdings darf man sich diese Aufsicht nicht so persönlich denken. Der noch 16jährige Student bestimmte selbst seinen Studienplan und ließ sich dabei von seiner Eitelkeit leiten, ohne daß Kortholt sich darum kümmerte, z. B.:

„Dazu kam bald, daß ich mich in das studium polyhistoricum oder cognitionis Auctorum sehr verliebte, als wozu der in Erfurt gemachte Anfang gute Gelegenheit gab. Daher ich das jetzo gedruckte collegium polyhistoricum, so damals gehalten ward fleißig mit besuchte. Mein Vetter zu Lübeck (!) erkannte wohl, daß ich mich darinnen vertiefte als mir zu meinem studio theologico nötig wäre, und riete mir davon abzustehen, aber mein Gemüt war bereits so sehr drinnen verstricket, daß ich auch wohl meinte, man riete mir nicht treulich, und hielte dasjenige für absolute notwendig, was doch auch nur von seinen Liebhabern für eine Zierde der übrigen Wissenschaften angegeben wird, und nach dem elenden Zustand meines Gemüts nur ad pompam von mir gerichtet war."

---

55) Kr.Beiträge S. 58.

„Daneben wollte ich auch predigen lernen, — welches aber wohl nicht aus dem Grunde geschehen, wie Paulus erforderte 2. Kor. 4. Ich glaube, darum rede ich, wiewohl ich damals meiner Meinung nach gar recht dran täte."

Das beunruhigende Element brachten die Vorlesungen Kortholts in den Kieler Aufenthalt hinein. Francke gibt ihm das Zeugnis, „daß er die studiosos fleißig und ernstlich von dem ärgerlichen Weltwesen abgemahnet, und die schwere Verantwortung eines Predigers ihnen wohl fürgestellt, wodurch denn auch geschehen, daß der gute Funke, der noch in meinem Herzen war, ziemlich und oft aufgeblasen ward. Daher ich wohl mannigmal einen Vorsatz faßte, mich von der Welt und ihrer Eitelkeit zu entreißen, sahe und erkannte wohl, daß das Leben der studiosorum, wie ich's selber mitführete, nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmte, und daß es unmöglich also bestehen könnte, finge auch wohl dann und wann an mich zu ändern. Aber der große Haufe risse mich bald wieder dahin, daß es dann hieß, daß das letzte mit mir ärger ward, denn das erste. Also war ich bei allen meinen studiis nichts als ein grober Heuchler, der zwar mit zur Kirchen, zur Beicht und zum H. Abendmahl ginge, sunge und betete, auch wohl gute discourse führete und gute Bücher lase, aber in der Tat von dem allen die wahre Kraft nicht hatte, nämlich zu verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben, nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich. Meine theologiam faste ich in den Kopf und nicht ins Herz, und war vielmehr eine tote Wissenschaft als eine lebendige Erkenntnis. Ich wußte zwar wohl zu sagen, was Glaube, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Erneuerung sei, wußte auch wohl eins vom andern zu unterscheiden, und es mit den Sprüchen der Schrift zu beweisen, aber von dem allen fand ich nichts in meinem Herzen, und hatte nichts mehr als was im Gedächtnis und Phantasie schwebte. Ja ich hatte keinen andern concept vom studio theologico, als daß es darinnen bestehe, daß man die collegia theologia und theologische Bücher wohl im Kopfe hätte, und davon erudite discouriren könnte. Ich wußte wohl, daß Theologia ein habitus practicus definiret würde, aber ich war in meinen collegiis, welche ich hielte nur um die theoriam bekümmert. Wenn ich die H. Schrift lase, war es mehr, daß ich gelehrt werden möchte, oder damit ich der guten

Gewohnheit ein genügen täte[56]), als zur Erkenntnis des göttlichen Wesens und Willens zu meiner Seligkeit. Ich setzte darauf sehr viel, daß ich alles aufs Papier schriebe, wie ich denn deswegen etliche ziemliche volumina zusammen geschrieben von collegiis, aber ich suchte es nicht, wie Paulus will 2. Kor. 3, durch den Geist Gottes auf die Tafeln des Herzens zu schreiben".

Kopf, Gedächtnis und Phantasie, Theorie, Gelehrsamkeit und Papier kennzeichneten seine Auffassung vom theologischen Studium. Dem gegenüber steht die lebendige, das Herz umwandelnde „Erkenntnis des göttlichen Wesens und Willens" zur persönlichen Seligkeit, die sich äußert in wahrer Lebenskraft. Aber davon hatte Francke damals kaum eine Ahnung, er glaubte vielmehr durch äußerliche, kirchliche Frömmigkeit wie auch durch gute Vorsätze und durch Versuche, sich den äußerlichen Formen des studentischen Lebens zu entreißen, seine Bedenken zu zerstreuen. Wo die Heuchelei eigentlich sitzt, wußte er noch nicht.

Eine scheinbare Besserung seines Zustandes zeigte sich während seines eineinhalbjährigen Aufenthaltes zu Hause in Gotha. „Der Zustand meines Gemüts, da ich von Hamburg[57]) kam, war sehr schlecht, und mit Liebe der Welt durch und durch befleckt. Gott gab mir auch zu erkennen, daß er seine Hand immer mehr von mir abgezogen, weil ich mich seiner kräftigen Vaterhand[58]), die mich so nachdrücklich zur Bekehrung so mannigmal gereizet, nicht Platz gegeben, sondern mich immer tiefer in die Liebe der Welt versenket. Da finge ich nun gleichsam aufs neue an Gott mit Ernst zu suchen. Aber es bestand mein Suchen dennoch mehr im äußerlichen als im innerlichen. Ich sunge und betete viel, las viel in der Schrift und andern geistlichen Büchern, ging viel zur Kirche, bereute auch äußerliche Sünden und kam wohl mit Tränen zur Beichte, aber das blieb noch allezeit in meinem Herzen stecken, daß Ehre, Reichtum und nach guten Tagen trachten, keine Sünde sei. Da doch

---

56) Dafür stand ursprünglich: „oder als ein opus operatum" cf. Franckes Bekämpfung des Bibellesens und des Gebetes als opus operatum in seiner pädagogischen Vorlesung VII, 4 und XIII, 4.

57) Nach der Abberufung von Kiel infolge der Aussetzung des Stipendiums ließ er sich erst noch zwei Monate in Hamburg von Edzardi in die neue Methode zur Erlernung der hebräischen Sprache einführen.

58) Ursprünglich: „Vaterzug, dadurch er ..."

Johannes ausdrücklich schreibet, „1. Joh. 2. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nämlich Fleischeslust, Augenlust, und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Wenn ich auch alle Sünden bereute, so bereute ich den Unglauben nicht, der doch tiefe Wurzeln hatte in meinem Herzen. Denn wo die Früchte des Glaubens nicht sind, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, da ist auch nicht Glaube, sondern eine bloße Einbildung vom Glauben, und in der Tat nichts als Unglauben. Doch war in solchen eineinhalb Jahren, da ich zu Haus war, dem äußerlichen nach, mein Zustand besser als vorhin. Denn ich lag dem studieren ob mit großem Fleiß, und suchte auch im übrigen ein äußerliches ehrbares Leben zu führen, mein Herz kam aber nicht zur rechten Ruhe. — Für der Welt ward ich wohl für einen frommen und fleißigen Studenten gehalten, der seine Zeit nicht übel angewandt, war auch von vielen lieb und wehrt gehalten, aber in der Tat war ich nichts als ein bloßer natürlicher Mensch, der viel im Kopf hatte, aber vom rechtschaffenen Wesen, das in Jesu Christo ist, weit genug entfernt war."

Der fast zwanzigjährige Jüngling wird sich dessen bewußt, daß Gott seine Hand von ihm zurückgezogen hat. In seiner Gewissensnot will er mit allem Ernst einen neuen Anfang machen, Gott zu suchen. Mit Tränen geht er zur Beichte, bereut alle Sünden, greift zum Gesang- und Gebetsbuch, singt und betet viel, liest eifrig in der Bibel und andern geistlichen Büchern. Man sieht ihn viel zur Kirche gehen, fleißig hinter seinen Studienbüchern sitzen und ein auffallend ehrbares Leben führen, so daß jedermann dies erkennt und auch wohl lobt.

Ja, das wäre der „pietistische" Typus mit seinen sichtbaren Kennzeichen, wie man ihn so gern dem Pietismus zuschreibt, und wie ihn auch der Pseudopietismus oft genug hervorbringen mag. Hier mag man vielleicht vom Durchbruch der Askese und des Gefühls aus seelischer Depression sprechen [59]). Aber man beachte doch,

59) Mehr hat Wendland über Franckes Bekehrung nicht zu sagen gewußt in seiner umfangreichen Darstellung der „pietistischen Bekehrung" Z.K.G. Bd. 38 (1920).

daß Francke Nein sagt zu dieser Frömmigkeit, und zwar aus eigenster Erfahrung und mit Luther nein sagt. Der wahre Glaube zeitigt ganz andere Früchte. Jener Typus hat nur „eine bloße Einbildung vom Glauben und in der Tat nichts als Unglauben" [60]). Er kann weinen und doch bleibt das Herz unverändert. Er kann viele Sünden aufzählen und weiß dennoch nicht, was Sünde ist. Er ist weit entfernt von dem Wesen Christi.

Vor Ostern 1684 bezog der Einundzwanzigjährige die Universität Leipzig. 1685 nahm er dort den Grad eines Magisters an und hielt Vorlesungen, um seinen Lebensunterhalt besser bestreiten zu können [61]) „und dadurch desto besser befördert zu werden. Daß ich die Ehre Gottes sollte dabei gesucht haben, kann ich mich nicht erinnern, ob ich wohl damals, wenn ich darnach wäre gefraget worden, würde geantwortet haben, daß ich diesen Hauptzweck präsupponirte". — Wir übergehen auch den „weitläufigern Bericht" über den „Anfang und Fortgang" des Collegium Philobiblicum, ebenso den über die Molinoübersetzung und kommen nun zu der geschlossenen Darstellung seiner eigentlichen Bekehrung. Der erste Teil fällt allerdings noch in den Rahmen der vorherigen Darstellungen, denn erst von 1686/87 tritt die neue Wendung ein.

„Was mein Christentum betrifft, ist dasselbe, sonderlich in den ersten Jahren, da ich in Leipzig gewesen, gar schlecht und laulicht gewesen. Meine intention war, ein vornehmer und gelehrter Mann zu werden, reich zu werden und in guten Tagen zu leben, wäre mir auch nicht unangenehm gewesen, ob ich wohl das Ansehen nicht hätte haben wollen, als wenn ich darnach trachtete. Die Anschläge meines Herzens waren eitel, und gingen aufs zukünftige, welches ich nicht in meinen Händen hatte. Ich war mehr bemüht, Menschen zu gefallen und mich in ihre Gunst zu setzen, als dem lebendigen Gott im Himmel. Auch im äußerlichen stellte ich mich der Welt gleich, in überflüssiger Kleidung und andern Eitelkeiten. In Summa: ich war innerlich und äußerlich ein Weltmensch, und hatte im Bösen nicht ab-, sondern zugenommen. Das Wissen hatte sich wohl vermehrt, aber dadurch war ich immer mehr aufgebläht. Über Gott habe ich wohl keine Ursache, mich diesfalls zu beklagen.

60) Vgl. Luthers These in der Vorrede zum Römerbrief.

61) Das Schabbelianische Stipendium setzte erst wieder zu Michaelis 1687 ein und war der Anlaß zur Übersiedlung nach Lüneburg.

Denn Gott unterließ nicht, mein Gewissen oftmals gar kräftig zu rühren, und mich durch sein Wort zur Buße zu rufen. Ich war wohl überzeugt, daß ich nicht im rechten Zustande wäre. Ich warf mich auch oft nieder auf meine Knie, und gelobte Gott eine Besserung. Aber der Ausgang bewies, daß es nur eine fliegende Hitze gewesen. Ich wußte mich wohl zu rechtfertigen für den Menschen, aber der Herr erkannte mein Herz. Ich war wohl in großer Unruhe und in großem Elend, doch gab ich Gott die Ehre nicht, den Grund solches Unfriedens zu bekennen, und bei ihm allein den wahrhaftigen Frieden zu suchen. Ich sahe wohl, daß ich in solchen principiis, darauf ich mein Tun setzte, nicht acquiesciren könnte, doch ließ ich mich durch die verderbte Natur immer mehr einschläfern, meine Buße aufzuschieben von einem Tage zum andern. Demnach kann ich anders nicht sagen, als daß ich wohl 24 Jahr nicht viel besser gewesen als ein unfruchtbarer Baum, der zwar viel Laub, aber mehrenteils faule Früchte getragen. Aber in solchem Zustande hat mein Leben der Welt gar wohl gefallen, daß wir uns miteinander wohl vertragen können, denn ich liebte die Welt, und die Welt liebte mich. Ich bin da gar frei von Verfolgungen gewesen, weil ich bei den Frommen dem Schein nach fromm, und mit den Bösen in der Wahrheit bös zu sein, und den Mantel nach dem Wind zu hängen gelernt hatte. Man hat mich da der Wahrheit wegen nicht angefeindet, weil ich mir nicht gern die Leute zum Feinde machte, Sie auch mit rechtem Ernst nicht sagen konnte, weil ich selbst nicht darnach lebte. Doch hat solcher Friede mit der Welt meinem Herzen keine Ruhe bringen können. Sondern die Sorge für das Zukünftige, Ehrsucht, Begierde alles zu wissen, Gesuch menschlicher Gunst und Freundschaft, und andere dergleichen aus der Welt-Liebe fließende Laster, insonderheit aber der immer heimlich nagende Wurm eines bösen Gewissens, daß ich nicht im rechten Zustand wäre, trieben mein Herz als ein ungestümes Meer bald auf die eine bald auf die andere Seite, ob zwar solches sich öfters gleichsam versteckte, daß ich's in äußerlicher Fröhlichkeit oft andern zuvortate. In solchem Zustande habe ich die meiste Zeit zu Leipzig zubracht, und kann mich bis Anno 1687 nicht erinnern, daß ich eine recht ernstliche und gründliche Besserung vorgenommen hätte."

Diese Schilderung ist echte Wiedergabe wirklichen Erlebens. Sie ist nicht stilisiert, weder durch Luthers Bekehrung noch durch quietistische Vorbilder. Aber sie spiegelt den Moralismus des 17. Jahrhunderts wider. Und dieser Moralismus wurde Francke zum Hindernis. Was die Orthodoxie noch an Leben wirkte, erschöpfte sich in der Moral, die sich kirchlich in regem Gottesdienstbesuch äußerte und persönlich in Askese und religiösen Übungen wie Bibellesen und Beten. Auf dem Hintergrunde der Verwahrlosung, die der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte; waren diese moralischen Imperative in der Tat wirksam.

Besonders verspürte sie der Sechzehn- bis Neunzehnjährige in den Vorlesungen von Kortholt. Aber die hohen sittlichen Forderungen allein bedingten seine Unruhe nicht. Ja sie ging nicht einmal von ihnen aus. Sie kam vielmehr von Gott selbst. Es ist keine nachträgliche Deutung, wenn Francke von seiner Kindheit sagt, daß er als elfjähriger Knabe „den göttlichen Zug zum ersten kräftig an seiner Seele verspüret" [62]), — wenn er von seiner ersten Jugendzeit sagt: „Gott gab mir (dem fast Zwanzigjährigen) auch zu erkennen, daß er seine Hand immer mehr von mir abgezogen, weil ich mich seiner kräftigen Vaterhand, die mich so nachdrücklich zur Bekehrung so mannigmal gereizet, nicht Platz gegeben" — und wenn er hier von seinen reiferen Jahren in dem ersten Magisterjahr — sich anklagend — gestehen muß: „Gott unterließ nicht, ... mich ... zu rufen."

Man darf nicht übersehen, daß Francke zurückblickend überzeugt ist, daß Gott ihn schon in früheren Jahren zur persönlichen Erfahrung der Rechtfertigung hätte führen können, wenn er seinem Wirken gehorsam Raum gegeben hätte. Seine Schuld lag im Ungehorsam, seine Verführung in der Selbsttäuschung des Moralismus. Die moralischen Imperative — noch dazu in kirchlichem Gewande — boten sich ihm förmlich an, Gottes Willen in dieselben abzuleiten. So wurde ihm der Moralismus zum aufhaltenden Hindernis.

Francke hat später oft die Gefahr der „Moralität" betont und den Moralismus an seinen gottfernen Ort verwiesen. Er sah, wie das äußerlich ehrbare Leben den Menschen blind [63]) macht für seine

62) Kr.Beiträge 57.
63) g. 468.

Sünde und taub [64]) für den Willen Gottes und fand, daß am gefährlichsten solche dran sind, deren Moral unter christlichem — in Wirklichkeit aber unter jüdischem — Vorzeichen steht, „dieweil sie bei ihrem äußerlichen Scheinwesen sich trösten, als gehörten sie vor andern zu der Zahl wahrer Christen, und wohl, wie dort der Pharisäer, Gott danken dürften, daß sie nicht seien wie andere Menschen“ [65]). „Alle heidnische und bloß jüdische Moralität läßt den Menschen in seinem Verderben, wie er ist, nur daß er einen äußerlichen Schein annimmt, dabei im Grunde sein Herz, Sinn und Gemüt ihm nicht geändert wird. Wir sollen uns auch hüten, daß wir nicht wieder Juden werden, das ist, Christentum mit seinem Kreuz dahinten lassen, den Sohn Gottes mit seinem ganzen Werk der Erlösung verachten, und auf das Gesetz und dessen Werke fallen. Denn dahin können wir leicht geraten. Sind die Juden, denen doch Gott das Wort so deutlich vortragen, dahin verfallen, daß sie darnach fast einmütiglich Paulo widersprochen, als er ihnen Christum verkündigte: so kann uns das auch begegnen. Ja viele sind bereits dahin verfallen, und wissen es nicht, daß sie ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten suchen, und daher lauter Unruhe, Angst, Elend und Not in ihren Gewissen haben. Davon ist dieses die wahre Ursache, daß sie Christum so ferne verloren haben, daß sie nicht suchen durch Christum, als den einigen Weg, zu Gott zu kommen, und in ihm Gerechtigkeit und Stärke zu erlangen. Das war also erst wegzuräumen, daß das nicht der Rat Gottes sei, daß uns durchs Gesetz und unsere Werke geholfen werde [66]).“

Francke kam jedoch im Moralismus nicht zur Ruhe, eben weil der Antrieb zu ihm nicht von der moralisierenden Kirche kam, sondern einer schnellen Umdeutung des Rufes Gottes entsprang. Wir lernen dieses Verhalten des Menschen, den Willen Gottes aufzufangen, in der Darstellung von Z. 1 [67]) kennen. Francke gehört aber zu d e n Menschen, denen die Umdeutung kaum zum Bewußtsein gekommen sein mag, und die sich aufs neue von Gott beunruhigen ließen und damit bewiesen, daß sie mit Ernst nach Gott fragten. Francke war sofort aufgeschlossen für die Anregung einer

64) g. 456/7.
65) p. 415.
66) g. 461.
67) S. 223 f.

bibelkundlichen Arbeitsgemeinschaft und gründete mit dem Magister Paulus Antonius das Collegium philobiblicum, welches ihm bald den Kern der Heiligen Schrift vermitteln sollte.

„Aber gegen das vierundzwanzigste Jahr meines Alters[68]) fing ich an, in mich zu schlagen, meinen elenden Zustand tiefer zu erkennen, und mit größerem Ernst mich zu sehnen, daß meine Seele davon möchte befreit werden. (Sollt ich sagen, was mir zuerst Gelegenheit dazu gegeben, wüßte ich außer der allzeit zuvorkommenden Gnade Gottes, von äußerlichem nichts gewisser anzuzeigen, als mein Studium theologicum, welches ich so gar nur ins Wissen und in die bloße Vernunft gefasset, daß ich vermeinte, ich könnte die Leute unmöglich damit betrügen noch mich in ein öffentliches Amt stecken lassen, den Leuten vorzusagen, was ich selbst nicht in meinem Herzen überzeugt wäre.)[69]) Ich lebte noch mitten unter weltlicher Gesellschaft, war mit Anlockungen zur Sünde um und um begeben. Darzu kam die lange Gewohnheit, aber des alles ungeachtet, war mein Herz von dem allerhöchsten Gott gerührt, mich für ihm zu demütigen, ihn um Gnade zu bitten, und oftmals auf meinen Knien anzuflehen, daß er mich in eine andere Lebensbeschaffenheit setzen, und zu einem rechtschaffenen Kinde Gottes machen wollte. Es hieß nun bei mir (aus Ebr. 5, 12): ‚Die ihr solltet längst Meister sein, bedürft ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise[70]).‘ Denn ich hatte ungefähr sieben Jahr theologiam studiret, wußte ja wohl was unsere thesis war, wie sie zu behaupten, was die Adversarii dagegen einwandten, hatte die Schrift durch- und wieder durchgelesen, ja auch von andern libris practicis nicht wenig, aber weil dieses alles nur in die Vernunft und ins Gedächtnis von mir gefasset, und das Wort Gottes nicht bei mir ins Leben verwandelt war, sondern ich hatte

68) „Das 24te Jahr meines Alters“ bedeutet nach Franckes Redeweise das auf den 24. Geburtstag folgende Jahr. Da sein Geburtstag im März ist und im Vorsatz das Jahr 1687 genannt ist, so decken sich beide Angaben.

69) Die von mir eingeklammerte Stelle ist von Francke am Rande hinzugeschrieben worden.

70) Von Francke unterstrichen.

den lebendigen Samen des Wortes Gottes bei mir ersticket und unfruchtbar sein lassen, so mußte ich nun gleichsam aufs neue den Anfang machen ein Christ zu werden. Ich fand aber dabei meinen Zustand so verstrickt, und war mit so mancherlei Hindernissen und Abhaltungen von der Welt umgeben, daß es mir ging als einem, der in einem tiefen Schlamm stecket, und etwa einen Arm herfürstrecket, aber die Kraft nicht findet, sich gar loszureißen oder wie einem, der mit Banden und Fesseln an Händen und Füßen und am ganzen Leibe gebunden ist, und einen Strick zerreißet, aber sich herzlich sehnet, daß er von den andern auch möchte befreit werden. Gott aber der getreue und wahrhaftige kam mir mit seiner Gnade allzeit zuvor, und bereitete mir gleichsam den Weg ihm von Tage zu Tage gefälliger zu leben. Er hube bald durch seine starke Hand die schwersten, äußerlichen Hinderungen, daß ich deren auch ohne Vermuten entladen wurde, und weil er zugleich mein Herz änderte, ergriff ich mit Begierde alle Gelegenheit ihm eifriger zu dienen. In solchem Zustande war ich gleichsam in der Dämmerung, und als hätte ich einen Flor für den Augen. Ich hatte gleichsam einen Fuß auf die Schwelle gesetzet, und ward dennoch von der so tief eingewurzelten Weltliebe zurücke gehalten, nicht vollends hineinzugehen. Die Überzeugung war sehr groß in meinem Herzen, aber die Gewohnheit brachte so vielfältige Übereilungen in Worten und Werken, daß ich daher sehr geängstet war. Hiebei war dennoch ein solcher Grund in meinem Herzen, daß ich die Gottseligkeit sehr liebte, und ohne Falsch gar ernstlich davon redete, und guten Freunden meine Intention hinüro Gott zu Ehren zu leben ernstlich bezeugte, so daß ich auch wohl von einigen für einen eifrigen Christen gehalten ward, und mir nach der Zeit gute Freunde bekennet, daß sie eine merkliche Änderung bereits in solcher Zeit an mir gespüret hätten.

Ich aber weiß wohl, und ist Gott dem Herrn nicht unbekannt, daß der Sinn dieser Welt damals noch die Oberhand bei mir gehabt, und daß das Böse so stark bei mir worden als ein Riese, dagegen sich etwa ein Kind auflehnete. Wer wäre elender gewesen als ich, wenn ich in solchem Zustande blieben wäre, da ich mit der einen Hand den Himmel mit der andern die Erde ergriff, Gottes und der Welt Freundschaft zugleich genießen wollte, oder doch bald dem einen, bald dem andern widerstrebte, und es also mit

keinem recht hielte. Aber o wie groß ist die Liebe Gottes, die er in Christo Jesu dem menschlichen Geschlecht erzeiget hat! Gott warf mich nicht weg um meines tiefen Verderbens willen, darinnen ich gestecket hatte, sondern hatte Geduld mit mir und half meiner Schwachheit auf, daß ich dennoch den Mut nicht sinken ließ, sondern noch immer hoffte, ich würde besser durchbrechen zu einem wahrhaftigen Leben, das aus Gott ist. Ich habe an mir recht erfahren, daß man nicht Ursache habe, sich über Gott zu beklagen, sondern daß er bereit sei, Tür und Tor aufzutun, wo er ein Herz findet, daß es redlich mit ihm meinet, und sein Angesicht ernstlich suchet. Gott ist mir allemal gleichsam vorgegangen, und hat die Klötzer und Pflöcke aus dem Wege gehoben, damit ich überzeugt würde, daß meine Bekehrung nicht mein, sondern sein Werk wäre. Gott nahm mich gleichsam bei der Hand und leitete mich wie eine Mutter ihr schwaches Kind leitet, und so groß und überschwänglich war seine Liebe, daß er mich auch wieder ergriff, wenn ich mich von seiner Hand losgerissen hatte, und ließ mich dafür die Rute seiner Züchtigung wohl fühlen. Er erhörte auch endlich mein Gebet darinnen, daß er mich in einen freien und ungebundenen Zustand setzte, da ich mit der Welt nichts oder doch so wenig zu schaffen hatte, daß ich mit größerem Unrecht über äußerliche Hindernisse und Abhaltungen meines Christentums würde geklagt haben. Denn Gott fügte es, daß ich Leipzig, da mich noch immer diese und jene Hindernisse gefangen hielten, verlassen mußte, indem er meines Vetters D. Gloxini Herz dahin gelenket, daß er mir das stipendium Schabbelianum wieder reichete, und weil er mit allem Ernst verlangete, daß ich das Studium exegeticum für allen Dingen prosequiren sollte, mir nach Lüneburg zu reisen, und daselbst mich Hn. Sandhagens, damals Superint. zu Lüneburg, jetzo General-Superint. in Holstein, information in solchem studio mich zu bedienen. Dahin reisete ich also um Michaelis 1687 und zwar mit desto größerer Freudigkeit, weil ich hoffete, durch solchen Weg mich meines Hauptzwecks, nämlich ein rechtschaffener Christ zu werden, völliger zu versichern.“

Nehmen wir Francke beim Wort, so beginnt erst mit dem Jahre 1687 der ausschlaggebende Fortschritt auf dem Wege zum Glauben. Das bedeutet, daß Francke von Juli 1686 bis Jahresende durch das mit dem Collegium philobiblicum zusammenhängende Studium

von Luthers Genesiskommentar nicht sichtlich bewegt wurde. Und doch bezeugt er später, daß Luther in dieser Auslegung eine „herrliche Anleitung" gebe, jeweils „den inwendigen Kern" eines Textes „und den Rat und die Absicht Gottes" zu „entdecken" [71]). Dazu paßt genau die Versicherung, daß ihm das Collegium philobiblicum „das nützlichste und beste" gewesen sei, das er je auf einer Universität erlebte, weil es ihn an den „Kern" der Heiligen Schrift, an „die Sache selbst", herangebracht und so „große Schätze" vermittelt habe. „Lutheri comm. in Genesin und andre Schriften" hätten ihm dabei gedient. Es muß also noch etwas hinzugekommen sein, was ihm Luthers Kommentar erst recht wichtig machte. Dieses kann aber nichts anderes sein als seine Molinosübersetzung, mit der er etwa zu Anfang des Jahres 1687 begonnen haben muß, da sie zu Ostern erschien. Wir brauchen die Angaben aber nicht pressen und dem Molinos zuviel zuschreiben. Wir werden feststellen, daß zweifellos Luther und Molinos sich wechselseitig erläuterten [72]).

Denken wir nun wieder daran, daß nicht der kirchliche Moralismus ihn antrieb, sondern der Ruf Gottes, so wird es verständlich, daß die Täuschung des Moralismus in dem Maße fallen mußte, als jetzt der Ruf Gottes unter der Wirkung des Hl. Geistes durch das aufhellende Verständnis Luthers und des Molinos gedolmetscht wurde und dadurch nunmehr die evangelische Rechtfertigungslehre für das Werden des Glaubens maßgebend wurde.

Molinos — möchte ich sagen — ersetzte den bis dahin ihm fehlenden evangelischen Prediger. Seine persönliche von Herzen kommende Verkündigung Gottes, der persönlich den Menschen ruft, sein Herz umwandelt durch das Blut Jesu Christi und die Führung des neuen Lebens übernimmt zum eigenen Wachsen und zur Mitarbeit an anderer Menschen Errettung, ließ Franckes Herz aufhorchen, ließ den Ruf Gottes lauter werden denn je, ließ Gottes Ruf widerhallen aus Luthers Schriften und aus der Hl. Schrift selbst. Drei Dolmetscher stellten sich somit ungerufen ein. Der kirchliche Moralismus kam gar nicht zu Wort. Es schwand Francke der Boden unter den Füßen. Gottes Wort sagte ihm, der sieben

71) e. I. 29. — WWD. II. 408. —
72) Vgl. S. 72 f.

Jahre Theologie studiert und andern Menschen das Evangelium verkünden wollte, also längst Meister sein sollte, daß er noch nicht die ersten Buchstaben des göttlichen Wortes verstanden habe. Jetzt verstand er Luthers Forderung, daß Gottes Wort ins Leben verwandelt werden will, wie Essen und Trinken in Fleisch und Blut verwandelt wird. Und die Schrift bestätigte ihm, daß er den Samen des Wortes Gottes in sich ersticken ließ. Und des Molinos Darstellung des von Gott berufenen Predigers ließ es ihm unmöglich werden, andern Leuten zu predigen, was sein Herz nicht erfahren hat.

Nun half keine Flucht in die Selbsttäuschung kirchlicher Betriebsamkeit mehr. Viel größer muß das sein, was ihm fehlte, wie das Leben größer ist als der Tod. Die Wandlung in der Erkenntnis seines elenden Zustandes findet ihren sichtbarsten Ausdruck im Gebet. Er gelobt nicht mehr Besserung, meldet Gott keine neuen Vorsätze an, sondern zum ersten Male erschüttert seine Seele der Ruf nach Gnade. Er sieht sich außerstande, Gott zu gefallen und sich selbst zu helfen. Hier wird das Erleben der Lutherischen Rechtfertigungslehre deutlich sichtbar.

Allerdings eine Möglichkeit scheint ihm noch Hilfe zu versprechen, wenn er auch selbst nicht die Kraft spürt, sie zu verwirklichen, sondern Gott darum bittet, nämlich: die Schaffung neuer Lebensverhältnisse. — Es bahnt sich eine neue Selbsttäuschung an, die den Lebensumständen zuschreibt, was das Herz verschuldet.

Gott bezeugte sich nun seinem nach Gnade dürstenden und nach einem neuen Leben sich sehnenden Herzen. Francke vergleicht später dieses Verlangen des Herzens mit einem Seil der Liebe, welches der Vater im Himmel herabläßt, den Menschen zu sich zu ziehen [73]). Das zeigte sich auch alsbald bei Francke. Er verspürte eine Änderung seines Herzens. Darüber hinaus kam ihm Gott entgegen durch die Beseitigung der schwersten äußerlichen Hindernisse. Es war ihm zumute wie in einer Dämmerung. Aus dieser neuen Erkenntnis heraus treibt es ihn dazu, Gott zu dienen — nicht mehr im Sinne der Selbsttäuschung eines selbsterlösenden Moralismus, sondern aus Liebe zu dem erfahrenen Gott und aus Sehnsucht nach einem gnädigen Gott. Daher ist er sehr geängstet,

73) Vgl. S. 223/4.

daß die Bestätigung des Dienstes durch Gott ausbleibt und sein Gewissen ihn immer mehr seiner Sündhaftigkeit und Ohnmacht überführt.

Wie deutet nun Francke sein Erleben? Er wendet die in Christo Jesu dem menschlichen Geschlecht erzeigte Liebe Gottes auf sich persönlich an. Gott erwies seine Geduld mit ihm darin, daß er die ihm gegebene Kraft nicht von ihm nahm, die ihn befähigte, durchzuhalten auf dem Wege der Selbsterkenntnis, zu der er nur gelangen konnte durch die Erfahrung, daß er selbst Jesus gekreuzigt hat. Francke nimmt später in einem Gebet darauf Bezug:

„Denn wem du die Sünde also mächtig werden lässest, daß er sie erkenne, wie sie überaus sündig sei, dem lässest du auch deine Gnade noch viel mächtiger werden, die du in Christo Jesu dem armen gefallenen menschlichen Geschlecht erzeiget hast. ... Ich schreibe es ja deiner Barmherzigkeit zu, daß du mich in meinem ganzen Leben hast einigermaßen erkennen lassen, daß ich ein sündiger Mensch sei, und daß du mein Gewissen zum täglichen Zeugen wider mich gestellet hast: welches mir auch in meinem verkehrten Zustande hat müssen zu erkennen geben, daß mein Tun und Lassen dir nicht wohlgefalle. Da meinte ich, ich erkennete gar wohl den Sünden-Fall Adams, und mein daher entstandenes verderbtes Wesen: aber ich ließ leider solch Erkenntnis nicht bei mir zur rechten Kraft kommen, bis du mir selbst in überschwänglich größerem Maße zeigtest mein Elend. Als du mir die Augen öffnetest durch deinen Hl. Geist, und meine Seele erleuchtetest mit dem Lichte des Lebendigen, und mich also meine unzähligen Sünden beschauen ließest, wie man von einem Turm eine große Menge Volks übersehen kann; da du mein Herz mit dem Hammer deines Wortes zerschlugst und mich fühlen ließest, daß meine Sünden deinen Sohn getötet; als diese Felsen zerspringen sollten und meine Augen Tränen-Quellen wurden, und doch nicht Wassers genug hatten, meinen Schaden zu beweinen; da meine ganze Seele verunruhigt war, weil sie ihr Elend sah, und ihr selbst nicht helfen konnte, indem sie keine Kraft fand, den Trost deines Evangelii zu glauben, wie sehr sie es auch (und das war auch Gnade) wünschte und verlangte: da sahe ich mein Elend, und erkannte es besser als ich jemals in meinem Leben erkannt hatte; du aber halfest mir

und gabst mir bald eine reiche Freuden-Ernte auf eine geringe Tränen-Saat" [74]).

Zuerst überrascht der Gedanke, daß es eine Barmherzigkeit Gottes sei, welche die Sünde mächtig werden läßt. Auch hierfür wird Franckes Dolmetscher Molinos gewesen sein, bei dem dieser Gedanke stark ausgeprägt und wieder auffallend formuliert ist, z. B.: „Daher denn der Herr, wenn er, durch Erbarmung und Mitleiden bewogen, unser Elend siehet, und unsere sündliche und verkehrte Neigungen ändern will, zulässet, daß wir angefallen und beunruhigt werden von bösen Gedanken wider den Glauben, von greulichen Anfechtungen, von heftigen Bewegungen zur Ungeduld, Hoffart, Unmäßigkeit, Geilheit, Zorn, Murren, Gottes-Lästerung, Verzweiflung, und dergleichen, damit wir also unser Elend und Unvermögen erkennen lernen" [75]).

Die Selbstoffenbarung des Menschen, so könnte man viele Abschnitte bei Molinos überschreiben. Ihren vollendeten Ausdruck fand sie in der Kreuzigung des Sohnes Gottes. Solches ließ Gott zu und zeigte darin seine größte Barmherzigkeit. Darum ist fortan die durch Gottes Barmherzigkeit bewirkte Erkenntnis, daß auch ich seinen Sohn getötet, die für mich notwendige vollendete Selbstoffenbarung. In dieser Erkenntnis bricht jeder noch vorhandene Glaube des Menschen an sich selbst zusammen, welches die Voraussetzung ist, daß nun die andere Seite der Barmherzigkeit Gottes offenbar werden kann, nämlich das Begraben der Sünde und die Auferstehung mit Christus zu einem neuen Leben aus Gott. Wir befinden uns damit in Luthers Betrachtung der Leiden Christi, die auch mit der „großachtung der Sünden" beginnt [76]). Wir sehen hier also wieder alle drei Dolmetscher beisammen: die Hl. Schrift, nämlich Röm. 7, Molinos und Luther.

Wir eilten mit dieser herangezogenen Deutung den Dingen voraus. Francke mußte noch einen dornigen Weg gehen, weil er — wie er hier sagt — die durch Gottes Barmherzigkeit gewirkte Erkenntnis seines Elends „nicht zur rechten Kraft kommen ließ". Er kam in Gefahr, sich mit der zwischendurch erfahrenen Bezeugung Gottes

74) WWD. 3. 52.
75) Geistlicher Wegweiser I 9. 51.
76) W. 2. 138, 23. Vgl. auch S. 246 f.

zu begnügen [77]) und das weitere Fortschreiten auf dem Glaubenswege von der Beseitigung äußerer Hindernisse abhängig zu sehen. Als nun Gott sein diesbezügliches Gebet erhörte, glaubte er sich am Ziel.

„Hier waren nun die äußerlichen Hindernisse vom lieben Gott gleichsam auf einmal weggenommen. Ich hatte mein Stübchen allein, darinnen ich nicht verunruhigt, oder von jemanden in guten Gedanken gestöret ward, dazu speisete ich bei christlichen und gottseligen Leuten. Ich war kaum hinkommen, so ward ich um eine Predigt in der Johannis-Kirchen daselbst abzulegen, angesprochen, und zwar eine geraume Zeit vorher, ehe die Predigt sollen abgeleget werden. Nun war doch bereits mein Gemüt in solchem Stande, daß ich nicht die bloße Übung im Predigen, sondern fürnemlich die Erbauung der Zuhörer abzielete. Indem ich nun darauf bedacht war, geriet ich über den Text: ‚Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.' Joh. 20, 31. Bei diesem Text gedachte sonderlich Gelegenheit zu nehmen, von einem wahren lebendigen Glauben zu handeln, und wie solcher von einem bloßen menschlichen und eingebildeten Wahn-Glauben unterschieden sei." Indem ich nun mit allem Ernst hierauf bedacht war, kam mir zu Gemüt, daß ich selbst einen solchen Glauben, wie ich ihn erfordern würde in der Predigt, bei mir nicht fünde. Ich kam also von der meditation der Predigt ab, und fand genug mit mir selbst zu tun. Denn solches, nämlich daß ich noch keinen wahren Glauben hätte, kam mir immer tiefer zu Herzen. Ich wollte mich hier und damit aufrichten, und gleichsam die traurigen Gedanken damit verjagen, aber es wollte nichts hinlänglich sein. Ich war bishero nur gewohnt, meine Vernunft mit guten Gründen zu überzeugen, weil ich im Herzen von dem neuen Wesen des Geistes wenig erfahren hatte. Darum meinte ich mir nun auch durch solchen Weg zu helfen, aber je mehr ich mir helfen wollte, je tiefer stürzte ich mich in Unruhe und Zweifel. Ich nahm zu Hand Hn. Joh. Musaei collegium Systematicum Ms., welches ich mir bishero für andern bekannt gemacht hatte, aber ich mußte es wieder weg legen, und fand nicht, woran ich mich hätte halten mögen. Ich meinte an die Hl. Schrift würde ich mich

77) Vgl. S. 230/1.

doch halten, aber bald kam mir in den Sinn, wer weiß, ob auch die Hl. Schrift Gottes Wort ist, die Türken geben ihren Alcoran, und die Juden ihren Talmud auch dafür aus, wer will nun sagen, wer recht habe. Solches nahm immer mehr die Überhand, bis ich endlich von dem allen, was ich mein Lebenlang insonderheit aber in dem über acht Jahr getriebenen studio theologico von Gott und seinem geoffenbarten Wesen und Willen gelernet, nicht das Geringste mehr übrig war, das ich von Herzen geglaubt hätte. Denn ich glaubte auch keinen Gott im Himmel mehr, und damit war alles aus, daß ich mich weder an Gottes noch an Menschen Wort mehr halten konnte, und ich fand auch damals in einem so wenig Kraft als in dem andern. Es war nicht etwa bei mir eine solche Ruchlosigkeit, daß ich aus weltlich gesinnetem Herzen die Wahrheit Gottes in den Wind geschlagen hätte. Wie gern hätte ich alles geglaubt, aber ich konnte nicht. Ich suchte auf diese und jene Weise mir selbst zu helfen, aber es reichte nichts hin. Inzwischen ließ sich Gott meinem Gewissen nicht unbezeugt. Denn bei solcher würklichen Verleugnung Gottes, welche in meinem Herzen war, kam mir dennoch mein ganzes bisheriges Leben vor Augen, als einem, der auf einem hohen Turm die ganze Stadt übersiehet. Erstlich konnte ich gleichsam die Sünden zählen, aber bald öffnete sich auch die Hauptquelle, nämlich der Unglaube, oder bloße Wahn-Glaube, damit ich mich selbst so lange betrogen. Und da ward mir mein ganzes Leben, und alles, was ich getan, geredet, und gedacht hatte als Sünde, und ein großer Greuel für Gott fürgestellet. Das Herz war hart beängstiget, daß es den zum Feinde hatte, welchen es doch verleugnete, und nicht glauben konnte. Dieser Jammer pressete mir viel Tränen aus den Augen, dazu ich sonst nicht geneiget bin. Bald saß ich an einem Ort und weinete, bald fiel ich nieder auf meine Knie, und ruffte den an, den ich doch nicht kannte. Doch sagte ich, wenn ein Gott wahrhaftig wäre, so möchte er sich mein erbarmen. Und solches trieb ich oft und vielfältig. Wenn ich bei Leuten war, verstellete ich mein innerliches Elend, so gut ich immer konnte. Einstmals, da ich abgespeiset hatte, verlangete ich zu einem in der Nähe wohnenden Superintend. mit meinem Tischwirt zu gehen, welcher es auch einwilligte. Ich nahm inzwischen, für dem Tische stehend, das griechische N. T. in die Hand, drinnen zu

lesen [78]). Als ichs aufschlug, sagte mein Tischwirt: ‚Ja wir haben wohl hieran einen großen Schatz[79]). Ich sahe mich um und fragte ihn, ob er sehe, was ich aufgeschlagen hätte. Er sagte nein. So, sagte ich, sehe er die Antwort: ‚Wir haben aber den Schatz in irdischen Gefäßen! 2. Kor. 4[80]). Solche Worte mir gleich als er solches gesaget, ins Gesicht fielen. Dieses ging mir zwar ein wenig zu Herzen, und gedachte, daß es wohl nicht ungefähr also kommen möchte, es schiene auch gleichsam ein verborgener Trost dadurch sich in mein Herz zu senken, aber mein atheistischer Sinn brauchte bald die verdorbene Vernunft zu seinem Werkzeuge, mir die Kraft des göttlichen Wortes wieder aus dem Herzen zu reißen. Ich setzte nebst meinem Tischwirt den fürgenommenen Weg fort, trafen auch erwähnten Superintendenten zu Hause an, welcher uns in die Stube führete, und niedersitzen ließe. Kaum hatten wir uns niedergesetzet, fing erwähnter H. Superintendens an zu discouriren, woraus der Mensch erkennen sollte, ob er Glauben habe oder nicht. Über solche Frage ward unterschiedliches unter ihnen geredet, so wohl einen Gläubigen hätte stärken mögen. Ich saß aber dabei, verwunderte mich anfänglich und gedachte, ob sie auch von ungefähr auf einen solchen mir höchst nötigen discours kommen könnten, da doch keiner von meinem Zustande, wie auch sonst kein Mensch in der ganzen Welt, das geringste wußte. Ich hörte ihnen auch fleißig zu, aber mein Herz wollte sich dadurch nicht stillen, sondern ich ward vielmehr dadurch überzeugt, daß ich keinen Glauben hätte, weil ich gerade das Gegenteil von den Kennzeichen des Glaubens, so sie aus dem Grunde der Schrift anführeten, an mir erkannte. Da wir Abschied genommen hatten, und ich mit meinem Hn. Tischwirt wieder zurück in die Stadt ginge, offenbarte ich demselben mein Herz, sagend: wenn er wüßte, in welchem Zustande ich wäre, würde er sich wundern, wie sie eben auf einen solchen discours kommen wären. Und da er fragte: in welchem? antwortete ich: Ich hätte keinen Glauben. Er erschrak dessen, und suchte alles herfür, mich aufzurichten. Ich legte mich dagegen mit meiner Vernunft, und sagte endlich zum

78) Es handelt sich hier nicht etwa um eine orakelhafte Befragung der Bibel. So etwas findet sich bei Francke meines Wissens nirgends.
79) Von Francke unterstrichen.
80) Von Francke unterstrichen.

Beschluß: was er angeführet, möchte ihn wohl stärken, aber mir könnte es nicht helfen. Nun hätte ich auch wünschen mögen, daß ich's bei mir behalten hätte. Inzwischen fuhr ich in meinem vorigen Tun fort, und hielte an mit fleißigem Gebet auch in der größten Verleugnung meines Herzens. Folgenden Tages, welches war an einem Sonntage, gedachte ich mich gleich also in voriger Unruhe zu Bette zu legen, war auch darauf bedacht, daß ich, wenn keine Änderung sich ereignete, die Predigt wieder absagen wollte, weil ich im Unglauben und wider mein eigen Herz nicht predigen, und die Leute also betrügen könnte. Ich weiß auch nicht, ob es mir würde möglich gewesen sein. Denn ich fühlte es gar zu hart, was es sei, keinen Gott haben, an den sich das Herz halten könne. Seine Sünden beweinen, und nicht wissen warum, oder wer der sei, der solche Tränen auspresset, und ob wahrhaftig ein Gott sei, den man damit erzürnet habe; sein Elend und großen Jammer täglich sehen, und doch keinen Heiland und keine Zuflucht wissen oder kennen. In solcher großen Angst legte ich mich nochmals an erwähntem Sonntag abend nieder auf meine Knie, und rief an den Gott, den ich noch nicht kannte, noch glaubte, um Rettung aus solchem elenden Zustande, wenn anders wahrhaftig ein Gott wäre. Da erhörte mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem H. Thron, da ich noch auf meinen Knien lag ..."

Francke wollte jetzt aus seiner eigenen Erfahrung mit Luther seinen Hörern klar machen, daß der Glaube des natürlichen Menschen nur „ein menschlich Gedicht und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt" [81]), und daß es einen wahren lebendigen Glauben gibt. Doch dieser Entwurf versagte ihm den Dienst. Er sieht ein, daß er sich einer Täuschung hingegeben hatte, als er darauf vertraute, daß die neue, von allen Hindernissen und Abhaltungen freie Lebensweise ihm die volle Gewißheit des Glaubens bringen würde. In seiner Not verläßt er den Weg der Erfahrung, greift wieder zur Dogmatik, dann zur Bibel — natürlich auch unter dogmatischem Gesichtspunkt. Sein Herz geht aber nicht mit; es spürt die Gehaltlosigkeit dieses auf den Verstand des Menschen abgestellten Weges gegenüber dem neuen Wesen des Geistes, von dem es berührt wurde. So kommt denn die Vernunft zu dem Schluß,

81) Wa.-Bibel Bd. 7. 11, 3.

daß die Dogmatik der Bibel, des Koran und des Talmud gleiche Ansprüche geltend machen können. Damit setzte sich der Atheismus auf den Thron seines Herzens. Doch war diesem Atheismus der eigentliche Boden entrissen. Es fehlte ihm der aus einem ruchlosen Herzen kommende Wille zur Gottesverneinung. Dieses: ‚Ich kann nicht glauben' enthielt nicht das eigentliche: ‚Ich will nicht glauben.'

Fast gleichzeitig erfolgte ein Einbruch des neuen Wesens des Geistes in Gestalt einer überwältigenden Aufdeckung, die das ganze Leben als Sünde enthüllte. Das Wesen der Sünde sitzt nicht in den sichtbaren Einzelsünden, auch nicht in gelegentlich spürbaren Gewissensverletzungen, sondern in dem Wesen des Menschen selbst, es macht sein Wesen aus. Deshalb kann es ihm nur durch Offenbarung Gottes erkennbar werden, indem das an ihn herangebrachte neue Wesen des Geistes ihm ermöglicht, gleichsam aus sich herauszutreten, um aus einem gewissen Abstand — wie von einem Turm — seine wahre Gestalt zu erkennen.

Nun wird es auch deutlich, wie sehr seine atheistische Vernunft doch auch vom Herzen und Willen unterstützt wird. „Das Herz war hart beängstiget, daß es den zum Feinde hatte, welchen es doch verleugnete und nicht glauben konnte." Es sträubt sich gegen die Wirklichkeit der erfahrenen Entdeckung. Dieses Widerspiel zeigt sich nun auch in den beiden psychologisch äußerst charakteristischen Szenen. Wenn Gott zu ihm spricht von einem Schatz und von irdischen Gefäßen, und ein verborgener Trost in seinem Herzen aufglimmt, so wollte ihm Gott m. E. sagen, daß die Dogmatik, die Bibel, die Kirche und all die kirchlichen Einrichtungen nur Schale sind, er solle nun endlich einmal diese Dinge und sich selbst auch wirklich dafür ansehen, für wertlos und verloren und sie zerbrechen lassen, dann werde er zu dem Kern, zu dem Schatz gelangen; und so die Dogmatik, die Bibel, die Kirche und sich selbst wiederfinden in ganz neuem Sinne. So möchte ich auch das folgende Bild verstehen. Es soll bestätigen, daß die Bibel nicht als solche das Gesuchte sein kann, sondern daß sie nur Zeugnis davon gibt. Zur Erläuterung mag ein Abschnitt aus Franckes Schrift: „Christus, der Kern Hl. Schrift" dienen [82]):

82) Kp. LXV. 428 f.

„Laß es dann nur nicht dabei bewenden, daß du deinen Verstand suchest zu erfüllen mit dem, was dich die Schrift von Christus lehret, sondern suche Christum vielmehr mit innerlicher Begierde deines Herzens und mit herzlicher Liebe. Viele dünken ihnen das alles zu wissen, was gesagt ist und sollten wohl ganze Bücher davon schreiben, die doch Christum in der Wahrheit nicht gefunden haben, noch zu ihm kommen sind. Die Pharisäer meinten, sie hätten das ewige Leben in der Schrift und darum ließen sie es bei dem Forschen der Schrift. (Joh. 5, 39) „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin; und (dabei) sie ist's, die von Mir zeuget — und ihr wollt nicht zu Mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet[83]). Dieser Pharisäische Wahn ist noch mehr als zu gemein, Christus aber bezeuget, daß man das Leben nicht in der Schrift, sondern in Ihm habe: die Schrift zeuge von ihm; solch Zeugnis müsse man annehmen und zu ihm kommen, daß man das Leben haben möge. ‚Du tust wohl, daß du auf die Schrift achtest (welche da ist das erste prophetische Wort) als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort.‘ Aber du mußt deine Ruhe nicht darin setzen, sondern dich danach sehnen, daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in deinem Herzen. Christus in der Schrift finden, ist köstlich, aber noch köstlicher ist es, ihn finden in seinem Herzen und erkennen, welcher da sei der herrliche Reichtum des Geheimnisses, Christus in uns; der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit ... stark werden durch den Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum wohnen haben durch den Glauben in unsern Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet sein. Wenn wir Christum in uns und uns in Christo finden, so finden wir Christum recht nach seinem Willen, ja sonst findet auch niemand Christum recht und in der Wahrheit in der Schrift, er finde ihn denn auch in seinem Herzen.“

Aller Protest der Vernunft hindert ihn nicht, dem Zuge des Geistes Gottes folgend, anhaltend zu beten bis er sich völlig für verloren gab und auch seinen Beruf für verloren hielt, da brach der Tag an, da ging ihm Christus als Morgenstern in seinem Herzen auf.

---

83) Die Bibelstelle ist von mir ausgeschrieben worden.

Der Kampf zwischen Herz und Vernunft und das Nicht-glauben-können an Gott und doch ihn Nicht-lassen-können, weil Gott doch dahinter steht, sind Gedanken, wie wir sie hauptsächlich bei Molinos ausführen werden [84]), aber auch bei Luther [85]). Francke spricht gern mit Luther: „Wenn mans doch nur erst so weit bringen könnte, daß die Leute sprächen: Ich kann nicht glauben. Nun aber sage jedermann: Ich glaube, ich glaube ..." [86]).

Nicht vorenthalten können wir dem Leser Franckes Rückblick auf seine Bekehrung aus seiner schriftlichen Ansprache an einige auswärtige christliche Freunde [87]). Wir sehen daraus, daß er seiner Deutung treu geblieben ist.

„Da Gott meine Seele angefangen näher zu sich zu ziehen, hat derselbige einige Jahre gearbeitet in der Erkenntnis ihres Elendes, darein sie durch die Sünden geraten, und Gott hat sie dabei nach seinem heiligen Rat eine Zeitlang also stehen lassen bloß und unbekleidet mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi; da habe ich erfahren, wie so gar alles unser Tun, Tichten und Trachten umsonst sei, und wir nichts ausrichten können, noch einen Schritt weiter kommen, wenn wir nicht von Christo Jesu aufgenommen und mit seiner Kraft angezogen werden. Wie ängstet sich da das arme menschliche Herz, wenn das Gewissen durch die Klarheit des Gesetzes Gottes und noch vielmehr durch das Strafamt des Hl. Geistes überall unaufhörlich überzeuget wird, und doch keine Kraft da ist, die Sünde zu überwinden? Man wirft sich wohl wie ein armer Wurm auf die Erde hin, krümmet und bücket sich, saget Besserung zu, tut Gelübde, nimmt allerhand äußerliche Übungen vor, suchet Rat bei diesen und jenen, will sich durch die Hl. Schrift und gute Bücher helfen, (so auch in seiner Maße und im rechten Gebrauch nicht zu verwerfen ist) inzwischen wütet und tobet die Kraft der Sünden, und wenn man meinet, den allerbesten Vorsatz gefasset zu haben, dieselbige hinfort nicht herrschen zu lassen in seinem sterblichen Leibe, so dringet die Sünde wohl am allerersten mit ihrer Kraft hindurch, übereilet uns, und nimmt uns gefangen, ja sie dränget das Herz und treibet es zur Verzweiflung, daß man

84) Vgl. S. 92 f.
85) Vgl. S. 142 f.
86) LP. 5, 22. E 1 1150/1.
87) Aus dem Jahre 1700; vgl. S. 238 f., in WWD. 4.

wohl gedenket, es sei doch alles umsonst und verloren, man werde doch nimmermehr Herr über die Sünde werden, sondern in solcher Sklaverei sein ganzes Leben zubringen müssen. Welche Traurigkeit, welche Seufzer, welche schmerzliche Klagen entstehen da öfters. Ja wie versucht der Satan da sein äußerstes, ob er den Menschen bereden könne auch seinen Willen und Vorsatz zu ändern und an keine wahre Besserung zu gedenken, sondern entweder in heuchlerischer Ehrbarkeit sich hinzuhalten oder sich in ein freches wildes Epikurisches Leben frei dahin zu geben. Aber wie wohl hat unser Heiland gesaget: ‚Die dem Himmelreich Gewalt tun, die reißen es zu sich' Mth. 11, 12. Und abermal: ‚Ringet darnach (oder tut Gewalt), daß ihr eingehet durch die enge Pforte. Lk. 13, 24. Denn wenn unser lieber Vater im Himmel siehet, wie sich die arme Seele ängstet und peiniget, wie sie in der Furcht des Todes gefangen ist, wie sie ringet und arbeitet, wie sie sich sehnet nach einer höhern Kraft, so gibt er dann die Herrlichkeit des Evangelii in der Betrachtung seiner teuren Verheißungen der Seele empfindlicher zu schmecken, und offenbaret seinen lieben Sohn in ihrem allerinnersten Grunde, läßt seine Freundlichkeit und Leutseligkeit als ein helles Licht in ihnen aufgehen, tröstet sie mit der Vergebung ihrer Sünden, salbet sie mit dem Geiste unsers Herrn Jesu Christi und stärket und erquicket sie dergestalt, daß sie nun in der Tat erfähret, welch ein großer Unterschied es sei, wenn die Sünde in ihrer Herrschaft ist, und wenn der Mensch hingegen von solchem schädlichen Joch gefreiet wird, und die Kraft unsers Herrn Jesu Christi ihr Regiment in ihm anfängt. Gewißlich es kann niemand sagen, und recht aus der Wahrheit bezeugen, was die Kraft Christi sei, als wer sie selbst in seinem Herzen und in seiner Seele erfahren hat. Zwar wollte ich nicht sagen, daß ein solcher Mensch, der so ängstlich unter dem Sünden-Joch seufzet, ohne allen Beistand Gottes sei, um deswillen, weil er so gar oft und wie es ihm dünket, gleichsam mit Gewalt in die Sünde hingerissen wird. Gott ist es, der einen solchen Willen in dem Menschen giebet, daß er gleichwohl gerne anders will, und der Gnade hat es der Mensch zu danken, daß er solchen Willen nicht wegwirft, sondern beständig darinnen verharret, ungeachtet es ihm so oft mißlinget; aber Gott stehet da gleichsam hinter der finstern Wand und die Kraft Christi ist dem Menschen noch verborgen. Inzwischen träget Gott ihn mit Geduld

und göttlicher Langmut, welches der Mensch für seine Seligkeit achten und sich mit allem Fleiß hüten muß, daß er nur nicht den Willen zum Guten fahren lasse, ob er auch das Vollbringen keineswegs befindet. Wie selig aber ist diese Stunde, darin dem Menschen die Kraft von oben geschenket und mitgeteilet oder vielmehr durch den bereits in ihm gepflanzten Samen des Evangelii vom Hl. Geist offenbart wird. Wie freuete sich da die Seele. Wie bald wird sie innen, daß ihr ärgster Feind einen tötlichen Streich bekommen? Wie ist ihr so wohl, daß sie nun bei sich selbst erfähret, wie Gott sein Gesetz ins Herz schreibe, und in den Sinn gebe, wie er aus den Toten auferwecke, und in sein geistliches neues und himmlisches Leben versetzet? Dann siehet sie was Gnade und Wahrheit ist, und wie wir aus der Fülle Jesu nehmen Gnade um Gnade. Joh. 1, 16."

Es folgt nun Franckes Bericht über seine Erfahrung der Rechtfertigung, mit der er seinen „Lebenslauf" beschließt:

„Da erhörte mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem h. Thron, da ich noch auf meinen Knien lag. So groß war seine Vaterliebe, daß er mir nicht nach und nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte, daran mir wohl hätte genügen können, sondern damit ich desto mehr überzeuget würde, gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden, so erhörte er mich plötzlich. Denn wie man eine Hand umwendet, so war alle mein Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen, alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens ward auf einmal weggenommen, hingegen ward ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Mut Gott lobete und preisete, der mir solche große Gnade erzeiget hatte. Ich stund gar anders gesinnet wieder auf, als ich mich niedergeleget hatte. Denn mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Knie gebogen, aber mit unaussprechlicher Freude und großer Gewißheit stand ich wieder auf. Da ich mich niederlegte, glaubte ich nicht, daß ein Gott wäre, da ich aufstand, hätte ich's wohl ohne Furcht und Zweifel mit Vergießung meines Bluts bekräftigt. Ich begab mich darauf zu Bette, aber ich konnte für großen Freuden nicht

schlafen, und wenn sich etwa die Augen ein wenig zuschlossen, erwachte ich bald wieder, und fing aufs neue an, den lebendigen Gott, der sich meiner Seele zu erkennen gegeben, zu loben und zu preisen. Denn es war mir, als hätte ich in meinem ganzen Leben gleichsam in einem tiefen Schlaf gelegen, und als wenn ich alles nur im Traum getan hätte, und wäre nun erstlich davon aufgewacht. Es durfte mir niemand sagen, was zwischen dem natürlichen Leben eines natürlichen Menschen, und zwischen dem Leben, das aus Gott ist, für ein Unterschied sei. Denn mir war zu Mut als wenn ich tot gewesen wäre, und siehe, ich war lebendig worden. Ich konnte mich nicht die Nacht über in meinem Bette halten, sondern ich sprang für Freuden heraus und lobete den Herrn meinen Gott. Ja, es war mir viel zu wenig, daß ich nur Gott loben sollte, ich wünschte, daß alles mit mir den Namen des Herrn loben möchte. Ihr Engel im Himmel, rief ich, lobet mit mir den Namen des Herrn, der mir solche Barmherzigkeit erzeiget hat. Meine Vernunft stand nun gleichsam von ferne, der Sieg war ihr aus den Händen gerissen, denn die Kraft Gottes hatte sie dem Glauben untertänig gemachet. Doch gab sie mir zuweilen in den Sinn, sollte es auch wohl natürlich sein können, sollte man nicht auch von Natur solche große Freude empfinden können, aber ich war gleich dagegen ganz und gar überzeuget, daß alle Welt mit aller ihrer Lust und Herrlichkeit solche Süßigkeit im menschlichen Herzen nicht erwecken könnte, als diese war, und sahe wohl im Glauben, daß nach solchem Vorschmack der Gnade und Güte Gottes die Welt mit ihren Reizungen zu einer weltlichen Lust wenig mehr bei mir ausrichten würde. Denn die Ströme des Lebendigen Wassers waren mir nun allzu lieblich worden, daß ich leicht vergessen konnte der stinkenden Mistpfützen dieser Welt. O wie angenehm war mir diese erste Milch, damit Gott seine schwachen Kinder speiset! Nun hieß es, aus dem 36. Ps.: ‚Wie teuer ist deine Güte Gott, das Menschen Kinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust als mit einem Strom. Denn bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht. Nun erfuhr ich wahr zu sein, was Lutherus sagt in

der Vorrede über die Epistel an die Römer[88]): *Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott (Joh. 1. 12) und tötet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen, von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften, und bringet den Hl. Geist mit sich ... Und: Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal drüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig, und lustig gegen Gott und alle Kreatur, welches der Hl. Geist tut im Glauben ...*'

Gott hatte nun mein Herz mit Liebe gegen ihn erfüllt, dieweil er sich mir als das allerhöchste und allein unschätzbare Gut zu erkennen gegeben. Daher konnte ich auch des folgenden Tages meinem Hn. Tischwirt, der um meinen vorigen elenden Zustand gewußt hatte, diese meine Erlösung nicht ohne Tränen erzählen, darüber er sich mit mir erfreuete. Des Mittwochens darauf verrichtete ich nun auch die mir aufgetragenen Predigt mit großer Freudigkeit des Herzens und aus wahrer göttlicher Überzeugung über den oben angeführten 31. v. des 20. Kp. Johannis, und konnte da mit Wahrheit sagen aus 2. Kor. 4: ‚Dieweil wir nun ebendenselben Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben stehet, ich glaube, darum rede ich, so glauben wir auch, darum reden wir auch.' Und das ist also die Zeit, dahin ich eigentlich meine wahrhaftige Bekehrung rechnen kann. Denn von der Zeit her hat es mit meinem Christentum Bestand gehabt, und von da an ist mir's leicht worden, zu verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Von da an habe mich beständig zu Gott gehalten, Beförderung, Ehre und Ansehen für der Welt, Reichtum, gute Tage und äußerliche weltliche Ergötzlichkeit, für nichtig geachtet, und da ich vorhin mir einen Götzen aus der Gelehrsamkeit gemachet, sahe ich nun, daß Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Gamaliels erlernete Wissenschaft als Dreck zu achten sei gegen die überschwängliche Erkenntnis Jesu Christi unsers Herrn. Von da an habe auch erst recht erkannt, was Welt sei, und worinnen sie von den Kindern Gottes unterschieden

88) Das folgende Luther-Zitat hat Francke durch veränderte Schreibweise besonders auffallend hervorgehoben.

sei. Denn die Welt finge auch bald an, mich zu hassen und anzufeinden, oder einen Widerwillen und Verdruß über mein Tun spüren zu lassen, auch sich zu beschweren oder mit Worten mich anzustechen, daß ich auf ein ernstliches Christentum mehr, als sie etwa nötig vermeinten, drünge. Aber ich muß auch hierinnen die große Treue und Weisheit Gottes rühmen, welche nicht zulässet, daß ein schwaches Kind durch allzu starke Speise, eine zarte Pflanze durch einen allzu rauhen Wind verderbet werde, sondern er weiß am besten, wenn und in welcher maaß er seinen Kindern etwas auflegen, und dadurch ihren Glauben prüfen und läutern soll. Also hat mir es auch nie an Prüfungen gefehlet, aber Gott hat dabei meiner Schwachheit allezeit geschonet, und mir erst ein gar geringes, und dann nach und nach immer ein größeres Maß des Leidens zugeteilet, da mir aber allezeit nach der von ihm erteilten göttlichen Kraft das letztere und größere viel leichter worden zu tragen, als das erste und geringere.“

KAPITEL II

Das geschichtliche Bild

Erster Teil
FRANCKE UND LUTHER

Erster Abschnitt
Die Bedeutung Luthers für Francke vor seiner Bekehrung

Wenn es einem wie Schuppen von den Augen fällt und man ausruft: „Nun weiß ich, was gemeint ist," so ist wohl jedesmal die Voraussetzung, daß die Sache, die einem aufgegangen ist, schon längst Gegenstand des Denkens war. Dies können wir auch von Francke annehmen, der von der Stunde seiner Bekehrung schrieb: „Nun erfuhr ich wahr zu ein, was Lutherus sagt in der Vorrede über die Epistel an die Römer: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, Joh. 1, 12 und tötet den alten Adam, machet uns ganz andre Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringet den Hl. Geist mit sich usw. Und: Glaube ist eine lebendige erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er wohl tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis der göttlichen Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der Hl. Geist tut im Glauben usw." [1]). Luther war also Francke bekannt und ihm im Kern, in der Anschauung vom Glauben, vielleicht un- „wahr" erschienen, ein Ärgernis gewesen?

Aus Franckes „Lebenslauf" hören wir von ihm ein Urteil über Luthers Genesisvorlesung anläßlich der Wertschätzung des Collegium philobiblicum [2]), welches ihn „erst recht in das Studium textuale hineingebracht". „Lutheri comm. in Genesin und andre Schriften, welche ich dabei gebrauchte, zeigten mir nun besser, wie

1) Kr. 1. 34.
2) Kr. 1. 22.

ich mit der Hl. Schrift umgehen, sie recht verstehen und zu Nutzen anwenden sollte." Das Kollegium begann mit Genesis 1, und Francke hatte es zu behandeln. Es scheint mir nun für ihn charakteristisch zu sein, daß er sich dabei fragte: Was sagt Luther darüber?

Das Studium von Luthers Genesis fällt in das Jahr vor seiner Bekehrung. Im selben Jahre wirkte Molinos auf ihn ein durch Franckes Übersetzung des Guida spirituale. Und in der Stunde seiner Bekehrung enthüllte sich ihm Luthers Wort vom Glauben, das er im Gedächtnis bei sich trug.

Wer wollte da nicht fragen, ob nicht auch Molinos auf Franckes Luther-Verständnis eingewirkt hat, ob nicht Molinos ihn zu vermehrter Beschäftigung mit Luther führte und auch umgekehrt, ob nicht Franckes Luther-Kenntnis ihm das Verstehen der Gedanken des Molinos ermöglichen half, ja, ob nicht das Zusammenwirken von Luther und Molinos Francke zur Bekehrung drängte? — Diese Fragen werden sich im Laufe der Arbeit immer wieder stellen und sich auch beantworten.

Zweiter Abschnitt

Franckes Beurteilung und Gebrauch von Luthers Schriften

1. Die Bedeutung einzelner Luther-Schriften für Francke

a) Luthers Vorrede zum Römerbrief zieht sich wie ein roter Faden durch Franckes Leben und Schrifttum. Er räumt ihr einen Platz ein, wie niemand vor ihm oder nach ihm. Als hätte er sie von neuem entdeckt, so oft hebt er sie hervor und hämmert ihre Sätze den Hörern unermüdlich ein. War sie es doch, die in seiner Bekehrungsstunde wie eine neue Sprache eines neuen Lebens zu seinem Herzen sprach und nun aus seinem Munde als uralte und doch neue Botschaft in παρρησία verkündigt wurde.

Die Vorrede zum Römerbrief will eine Handleitung sein, die Sprache des Hl. Geistes zu verstehen und „denen, die sich zu Luthers Lehre bekennen, vorstellen, was für ein Glaube es sei, der da gerecht und selig machen könne, und was derselbe für Eigenschaften und Wirkungen habe" [3]). Drum ist sie nicht nur eine Ein-

3) a 2, 347/8.

leitung in den Römerbrief, sondern in den ganzen Grund der Apostel und Propheten, ja in die ganze Evangelische Lehre [4]).

Die Studenten der Theologie werden sich in ihrem künftigen Lehramt auf diese Vorrede zu berufen haben. Sie werden es einmal für nötig befinden, mit Fingern hierauf zu weisen, um die Worte Luthers ihren Zuhörern bekannt zu machen [5]). Sie werden gut tun, die Kinder manches daraus auswendig lernen zu lassen, nicht nur zu ihrem eigenen Nutzen, sondern auch um ihren Eltern auf diese Weise einzuprägen, was erforderlich ist, um sich des Glaubens der Kraft Gottes rühmen zu können; denn in Wirklichkeit sind den Lutheranern die Worte Luthers lauter Rätsel und Ketzerei [6]).

Francke hat die Vorrede unzähligemal gebraucht. Er wünschte, daß sie in den Handbibeln beibehalten würde [7]).

Von dem Katechismus Luthers kann man wohl ohne Übertreibung sagen, daß Francke es am besten verstanden hat, das größte Kapital aus ihm herauszuschlagen, in wahrhaft christlichem Sinne mit ihm zu wuchern als mit einem anvertrauten Pfunde. Der so „verachtete" [8]) Katechismus wurde von Francke wieder auf den Leuchter gestellt. Die Studenten schämten sich, den Katechismus zu kaufen. Die Prediger schämten sich, Katechismusunterricht zu geben. Die Eltern schämten sich, mit dem Katechismusunterricht ihrer Kinder vielleicht etwas zu tun zu bekommen. Und die Kinder waren froh, wenn sie mit der Schulentlassung den Katechismus vergessen konnten.

Franckes Liebe zu den Kindern und Pfarrkindern und seine Erfahrung der Kraft des Lutherischen Katechismus ließen ihn aber siegesbewußt zu den „Zentner-Worten" greifen, um Kinder und Eltern aus dem Schlaf zu wecken. Das gelang nur einem, der seinen Studenten verriet: „Ich bekenne, daß dieselbige Auslegung (des 2. Artikels) von mir für ein rechtes theologisches Meisterstück gehalten wird, weil ich an meinem Teil in keinem menschlichen

---

4) LP. 5. 3.
5) LP. 5. 4.
6) LP. 5. 17 und 28.
7) LP. 5. 2/3.
8) a. 615. — 400. — 733. — b. 1492. — g. 262. — d. 380. — LP. 4. 160/1. — 37. — LP. 5. 265. — LP. 6. 250. — 278. — 312. — WWD. 4. 112. — 114. — 127. — 330. — Für Luther vgl.: W. 30. 277, 17. — 267, 9. — 281, 15. — 125, 5. — 126, 7. — 128, 13. — 128, 29.

Buche alles besser konzentriert und mehr Zentner-Worte gefunden habe, ... als in demselben Stück des Katechismus“ [9]). Ein solcher Einsatz, hinter dem das Leben des Mannes stand, vermochte die Scham der Fernstehenden zu überwinden. Francke erhob den Katechismus zur Grundlage der Erziehung, des Predigerberufes, ja, des Lebens schlechthin. Nur Studenten, die durch seine Anstalten und das katechetische Seminar gegangen waren, wollte Francke mit ruhigem Gewissen zum Gemeindedienst zulassen. Er prägte ihnen ein, daß eine gute Predigt sich auf den Katechismus gründen muß [10]). Die Zuhörer, die den Katechismus gelernt und verstanden haben, wollen in den Predigten die gelernten Wahrheiten wiederfinden und weiter veranschaulicht sehen; ähnlich wie Francke andererseits den Katechismus in die Bibel transponierte [11]), so daß die Kinder ihren Katechismus auf jeder Seite der Bibel sehen lernten. Auf diese Weise wurde der Katechismus organischer Bestandteil der Bibel wie der Predigt und damit auch des Christen. Was einst als fremdartig abgelehnt wurde, erfuhr jetzt eine organische Verbindung.

Am Sonntag Nachmittag behandelte Francke ausschließlich Luthers Katechismus [12]). Für diese Katechismuspredigten, von denen er einen Zyklus herausgab (1726), bereitete er seine Gemeinde vor durch tägliche Katechismusstunden, denen die Eltern beiwohnen sollten [13]). Die Krönung der sonntäglichen Katechismuspredigt bildete dann noch das sich anschließende Katechismusexamen, zu welchem ebenfalls der Besuch der Eltern erwünscht war. Überdies wurden die Eltern angehalten, zu Hause das Erlernte mit den Kindern und dem Gesinde zu wiederholen und vor allem das in sie gepflanzte Gute durch die häusliche Erziehung zu bewahren.

Den Predigern und Schulmeistern, die es beim Auswendiglernen belassen, hält er einen Spiegel vor, um ihnen ihre Gemeinheit zu zeigen: „Und was ist doch gemeiners? Das ist eben, als wenn ein Hirte die Schafe durchs Wasser treibe, und sie nicht davon trinken, sondern Durst sterben lassen wollte“ [14]).

Franckes Predigten kennzeichnen sich geradezu durch ihre Bezugnahme auf den Katechismus.

---

9) LP. 6. 273 f. — LP. 7. 90 f.
10) LP. 4. 67 f. — WWD. 4. 330/1
11) WWD. 4. 115/116.
12) WWD. 4. 58.
13) WWD. 4. 123 f.
14) WWD. 4. 115.

In der Kirchenpostille und Hauspostille hat Francke recht den Pulsschlag Luthers gefühlt [15]). Er empfand Luthers Freude an der Darstellung des Evangeliums. Eine besondere Gabe Luthers entdeckte Francke in den Festpredigten, „die voller Geist und Leben sind" [16]). „In solchen Tagen sei Luther recht kräftig erweckt gewesen." „Man finde, wie in solchen Tagen sein Herz recht gelebt und übergeflossen." Die Studenten und überhaupt alle Nachwelt solle sich diese Gottesgabe Luthers zunutze machen. Die Studenten lernten daraus die praktische und „familiäre" Darstellung der meist nur theoretisch behandelten „Hauptmaterien der christlichen Lehre" [17]).

Luthers Hauspostille, „für die wir noch dem lieben Gott zu danken haben", wünscht Francke in jede Familie. Die Hausväter sollten auch in diesem Stück Luthero nachfolgen, „das sie gut Lutherisch wären" [18]).

Francke hat jedenfalls in beiden Postillen „recht gelebt".

Die Schrift „Von den guten Werken" habe Luther geschrieben, „damit er den Hauptgrund seiner ganzen Lehre zeigte, nämlich wie der Mensch im Grunde nichts tauge, und von ganzem Herzen umgekehrt werden müsse: also ist dieselbe von denen, die sich zu seiner Lehre bekennen, eben zu solchem Zweck anzuwenden" [19]). „Es würde seinen Nutzen haben, wenn ein jeder selbst diese Erklärung der zehn Gebote lesen möchte, da sie in einem besondern Buch herausgegeben ist."

Solange einer das apostolische Prinzip: „was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde" nicht versteht, hat er noch nicht das erste Fundament des Christentums gelegt [20]).

Francke zitiert diese Schrift nicht so oft, wie er sie anwendet und anonym gebraucht, denn sie ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß, wer Luthers Schrift „Von den guten Werken" wirklich versteht, auch Francke versteht.

b) Einige Wochen vor Ostern 1713 behandelte Francke in den Paränetischen Vorlesungen Jes. 53; wobei er auf Luthers Auslegung hinwies, die er „unter die schönsten und herrlichsten Schriften

15) b. 135.
16) LP. 3. 82 f. — 227 f.
17) LP. 3. 228.
18) WWD. 4. 13/4.
19) x. 233/4.
20) LP. 5. 207/8.

Luthers" rechnete[21]). „In demselben (53. Kap.) hat Luther gleichsam recht gelebt, da ist er recht in seinem Element gewesen und da hat er recht sein ἔργον und Hauptwerk, womit er am meisten umgehen wollen, ausgedrucket." Schließlich gab Francke noch kurz vor den Feiertagen Luthers Auslegung mit einer Vorrede heraus, damit alle sie in Händen haben. Er forderte seine Studenten auf, das Büchlein „nicht ein-, sondern mehrmal durchzulesen und ihre Meditation darüber anzustellen"[22]). Noch größern Nutzen habe aber, wer im 4. Wittb. Tomo die lateinische Erklärung nachlese. Überraschenderweise besteht Franckes Vorrede aus einem umfangreichen Auszug aus Luthers „Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi", der mit Franckes und des Molinos Bekehrungsweg erstaunlich übereinstimmt[23]).

Das Weihnachtsfest veranlaßte Francke auf Luthers Lieder aufmerksam zu machen. „Wie man denn wohl sagen kann, daß Gott insonderheit den sel. Luthero ausgerüstet, solche gesegnete Festlieder zu machen, die voll Geistes und göttlicher Kraft sind. Durch solche und dergleichen Lieder lasse man sich erwecken, und suche denselben Reichtum und Überfluß der göttlichen Gnade daraus zu schöpfen"[24]). In der Introductio in Psalterium spricht Francke von dem Anteil des Liedes an der Verbreitung der Reformation. „So haben die Feinde selbst erkannt und gestanden, daß durch die Gesänge fast mehr geschehen, als durch alles Predigen. Denn, wenn ein Gesang gemacht war, darein man die Evangelische Lehre gefasset hatte, so wurde er durch das ganze Land gesungen"[25]). Besonders der Jugend solle man solche Lieder geben[26]).

Die Psalmen Luthers lobt Francke mit geradezu leidenschaftlichem Eifer. Ein Beispiel von vielen: „Commendamus tantummodo, quantum possumus, has Lutheri, in Psalmos potissimum priores, enarrationes, utpote succulentissimas et practicum quid ubique spirantes, unde vera hauriri possit sapientia"[27]).

---

21) LP. 6. 398/9.
22) LP. 6. 464/5.
23) Vgl. S. 246 f.
24) LP. 5. 120 f.
25) e. l. 27/28.
26) Francke selbst gebrauchte daher mit klugem Blick das Lied als wirksames Werbemittel. Er ließ viele neue Lieder singen und im Freylinghausischen Gesangbuch herausgeben.
27) I. i. P. 69.

Die ebenfalls empfohlene Vorrede zu den Psalmen wurde ihm richtunggebend für seine eigene Psalmenforschung und Exegese.

In seiner Schrift „Anweisung zu beten" beruft sich Francke auf Luthers Anweisung: „Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund geschrieben", und empfiehlt sie mit dem Hinweis auf Chemnitz, der Luthers dort gegebenen Rat in seine Loci aufnahm; wie vielmehr sollte dies auch andere bewegen, Luthers Rat zu folgen [28]).

c) „Luther hat insonderheit diese Epistel an die Galater fürgenommen, als er von dem Grunde unserer Seligkeit wider die Papisten zu handeln hatte; welche seine Auslegung auch in der Materie von der Rechtfertigung billig für eines seiner schönsten Bücher gehalten wird" [29]).

Die Vorrede zum 2. Kor.-Brief drückt „mit gar feinen Worten" den Zweck des Apostels aus [30]).

Der Zweck des Apostels im 1. Tim.-Brief ist kein anderer, als derjenige, welchen auch Lutherus ausdrückt in seiner Vorrede [31]).

Auch den Zweck des Titus-Briefes läßt sich Francke aus Luthers Vorrede sagen oder bestätigen: „Dies ist eine kurze Epistel, aber ein Ausbund christlicher Lehre, darinnen allerlei so meisterlich verfasset ist, das einem Christen not ist zu wissen und zu leben" [32]).

Und Luthers Vorrede zum Philemon-Brief spricht ganz aus Franckes Empfinden: „Gar eine feine Einsicht von dieser Epistel hat Luther, welche wohl wert ist, ganz angemerkt zu werden" [33]).

Über die von Francke so geschätzte Genesisvorlesung Luthers fügen wir jetzt noch ein näher bestimmendes Urteil bei: „... denn die Hl. Schrift weiset uns in solcher eigentlichen Beschreibung der besonderen Umstände auf das gute Exempel der Gläubigen, damit uns ihr Glaube, ihre Liebe und andere Hl. Bewegungen ihres Herzens desto klärer für Augen geleget werden, welche man in solchen besondern Umständen als in einem Spiegel erkennen kann, welche Einsicht der Hl. Schrift zwar leider! bei den Commentatoribus sich wenig findet; Lutherus aber hat auch in diesem

28) WWD. 3. 66 f.
29) WWD. 2. 35.
30) WWD. 2. 32.
31) WWD. 2. 44/5.
32) WWD. 2. 47.
33) WWD. 2. 48/9.

Stücke eine große Gabe von Gott gehabt, wie unter andern seine Auslegung über das 1. Buch Mosis ausweiset“ [34]).

d) Schriften, die Francke nur gelegentlich nennt, um aus ihnen zu zitieren, sind:

„Auslegung der zehn Gebote“ [35]);
Die Vorrede zu Hosea [36]);
Matth. 7 („als eines seiner ersten Bücher“) [37]);
Der Traktat vom Wucher [38]);
Luthers öffentliches Erbieten [39]);
Das Visitationsbüchlein [40]).

e) Erwähnt sei noch, daß Francke als Mindestforderung bei der Herausgabe von Bibeln neben Luthers Vorrede zum Römerbrief die beiden Vorreden zum A. T. und N. T. nennt [41]).

2. *Allgemeine Empfehlung von Luthers Schriften*

Es schien mir wichtig, die beiden nächstfolgenden Empfehlungen etwas ausführlicher zu bringen.

In einer Vorrede zu einem Bande kurzer Predigten [42]) von Francke veröffentlicht sein Sohn einen programmatischen Aufsatz, den Francke 1719 in einigen paränetischen Vorlesungen weiter ausgeführt haben soll. Es wird darin in 15 Punkten die Frage beantwortet: „Wie ein Lehrer geflissen sein soll, daß er Christentum seinen Zuhörern nach recht apostolischer Art verkündigen möge.“ Die Antwort läuft eigentlich auf eine allgemeine Empfehlung Luthers hinaus. Das aufgestellte Richtziel ist „eine wahre, gründliche, lebendige, Saft- und Kraft-volle, in unsern Herzen mehr und mehr blühende und mit guten Früchten reichlich erfüllte Erkenntnis Christi“. Man erreicht sie u. a., wenn man nächst der Bibel die Schriften Luthers und die daraus gemachten Extrakte, als Statii Lutherus redivivus, D. Maii Theologia Lutheri, usw. vor andern Schriften gern liest. 7, „Wenn ein Lehrer für sein eigentlich und allervornehmstes Geschäfte hält, daß er das Werk der Erlösung, so durch Christum geschehen ist, so, wie es unter andern Paulus

34) WWD. 2. 408.
35) p. 6.
36) k. 208—212.
37) x. 556—558.
38) WWD. 4. 177.
39) b. 806/7.
40) b. 989/990.
41) LP. 5. 2/3.
42) m.

R. 3, Eph. 1. 2. 3. Col. 1. 2. wie auch Ebr. 9. 10. anweiset, den Zuhörern gründlich und ausführlich vortrage und auslege. Siehe 1. Kor. 15, 1—4 und 11. Hoc Lutheri donum singulare. (Das war Lutheri eigene Gabe.)" Und die andern Artikel und empfohlenen eigenen Schriften: „Christus, der Kern Kl. Schrift" und „Gnade und Wahrheit" zeugen von Luthers Gedanken.

1725 gab Francke ein „Sendschreiben vom Erbaulichen Predigen" heraus, an dem ihm so viel gelegen war, daß er es 1726 (ein Jahr vor seinem Tode) in die Vorrede zu einem großen Predigtbande [43]) aufnahm, damit es ja nicht als einzeln gedruckter Bogen verloren ginge. 1737 ist das Sendschreiben sogar in London ins Englische übersetzt und mit Beifall aufgenommen worden [44]).

Hier empfiehlt Francke neben der Bibel alte oder neue Kernschriften als Hilfsmittel, nennt aber nur Statii Lutherus redivivus mit folgender Erklärung: „Statii Lutherus redivivus (welches Buch Anno 1721 wieder aufgelegt ist zu Frankfurt und Leipzig und in Breslau bei Herrn Mich. Hubert in Commission) ist nichts anders als ein Auszug aus den Schriften Lutheri, da man die rechten Kernstellen aus ihm, zum wenigsten die vornehmsten, beisammen findet, und zwar sonderlich solche, dadurch man zu einem recht kräftigen, Evangelischen und Frucht-vollen Wesen des Christentums kann aufgeweckt und ermuntert werden." Diese Kernschriften soll vor allem der Lehrer in sich selbst fruchttragend werden lassen und dann seinen Zuhörern empfehlen, „damit die Menschen auch daheim das Feuer und die Flamme der Liebe Gottes und ihres Heilandes in ihrer Seele unterhalten möchten".

Francke selbst hat in öffentlichen Erbauungsstunden wiederholt mit beredtesten Worten seinen Gemeindegliedern diesen Lutherus redivivus ins Haus gewünscht [45]); schon weil die wenigsten in der Lage sind, Luthers große Werke sich anschaffen zu können. Francke wird die Neuauflage des Lutherus redivivus sehr begrüßt haben, klagte er doch mehrmals darüber, daß das Lesen der Schriften Luthers aufgehört habe, nachdem sie in tomos gesammelt worden. „Die kleinen Schriften, die Luther so herausgab, die gingen in die Welt hinein, damit trugen sich die Leute, das lasen sie durch,

43) g.
44) m. Vorrede.
45) x. 206 f. — 613/4.

erweckten sich und stärkten sich; hernach, da sie in Tomos gebracht, so konntens die Leute nicht mehr bezahlen; a part konnt man's nicht mehr kriegen, also hat die Lesung der Schriften Lutheris aufgehört" [46]).

Eine Predigt „Vom Dienst untreuer Lehrer" [47]) stellt der Gemeinde Luther als treuen Lehrer hin — wieder neben die Hl. Schrift, d. h. „nächst den Männern Gottes, so aus unmittelbarer Eingebung geredet haben". Die Gemeinde sei um so mehr verpflichtet Luthers Bücher zu lesen, falls ihr Lehrer unter die untreuen zählt. Gott werde auf Grund der Möglichkeit, sich selbst durch Luthers und anderer Zeugen Bücher erbauen zu können, nicht die Entschuldigung gelten lassen, daß der Lehrer nichts getaugt habe.

Denjenigen Studenten, die Luthers Schriften „andern etwas kunstvoller klingenden (artificiosius quid sonantibus) nachstellen", hält Francke vor, „welch eines Schatzes von besonderer Art sie sich auf diese Weise zu ihrem großen Schaden berauben, nämlich des Geistes und der Kraft, die sie aus Luthers Schriften trinken könnten" [48]).

3. Wie Francke Luthers Schriften beim Zitieren einführt

Häufig führt Francke Luthers Schrift ein mit Worten wie: gar wohl, fein, sehr schön, vortrefflich, herrlich, köstlich, — oder: gar recht und nachdrücklich, mit großem Ernst, — oder: deutlich, ausbündig, gewaltig und kräftig, — oder: gar wohl und fleißig, gar wohl und einfältig.

Manchmal bricht Francke einfach in Begeisterung aus: „Welch ein Geist, und welch eine Kraft liegt hier in allen Worten! Welche Freude und welch Leben ist darinnen!" [49]).

Nicht selten begründet er den Gebrauch von Luthers Worten mit der Überzeugung, daß der behandelte Gegenstand nicht besser beschrieben werden kann. Es will schon etwas heißen, wenn der vielbelesene Francke öffentlich erklärt (1723): „Ich weiß nichts anzuführen, woraus man die Vereinigung mit Christo im Glauben,

---

46) LP. 299 f. — Hieraus spricht recht Franckes praktischer Sinn für die Notwendigkeiten einer weitreichenden Wirksamkeit. So ließ er seine Predigten in hunderttausenden von Exemplaren als Flugschriften unter die Leute bringen. Vgl.: „Franckens Stiftungen" Bd. 2, 78.

47) a. 957.

48) I. i. P. 76.

49) e. 1. 1012. — LP. 5. 13. 18.

und was uns in ihm gegeben sei, besser verstehen lernen könnte als eben daraus“ [50]).

Sehr eindringlich wirken auch die demonstrativen Weckrufe wie: „Siehe, das ist Lutheri Lehre ...“ „Das sind Lutheri Worte.“ „Das sind nicht meine Worte, sondern des lieben Lutheri.“ — Oder: „Laßt uns hören ...“ „Laßt uns aufmerken ...“ „Gedenket daran, was Lutherus sagt.“ „Diesem Rat Lutheri folget.“ — Oder: „Hier weise ich eure Liebe auf die Worte des sel. Lutheri.“

4. Franckes Arbeitsweise und die Verwendung von Luthers Schriften

Aus vielen Stellen geht hervor, daß Francke neben dem Urtext und dem Luthertext auch noch Luthers erste Übersetzung und seine Randglossen zu liegen hatte. Das entsprach ganz Franckes großer Fähigkeit, sich anregen zu lassen. So macht er sich Gedanken über das vermutliche Bild, welches Luther wohl vorschwebte, daß er gerade diesen Ausdruck wählte [51]). Auch zeigt er im Vergleich mit dem Grundtext den besondern Nachdruck in Luthers Übersetzung [52]). Hat Luther das hebräische oder griechische Wort durch einen andern Begriff wiedergegeben, fragt er nach der Ursache und findet sie in einer Betrachtung, die Luther nur zur Ehre gereicht [53]).

Die „teutsche Sprache“ der Übersetzung Luthers war ihm Maßstab bei der Beurteilung der Übersetzung eines andern [54]).

So verfuhr Francke in Predigten und öffentlichen Vorträgen. Das hinderte ihn aber nicht, in Monatsblättern auf Grund seiner hervorragenden Sprachkenntnis solche Bibelstellen zu erklären, denen Luthers Übersetzung nicht gerecht wurde.

Man wird nicht fehlgehen, anzunehmen, daß Francke bei der Predigtvorbereitung oftmals Luthers Predigt über den gegebenen Text gelesen hat. Das geht allein schon aus dem direkten Hinweis [55]) auf die jeweilige Lutherpredigt hervor, die manchmal wiederholt in einer Predigt genannt wird. Der Vergleich der Predigten überzeugt dann von der gedanklichen Verarbeitung. Manche Predigt oder Vorlesung zeigt ganz offensichtlich, wie Francke von

50) x. 484/5.
51) LP. 1. 103/4.
52) d. 875.
53) k. 228. — 217. — a. 554. — WWD. 3. 384.
54) e. 1. 41.
55) a. 720/1.

Luther ausgeht oder sich anregen läßt[56]). So geht Francke in einer Predigt über Hosea Luthers Gedanken aus der Vorrede zu Hosea in seitenlanger Ausführung durch. Seine Römerbrief-Vorlesung beginnt Francke mit einer eingehenden Behandlung von Luthers Vorrede zum Römerbrief.

Aber Francke liest nicht nur die jeweilige Luther-Schrift; sondern befragt auch zuweilen Luther über ein Thema so gründlich, daß er seiner Gemeinde eine ganze Reihe von Luther-Stellen aus verschiedenen Bänden einfach vorliest[57]). Umfangreiche Zitate, die sicher vorgelesen sind, finden sich häufig.

Damit ist aber das Vorkommen von Luther in Franckes Arbeiten noch nicht erschöpft. Viele Luther-Zitate gehören zur Gruppe „Unbekannt". Es sind solche, die aus dem Gedächtnis und aus der Erinnerung ohne Angabe der Herkunft hervorgegangen sind. Hier entfaltet sich eine schöne und mannigfaltige Fülle von Ausdrücken und Formulierungen, von Bildern und Gleichnissen und von Erfahrungen Luthers zum besseren Verständnis, zur Veranschaulichung und zur Besiegelung der verkündigten Wahrheiten.

Nun gibt es noch eine Gruppe: „Ungenannt". Es sind Ausdrücke und Wendungen Luthers, ohne daß Luthers Urheberschaft genannt ist. Francke mag es mitunter nicht für nötig gehalten haben, Luther zu nennen, weil er bei seinen Hörern die Herkunft der betreffenden Worte und Sätze voraussetzen konnte. Ich denke da an diejenigen Wendungen, denen Francke gelegentlich beifügt: „wie ich schon oft gesagt." „Wie euch längst bekannt ist." „Gleichwie solches allhier nicht ein-, sondern unzähligmal geschehen ist."

Andere Ausdrücke Luthers sind ihm natürlich im Laufe der Zeit bewußt oder unbewußt in Fleisch und Blut übergegangen, welches von tiefgehendem Einfluß zeugt.

Der Eindruck von Franckes umfassender Luther-Kenntnis verstärkt sich noch durch jene nicht seltenen Zusätze beim Zitieren, wie: „und an manchen Orten", „an vielen Orten", „fast unzählige Stellen", „in allen seinen Schriften"; ebenso, wenn wir sehen, wie er in allen Luther-Ausgaben zu Hause ist, die lateinische Auslegung mit der deutschen vergleicht und verschieden bewertet.

---

56) a. 186/7. — b. 688. — 1. 175/6. — k. 205 f.
57) a. 607—611. — a. 907 f. — a. 930. — a. 2. 638/9.

Dritter Abschnitt

Franckes Aussagen über Luthers Verdienst und Werk und dessen Wirkung auf ihn selbst und die andern

1. Luthers Verdienst und Werk

Der Dienst des Knechtes Gottes, Lutheri, hat uns aus dem Schlangenrat des Antichristen errettet[58]). Gott hat sein Wort, die Hl. Schrift, die gleichsam unter die Bank gestecket gewesen[59]), aus dem Staube wieder hervorziehen lassen.

Doch ging es nicht um die Übersetzung des Buchstabens, sondern des Geistes. Das Werk der Reformation hat den Artikel de iustificatione wieder ans Licht gebracht, der das rechte Hauptstück ist, aus welchem alles abgeleitet und zu welchem alles wieder hingeführt werden muß[60]).

Dieser Lehrsatz ist aber auch nichts anderes als ein Schwert in der Hand der Gottlosen[61]), wenn er nicht richtig ausgelegt wird. Und das gerade ist das Große an Luther, daß er das Werk der Erlösung auslegte, wie kein anderer[62]). „Hoc Lutheri donum singulare."

Luthers Auslegung nämlich gibt die Ordnung des Heils an, den Weg Gottes, auf dem man überhaupt erst imstande ist, die Rechtfertigung zu begreifen. So bezeichnet Francke als den „nervus der Reformation", daß der Mensch „ins Erbarmen Gottes dargestellt werde"[63]). Dieses Erbarmen Gottes muß man erfahren haben, „so wird sich's erst hernach aufschließen, was das Christentum sei"[64]).

Francke will, daß man endlich diese Seite an Luther verstehen lernt, sonst könnte die Evangelische Kirche tausend Jahr alt werden, ohne überhaupt ihre Existenzberechtigung verstanden zu haben[65]).

---

58) k. 2. 306.
59) LP. 5, 84/5.
60) LP. 5. 222/3. — b. 1136.
61) a. 2. 343/4.
62) m. Vorrede.
63) LP. 7. 249. — WWD. 4. 245/6. — 268/9.
64) a. 2. 368.
65) LP. 7. 249. — Unwillkürlich wird man in den Hörsaal der Berliner Universität versetzt, wo E. Seeberg uns wiederholt mit allem Nachdruck zurief: „Diese heroische Seite der Rechtfertigung gilt es heute zu

Worin sieht Francke die Einzigartigkeit von Luthers Exegese? In Luthers von Gott bewegter Person, also nicht in einer Lehre. Der einzige „Bewegungsgrund" Luthers [66]) war das absolute Vertrauen auf den lebendigen Gott, das sich äußerte in absoluter Treue gegen Gott. Müßte er diese Treue mit seinem Blut bezahlen, — wie er sich's oft gewünscht — würde er es sich nicht als Verdienst zurechnen, sondern wissen, daß er solches schuldig sei [67]).

Das Leben dieses Mannes steht hinter seiner Exegese. Die Kokarde seiner Arbeit war Kampf, innerer und äußerer Kampf gegen Satan und sein Reich und gegen alle, die gegen das Evangelium wüteten und tobten [68]). Dieser Kampf gestaltete daher sein Leben gleichartig mit dem der Männer der Hl. Schrift; darum konnte er ihre verborgenen Tiefen ans Licht bringen, um sich und anderen Trost, Übung und Festigkeit zu verschaffen. Luther schüttete sich gleichsam aus (effudit) [69]) in seinen Erklärungen, er lebte und glühte in ihnen, sein Geist entbrannte gänzlich in seinen Kommentaren [70]).

Freilich ist textkritisch manches auszusetzen; aber dieser Fehler wird weit ausgeglichen durch den Erweis des Geistes und der Kraft, „worin er in der Tat tausend andere überragt" [71]). Den wahren Sinn des Hl. Geistes, die tiefste Weisheit und die wahre göttliche Absicht hat kaum einer nach Luther richtiger eingesehen als er [72]). Es ging ihm darum, die Sache selbst, den Kern und das Innerste des Textes zum tüchtigen Gebrauch des Glaubens und des Lebens zu übersetzen [73]). Überall atmen seine Erklärungen etwas Praktisches [74]). Er versenkte sich so ganz und gar in die Meditation, begleitet von ständiger Selbstprüfung, und brachte den tiefen Sinn des Textes so klar an den Tag und zum Ausdruck, daß er in diesem Punkte alle nach ihm kommenden Ausleger in weitem Abstand hinter sich gelassen hat [75]).

---

betonen, nämlich das Ziel der Rechtfertigung, welches gewöhnlich unterschlagen wird, daß der Mensch Gottes Mitarbeiter werden soll, Organ Gottes sein soll." (S./S. 1933 Dogmengeschichte.)

66) e. 2. 1278/9.
67) b. 423/4.
68) I. i. P. 75.
69) I. i. P. 73.
70) I. i. P. 81.
71) I. i. P. 74.
72) I. i. P. 66.
73) I. i. P. 74.
74) I. i. P. 68.
75) I. i. P. 76.

2. Über die Wirkung auf Francke

a) Die Wirkung auf den Leser dieser Exegese ist mitfortreißend. Es kann kaum geschehen, daß nicht der Leser ergriffen, aufgewühlt und zum Glauben hindurchgeführt wird [76]).

In allererster Linie ergriff diese Exegese Francke selbst und tat sicher das Ihre zu seiner Bekehrung.

Francke stand unter dem Banne der Exegese Luthers [77]). Er bezeichnet sie an einer Stelle als das Achtgeben auf die pathologiam sacram. Der Exeget muß — lies Luthers Vorrede zu den Psalmen — achtgeben auf die Gemütsbewegungen der Heiligen, auf das, was in einem gläubigen Kinde Gottes vorgeht, er muß sehen, wie das, was einer bei sich selbst erfährt, ihm im Leben der Heiligen mit recht lebendigen Farben vorgemalt ist, so daß er sich darin gleichsam spiegeln kann. Und er fügt dann kategorisch hinzu: daß keiner mit Nutzen im studio exegetico und in Erklärung der Bibel fortkommen, und bis auf den Grund gelangen könne, der diese Lehre von den Affekten nicht recht beobachtet [78]).

Es leuchtet ein, daß der Leser solcher Exegese unmittelbar vor die Prüfung gestellt wird, ob er zu den Heiligen gehört oder zu den Ungläubigen. Das ist das Belebende und das Beunruhigende an Luthers Exegese. Und Luther w i l l, daß die Leute ihren Glauben prüfen an dem, was er von ihm aussagt [79]).

Es drängt sich einem hier förmlich auf, daß Francke das Beunruhigende dieser Schriftauslegung an sich selbst erfahren haben muß beim Studium von Luthers Genesisvorlesung, wenn er in unserm Zusammenhang sagt: „Auch hat Luther in seiner Auslegung des 1. Buches Mosis hiezu eine gar schöne und herrliche Anleitung gegeben, und durch dasselbe ganze Buch gezeiget, wie man in der Erklärung der Schrift, wenn man den inwendigen Kern, der im Texte lieget, recht hervorsuchen, und den Rat und die Absicht Gottes recht entdecken wolle, vor allen Dingen den Affectum recht untersuchen müsse“ [80]).

Soviel ist gewiß: Francke war überzeugt von der überragenden Bedeutung der lutherischen Exegese. Allein Luthers Vorreden zu den Schriften der Bibel — wie wir im einzelnen gesehen haben —

76) I. i. P. 1024.
77) WWD. 2, 367 f.
78) e. 1. 28/29.
79) b. 316/317.
80) e. 1. 28/29.

sagten ihm ungemein viel. Wahrscheinlich ließ er sich durch sie vielfach anregen, die betreffenden Bibelbücher gründlich zu studieren. Es mag ihn oftmals ein Gegenstand gelockt haben, den Luther hochhielt oder von dem er etwa sagte, daß ihn „wenige recht predigen, viel weniger aber recht lernen und fassen“ [81]).

Anregung geben zur gläubigen Bibelarbeit war ja auch der eigentliche Wille Luthers nach den von Francke gern zitierten Worten [82]): „Wenn er wüßte, daß es mit seinen Schriften dahin kommen sollte, daß dieselben mehr gelesen würden als die Bibel, so wollte er, daß sie alle miteinander verbrannt würden.“ Luthers Bild vom Garten der Hl. Schrift ist eine Lieblingsvorstellung Franckes geworden. Darum fordert er auch auf, Luthers Schriften mit der Bibel in der Hand zu lesen [83]), wie er denn selbst als guter Bibelkenner an Luthers Worten ihre biblische Herkunft erkennt [84]).

b) Luther wirkte aber auch mittelbar auf Franckes Schriftstudium, nämlich durch die Männer, die für Luther selbst Wegweiser wurden und die er daher nächst der Bibel fort und fort zu studieren ermahnte, wie dies Köstlin-Kawerau [85]) von Augustin betont und wie es ähnlich von der teutschen Theologie und von Tauler gilt. Francke ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern schöpfte fleißig auch aus den Quellen, aus denen Luther selbst getrunken hat.

Es ist bezeichnend für Franckes Luther-Kenntnis, daß er gesehen hat, wie Luther oft einerlei (!) Rede führt mit Augustin [86]), wie die teutsche Theologie von der wahren evangelischen Freiheit zu Luther redete [87]), und wie Tauler ihm über alle Schullehrer ging [88]). Andererseits beweist diese Feststellung Franckes auch, wie gut er z. B. Augustin kannte. Wie könnte ihm sonst die gedankliche und wörtliche Übereinstimmung beider auffallen.

Augustin wird nicht selten in Franckes Schriften zitiert und empfohlen. Die teutsche Theologie empfiehlt Francke nicht einmal, sondern oftmals zu lesen. Taulers Predigten bringt Francke regelrecht unter Angabe der betreffenden Predigt.

---

81) b. 688.
82) LP. 7. 401. — WWD. 3. 202.
83) x. 484/5.
84) b. 806/7.
85) Bd. 1. 171.
86) LP. 7. 454 f.
87) LP. 4. 51.
88) WWD. 2. 363. — LP. 1. 189.

Wir erinnern hier wieder an unsere Frage der wechselseitigen Befruchtung von Luther und Mystik bei Francke.

3. *Die erwartete Luther-Wirkung auf die Hörer und Leser*

Ist Francke von Luther zur Lebensquelle geführt worden und hat er durch Luthers Anleitung Schätze gewonnen [89]), so lag ihm nichts näher, als diesen Führer nunmehr auch andern Menschen an die Hand zu geben, — ähnlich wie es Luthers Anliegen war, auf das Studium von Augustin zu pochen.

Welche Wirkung Luthers auf die Leser und Hörer Francke erwartet, ist uns bereits deutlich geworden, aber folgendes Beispiel mag uns zeigen, wie die Erinnerung an Franckes eigene Bekehrung dabei immer wieder auffällt und wie sehr sich Francke mit Luther eins weiß. So kann er in der Vorrede zu einem seiner Predigtbände sagen [90]): „Diejenigen Leser (meiner Predigten), die sich überzeugt befinden, daß sie bisher noch unbekehrt gewesen, müssen sich nur einfältig ohne Aufschub mit Gebet und Flehen zu Gott wenden, und anhalten von einem Tag zum andern, bis sie an ihrer eigenen Person erfahren, daß Luther den wahren und lebendigen Glauben recht beschrieben habe." Logisch wäre es doch, zu sagen: bis sie erfahren, daß ich, Francke, den Glauben recht beschrieben habe. Es ist aber für Francke auch das erstere logisch, weil er sich dessen bewußt ist, nichts anderes als Luther zu bringen und eine gewisse Luther-Kenntnis bei jedem seiner Zuhörer voraussetzen kann, nicht nur weil er Luther selbst oft zu Worte kommen läßt, sondern auch weil seine Hörer, durch ihn veranlaßt, Luther lesen. Darum können sie genau so wie er selbst in ihrer Bekehrungsstunde ausrufen: „Nun erfuhr ich, wahr zu sein, was Luther sagt."

Wir schließen diesen Teil mit einer These, die wir Francke zueignen könnten: „Lies Luther, so bist du Luther!" Wir ließen uns diese These von jenem türkischen Kaufmann Succedul an die Hand geben, der seinem Beichtvater auf die Frage: „Er wäre aber nicht Luther?" antwortete: „Herr Luther spricht im 4. Teil seiner Schriften Altb. 123 f.: Glaube wie Abraham, so bist du Abraham [91]), so kann ich auch wohl sagen: Glaube wie Lutherus, so bist du Lutherus, nämlich in dem Stück, das den Glauben und das Gebet betrifft."

---

89) x. 484/5. 90) L.

91) Vgl. Luthers Rm.-Vorls. II. 78, 13: „Deum diligis, Deus es."

Francke hat sicher nicht umsonst in den großen Sammelband seiner eigenen Schriften einen nicht von ihm stammenden 46 Seiten langen Schriftwechsel aufgenommen[92]), der im Grunde genommen einer Verherrlichung von Luthers Schriften gleichkommt oder ein Denkstein darstellt für den eben zitierten türkischen Kaufmann, welcher eine einzigartige Kenntnis von Luthers Schriften besaß und einen großartigen Gebrauch davon machte im selbstlosen Dienste an seinen Mitmenschen — ein Mitarbeiter Gottes —.

Schluß:

‚Luther wird nicht mehr verstanden'
und Franckes Sendungsbewußtsein.

Luther wird nicht mehr verstanden. Diese These bestimmt in weitem Umfange die Arbeit Franckes. Er sieht sich einem allgemeinen Mißbrauch des Evangeliums Luthers gegenüber. Die „Lutheraner" haben aus der Evangelischen Lehre ein subtiles Papsttum[93]) gemacht. Sie stehen daher mit Katholiken und Juden auf einer Linie[94]). Francke sieht sich infolgedessen in der gleichen Lage wie Luther. „Luther hat dasselbe gestraft und deswegen zu seiner Zeit von den sogenannten Papisten erleiden müssen, was man heutigen Tages von den sogenannten Lutheranern leiden muß"[95]). So kann denn Francke beliebig oft seine Gegner durch Luthers gleichartige Erfahrung schlagen, wovon er ausgiebig Gebrauch macht. Luther liefert ihm gleichsam das Bildmaterial für den Film seiner Zeit[96]).

Francke ist zu dem Bewußtsein gelangt, ein besonders auserwähltes Rüstzeug Gottes zu sein. Der Geist des Evangeliums ist über ihn und die Seinen gekommen in einer solchen Fülle, daß das Evangelium von Christus wieder wie in den Tagen der Apostel

92) WWD. 3. 100.— 146. Es handelt sich um eine Anfrage an die theol. Fakultät von Kiel über Gebetserhörung. Das Kieler „Responsum" v e r t e i d i g t den türkischen Kaufmann Succedul. Vgl. auch WWD. 3. 24.— 88.

93) WWD. 2. 56.

94) a. II. 571. — LP. 7. 91—93. — WWD. 2. 54—57. — k. 118/119. — k. 248—253. — a. 253.

95) a. 562/3.

96) a. 606/7. — d. 977. — k. 251—253. — WWD. 3. 289. — LP. 1. 250 bis 256. — LP. 4. 183/4. — LP. 3. 214. — a. 858/9. — WWD. 4. 162. — p. 378. — a. 224/5. — 523/4. — 551. — 818/9. — a. II. 260/1. — b. 301. — b. 457/8. — g. 1149/1150. — e. I. 1150/1. — k. 232. — 258. — 1. 252. — 505/6. — n. II. 55/56. — x. 201—203. — LP. 5. 89/90.

und der Reformation erschallt[97]). Die Studenten der Theologie sollen sich glücklich schätzen, daß Gott sie für diese Zeit aufbewahrt hat. Sie möchten das erkennen und sich beeilen, selbst ein solcher Brunnen zu werden, der überfließe und das ganze Land mit der Erkenntnis des Herrn überschwemme[98]).

Francke war nämlich der Überzeugung, „daß Gott, der Herr, von einigen Jahren her (also durch Francke als Werkzeug) sich vor allen andern Menschen insonderheit zu den Studiosis gewendet habe, und dieselben locke, und zu seinem Heil bringe", nicht eigentlich um ihrer selbst willen, sondern weil sie das Führer-„monopolium in der Welt haben"[99]), und also durch sie als Gottes Werkzeuge „nach und nach ein besseres Erkenntnis in die Welt gebracht und das so sehr verwüstete Zion wieder gebaut" werden solle[100]). Einerseits sei zwar offensichtlich der Tag des Gerichts zu erkennen[101]), andererseits sei aber „offenbarlich" „die Zeit des Heils" „angegangen", „da ein Hunger und Durst in so vielen Seelen entstanden ist nach der Gerechtigkeit, und nach einer nähern Gemeinschaft mit Gott, und da so viel tausend Menschen rege sind, die nun nicht mehr wollen auf ihren alten Hefen liegen bleiben, sondern sehen sich um nach solchen, die ihnen den Weg zeigen, und rufen gleichsam, wie die dort aus Macedonia: ‚Komm hernieder und hilf uns', Apg. 16, 9, oder klagen, wie dort der Kämmerer aus Mohrenland: ‚Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?' Apg. 8, 31"[102]). „Und mag man sicher sagen, daß unser Herr Gott gleichsam auf dem Erdboden aufgetreten ist, und eine allgemeine Erschütterung und Bewegung weit und breit ergehen lassen, nicht in Teutschland und Europa allein, sondern auch in andern Ländern und Teilen der Welt"[103]). „Es geschehen ja in unseren Tagen solche Dinge, daß unser Herr Gott, so zu reden, nicht hinter der Decke handelt, sondern mit seiner Hülfe, mit seiner Gnade, mit seiner göttlichen Kraft den Menschen also beisteht, daß man so zu reden, mit Händen greifen kann, was er für Gnade erzeigt; also, daß wenn auch dieses die Nachkommen einmal lesen werden, was Gott zu unserer Zeit für Erbarmungen ausgeübet im Leiblichen und im Geistlichen, sie

97) LP. 3. 73/4.
98) LP. 7. 224 f.
99) LP. 7. 224.
100) LP. 3. 46/47.
101) LP. 3. 54.
102) Lp. III. 49.
103) LP. 3. 216.

sich über die Glückseligkeit unserer Tage verwundern werden." Francke rechnet dahin nicht zuletzt die Bildung von Gemeinden unter den Heiden, „das gleichwohl von der Zeit der Reformation an nicht geschehen ist" [104]).

Diejenigen Lutheraner nun, die sich von dem neu erwachten Geist des Evangeliums nicht erfassen lassen — oder sich gar auflehnen — haben kein Recht sich Lutheraner zu nennen [105]). Lutheraner sein heißt den Glauben und den Geist, die Liebe und die Kraft Luthers täglich erfahren [106]), wobei man für Luther auch Abraham oder Christus einsetzen kann [107]). Der Name verpflichtet. Man soll lieber den Namen Luthers und Christi ablegen, wenn man sich nicht besser auf sie berufen kann als die Juden auf Abraham [108]). Ja, besonders die in der Gegenwart Lebenden, in erster Linie die Hallenser machen sich verantwortlich, da die Wahrheit ihnen täglich an ihr Gewissen tritt, so daß sie überzeugt werden und kein Wort dagegen aufbringen können [109]). — Er selbst könne sich „niemals erinnern", „jemals" von dem wirklichen Sinn der evangelischen Wahrheiten gehört zu haben [110]). Nun aber ließe sich die Tatsache nicht verschweigen, daß das Evangelium nirgends „so klar" und „in solchem Überfluß" verkündet wird als in Halle [111]).

Zweiter Teil
FRANCKE UND MOLINOS

Wie kam Francke zu Molinos? In Leipzig wurde eines Tages eine öffentliche Disputation über den Quietismus gegen Molinos gehalten. Der Redner hatte die Stirn, gegen einen Mann zu Felde zu ziehen, den er nicht gelesen hatte, sondern nur von seinen Gegnern her kannte. Dieser Übelstand kam sowohl in der öffentlichen Opposition als auch darnach vielmals zur Sprache, und es entstand der begreifliche Wunsch, Molinos selbst reden zu hören. So wandte sich ein „fürnehmer Mann" an den sprachkundigen Francke mit

104) LP. 3. 55/56.
105) LP. 7. 93/94 — e. I. 585.
106) x. 234/5. — a. II. 250/1. — k. 223/4. — a. 253. — a. II. 716/7. — a. 750.
107) LP. 3. 275/6.
108) a. 253. — x. 370.
109) LP. 5. 95/96.
110) LP. 5. 223/224.
111) LP. 5. 215/216. — k. II. 80.

der Bitte, Molinos aus dem Italienischen ins Lateinische zu übersetzen. Einige namhafte Professoren ermunterten Francke hierin, darunter Carpzow (später ein grimmiger Gegner Franckes), der als Dekan die Arbeit „in seine censuram nahm".

Also ein ganz äußerlicher Anlaß machte Francke mit Molinos bekannt. Liest man nun noch, wie Francke sich verwahrt gegen die böswillige Unterstellung, als vertrete er „des Molinosi irrige principia", und sieht man überdies, daß meines Wissens nicht ein einziges Mal in Franckes Schriften Molinos genannt ist, so wird man kaum auf die Idee kommen, Franckes Theologie auf Molinos hin zu untersuchen. Allein der Kenner der quietistischen Mystik sieht die Verwandtschaft mit dem Pietismus. So glaubte E. Seeberg, daß auch die Francke-Forschung hier den einen ihrer beiden Hebel anzusetzen habe. Und in der Tat — das Ergebnis ist erstaunlich. Francke und Molinos kommen überein, aber — nicht als Vertreter der quietistischen Mystik bzw. eines entarteten Pietismus, sondern als evangelische, Lutherische Christen.

Gerade dort muß man diesen Hebel ansetzen, wo Francke ihn nicht recht wahr haben will, nämlich bei seiner Bekehrung. Wir wiesen schon eingangs darauf hin, daß die Übersetzungsarbeit mit dem Genesisstudium Luthers zusammenfällt und von der Bekehrung gefolgt wird, was auf jeden Fall aufhorchen läßt.

Worauf liegt denn eigentlich der Ton, wenn Francke sagt: „Erstlich ist dieses (die Übersetzung des Molinos) nicht der Anfang meiner ernstlichen Bekehrung zu Gott gewesen." Franckes Bekehrung hatte viele Anfänge, bis auf die Kindheit gerechnet; aber niemals folgte die ernstliche Bekehrung. So liegt wohl der Ton auf: ‚ernstlich' —, und das Wort: ‚Anfang' bedeutet soviel wie ‚Anlaß'. Zwischen den Zeilen kann dann stehen: ‚es war zwar auch ein Anfang im Sinne eines Beitrages zur Bekehrung.' Der eigentliche Anlaß war die Arbeit an einer Predigt, die ihm Sandhagen auftrug; dies geschah im Herbst 1687, als er von Leipzig nach Lüneburg zog. Ostern 1687 erschien die Übersetzung des Molinos. Und wahrscheinlich las er noch bis zum Herbst an der Genesisvorlesung Luthers.

Drei Seiten nach obiger Abwehr lesen wir: „Demnach kann ich anders nicht sagen, als daß ich wohl 24 Jahre nicht viel besser gewesen als ein unfruchtbarer Baum, der zwar viel Laub, aber mehrenteils faule Früchte getragen..., und kann mich bis Anno

1687 nicht erinnern, daß ich eine recht e r n s t l i c h e und gründliche Besserung vorgenommen hätte. Aber gegen das 24. Jahr meines Alters [112]) fing ich an, in mich zu schlagen, meinen elenden Zustand tiefer zu erkennen und mit größerem Ernst mich zu sehnen, daß meine Seele davon möchte befreit werden." Also darf man Franckes Abwehr nicht pressen wollen. Er legt hier selbst den Anfang, der unmittelbar von dem Anlaß gefolgt wurde, in die Zeit des Molinos- und Luther-Studiums. Auch der nächste Satz scheint mir hierfür beachtlich zu sein: „Sollte ich sagen, was mir zuerst Gelegenheit dazu gegeben, wüßte ich außer der allezeit zuvorkommenden Gnade Gottes von Äußerlichem nichts gewisser anzuzeigen, als mein Studium theologicum, welches ich so gar n u r ins Wissen und in die Vernunft gefasset, daß ich vermeinte, ich könnte die Leute unmöglich damit betrügen, noch mich in ein öffentliches Amt stecken lassen, den Leuten vorzusagen, wes ich selbst in meinem Herzen nicht überzeugt wäre." Wer wirkte denn in dieser Richtung auf ihn ein, wenn nicht Luther und speziell Molinos? — Fast möchte man ihm daher die Abwehr verübeln. — Einige Zeilen weiter lesen wir: „so mußte ich nun gleichsam aufs neue den Anfang machen, ein Christ zu werden." Durch wen anders ging ihm denn diese Erkenntnis auf, als durch Luther und Molinos? Nach anderthalb Seiten heißt es weiter: „Er erhörte auch endlich mein Gebet darin, daß er mich in einen freien und ungebundenen Zustand setzte." Gemeint ist die Berufung nach Lüneburg, wo die Entscheidung fiel. Also in keine andere Zeit als in die der Luther- und Molinos-Einwirkung fällt seine Bekehrung.

Wie sieht nun Franckes Bekehrung aus? Franckes Selbstschilderung seiner Bekehrung ist schon von Niemeyer nicht mehr verstanden worden. Er meint, daß „gewisse richtigere (!) theologische und psychologische Ideen, welche die bessern (!) Menschen jenes Zeitalters noch nicht genug kannten, ihn vor manchen Ängstlichkeiten bewahrt haben würden". Er sieht in dem ganzen Vorgang doch nur eine durch die „Beschaffenheit des Sinnes und Herzens herbeigeführte Verirrung des Verstandes" [113]).

Höchstwahrscheinlich würden heute derartige Urteile die Regel sein. Für einen, der nicht weiß, was Bekehrung ist, bedeutet das

112) Vgl. S. 31 Anm. 68.
113) „Franckens Stiftungen" Bd. I. S. 32 f.

Lesen der 10 bis 20 Seiten eine Tortur. Ein anderer, der Francke schätzt, wird durch diese Schilderung peinlich berührt. Und der Bekehrte gewinnt einen tiefen, ja, erschütternden Eindruck von der schweren und langdauernden Geburt; wie lange noch, fragt man immer wieder und tagelang kann man darüber sinnen.

Aber was hat das mit Molinos zu tun? Nun, geht man unter diesem Eindruck an die Lektüre des Guida spirituale (geistlicher Wegweiser) von Molinos, dann spürt man Schlag auf Schlag den Puls desselben Herzens; dann sieht man Francke und Molinos denselben Weg wandern. Damit muß natürlich nicht gesagt sein, daß Francke seinen Bekehrungsweg nach Anweisung des „Geistlichen Wegweisers" gegangen ist, denn das stünde im direkten Widerspruch zu Franckes Abwehr.

Auf diesem Hintergrund erscheint Franckes Aussage über sein Verhältnis zu Molinos in hellerem Licht:

„So ist mir auch nach der Zeit von meinen Widerwärtigen, welche ihren Schmähungen gern einen Schein anstreichen wollen, fälschlich beigemessen worden, ich hätte des Molinosi irrige principia gefasset, mich dadurch verleiten lassen und darnach andern wieder ebendieselben beigebracht: da doch erstlich dieses nicht der Anfang meiner ernstlichen Bekehrung zu Gott gewesen, wie ich darnach ausführlicher erzählen werde, zum andern ich niemals weder besonders noch öffentlich gesagt, daß ich alles, was im Molinos stehet, billigen oder behaupten könne, sondern vielmehr (3.) geraten, die Hl. Schrift und andere zur Erbauung durch einen lautern Grund der Hl. Schrift führende Schriften zu lesen. Dabei ich aber nicht leugne, daß mir allezeit sehr mißfallen, daß viele so blind über diesen Autorem hergefallen, und ihn verdammet, darinnen sie ihn nicht verstanden, ja nicht einmal gelesen, und ihm daher opiniones beigemessen, die dem Autori wohl lebenslang nicht in den Sinn kommen, ja daß ich auch im Gegenteil wohl gesaget, daß viel nützliches und zur Erbauung höchst vorträgliches in dem Buche enthalten, welches ich in Ewigkeit nicht verwerfen oder verdammen könnte. Denn man ja die Wahrheit allezeit lieben soll, sie finde sich bei einem Freunde oder Feinde, ja man soll Alles prüfen und das Beste behalten 1. Thess. 5: z. E. was erwähnter Autor in seinem 3. Buche von der Demut schreibet, hat mich alle Zeit herzlich vergnüget, ingleichen gibt er auch im 2. Buche für die Beichtväter

einige Erinnerungen, welche guten Teils wohl wert sind, beobachtet zu werden; desgleichen ist es gut und nicht zu verwerfen, daß er ausdrücklich lehrt, daß Christus der einige Weg und die einige Pforte sei, dadurch wir zu Gott gelangen können, und in dessen Blut wir müssen gereiniget und abgewaschen sein, wenn wir Gott gefallen wollen; desgleichen sind die Reden, welche hin und wieder darinnen von geistlichen Anfechtungen geführet werden, in der Erfahrung gegründet, davon der natürliche und weltlich gesinnete Mensch nicht geschickt ist zu urteilen, wer aber dergleichen selbst erfahren hat, wird bald finden, was mit seiner Erfahrung übereinstimmet, und was ihm darinnen dienlich sein könne; dergleichen Dinge würden sich noch mehr finden, welche ich nicht verwerfen kann, auch kein Rechtgläubiger in Ewigkeit verwerfen wird, weil sie in der Hl. Schrift gegründet sind, und unsern libris symbolicis keineswegs entgegenstehen. So aber jemand darinnen etwas wider die Hl. Schrift zu sein recht erkennet, der wisse, daß ich mich dessen nicht begehre teilhaftig zu machen, werde aber auch nie Menschen zu gefallen dasjenige, was ich nicht verstehe, beurteilen, oder was ich der Schrift gemäß zu sein erkenne, um deswillen verwerfen oder geringer achten, weil es einer, der nicht unserer Religion verwandt ist, gesaget hat. So wäre es auch sehr unchristlich gehandelt, wenn man einem, der in einem Buche das was gut und recht ist, billiget, zugleich auch alles was irrig in demselben Buche ist, beimessen wollte. Sonst müßte man einen für einen Heiden halten, der sagte, daß in Officiis Ciceronis etwas Gutes stehe; für einen Römisch-Katholischen, der aus dem Estio, Cornelio a Lapide und andern dergleichen commentatoribus eine gute Erklärung eines biblischen Spruchs entlehnete; für einen Reformirten, der sagte, daß ihm durch Dikens Selbstbetrug sein Sündenelend entdecket, durch Sontoms güldenes Kleinod sein Gewissen gerührt, und daß er sonst durch andere dergleichen der Reformirten Schriften erbauet sei. So wird sich auch befinden, daß diejenigen, welche mit ihren Beschuldigungen so fertig heraus sind, gemeiniglich keinen bessern Grund als ihren bösen Argwohn davon zu geben wissen, welches unzeitige Richten ihnen der gerechte Richter nicht gut sprechen wird. Mit einem Worte: Ich habe des Molinosi Schriften ohne Intention mich daran teilhaftig zu machen gelesen und übersetzt, und habe sie nie weiter gebilliget, als sie der göttlichen Wahrheit der Hl. Schrift

gemäß sind; habe sie zum Grund des Christentums nie recommendiret, und nie also davon geredet, daß jemand sollte auftreten können, der sich an meiner Rede zu stoßen Ursach gefunden hätte. Ob nun von einem Wahrheit liebenden und gewissenhaften Menschen ein Mehrers könne gefordert werden, mag ein jeder urteilen? Für dem aber, der da recht richtet, will ich diesfalls wohl mit Freudigkeit stehen."

Vier Jahre nach der Übersetzung schrieb Francke diese Rechtfertigung in seinem — nicht für die Öffentlichkeit bestimmten — „Lebenslauf" nieder. Es war in dem stürmisch erregten Erfurt, das sich anschickte, seinen geistlichen Wegweiser Landes zu verweisen. Pastoren und Ratsherren sammelten eifrig Material gegen Francke. Dabei mag ihnen Franckes Beziehung zu Molinos sehr gelegen gekommen sein, da ihre Stadt unter der Regierung eines katholischen Geistlichen stand, der nicht daran interessiert sein konnte, daß der vom Papst verdammte und eingekerkerte Molinos durch andere weiterwirkt.

Erstens gibt Francke zu, daß er öffentlich und privat nicht nur sein Mißfallen über die verurteilende Kritik an Molinos kundgetan hat, sondern auch seiner Überzeugung von dem hohen Wert der Schriften des Molinos Ausdruck verliehen hat.

Zweitens sehen wir, daß Francke noch gut zu Hause ist in den verschiedenen Büchern des „Guida Spirituale" und ihn wohl noch liest, da dessen Gedanken ihn „alle Zeit herzlich vergnüget". Er erwähnt die Christusanschauung, die erfahren wird in der Wegführung zu Gott über die Reinigung durch Christi Blut und über mannigfaltige Anfechtungen. Er denkt mit Freude an das neue Lebensgefühl und an die Eigenschaften eines rechten Seelsorgers.

Drittens hören wir, wie Francke Molinos verstehen lernte. Dieses zu beachten, hat grundsätzliche Bedeutung für das Verstehen von Franckes Glaubensgedanken. Franckes Erkenntnisprinzip ist die Erfahrung der Wirksamkeit Gottes in Christus. Gottes Wirkung auf mich wird für mich erfahrbar, wirklich, durch die Deutung, die sie durch das Wort Gottes erfährt. Das Wort des Buches der Bibel tut es aber nicht schlechthin; denn der Mensch nimmt es gewöhnlich nur „in den Kopf" und deutet es um. „Daher Christus auch nicht gewollt, daß seine Apostel nur Bücher schreiben sollten, sondern sie in alle Welt gesandt", auf daß die Gnade und

die Kraft, der Geist Christi „gegenwärtig in ihnen erkannt würde“ [114]). Es gehört also zum Worte Gottes seine Verkündigung, und zwar durch das persönliche Zeugnis von der Erfahrung des zu lehrenden Wortes. Verkündigung ohne persönliche Erfahrung Gottes wird gewöhnlich wirkungsloser sein als vernunftmäßiges Lesen der Bibel, da der Hörer in dem Wahnglauben bestärkt wird, als gebe es einen Christusglauben ohne Christuserfahrung.

Da nun Franckes Zeit sicher sehr arm an persönlicher Verkündigung Gottes war, und er mit ihr kaum in Berührung gekommen sein mag, wird ihm der zehntausendfach erprobte Seelenführer Molinos in gewissem Grade diesen Dienst geleistet haben. Freilich ist es auch ein Buch, und es fiel ihm nicht wie Schuppen von den Augen, sonst hätte er bestimmt davon berichtet.

Francke war kein Anfänger in der Erfahrung des göttlichen Rufes, aber er hat ihn stets umgedeutet [115]) — trotz seiner Belesenheit in der Bibel und in Luther. In Molinos, der nicht für Anfänger schrieb, fand er daher einen Dolmetscher, dem er sich unschwer entziehen konnte, weil — und das ist das Entscheidende — seine eigene Erfahrung, seine Luther- und vor allem seine Bibelkenntnis sich hier trafen, so daß nicht Molinos ihn bekehrt hat, sondern das unter der Wirkung des Hl. Geistes immer persönlicher werdende Wort Gottes. Die Formulierungen Luthers lagen ihm viel näher und noch näher die der Hl. Schrift, als die des Molinos, so daß er nach der Erfahrung der Rechtfertigung Worte der Bibel und Worte Luthers „wahr zu sein“ „erfuhr“.

Wenn Francke — wie hier bei der Verteidigung des Molinos — seine eigene Erfahrung und die Hl. Schrift als Zeugen anruft, darf man nicht in den Fehler verfallen, zu meinen, daß Francke beide nebeneinander stellt. Im Gegenteil, sie gehören für ihn so zusammen, daß Wort Gottes nur dort für einen Menschen Wirklichkeit ist, wo es erfahren wird. Das aktiv wirkende Wort Gottes treibt in den täglichen Kampf, um als „wahr“ erfahren zu werden. So erfuhr Francke nicht Molinos und nicht Luther; sondern diese beiden, die sich wechselseitig erklärten [116]) und von Gottes Wort zeugten, ließen ihm das Wirken Gottes an seiner Seele mächtiger werden

114) LP. 6. 276.
115) Vgl. S. 30/1—34 f.
116) Vgl. S. 34.

denn je. Und dann heißt es jedesmal: Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, daß Molinos bzw. Luther recht hat mit der Verkündigung der Erfahrung dieser und jener Wahrheit des göttlichen Wortes.

„Denn gleichwie diejenigen, die das Lehr-Amt lauterlich führen, dasjenige, was sie lehren, selbst in ihren Seelen erfahren haben, und dergestalt ihr Zeugnis an die Herzen legen, daß sie die Schrift und eigene Erfahrung zusammen fassen: Also muß auch beides von einem Zuhörer, wenn er es gründlich nach dem Sinn ihres Herzens fassen will, verknüpfet werden. Wenn er es aber voneinander trennet, und nur das Zeugnis der Lehrer hörete, aber das Zeugnis Gottes, das er in seiner eigenen Seele haben soll, für nichts achtet; welches gewiß geschiehet, wenn man's nur auf das Hören ankommen läßt, und nicht recht in einen täglichen Kampf eintritt: so führet er sich augenscheinlich zu seinem Schaden hinters Licht" [117]). — Auf Franckes Molinos-Verständnis angewandt, heißt dies: Mit dem Fortschreiten der Erfahrung des Wortes Gottes lernte er auch Molinos besser verstehen.

Viertens erklärt Francke, daß er die Schriften des Molinos nie als Grundlage des Christentums empfohlen habe; sondern die Hl. Schrift und „andere zur Erbauung durch einen lautern Grund der Hl. Schrift führende Schriften". Molinos gehörte insofern nicht zu letzteren, als er nicht für Anfänger schrieb, und seine Ausdrucksweise fremdartig war.

Fünftens — müssen wir ergänzen — hielt Francke es offenbar für zweckmäßig, nie mehr Molinos zu erwähnen. Er war auch garnicht auf ihn angewiesen; denn er hatte dieselbe Erfahrung auf Grund der Hl. Schrift gemacht und verstand nunmehr Luther wirklich, so daß er den Lutheranern gegenüber ihren eigenen Reformator als Richter und Wegweiser anrufen konnte — auch in den Wahrheiten, die speziell von Molinos behandelt wurden. Außerdem war Luther unerschöpflich, während Molinos ihm kaum einige hundert Seiten bot.

Wenn man von der Lektüre des Molinos herkommt und nun bei Francke allerlei Anklänge findet, kann man doch in keinem Fall sagen, daß es sich um Gedankengut handelte, das nicht auch bei Luther zu belegen wäre. Im Gegenteil muß man feststellen, daß Molinos besser durch Luther als durch Francke erklärt wird.

117) LP. 6. 83.

Aber der Hauptgrund dafür, daß man bei Francke nicht nach einer besonderen Abhängigkeit von Molinos suchen kann, liegt in der Tatsache, daß Molinos kein quietistischer Mystiker war, sondern ein evangelischer Christ, von dem man vielleicht eher annehmen könnte, daß er von Luther, als von der deutschen Mystik sich das Evangelium auslegen ließ. Darum entwickeln Francke, Molinos und Luther denselben Glaubensgedanken.

Zum Schluß wollen wir das — wohl einzige — Beispiel einer anonymen Verwendung des Molinos durch Francke anführen:

„Man möchte die Sache auch auf folgende Weise ansehen. Eine Mutter, die ein schwaches Kind an der Hand hat, schlägt nicht auf dasselbe zu, wenn es fällt, sondern tröstet und reiniget es wieder. Also hat Christus auch Mitleiden mit uns, wenn wir von der Sünde angefochten und übervorteilt werden. Darum, wenn man gefallen ist, oder gestrauchelt hat, soll man sich an ihn halten, sich aufraffen, und seinen Weg fortgehen.

Davon hat einer auch gar wohl das Gleichnis gegeben:

(Franckes Wiedergabe:)

Wenn einer mit etlichen andern in den Schranken liefe, und fiele unterwegs; er wollte aber alsdann liegen bleiben, sich in den Kopf kratzen, viel heulen und schreien: so helfe ihm das alles nichts, denn er komme dadurch nicht weiter. Ein Verständiger aber würde zu ihm sprechen: Stehe auf und eile den andern nach, du kannst noch wohl wieder nachholen, was du durch diesen Fall versäumt hast, und der Schade ist so groß nicht, als wenn du lange liegen bleibest. Auf diese Weise muß man auch in den Schranken des Glaubens fortlaufen, und Jesum Christum, unsern Heiland, immer sein Panier sein lassen“ [118]).

(Text des Molinos:)

Würdest du den nicht für einen Toren halten, welcher, da er mit andern um die Wette liefe, allda lange liegen bleiben, und mit vielen Worten seinen Fall ängstlich beklagen wollte? Stehe auf, mein Freund, würdest du sagen, und begib dich ohne Säumnis wieder zum Laufen: denn wer sich eilends wieder aufrichtet, und seinen Lauf hurtig fortsetzet, ist eben als wenn er nicht gefallen wäre [119]).

---

118) LP. 6. 270. (1704, also 26 Jahre nach der Übersetzung.)

119) „Geistlicher Wegweiser“ II. 18. 127.

KAPITEL III

Die Glaubensanschauung des Molinos

Einleitung

Zuerst lernte ich Luther durch E. Seebergs Vorlesungen, Seminare und Schriften kennen. Dann wurde ich durch die mir gestellte Aufgabe, den als unlutherisch verketzerten A. H. Francke auf Luther und Molinos hin zu untersuchen, infolge der überraschenden Lutherbezogenheit Franckes genötigt, die von Francke hauptsächlich verarbeiteten Luther-Schriften Wort für Wort zu durchdenken. Dabei stellte ich mehr und mehr die innere Verwandtschaft beider Geister fest. Daß ich mich dabei nicht von Francke bestimmen ließ, zeigt, daß ich zwischendurch häufig zu Seebergs Büchern: „Luthers Theologie" und „Studien über Luthers Genesisvorlesung" greifen mußte, da ich ständig an die dort entwickelten Gedanken erinnert wurde [1]). Francke und Luther schienen mir so eng verbunden zu sein, daß die Molinosbezogenheit Franckes dahinter zu verblassen schien, während sie mir am Anfang meiner Aufgabe beim Durchlesen und Exzerpieren von Molinos „Guida Spiritualis" durchaus einleuchtend war; allerdings blieb mir an Molinos vieles dunkel und widerspruchsvoll.

Aber als ich nun — nach der Abfassung des ersten Teiles meiner Arbeit und nach der genauen Beschäftigung mit Luther — wieder Molinos vornahm, erging es mir wirklich so, wie ich es von Francke als Frage aufwarf: Ob nicht Franckes Lutherkenntnis ihm das Verstehen von Molinos ermöglichen half. Meine 80 Seiten Molinos-Exzerpte konnte ich getrost beiseite legen und 120 neue Seiten Molinos-Interpretation schreiben. Die Schwierigkeiten schwanden allmählich, denn Luther erwies sich tatsächlich als ein Schlüssel zu

1) Es wird wohl jedem Leser von E. Seebergs „Luthers Theologie" so ergehen, daß er bei jedesmaligem Lesen dieses Buches neue Anregungen und neue Klarheit empfängt.

Molinos. Viele Verbindungslinien tauchten auf zwischen Molinos und Franckes Luther, Seebergs Lutherstudien und dem, was ich mir selbst aus Luther erarbeitete.

Aber man stelle sich das nicht gar zu leicht vor. Schließlich kann man doch nicht sagen, daß die Kardinäle und Bischöfe, die des Molinos Buch bestätigten, es nicht gelesen haben oder blind und dumm waren. Nein, hier liegt vielmehr eine Analogie vor zu unserer eigenen Wandlung. Nur daß die katholischen Kirchenfürsten nicht vom Lutherstudium her Molinos als Ketzer entdeckten, sondern von dem Studium der lebendig gewordenen und die Kirche erschütternden Auswirkungen des Molinos her. Daraus ergibt sich also, daß die umgestaltenden, reformatorischen Gedanken in Molinos' Buch ziemlich verborgen liegen müssen.

Die Schreibweise des Molinos ist in der Tat höchst eigenartig. Erklärt man Molinos durch ihn selbst, so bekommt man eine Fülle von Vergleichungen, aus denen man sieht, daß unter demselben Ausdruck genau entgegengesetzte Vorstellungen gemeint sind. Unbekümmert um die ganz verschiedenen Inhalte werden die gleichen Begriffe weitergebraucht. Oder man findet, daß verschiedenen Ausdrücken gleiche Vorstellungen zugrunde liegen. Man kann den Eindruck gewinnen, als sei die Frömmigkeit, von der Molinos spricht, nur graduell besser als die landläufige, während sie in Wirklichkeit die letztere ausschließt.

Wie Molinos die Religion seiner Zeit sieht

1. Der Ausgangspunkt

Die Religion des natürlichen Menschen [2]). Nur so kann Molinos die Frömmigkeit seiner Zeitgenossen überschreiben. Sie gehen alle vom freien Willen [3]) aus. Ganz rationalistisch und individualistisch sind sie selbst das Maß aller Dinge nach der Grundregel: „Was der Verstand nicht erkennt, kann man auch nicht lieben" [4]); ja man hält sich für berechtigt, es zu verurteilen oder gar zu verspotten [5]). Die Religion wird zur erlernbaren Wissenschaft [6]), welche so weit von der Wahrheit entfernt ist, daß man den Eindruck gewinnt, als

2) 136.
3) 412, 381, 546, 492 u. a.
4) 153.
5) 136, 518.
6) 137, 142.

hätten ihre Vertreter „nie gelesen den hl. Dionysius, Augustinus, Gregorius, Bernhardus, Thomas, Bonaventura und so viele andre heilige Lehrer der Kirche“ [7]). Oder man muß schließen, daß sie das Wirken Gottes, von dem jene Zeugen berichten, auf deren Zeit beschränken. „Gleich als wenn Gottes Hand zu kurz wäre, und er jetzt nicht mehr tun könnte, was er vor diesem getan hat“ [8]).

2. *Die Gottesanschauung*

Diesem rationalistischen Ansatz entspricht in der Tat ihre Gottesvorstellung. Sie wird gewonnen von der Kreatur aus und geht nicht über die Kreaturanschauung hinaus. Gott wird b e t r a c h t e t; und Organ dieser Betrachtung ist die Vernunft, das Nachsinnen, die Einbildung [9]). Die Vorstellungen sind daher sinnlich und bildlich und überdies Teilvorstellungen. „Man betrachtet dieses oder jenes insbesondere von ihm“ [10]). „Man begreift ihn unter dem Bilde einer geschaffenen Schönheit, Güte und Lieblichkeit“ [11]). „Die Kreaturen dienen als Lehrmeister und Führerinnen in der Erkenntnis Gottes.“ Molinos bezeichnet sie daher als sinnlich und materiell [12]).

3. *Die Christusanschauung*

Nicht anders sieht ihre Christusanschauung aus. Wie die Gottesanschauung im Grunde nur eine Kreaturanschauung war, so ist auch die Christusanschauung doch nur eine Menschenanschauung. Sie sehen unter den Werken Gottes die Menschheit Christi als das Vollkommenste an. Sie halten die Menschheit Christi für das „allerheiligste und vollkommenste Mittel, wodurch man zu Gott gehen kann, das höchste Instrument oder Werkzeug unserer Seligkeit und die Röhre aller Gnaden und Gaben, die wir empfangen“ [13]); aber sie gelangen nicht zu Gott, sondern bleiben bei der Menschheit stehen und haben daher auch die Menschheit Christi nicht. Denn auch hier ist es der Verstand, der die Geheimnisse des Glaubens nach ihren besonderen Stücken betrachtet und alle ihre Umstände erwägt und nach Beweisen sucht [14]). Diese Betrachtung ist gleichsam ein Säen und nicht ernten und daher eigentlich auch kein

7) 140.
8) 138.
9) 153.
10) 154.
11) 150.
12) 148.
13) 157.
14) 155/6.

Säen — ein Suchen und nicht finden und daher eigentlich kein Suchen — ein Kauen der geistlichen Speise und nicht schmecken und daher kein Kauen [15]).

4. Die Erwartungen von der Religion

Was erwarten sie überhaupt von der Religion? So verschiedenartig der Gebrauch und die Art der Religionsübung bei den einzelnen Menschen ist, so läßt uns Molinos doch bald von jeder Seite die eine allen gemeinsame Antwort ablesen, nämlich: Sicherung und Steigerung des Ich.

Die Gelehrten „jagen nur nach Ehre und Reputation, und bauen allezeit an dem Götzen ihres habenden Ruhms und Zulaufs" [16]). „Sie studieren, um der unersättlichen Neugierigkeit ihres alten Menschen ein Genügen zu tun." „Sie suchen Gott mehr aus Kuriosität oder Begierde zu wissen, was in ihm zu befinden ist, ... und haben mehr Lust und Liebe zu den geistlichen Tröst- und Ergötzungen als zu Gott selbst" [17]).

Molinos hatte es auch mit einer Gruppe zu tun, die wir wohl als eine Art von Mystikern bezeichnen können. Sie erstreben eine hohe Erhebung der Seele zu Gott selbst, wo sie die Gottheit in der Ruhe und Stille anschauen [18]). Die Weise ihres Vorgehens ist gekennzeichnet durch „gewaltige Aufziehungen der Seelenkräfte, äußerliche Entzückungen und andre heftige Bewegungen", begleitet von ständiger Selbstbespiegelung [19]) und erweist sich dadurch als Ich-Erhöhung aus eigenem, angestrengtestem Bemühen. So nennt denn Molinos ihre Beschauung nichts denn lauter Eitelkeit, ein falsches Wohlgefallen und eine alberne Vermessenheit [20]).

Über die Prediger klagt Molinos mit den Worten: „Wie viel sind ihrer, die, von eigenem Urteil und freiem Ermessen geleitet, um ihrer eigenen Vergnügung willen diesen Dienst annehmen und anstatt ihre Seele für Gottes Willen frei zu halten, dieselbe mit Erde und Stroh der Eigenliebe und -hochachtung erfüllen" [21]).

15) 161/2.

16) 514.

17) 520. Darin erschöpft sich seine Stellung zur Wissenschaft nicht; er spricht vielmehr von einer „wunderbaren Vermischung", wo beides: göttliche Weisheit und Wissenschaft zusammengefügt werden. Solche seien „allerdings wert, daß sie geehrt und gelobt werden". III. 164 cf auch 178.

18) 274.

19) 525, 494.

20) 489.

21) 317.

5. Die Ausübung der Religion — gezeigt an dem Beichtverkehr und der Abendmahlsauffassung

Ihre Führer reden lieber als hören. Sie gebrauchen Arglist, Verstellung, künstliche Griffe, politische Stücklein und weltliche Absichten [22]). Ihre Lust hängt an allem andern, nur nicht an Gott [23]).

Ihre Predigten sind Menschenwort, ein übergoldetes Gift, aus allerhand angenehmen Historien, schönen Beschreibungen und auserlesenen Sprüchen zusammengesetzt; kurz, sie predigen nur sich selbst [24]).

Ihre Schüler und Zuhörer nähren sie mit dem schädlichen Winde von allerhand Subtilitäten; sie geben ihnen Steine für Brot, Blätter für Früchte und für gesunde Speise unschmackhafte Erde, mit vergiftetem Honig vermischt [25]).

In der Beichte stellen sie weitläufige Reden an, und laden ihren Beichtkindern unzählige Lehren und Beweisgründe auf [26]). Sie gleichen den Pharisäern, die den Menschen unerträgliche Lasten aufbürden, die sie selbst nicht mit einem Finger anrühren [27]). Sie pochen auf ihre Autorität, wollen für Herren und Meister angesehen werden [28]). Sie schreiben Bußübungen vor, ohne auf den Nutzen bedacht zu sein [29]). Sie mischen sich in Familienangelegenheiten, die sie nichts angehen sollten [30]). Sie lassen sich von Zuneigung und Abneigung leiten [31]). Sie suchen die Freundschaft und Geschenke ihrer Beichtkinder [32]). Sie bedienen sich der Heuchelei [33]). Durch heimliche Griffe suchen sie die Seelen an sich zu bringen, die unter eines andern Leitung sind. Und verbieten andererseits ihren Beichtkindern die Aussprache und Gemeinschaft mit anderen, mehr erfahrenen Beichtigern, aus Furcht, sie zu verlieren [34]).

Einen seuchenartigen Charakter scheint die Begierde nach Offenbarungen angenommen zu haben, „so daß fast kein Traum ist, dem sie nicht den Namen eines Gesichtes geben“ [35]). Etliche sind von den geistlichen Gaben ihrer untergebenen Töchter dergestalt eingenommen, daß sie alles, was dieselben träumen oder aberwitzig fürgeben,

---

22) 521.
23) 522.
24) 515.
25) 514.
26) 341, 332/3.
27) De C. Q. 13/14.
28) 340.
29) 325.
30) 321/2.
31) 325.
32) 328.
33) 524.
34) 337/8.
35) 326.

für lauter heilige Geheimnisse halten“ [36]). „So machen sie viel Rühmens davon, mahnen sie an, dieselben aufzuschreiben und zeigen sie danach, um mit ihnen, wie auch mit ihrem sonstigen Briefwechsel zu prahlen“ [37]). Diese Seuche ist so verbreitet, daß, wenn ein Beichtvater nicht darauf eingeht, die betreffende Seele einen andern aufsucht, den sie besser betrügen kann [38]).

Die eigentliche Aufgabe der Beichte, die Vorbereitung der Bußfertigen zum Empfang des Herren Nachtmahls, die Unterredung über Buße und Bekehrung, tritt ganz in den Hintergrund [39]). Und die Vorstellungen, die sie mit der Kommunion selbst verbinden, sind völlig verkehrt worden. Sie gewähren uns die beste Illustration für die Gottesanschauung jener Leute und ihre Erwartungen von der Religion.

Hier tritt uns die Begrenzung Gottes praktisch vor Augen, und zwar in dreifacher Hinsicht; erstens, als wäre Christus nur im Abendmahl dem Menschen zugänglich; zweitens hinsichtlich des Handelns Gottes, das sich beschränkt auf die Anerkennung des Handelns des Menschen und drittens hinsichtlich der Schlüsselgewalt des Priesters in dem Sinne, daß er über diesen Christus auch noch verfügt. Dabei wird Christus zum Abbild des menschlichen Ich erniedrigt; jedoch mit dem gegenteiligen Anschein der höchsten Hochschätzung Gottes, dessen Ehre das geistliche Amt vor Entweihung schützen will.

Daraus entstehen für die Praxis folgende Gründe zur Verweigerung der Gemeinschaft mit Christus [40]): 1. weil die Kommunikanten nicht würdig sind; 2. um größerer Ehrfurcht willen; 3. weil allzu vertrauter Umgang Verachtung erzeugt; 4. um der Abtötung und Bußübung willen. Erkennt man noch nicht ohne weiteres die Deutung der einzelnen Punkte, so zeigt doch die Polemik des Molinos mit unmißverständlicher Deutlichkeit, wie haargenau das Gegenteil der evangelischen Auffassung vorliegt.

Man muß beachten, daß Molinos den Kampf unter dem Gesichtspunkt der Gottesauffassung führt. Dann verspürt man recht die Ironie und Bitterkeit über die Irreführung des Volkes. Nicht Sündenerkenntnis und Bußfertigkeit führen hilfesuchend zu Gott; man

36) 330.
37) 329, 340.
38) 364.
39) 330/1.
40) De C. Q. 44.

erwartet ja im Grunde nichts, sondern huldigt Gott als dem Primus inter pares. Wenn man sich aber nicht gleichwertig fühlt, bleibt man fern.

Die Handlung liegt nicht bei Gott, sondern bei den Menschen. Nicht Gott rechtfertigt den Menschen, sondern der Mensch rechtfertigt Gott [41]). Wenn man nun nicht voller gehobener Empfindungen ist, meint man nicht genügend Ehrfurcht zu haben. Fühlt man sich kalt und krank, meidet man Gott aus Furcht, ihn zu beleidigen, etwas zu verderben, die Ehre Gottes zu vermindern, da eine „englische Reinigkeit" erfordert wird [42]). So läßt man den Eindruck erwecken, als sei die Annäherung zu Gott mit großer Gefahr für die Seele verbunden [43]).

Es ist nur zu erklärlich, daß der Mensch nicht immer so von seiner Gottgleichheit überzeugt ist, und daß ihm auf die Dauer dieser Ich-Kult zuwider wird. Darum glaubt man, die Kommunion (also die Ich-Anbetung) schützen zu müssen vor zu großer Familiarität, woraus Verachtung, Ekel und Bitterkeit entstehen könnten. Molinos fragt, was dann wohl die Engel infolge ihres dauernden Umganges mit Gott für Begriffe von ihm haben mögen. Ob man da nicht besser täte, Gott Vorschriften zu machen, nicht zu vertraut mit den Engeln zu werden — oder auch den Engeln zu empfehlen, sich ihm zeitweilig zu entziehen [45]).

Nicht Verlangen, Sehnsucht und Liebe treiben zu Gott [46]); vielmehr umgibt man ihn mit einem Nimbus von Unnahbarkeit, durch den man ihn auf eine Höhe hebt, die über dem Alltag steht, so daß man ihm daher auch nicht im Alltagskleide nahen kann, sondern mit Würde und Hoheit angetan und möglichst nur an Festtagen [47]) und dann selten und sozusagen aus respektvoller Ferne.

Zuweilen ist es auch gut, sich diese Zeremonie (— das Abendmahl —) verweigern zu lassen, um sich in der Tugend der Mortifikation [48]) zu üben, damit es nicht immer nach eigenem Wunsche geht.

---

41) Ebd. 25, 45.

42) Ebd. 47 u. a.

43) Ebd. 41 vgl. Luther in: W. 30, 230, 37 — 231, 3 — 281, 14. „Als ein schädlich Ding, daß man dafür laufen solle, ... als sei es ein G i f t, daran man den Tod fresse."

45) Ebd. 49 f.

46) Ebd. 50.

47) Ebd. 20, 28.

48) Ebd. 52/3.

Dieser Gleichberechtigungsgedanke oder dieses Ebenbürtigkeitsbewußtsein liegt auch in der Kaufpraxis [49]), wodurch der Mensch nicht in ein Kindschaftsverhältnis zu Gott kommt, sondern sich zu ihm in ein Kaufmannsverhältnis stellt. Demzufolge wird die Sünde rein äußerlich aufgefaßt und obendrein meist in äußeren Umständen gesucht. Um so größer und selbstverständlicher hebt sich davon das selbstbewußte Vertrauen auf die Werke ab.

Die Enge der ganzen Gottesauffassung läßt sich auch aus der Frage nach den gesetzlichen Bestimmungen [50]) erkennen. Wäre es Kirchengesetz, täglich zu kommunizieren und jeden zuzulassen, dann würde man dem natürlich nachkommen.

Nun aber regelt eine andre Macht den Verkehr mit Gott. Der Satan in Gestalt der Menschenfurcht sitzt im Regiment der Kirche.

Offenbar gab es zur Zeit der Abfassung dieser Schrift über die tägliche Kommunion schon Gruppen von Christen, welche einen Namen dadurch bekommen hatten [51]), daß sie durch tägliche Kommunion auch nach außen hin ihre innige Gemeinschaft mit Christus bekennen wollten. Dieses Christentum erregte Unzufriedenheit und Skandal unter der Verwandtschaft und der Welt.

Anstatt, daß nun die Priester wissen sollten, daß es die Eigentümlichkeit der Welt ist, schlecht zu reden vom Guten und zu verfolgen diejenigen, welche ihrer Partei nicht folgen, hören sie vielmehr auf die Meinung der Leute, indem sie sich gegen die tägliche Kommunion stellen und dazu schweigen, daß viele die (tägl.) Kommunion meiden, um nicht einen Namen davon zu erhalten. Damit beweisen sie aber die Verdorbenheit ihrer Seele und ihrer Urteilskraft und begeben sich in die Gesellschaft der Juden, welche auch durch die guten Werke Jesu Christi beleidigt wurden [52]).

Erster Abschnitt

Die Darstellung des reinen Evangeliums in der Verkündigung

Molinos sieht also zweifellos die Ursache des Verfalls in der Verfälschung des Evangeliums durch seine Verkünder. Daher erkennt er seine Aufgabe in der Darstellung des reinen Evangeliums. Wie lautet dieses? Jesus nimmt die Sünder an. „Über den

49) Ebd. 56, 62, 63.
50) Ebd. 65 f.
51) Ebd. 68 f.
52) Ebd. 69.

Türen seines Hauses steht gleichsam auffallend öffentlich angeschlagen die Inschrift: Dieser Herr nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen an einem Tische" [53]).

Dieses Wort findet sich in der Abendmahlsschrift „De Communione Quotidiana", beschränkt sich aber nicht auf die Abendmahlsvorstellung, wie überhaupt diese Schrift durchaus nicht eigentlich die tägliche Kommunion propagieren will, sondern die Kommunion gibt vielmehr den geeigneten Rahmen für die Verkündigung Christi Auch in den Abendmahlkapiteln des „Geistlichen Wegweisers" liegt der Schwerpunkt auf der Botschaft von Christus.

Der lockende Heiland

Christus ist zu allererst der lockende, werbende, einladende Heiland, der seine Lust und Wonne bei den Söhnen der Menschen hat und bei den Glaubenden bis ans Ende der Welt verweilen will [54]). Er sucht ihre Freundschaft und „Familiarität" [55]). Er ist's, der die Mühseligen und Beladenen zu erquicken sucht, der zu den Kranken kommt und nicht zu den Gesunden, zu den Bedürftigen und nicht zu den Würdigen [56]). Sein Herz ist von so unendlicher Weite, daß er alle zuläßt, wie lasterhaft sie auch sein mögen [57]), wenn sie sich nur reuevoll zu ihm wenden — wie ein übel zugerichteter Untertan zu seinem Herrn seine Zuflucht nimmt oder wie ein Kind, das sich in den Schoß seiner Mutter niederlegt [58]). Denn er hat uns erkauft, ist für uns vom Himmel herabgestiegen, Mensch geworden, hat 33 Jahre unglaubliche Qualen und zuletzt selbst den Tod für uns erlitten [59]). Wie sollte er noch irgendeinen Preis von uns fordern? [60]). Dieser Christus hört nicht auf, sich an die Elenden zu verschenken, ob auch die Großen der Welt sich dadurch beleidigt fühlen [61]). Er hört nicht auf, neues Licht, neue Erkenntnis den Menschen mitzuteilen, und mag seine unendliche Weisheit erschöpft werden [62]).

Mit wahrer Inbrunst und Ergriffenheit pocht Molinos bald stürmisch, bald klagend an das Herz des Menschen und hebt sich

53) De C. Q. 35.
54) Ebd. 40 f.
55) Ebd. 51.
56) Ebd. 45.
57) Ebd. 56.
58) Guida 181.
59) De C. Q. 56.
60) Ebd. 63.
61) Ebd. 69.
62) Guida 143.

dann wieder empor zu einem Hymnus auf den Herrn, der in den ganz Elenden eingeht und doch nichts von seinem Glanze verliert [63]). Alle Andacht, Aufmerksamkeit und Dankbarkeit möchte er binden und fesseln [64]) durch die Darstellung des unermeßlichen Schatzes, der seine Besitzer sucht.

„O, ihr Menschenkinder, wie lange wollen wir dem Rauch und der Eitelkeit nachfolgen, und Gott unser höchstes Gut verlassen? Wer redet zu uns wahrhaftiger? Wer liebet uns inniger? Wer beschützt und verteidigt uns mächtiger? Wer ist treuer, daß er unser Freund? Zarter und liebreicher, daß er unser Bräutigam, oder frömmer und gütiger, daß er unser Vater sei? Was ist es denn für eine schreckliche Blindheit von uns, daß wir dieser höchsten und unendlichen Güte nicht folgen?" [65]). „Was hält uns auf? Was wendet uns ab und was verhindert uns, daß wir uns nicht, gleichsam als geistliche Salamander in dieses Feuer der göttlichen Liebe hinein werden, und ein Geist mit diesem Herrn werden?" [66]). „Säume nicht, siehe Gott ruft dich?" [67]). „Komm denn herzu im Glauben!" [68]).

Die Gerichtspredigt

Das ergänzende Gegenstück dieser werbenden, lockenden Töne ist die Gerichtspredigt. Die blinden und verstockten Sünder müssen erschreckt werden. Die scharfen Bestrafungen auf der Kanzel müssen die Herzen erweichen; dann wird im Beichtstuhl eine gelinde und sanfte Bestrafung bei den Bußfertigen kräftig wirken. Hier soll sich ein Beichtvater antun mit der Sanftmut eines Lammes; dort aber soll er brüllen wie ein Löwe [69]).

Das Aufdecken der Täuschungen

Weit größeren Raum nimmt aber die andre Ergänzung ein, nämlich das Aufdecken der Täuschungen und des Selbstbetruges, in denen der Mensch lebt. „Diejenigen, welche mit Eifer predigen und ihre Zuhörer mit Entdeckung des Betruges unterweisen, predigen Gott" [70]). Die Wirkung der Predigt hängt nämlich von der Selbsterkenntnis ab. Darum läßt Gott es geschehen, daß der an sich schon

63) Guida II Kap. 14.
64) 370/1.
65) 539.
66) 371/2.
67) 482.
68) 374.
69) 322/3.
70) 515.

sündige Mensch immer noch mehr bald in dieses, bald in jenes Gebrechen fällt. Der Mensch aber versteht es — oft unbewußt — seine Gebrechen zu übersehen oder zu bemänteln. Deshalb muß die Predigt diese Vorgänge ans Licht bringen.

Schonungslos reißt Molinos dem Menschen die Maske herunter. Meisterhaft entwaffnet er die klugen, tugendhaften und heldischen Christen. „Du bist so empfindlich und so zart, daß, wenn dir etwas in den Weg kommt, du alsbald vor Unmut aus der Haut fahren möchtest“ [71]). „Du wolltest wohl gern, deinen alten Menschen zu bezwingen, diese oder jene Bußübung halten, aber so, daß es geschähe mit eines andern Geduld; und wenn dich die Ungeduld einnimmt, so legest du fein artig die Schuld auf jemand anders, und bedenkest nicht, daß du dir selbst unerträglich seist. Wenn denn die Hitze und der Unmut überhin ist, so ziehest du wieder das Kleid der Tugend an, weißt dich gar fein anzustellen, und auch hübsche Sprüche und geistliche Lehren anzuführen; aber deine Gebrechen willst du nicht bessern. Und ob du zwar dich selbst aus freien Stücken gegen andere deswegen anklagest, und dich stellest, als wärest du darum sehr ungehalten auf dich, so geschieht es doch vielmehr, um dich vor denen, die deine Untugenden gesehen haben, zu entschuldigen, und ihre Gunst und Achtung wieder zu erlangen, als aus Trieb wahrer Demut. Bisweilen bist du so verschmitzt, daß du vorgeben darfst, es geschehe nicht aus Unwillen und Zorn, sondern aus Eifer für die Gerechtigkeit, daß du über deinen Nächsten klagest. Ja manchmal machst du dir eine solche große Einbildung von deiner Tugend, von deiner Beständigkeit, und von deiner Stärke, daß du meinest, du wollest um der Liebe Gottes willen, auch dein Leben in die Hände der grausamsten Menschen dahingeben; und bist doch so schwach, daß auch nur ein widriges Wörtlein dich verunruhigen und entrüsten kann. Alle diese schöne Bewegungen sind nichts anderes als listige Griffe und Fündlein der eigenen Liebe, und des verborgenen Hochmuts. Erkenne demnach aus diesen Merkzeichen die Feinde und Tyrannen deiner Seele!“ [72]). „Weder Menschen noch Teufel können dir schaden, weil du dir selbst ein gefährlicherer Feind bist als alle Teufel aus der Hölle“ [73]).

---

71) 461 f.
72) 462/4.
73) 468.

Recht bezeichnend ist auch das dritte Kapitel des 3. Buches, wo Molinos mit Hilfe des Evangeliums zeigt, wie der von Gott gerufene Mensch auf dem eben betretenen Wege scheitert durch die tausenderlei Ausflüchte seines vermeintlich freien Willens, seines eigenen Gutdünkens und seiner Selbstliebe, die sich überall schlangenhaft einschleichen und in immer neuen Gestalten der Uneigennützigkeit sich Geltung und Führung zu verschaffen wissen. „Einen Haufen Trost" [74]) und gefühlvolle Empfindungen läßt sich der Mensch zwar gefallen. „Sobald aber diese empfindliche Süßigkeit aufhört, und er in der Näherung zu dem kl. Berge das Ungewitter oder den Sturm der Anfechtungen, der Dürre und Trostlosigkeit sich erheben sieht, so kehrt er dem neuen Wege den Rücken zu, welches ein klares Zeichen ist, daß er nur sich selbst, nicht aber Gott gesucht hat" [75]). Molinos beweist, daß diese Triebe und Neigung nicht übereinkommen mit den Geboten Christi [76]), der „uns durch sein Wort und Exempel nicht auf einen Weg voller Lust und Lieblichkeit ruft" [77]), auch nicht in die Einsamkeit oder zu Visionen und Entzückungen [76]), „wenn er sagt: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Diese beiden Ergänzungen sind jedoch nichts ohne die Verkündigung der Liebe Christi. Von ihr wird die Heilswirkung erwartet und nicht etwa von der Psychologie. Die Psychologen bekämpft er ebensosehr wie die Werk- und Menschengerechtigkeit, denn nur wo der Geist Christi ist, herrscht Freiheit und hört die Täuschung auf [78]). Wer ein anderes Evangelium verkündigt, wer es begrenzt, unterschlägt es und beraubt nicht nur den Menschen, sondern auch Gott, nämlich seiner Freude am Menschen [79]). Molinos muß den Predigern — und das ist typisch für die Art seines reformatorischen Vorgehens — erst einmal die Unvergleichlichkeit des Wunderwerkes der göttlichen Liebe eröffnen [80]), um schon allein dadurch den ganzen Wahnsinn ihrer Handlungsweise bloßzustellen und ihre Unterschlagung anzuprangern. In immer neuen Vergleichsfragen ironisiert er ihre Ungereimtheiten [81]). Christus ist nicht in die Welt gekommen, um sich einsperren zu lassen [82]). Molinos ist vielmehr

74) 410/1.
75) 415.
76) 412.
77) 411.
78) 521.
79) De C. Q. 38, 40, 41.
80) 373.
81) In De. C. Q.
82) 325.

der Überzeugung, daß Christus hervorbricht und tätig wird, wenn er ein Organ gefunden hat. Er besitzt ein unerschütterliches Vertrauen in die aktive Kraft des Wortes Gottes. Sein ganzes Vertrauen auf die Ausbreitung des Evangeliums beruht in der Gewißheit, daß, wo ein Mensch sich vorbehaltlos Gott ausliefert, alles andere von selbst kommt. Wir werden diesem Grundsatz immer wieder begegnen, jetzt im Unterricht für die Beichtväter und geistlichen Führer.

Die Selbstwirkung des Wortes durch seine Organe

„Das erste und sicherste Dogma" ist der Glaube, der sich des führenden Willens Gottes gewiß ist. „Wo dieser ist, da fehlt es nicht, man vollbringt alle Pflichten und Verrichtungen seines Standes und absonderlich der geistlichen Seelsorge allezeit wohl ... so ist alsdann Gott zugegen und erleuchtet die Seele und wirket, was zu wirken ist" [83]). „Seine Worte werden, auch ohne sein Wissen, ihnen wie feurige Kohlen sein, die sie entzünden und brünstig machen werden" [84]). „So wird er mit wenig Worten und noch wenigern Beweisgründen unendlichen Segen schaffen" [85]). „Welcher denn auch mit seinem Stillschweigen mehr Nutzen schafft, als 10 000 andre, wenn sie schon weitläufige Reden und unzählige Dogmen ihren Beichtkindern aufladen" [86]). „Der wahre Eifer besteht darin, daß man allen Fleiß anwende, wie man stets in der reinen Liebe Gottes bleiben möge. Das ist ein fruchtbarer, kräftiger und wahrer Eifer, und der Wunder in den Seelen tut, ob er schon kein groß Wesen machet, daß viele auch ohne Wort gewonnen werden" [87]). Wie auch Paulus zu Timotheus sagt: (1. T. 4, 16) Behalte dich selbst im Auge und die Lehre, verharre darin, denn so du dies tust, wirst du dich selbst und deine Hörer retten [88]). M. a. W.: „Es ist eine allgemeine und daher die wichtigste Regel der geistlich geheimen Gottesgelehrsamkeit, daß man erst selbst ihre Früchte und Wirkungen erfahren müsse, ehe man mit Erkenntnis davon reden könne" [89]). „Die ohne Gottes Bewegung reden, predigen nur sich selbst. Welche Gottes Wort predigen, durch seinen Geist getrieben,

83) 318.
84) 322.
85) 322/3.
86) 341.
87) 300.
88) 306.
89) 318/9.

die drücken es ein in die Herzen, die andern aber bringen es nur vor die Ohren." Und wenn Molinos dann gleich aphorismenartig fortfährt: Die Vollkommenheit besteht nicht im Lehren, sondern im Tun. Man ist deswegen weder heiliger noch weiser, wenn man viel Wahrheiten weiß, sondern allein, wenn man sie ins Werk richtet" [90]), und kurz vorher: „Es ist eine sonderbare Eigenschaft eines Weisen, viel tun, und wenig reden" [91]), so spricht daraus das Bewußtsein, daß die Rede dessen, der Werkzeug Gottes ist, nicht Wort, sondern Tat ist, weil Christus lebendiges Wort ist.

Dem gleichen Grundsatz der Selbstwirkung des Wortes entspricht die Ausschaltung aller Druckmittel und des Beichtzwanges in dem Vertrauen, daß die vom Geiste Gottes berührten Menschen von selbst kommen. Andre, die ohne die rechte Gemütsbeschaffenheit sich einfinden oder gar dem Beichtiger gleichsam mit Gewalt die Absolution abdringen wollen, werden sogar scharf abgewiesen [92]).

Auf derselben Linie liegt das Bestreben, alles zu vermeiden, selbst als Herr und Meister angesehen zu werden und sich selbst Missionserfolge zuzuschreiben. „Inmaßen solches eine subtile Versuchung des Satans ist, welcher will, daß wir für unser eigen Werk achten und halten sollen, das doch eigentlich Gottes Werk ist" [93]). „Ob er auch gleich manchmal sieht, daß die Seelen nicht fortgehen, oder daß die, die bereits ziemlich weit kommen waren, die Gnade verlieren, so lasse er sich solches nicht verunruhigen, sondern er bleibe in seinem innern Frieden und in der geistlichen Stille, nach Art der himmlischen Wächter, der hl. Engel. Er fasse sodann einen Mut innerlich, und dabei diese Lehre, daß unter andern Ursachen, Gott zuweilen solchen übeln Fortgang zulasse, auf daß er dadurch gedemütigt, unterwiesen und innerlich beherzt gemacht werde" [94]). Das heißt, Gott muß sich zurückziehen und damit das Werk und den Mitarbeiter fallen lassen, wenn er sich anmaßt, das Werk sich selbst zuzuschreiben, statt Gott die Ehre zu geben und darauf zu vertrauen, daß Gott zu seiner Zeit die Furcht nicht ausbleiben lassen wird.

90) 515 f.
91) 512.
92) 320/1, 323.
93) 323.
94) 324.

Zweiter Abschnitt

Die Wirkung der Verkündigung

Der persönliche Ruf — Die verborgene Führung zur neuen Gotteserkenntnis — Die Erfahrung des neuen Lebens oder die Vollständigkeit des Glaubens

Die erste Wirkung des Wortes ist die Berufung auf den göttlichen Weg, der persönliche Ruf an den einzelnen Menschen. Die Art der Berufung ist verschieden. Eine allgemeine Regel gibt es nicht[95]). Gott schenkt sich wem er will, wie und wann es ihm gefällt[96]). So will auch die folgende Darstellung nicht als Schema angesehen werden.

Häufig ist das Erste eine beglückende Empfindung von der Liebe Gottes, die sich dann in der Gegenliebe äußert. Doch hat Gott dabei mehr die Absicht, den Menschen an sich zu locken, wie man ein Kind durch Süßigkeiten lockt[97]). Sehr bald wird dann Gott einen andern Weg einschlagen, denn schließlich gleichen solche angelockten Kinder doch mehr unvernünftigen Tieren als Menschen und ist ihre Gegenliebe oft nichts anderes als Selbstliebe. Sobald nämlich diese empfindliche Süßigkeit aufhört, ist auch meist der Gottesdienst zu Ende.

Diese zweite Phase, welche auch die erste sein kann (vorausgesetzt ein allgemeines Wissen von den christlichen Wahrheiten), scheint nicht Beschenkung, sondern Beraubung und Vernichtung zu sein.

Der Mensch spürt etwas von dem neuen Wesen des Geistes. Was er zwar im Grunde des Herzens empfunden und doch bisher nicht erkannt hat, wird ihm aufgedeckt; er weiß gewiß, daß Gott ihn ruft. Und doch ist dieses Empfinden nicht das Beherrschende seiner Lage und tritt daher fast wieder in den Hintergrund. Er muß vielmehr erleben, daß er nicht mehr fähig ist, seine gewohnten religiösen Übungen auszuüben. Er kann nicht mehr nach alter Weise sich der Betrachtung hingeben. „Gott nimmt die Seele gleichsam bei der Hand und machet, daß der Verstand alle Betrachtung und Vernunftschlüsse verläßt, die Seele sich von ihm weiter bringen, und

95) 489.
96) 488.
97) 194.

aus dem sinnlichen und bildlichen Zustande, darinnen sie vormals war, herausziehen läßt, so daß sie durch eine „dunkle Erkenntnis des lauteren bloßen Glaubens und allein mit den Flügeln der Liebe sich zu ihrem Bräutigam erschwinget, ohne daß sie, ihn zu lieben, der Beredung und Unterweisung des Verstandes vonnöten habe“ [98]). Es ist gleichsam so, als wenn die Seele dem Verstande voraus ist, von Gott berührt worden ist, so daß sie sich freut, ihn gefunden zu haben und nun nichts mehr zu tun haben will mit all dem, was der Verstand ihr vorgemacht hat von Gott und Gottesdienst.

Die Seele befindet sich sozusagen in einem Befreiungskampf gegen die betrügerischen Unterdrücker, den Verstand und die Vernunft. Und der eigentliche Mensch, der nun diese beiden rivalisierenden Seelen vor sich hat, ist die dritte Seele. Er weiß einerseits, daß etwas Neues und Göttliches vor sich geht und daß er ein neues Schuldbewußtsein hat, entsprechend dem neuartigen, persönlichen Ruf Gottes und er ist auch bereit mit seiner Schuld diesem Ruf zu folgen, jedoch in alter Weise durch „Betrachten“. Dabei muß er erkennen, daß es nicht geht, ihm sinnlos erscheint. Darüber wird er sehr beunruhigt, erkennt seine Ohnmacht, möchte aus dieser Lage heraus und kann sich doch nicht dieser neuen Bindung entziehen. So wendet er sich aufs neue an Gott, aber empfängt keine Entlastung wie ehedem, sondern im Gegenteil, er fällt in Versuchungen und Anfechtungen und offenbart sich so sein Inneres, wodurch sein Sündenbewußtsein immer größer wird und ihn mehr und mehr veranlaßt, zu Gott zu gehen. Schließlich wird aus dem Gebet ein Seufzen und Flehen, aber Gott hört nicht. Ihm ist, als habe Gott ihn verstoßen, ja als sei kein Gott. Dadurch wird ihm der Umfang seiner Sündhaftigkeit immer größer bis er allmählich erkennt, daß alles an ihm Sünde ist, daß er weder einen guten Gedanken noch gute Begierde mehr haben kann [99]), daß er nicht

98) 148.

99) „Die Quellen, welche gleichsam deine Seelenkräfte befeuchten und fruchtbar machen, werden wie ein Regenwasser im Sommer vertrocknen, so daß du nicht mehr der Betrachtung (deiner alten Religionsübung) wirst obliegen, noch auch einen guten Gedanken haben können. Der Himmel wird dich bedünken ehern zu sein und wird sein Licht nicht mehr geben.“ „Ja deine Verlassung wird so groß sein, daß dir nicht anders zu Mut sein wird, als es sei kein Gott, der dich angehe, und du könntest keine gute Begierde mehr haben.“

wert ist, vor Gott hinzutreten, daß er nichts aufzuweisen hat vor Gott. Aber er erkennt nun auch, daß der Gott, der ihn verstoßen hat, nur ein vermeintlicher, eingebildeter, selbstgemachter Gott war, daß dies sein eigenes Ich war, das er in diesem Gott suchte und ihm daher gleich einem stummen Götzen nicht helfen konnte. Nun hat er die rechte Stellung zu Gott gefunden, es geht ihm ein Licht auf, daß er zu Gott kommen darf — wie ein übel zugerichteter Untertan zu seinem Herrn seine Zuflucht nimmt, oder wie ein Kind sich in den Schoß der Mutter niederlegt[100]). Diese Erkenntnis, die zugleich Tat ist, ist seine Erlösung.

Überdenkt man die vielen Schilderungen dieses Prozesses, so könnte man sich vorstellen, daß Gott sich die Frage stellt: Wie kann ich mich dem betreffenden Menschen persönlich zu erkennen geben, ohne daß er sich etwas darauf einbildet? Lasse ich es ihn wissen und fühlen, daß ich, Gott, persönlich mit ihm etwas vorhabe, so wird er sich gewiß einbilden, er sei ein ganz besonderer Mensch, er habe etwas Gutes getan, er stünde in sonderlichen Gnaden bei mir. Also das glatte Gegenteil würde ich erreichen. Statt mich und meinen Willen zu erkennen, würde er sich selbst steigern und das Bewußtsein seiner Werkgerechtigkeit noch höher treiben. In der vermeintlichen Gottesverehrung würde er sich selbst anbeten, seine Klugheit und seine Vernunft bewundern und so nur tiefer ins Verderben stürzen samt seinen Werken, auf die er baut.

Schlage ich den entgegengesetzten Weg ein, kündige ihm nicht mein Handeln an, und schicke ihm Elend und Leid, lasse zu, daß andre sich an ihm versündigen und er selbst in Sünden fällt, so erkennt er sich doch nicht, sondern schimpft auf Menschen und Verhältnisse und kommt gar nicht auf den Gedanken, selbst schuldig zu sein. Wo er sich aber einmal vergessen zu haben glaubt, sucht er doch die Ursache nicht bei sich. Wieviel weniger sollte er darauf kommen, daß hier der Ort Gottes ist; daß ich ihn zur Erkenntnis seines bösen Inneren bringen wollte, um ihn dadurch zu veranlassen, sich selbst aufzugeben, sich selbst zu verlieren und sich in Gott wiederzufinden.

Wir sehen aus beiden Bildern ganz deutlich, worum es geht, nämlich, daß Sündenerkenntnis und Gotteserkenntnis identisch sind, ja noch mehr, daß auch Rechtfertigung mit beiden identisch

100) 181.

ist. Selbstverständlich ist dann Sündenerkenntnis eine Totalsündenerkenntnis. Das heißt nun, daß der betreffende Mensch nicht zu dieser Totalsündenerkenntnis kommen kann, ohne das Bewußtsein, daß Gott dabei im Spiele ist, aber auch nicht ohne das Bewußtsein, daß Gott nicht mit ihm ist, daß kein Gott ist, daß er keinen Gott hat, daß das Ich nicht Gott ist.

Es bleibt also nur der paradoxe Weg übrig, daß Gott selbst verwundet und sich dennoch verbirgt, daß er das Kanaanäische Weib von sich stößt, als Hündin behandelt — daß Joseph die Gosener Käufer als Verbrecher verurteilt — und dennoch sich kaum halten kann vor Freude darüber, seine Schwester — seine Brüder wiedergefunden zu haben. Er verwundete sie und hielt sie doch, so daß sie ihn nicht lassen wollte(n). — Jacob hätte das Ringen längst aufgegeben, wenn Gott ihn nicht gehalten hätte. So reißen die von Gott gerufenen das Himmelreich mit Gewalt an sich, und doch sind s i e es nicht, sondern Gott, der ihnen diese Gewalt gibt, d. h. Gott reißt die Menschen an sich.

Noch ein anderes Bild mag zum Verständnis beitragen. Der von Gott gerufene und weitergeführte Mensch bewegt sich in einem Zirkel, der sich mit immer größerer Spannung lädt bis zur Zerreißung. „Gott ruft nämlich den Menschen nicht gleich auf einmal zu sich“ [101]). Gott läßt den Menschen sich an ihn wenden und gibt sich doch nicht zu erkennen; sondern schlägt ihn in der Weise, daß der Mensch mehr und mehr seine Sünde aus sich heraussetzt, daß er mehr und mehr die faulen Früchte seines Lebensbaumes erkennt. Gott aber gibt diesem aus der Verborgenheit her geführten Schlage die gleichstarke Rückschlagskraft mit, die den Menschen veranlaßt, sich mit der gleichen Wucht an Gott zu wenden, an den Gott, an den er doch nicht glaubt und der auch tatsächlich nicht da ist. Dieses Manöver wiederholt Gott solange — bis, wie Luther in ähnlichem Zusammenhang sagt, bis die Nerven zu zerreißen drohen — bis der

101) „Wenn Gott die Seele in seine Schule nimmt, und zur Erkenntnis (des Glaubens) leiten will, so läßt er sie erst in der Finsternis und Dürre wandeln, und führet sie nicht gleich auf einmal zu sich, sintemal dieser himmlische Lehrmeister wohl weiß, daß, so man zu ihm kommen soll, solches nicht mit unserer eigenen Klugheit und Vernunft, sondern allein mit Unterwerfung, Verleugnung und Stillschweigen geschehen müsse.“ 182/3.

ganze Mensch mit seiner Totalsündhaftigkeit sich mit voller Schwere auf Gott wirft. Diesem Anprall ist Gott nicht mehr gewachsen, er nimmt den Gegenschlag auf sich, nimmt den Menschen in sich, in seine Sphäre auf. Der Zirkel ist zerrissen.

An manchen Stellen erinnert die Schilderung dieses Prozesses an das Austreiben der Dämonen durch Jesus. Um den Menschen heilen zu können, muß erst das in dem Menschen wohnende Böse ans Licht befördert werden. Das geht natürlich nicht ohne Kampf ab, vielmehr offenbart sich die Stärke des Bösen in einem nicht für möglich gehaltenen Ausmaße, bis der Mensch wie tot zusammenbricht; und doch ist er nun erst lebendig.

Mit dieser Erfahrung hat das Leben ein geschichtliches Datum erhalten, eine Wendung, einen Neuanfang, der gleichbedeutend ist mit Sterben und Neugeburt. Gestorben ist der Eigenwille. Der Mensch hat den freien Willen als Wurzel aller Sünde erkannt und diesen Eigenwillen Gott aufgeopfert. Geboren ist ein neuer Wille, der Wille Gottes.

Der Glaubensprozeß hat jetzt seine Vollständigkeit erlangt und füllt nunmehr das Leben des Menschen aus. Zum Glauben gehört also erstens der Ruf Gottes, zweitens das Folgen des Menschen mit dem Ziel der Drangabe des eigenen, freien Willens. Das ist die durch Gottes Ruf und Führung bewirkte Tat des Glaubens, das Vertrauen in Gottes Führung und in die Gerechtwerdung allein durch das vertrauensvolle Folgen der Führung Gottes.

In diesem Glauben sind beide Seiten der Rechtfertigung. Die erste Seite, daß Gott allein rechtfertigt. Durch den Ruf Gottes erweist sich der Glaube in seinem Entstehen als alleiniges Werk Gottes. Durch die Vernichtung der alten Gottesvorstellung, die an dem vermeintlich freien Willen des Menschen hing; und damit durch die Erkenntnis, daß der ganze Mensch Sünde ist an Leib, Seele und Geist, erweist sich der Glaube in seiner Fortführung als alleiniges Werk Gottes. Und in dem erlösenden Bewußtsein, daß die Herrschaft der Sünde gebrochen ist, erweist sich der Glaube in seiner Vollständigkeit als alleiniges Werk Gottes.

Die andere Seite ist das Folgen und läßt sich also nicht von der ersten Seite trennen. Das Widerstreben während des Glaubens-

prozesses ist nach Molinos ein Ankämpfen „wider den Glauben“ [102]), wobei diesmal nicht der Glaube des Widerstrebenden gemeint ist, sondern derjenige Glaube, den Gott dem Menschen gegeben hat, ohne ihn zu fragen, ob er ihn haben will oder nicht. Das ist nämlich der persönliche Ruf Gottes. Gott hat mit seinem Ruf den Menschen sozusagen in den „Glauben“ genommen. Zwangsläufig muß sich aus dieser Glaubensvorstellung die persönliche Stellungnahme durch Kampf und Entscheidung ergeben. Wird nun die andre Seite der Rechtfertigung unterschlagen, so kann die erste Seite allein eine Theorie sein. Die Rechtfertigung schwebt in der Luft, hat kein Objekt.

Hängt nun die Rechtfertigung am Folgen des Menschen oder am Verdienst Christi? Wie falsch diese Fragestellung ist, wird das Leben aus Glauben beweisen. Hinter dieser Frage steckt nämlich der Verdacht des Perfektionismus und einer dadurch mißverstandenen Imitatio Christi. Davon ist aber Molinos weit entfernt.

Obwohl die Erfahrung der Rechtfertigung ein Datum ist, so hat dieses Erlebnis doch nicht die Bedeutung einer Zuflucht aus der Angst vor der Illusion. Dieser datierbare Zeitpunkt ist ja nur der Abschluß eines Prozesses. Und der Inhalt des Prozesses zeigt, daß das Bewußtsein der Erlösung kein einmaliges Ereignis ist, sondern erstmaliges, konstituierendes Ereignis für den damit begründeten Fortgang eines Dauerzustandes. Gerade weil es kein erworbenes Verdienst ist und kein Perfektum ist, hört dieser Zustand nicht auf und kann es zu keinem Perfektionismus kommen. Dieser neue Zustand ist das Bewußtsein, daß alles, was mir passiert, nach dem Willen Gottes geschieht, und ich frei bin von dem Zwange des Eigenwillens. Vielmehr freue ich mich, daß mein Eigenwille durch das Feuer der Leiden und Anfechtungen mehr und mehr verbrannt wird, ich mich dadurch als Brand- und Ganzopfer auf den Altar Gottes lege. Während des Prozesses machte mein Widerstreben mich unglücklich. Und vor dem Ruf Gottes wußte ich überhaupt nichts von dem Willen Gottes in den Ereignissen meines Lebens. Erst nach der Erfahrung der Rechtfertigung sehe ich eine Führung in meinem früheren Leben. Dieses neue Lebensgefühl steht im größten Widerspruch zu dem bisherigen.

102) 210.

Dritter Abschnitt
Das Leben aus Glauben

1. Dargestellt durch vier Antworten auf vier Einwände des Unglaubens

Erste Antwort: Das Bleiben in der Nichtwirkung.
Zweite Antwort: Der Glaube genügt.
Dritte Antwort: Der ganze Mensch ist Glaube.
Vierte Antwort: Scheinbare Zugeständnisse.

Von dem alten Standpunkt aus sieht das neue Leben nutzlos aus, weil ohne Arbeit und daher ohne Gewinn und Nutzen. Von der neuen Warte aus erkennt man, daß jene Arbeit eigennützige Verdienstarbeit war, die auch entsprechend der geleisteten Arbeit den schuldigen Lohn gab. Man leistete etwas und auf Grund der Leistung erhielt man auch den Verdienst garantiert. Nun aber arbeitet man nicht, glaubt aber an den, der den Sünder gerecht macht und erfährt, daß dieser Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet wird und als das größte Werk mit dem größten Gewinn bewertet wird, da es wirklich und allein zur Ehre Gottes geschieht[103]).

In Wirklichkeit ist es natürlich doch ein Arbeiten, aber auf einer ganz andern Ebene. Die Arbeit ist ins Innere verlegt. Es ist das Nichteinstimmen in die Anfechtungen, die Abkehr von der Sünde, den argen Gedanken. Man überläßt und befiehlt sich gänzlich in Gottes Hände, auf daß er mit einem mache, was ihm wohlgefällt. Man läßt ihn nicht, sondern kämpft beharrlich wie Jacob bis die Schwierigkeit, in die Gott gebracht hat, den inwendigen Widerstand, die inwendige Furcht überwunden hat durch das Festhalten an Gott. Im Grunde genommen ist all diese Arbeit ein Bleiben in der Nichtwirkung, ein Vermeiden, selbst zu wirken, ein Sichklammern an die Gewißheit der Gegenwart Gottes: Ich lasse dich nicht. Der Unterschied hierin zu den Heiligen im Himmel ist nur der, daß die Seligen Gott sehen von Angesicht zu Angesicht, die Seele aber hier in diesem Leben ihn allein beschaut durch den dunkeln Vorhang des Glaubens.

Der Unglaube versteht diesen Zustand, dieses Verhalten nicht und wendet ein, daß er nicht allzeit auf Gott gerichtet sein kann und daß er immer wieder von neuem die Beziehung zu Gott wieder-

103) 234 f.

herstellen müsse, wenigstens durch Wiederholung seines Glaubensbekenntnisses, durch Erinnerung an sein Christsein.

Molinos antwortet: Der Glaube genügt. Er zeigt das Naturhafte dieses Glaubens an einigen Bildern: 1. Die Gegenwart Gottes ist diesem Glauben so gewiß, daß eine Beteuerung dieser Gegenwart Gottes geradeso widersinnig ist, wie das Verhalten eines Mannes, der vor seinem König stünde und von Zeit zu Zeit sagte: Herr, ich glaube, daß Eure Majestät zugegen ist[104]). 2. Die Übergabe des Willens an Gott ist so einmalig und für die Dauer bestimmt, wie ein Geschenk. Wie lächerlich wäre es, täglich zu wiederholen: Mein Herr! Ich schenke ihm dieses Kleinod! — oder: Mein Herr, er gedenke, daß ich ihm eines Tages ein solch Kleinod geschenkt habe[105]). 3. Der Glaube ist ebenso eine Lebensform wie der Brautstand oder das Mönchsleben[106]).

Es ist also gewiß, „daß solange du diesen Glauben und diesen Vorsatz, in der Gelassenheit vor Gott zu bleiben, nicht brichst, du immer im Glauben bist“[107]).

Der Unglaube spricht, daß das Berufsleben und der Alltag vom Glauben abwenden. „So antworte ich (spricht Molinos), daß du irrst, wenn du meinst, als ob deine ordentliche Arbeit, als studieren, predigen, essen, trinken, handtieren und dergleichen dich vom Willen Gottes abwenden“[108]). Wie Molinos oben zeigte, daß der natürliche Mensch ganz Sünder ist, so entwickelt er hier nun, daß der Gläubige mit all seinem Tun und Lassen unter dem Willen Gottes steht und daher gut ist und gerechtfertigt ist.

„Der Gerechte hört nicht auf zu beten, solange er nicht aufhört gerecht zu sein; derjenige allezeit betet, der allzeit Gutes tut; ja auch die guten Begierden ein Gebet sein, und, wenn dieselben immer währen, auch das Gebet immer währt“[109]). „Der betet allzeit, der etwas gutes tut, und man hört nicht auf zu beten, als nur, wenn man aufhört, gerecht zu sein“[110]). Der Glaubende gleicht einem Wandersmanne, der nach Rom reisen will. Ihn führen alle Tritte dorthin, ohne daß er auf Schritt und Tritt sich sagen muß: ich will nach Rom reisen, und ohne daß sein Reden, Fühlen, Sehen,

104) 260.
105) 243/4.
106) 261 f.
107) 261.
108) 263.
109) 267 (Chrysostomos).
110) 245 (Theophylaktus).

Denken, Essen und viel andre Dinge ihn von seinem Wege abführen könnte [111]).

Wieder kann der Unglaube mit seinem Mißverstehen kommen und sagen: Wir befinden uns als Christen doch alle auf diesem Wege, da wir glauben. Wir könnten uns daher deine Lehre zunutze machen [112]) und nun nicht mehr meditieren, beten und gute Werke tun. Wohin sollte das führen? Du verbietest gute Werke und lehrst eine Freiheit, die nichts anderes als Sittenlosigkeit zur Folge haben wird. Diese Vorwürfe stehen zweifellos zwischen den Zeilen und gaben das Propagandamaterial zur Verurteilung des Molinos.

Molinos holt weit aus, um diese Art Leute in ihre Schranken zu verweisen. Es kommt eigentlich darauf hinaus, daß der Unglaube ihn nie verstehen werde, drum schneidet er ihr weiteres Fragen und Einwenden ab, macht ihnen — dem Anschein nach — einige Zugeständnisse, er räumt ihnen einen gewissen Glauben ein, einiges „Licht", einige Tröpflein Wasser, zwei oder drei Wahrheiten und die Gaben des Hl. Geistes, allerdings in einer Potenz von Null zu Unendlich [113]). Er geht sogar so weit zu sagen: „Es ist ja die Betrachtung gut und heilig, und wollte Gott! daß alle Weltmenschen sich dieselbe angelegen sein ließen!" Und solche, die in der Betrachtung ihre Nahrung und geistlichen Fortgang finden, sollen und dürfen ja nicht diesen Zustand verlassen [114]).

Es sieht gerade so aus, als wollte er dadurch die Kritiker beruhigen und ihnen (besonders den Priestern) ihre Rechte garantieren und führt dann doch wieder seine neue evangelische Erkenntnis weiter aus an einem andern Gegenstand.

Christus und der Glaube — Eingebung und Gebot — Gesetz zu Evangelium — Vom Schweigen — Vom „Gott bezahlen"

Molinos erörtert die Frage, ob man sich allzeit in der Betrachtung der Geheimnisse des Leidens Christi aufhalten solle oder ob man das Andenken der Menschheit Christi ganz aus dem Gemüte austun soll [115]). Dabei wird eine bisher noch nicht so deutlich gewordene Seite des Glaubens in Verbindung mit der Christus-

111) 267 f.
112) 269.
113) 270 f.
114) 275/6.
115) I Kap. 16.

anschauung dargelegt. Das eigentliche Thema heißt: Christusbetrachtung oder Christusglaube? Oder auch die Frage: Wer hat Christus, wer hat Liebe zu Christus?

Die Antwort heißt: Nicht, wer den Geheimnissen des Seligmachers nachdenkt und seine Taten, sein Leben und Sterben betrachtet. Sondern der Fundamentalsatz lautet: Christus will nicht betrachtet, sondern gehört werden. Das verhält sich zueinander wie das Betrachten eines toten Instrumentes zu dem Erfahren des lebendigen Christus, des Dux animae.

Christusschau ist die Reflexion des Erkannt- und Begnadet-, Erlöst- und Gewaschenseins durch Christus. Christus wurde erfahren als aktives, eingebendes, gebietendes Verbum incarnatum und als Liebe und Schatz des Herzens. Sein Glaube und seine Liebe sind Reflexionen und machen den Menschen geschickt und bereit, alles zu tun, was Christus (das Wort Gottes) der Seele eingibt, und allen seinen Geboten zu gehorchen. Sicher nicht ohne Absicht setzt Molinos Eingebung und Gebot zusammen. Dieser Gehorsam ist nicht gegründet in einem durch Betrachtung gewonnenen Bilde Christi. Er entstammt vielmehr einem Sohnschaftsverhältnis zwischen Gott und Mensch wie zwischen Vater und Sohn. Und hier beruht der Gehorsam auf dem Blute. Er fragt nicht, was er zu tun hat, er muß nicht seinen Vater unverwandt ansehen und betrachten, um ihn nicht zu verlassen, er trägt ihn vielmehr in seinem Gedächtnis, er ist sozusagen in ihm, in seinem Fleisch und Blut.

Es genügt nicht Weltflucht, Absage der Begierden und Abwendung der den Kreaturen zugewandten Liebe. Das gibt doch nur höchstens zarte Bewegungen, innige Stoßgebetlein, durch den Verstand gewirkte Liebesbeteuerungen, „da man zu Gott saget, daß man ihn über alles, und mehr als sich selbst liebe". Darunter verbirgt sich nur Eigenliebe.

Hier erhebt sich immer deutlicher das Problem: Gesetz oder Evangelium. Denn diese eben Genannten Bemühungen sind nur diktiert von dem gedanklichen Wunsche, den Geboten gerecht zu werden, kommen aber nicht aus dem Herzen, nicht aus der Liebe, sind nur Worte und Gedanken.

„Gott aber läßt sich nicht mit Worten bezahlen"[116]). Hiermit hat Molinos die Gegensätzlichkeit von Gesetz und Evangelium in

116) 286.

ihrer Tiefe erfaßt. Zu sagen: Gott läßt sich nicht mit Werken bezahlen, Gott hat kein Wohlgefallen an euern Opfern, klingt evangelisch und trifft doch noch nicht den Grund, die Wurzel der Werkfrömmigkeit. Es geht vielmehr um die Frage nach dem Herzensgrund. Führt man die Werkfrommen von den Werken ab, so werken sie weiter mit Worten und beweisen damit, daß sie den Gott, der bis in den Grund des Herzens sieht, nicht kennen, sonst würden sie schweigen.

Molinos legt ganz besonderen Nachdruck darauf, den Menschen zum Schweigen zu bringen. Es muß ihm an der Frömmigkeit seiner Zeit besonders aufgefallen sein, daß der Mensch sich einfach verschanzt hinter Worten und Werken. Darum betont er auffallend — für empfindliche orthodoxe Ohren allerdings quäkerisch —, daß Gott reden will und der Mensch daher schweigen muß.

Das ist nun nicht etwa so zu verstehen, daß der Mensch sich hinsetzt, im Schweigen verharrt und dann die kommenden Einfälle für Gottes Rede hält. Dabei würde er sicher dem Betruge der Einbildung und des Teufels anheimfallen.

Nein, Schweigen entsteht nur dort, wo der Dux animae zum Schweigen beruft und hinführt. Das geschieht so, daß er zu der Seele sagt, daß er allein mit ihr allein in dem verborgensten und innigsten Grunde ihres Herzens reden wolle [117]). Dann soll der Mensch die Tür seines Herzens auftun. Das will eigentlich nichts anderes bedeuten als eine bildliche Umschreibung für das Zustandekommen des Glaubens, nur daß in gleichnisartiger Rede das Handeln Gottes dabei stark zur Anschauung gebracht wird. Denn Molinos hat nicht die Vorstellung, daß Gott dem Menschen einen Sermon hält, sondern einen Schatz schenkt, seine Liebe ins Herz senkt, so daß Molinos nunmehr formulieren kann:

Das Leben aus Glauben „besteht nicht darin, daß man viel von Gott redet oder denkt, sondern daß man ihn aufs höchste liebe". „Es gilt hier nichts als Tat und Kraft." (1. Joh. 3, 18): „Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit." „Sintemal nicht die guten Worte oder Gedanken, sondern die Werke der Liebe Beweistum sind" [118]).

---

117) 284.
118) 285.

Die Gegenüberstellung von Glaube und Werk ist abgewandelt worden zur Gegenüberstellung von Taten aus Glauben zu Worten aus Werk. Der Verkehr zwischen Mensch und Gott geht nicht über das Wort, sondern über die schweigende Tat der Liebe.

„Was hilft's, daß du mit großem Eifer bejahst, wie du ihn so inniglich über alle Dinge liebest, wenn du inzwischen nicht auf ein verdrießlich Wort oder eine geringe Beleidigung dich verleugnen und um seinetwillen dieselben mit Geduld vertragen kannst? Ist solches nicht ein offenbares Kennzeichen, daß du ihn nur mit der Zunge und nicht mit der Tat liebest?" [119])

An diesem Wort ist mancherlei bemerkenswert. Zunächst fällt sofort die Analogie zu 1. Joh. 4, 20 auf: „So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht!" Molinos fügt dann noch ein unmißverständliches Beispiel ein für die Art der Liebe.

In dem gehobenen Bewußtsein über sein soeben abgelegtes Glaubensbekenntnis, daß er Gott so inniglich und über alle Dinge liebt, zieht er fröhlich seine Straße. Da muß ihm einer störend und beleidigend in den Weg kommen. Was hat dieser Vorfall mit Gottesliebe zu tun? Wenn schon, so doch in dem Sinne, daß der Störenfried und Beleidiger sich an ihm versündigt und zugleich an Gott, der nun nicht mehr in dem Genusse der ihm zugewandten Liebe sich befindet. Also ist es doppelt berechtigt, wenn nicht gar verpflichtend, dem Beleidiger gehörig entgegenzutreten und nunmehr empört über diese Begegnung und zugleich befriedigt über die Abfertigung seine Straße weiterzuziehen.

Molinos beweist daran die Unmöglichkeit des natürlichen Menschen, seine Sünde zu sehen, bzw. eine geringe Sünde wie das Bewußtsein der Beleidigung an sich vorübergehen zu lassen. Sodann zeigt er, daß aber die Liebe Gottes den Menschen die Sünde erkennen läßt und von ihr freimacht, ja nicht nur das, sondern dem Menschen das Bewußtsein gibt, daß Gott in diesem Vorfall handelt. Darum nimmt er dieses Geschehen aus Gottes Hand und verhält sich so, daß es dem Beleidiger zum Gewinn wird, sei es, daß er erkennt, daß er der Besiegte ist, daß der Pfeil, den er geworfen, ihn selbst

119) 286.

getroffen hat, sei es, daß er bewogen wird, diese Art von Menschen kennenzulernen und so auf Gott gewiesen wird.

Das versteht Molinos unter Gott bezahlen. Gott setzt seine Ehre darein, daß der Mensch durch ihn dem Nächsten gegenüber so handelt, wie er Gottes Handeln an sich selbst erfahren hat. Da nun die Erfahrung Gottes nicht der Vergangenheit, der Geschichte angehört, nicht einmalig war, sondern stets Gegenwart ist und sein soll, so daß auch jener Vorfall Gotteserfahrung ist, so steckt dahinter der Gedanke, daß Gott sich nur durch sich selbst bezahlen läßt, oder wie Molinos sich an einer Stelle ausdrückt: daß Gott mit unendlicher Liebe sich selbst liebt [120]).

All diesen Formulierungen ist eines gemeinsam, daß der Mensch Organ, Durchgangsstraße für Gottes Wirken ist. Darum hat jener Mensch ganz gewiß nicht Gott, der Gott beteuern muß, daß er ihn liebe, auf ihn hoffe, an ihn glaube. Denn, so könnten wir Molinos interpretieren, Gott kennt sich besser, weiß besser, ob er in jenem Menschen ist, wie jener behauptet. Nein, Glaube, Liebe, Hoffnung werden allein geübt durch das Organsein Gottes [121]). Wenn Petrus [121]) bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (Mth. 16, 17), so war das Gott. Wenn Petrus aber beteuerte: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen" (Mth. 26, 35), so war das nicht Gott. Und wenn Petrus den Meister fürsorglich beseitenimmt und spricht: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir ja nicht" (Mth. 16, 22), so war das sogar der Satan.

Aber eine andere Gestalt führt Molinos uns noch als Beispiel vor: Maria Magdalena (Lk. 7). Gott hat sie gerufen, sofort tat sich ihr Herz auf, sie erkannte ihr Sündersein und erfuhr auch sogleich die begnadigende Beschenkung mit der Liebe Gottes. Diese Liebe bedurfte des Wortbekenntnisses nicht, sie fragte nicht, was nun zu tun sei, sondern schweigend, weinend, liebend, frohgewiß, beherzt, mit liebevollem Herzen ließ sie die Liebe gewähren, gab sie der in ihr wohnenden Liebe Raum, erwidert auch nichts auf die Schmähungen der Umsitzenden. Christus bestätigt nur: Dein Glaube hat dir geholfen.

---

120) 549.
121) 287.

Noch eins verdient an obigem Beispiel hervorgehoben zu werden, nämlich, daß die Liebe in erster Linie im Leiden des Bösen besteht. Ich liebe den Nächsten in obigem Falle nicht durch Gutestun, sondern dadurch, daß ich sein Böses leide. M. a. W.: Der Grad der Liebe zeigt sich nicht in der Fülle der Werke, sondern in dem Grade der Selbstverleugnung.

Mission und Gemeinde

Wir werden von selbst durch die letzten Ausführungen auf die Frage nach der Mission und des Gemeindelebens hingeführt. Als es um die Gottesliebe ging, hieß es: Gottesliebe gleich Nächstenliebe. Willst du Gott lieben, so liebe deinen Nächsten. Hier, wo es um die Nächstenliebe geht, lautet die These umgekehrt: Du sollst nicht deinen Nächsten lieben, sondern Gott.

Molinos drückt sich wie folgt aus: „Es geziemt dir nimmer, deinen Nächsten lieben mit Schaden und Nachteil deiner geistlichen Wohlfahrt. Bloß und lauter Gott zu gefallen, muß der einzige Zweck deiner Werke, deiner Begierden und Gedanken sein“ [122]).

Die Nächstenliebe, der Missionseifer, die Weltliebe ist das angenehmste Opfer und die vornehmste und höchste Pflicht des Christen. Diese Liebe zu erwecken, hat Gott seinen Sohn, Jesum Christum, in die Welt gesandt [123]). Molinos fügt aber gleich hinzu, daß dieser Eifer eines der größten Hindernisse für das Wachstum des Christentums sein kann und dann unwiederbringlichen Schaden verursachen muß.

Wir wenden uns damit einem Gegenstand von höchster reformatorischer Bedeutung zu; denn es geht hier um nichts Geringeres als um das allgemeine Priestertum mit der Parole: Jeder Christ ein Missionar.

Das allgemeine Priestertum — nicht Ethik

Diesen Missionseifer zu erwecken, hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt. Molinos überspringt damit gleichsam ein Glied in der Kette.

Gott erwies seine höchste Liebe zu den Menschen durch die Opferung seines Sohnes, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“. Jesus, Christus,

122) 306. 123) 304/5.

besaß die höchste Liebe zu Gott und Menschen durch die Hingabe seines Lebens. Und dieses selbe Leben, den Menschen geschenkt und von ihnen aufgenommen, beweist seinen Ursprung darin, daß er seine Träger fort und fort zur selben Hingabe des Lebens bewegt, und somit auch der Mensch Gott und Menschen gegenüber die höchste Liebe erweist.

Dieses steht hinter den Zeilen. Es will nichts anderes sagen, als daß Glaube und Liebe dasselbe sind. Sie sind so sehr ein und dasselbe, daß man sich wirklich einmal fragen sollte, ob man überhaupt von einer christlichen Ethik sprechen kann. Wozu Christus? Wenn ethisches Handeln christlich ist? Wenn der Christ ethisch handeln will, statt christlich? — Und wenn es die beste Ethik ist, der Christ handelt n i c h t ethisch. Denn auch die beste Ethik ist total anders als das Christentum. Sonst wäre ja das Christentum die beste Ethik [124]).

Sonst wäre ja das ethische Leben ein Weg zum Christentum. Nun aber sind selbst die Tugenden ein Hindernis für das Christentum [125]). Sagen wir: der Christ handelt ethisch, so verbinden wir damit ein Werturteil für die Ethik. Christus aber weiß und muß es erfahren, daß je höher die Werte außer ihm sind, desto größer ihre widerstrebende Macht ist. Nicht das Volk hat ihn gekreuzigt, sondern die Würdenträger und Hüter der höchsten Werte der damaligen Welt.

Ethik ist autonom, setzt den freien Willen. Gottes Wille aber bricht jeden andern Willen.

Oder müßten wir das Ganze umkehren und sagen: Es gibt nur e i n e Ethik, nämlich das Christentum. Alle andre Ethik ist keine Ethik. Dann wird man aber nicht über Ethik reden, sondern über Christentum, folglich existiert keine Ethik für das Christentum und

---

124) Nur dieser Irrweg konnte das Christentum mit dem Idealismus vermählen, und es erweist sich damit nicht mehr als christlich, sondern eben als idealistisch, als das Höchste, was der Mensch denken kann, als das Erstrebenswerteste, nach dem das Dichten und Trachten des Menschen gehen kann. Dann ist das Christentum Ethik, Bildungsideal, Philosophie und eruditio statt spiritus. Christlich ist dann nur noch der Name, das historische Dogma.

125) 423. — Vgl. Luther in W. 10. 128, 5: „ja sie hindern dazu aufs allerschädlichste". Vgl. auch S. 159 f.

es gibt daher auch keine christliche Ethik. In diesem Sinne will Molinos verstanden sein, wenn er sagt: „Es geziemt dir nimmer deinen Nächsten lieben mit Schaden und Nachteil deiner geistlichen Wohlfahrt" — d. h. also: nimmer ethisch lieben, ausschließlich christlich: „Bloß und lauter Gott zu gefallen, muß der einzige Zweck deiner Werke, Begierden und Gedanken sein" [126]).

Molinos richtet diese Worte an Gläubiggewordene. Der Bekehrte hat naturgemäß den Missionseifer in sich. Da er aber immer ein erhebliches Maß seiner natürlichen Liebe in sich hat, so stürmt nur zu leicht diese natürliche Liebe unter dem christlichen Vorzeichen zur Bekehrung der ganzen Welt. Persönliche Sympathie und Antipathie, Lust, Freude und Wohlgefallen bestimmen den Lauf dieser Mission und weisen sich somit als Eigenliebe und Selbstgefallen aus.

Die rechte Liebe soll ganz frei sein von diesen persönlichen Motiven und Bindungen, auch Freunden, Eltern und Geschwistern gegenüber, wie die Liebe Gottes zu uns davon frei war. Sie gründet eine neue Familie, nämlich derer, die den Willen Gottes tun. Die Liebe zum Nächsten soll nichts anderes sein, als die Liebe zu Gott in dem Sinne, daß man als Werkzeug Gottes die Liebe (Willen) Gottes durch sich hindurch wirken läßt auf den Nächsten.

Eine außerordentlich einfache Liebe, sofern wir dabei gar nichts tun, keine Leistung vollbringen sollen; und doch wieder so schwer zu üben, sofern unser natürliches Grundbestreben dahin geht, selbst zu wirken.

Zur Anschauung führt Molinos ein Beispiel der Jünger an (Lk. 10, 17 f.). Die 70 freuten sich, daß ihnen auch die Teufel untertan waren. Jesus aber ist darüber sehr bekümmt. Er sah den Satan vom Himmel her auf die Jünger fallen als einen Blitz. Offenbar hat er besondere Fürbitte bei Gott eingelegt (cf. Lk. 22, 32), daß ihr Glaube nicht aufhöre und sie nicht zu Fall kommen. So ermahnt er sie denn, daß sie sich n i c h t freuen sollen über die ihnen gegebene Macht; sondern vielmehr darüber, daß ihr Name im Himmel angeschrieben steht. Das heißt: sie sollen auf sich selbst achtgeben und auf Gottes Wort, alsdann werde Gottes Wille in ihnen mächtig werden zur Errettung ihrer selbst wie auch ihrer Hörer. Es ist das gleiche, was Paulus dem Timotheus einschärft (1. Tim. 4, 16), welche Stelle ebenfalls von Molinos angeführt wird.

126) 306.

Von den andern Beispielen möchte ich noch das von 2. Kön. 4, 31 bringen. Elisa sendet seinen Diener Gehasi, um den Knaben der Sunanitin aufzuerwecken. Dabei betont er (wie Jesus bei der Aussendung der 70, Lk. 10, 4), unterwegs niemand zu grüßen, was andeuten soll die Gefahr der Eigenehre, welche die Ehre Gottes dadurch ausschließt. So konnte denn Gehasi wegen „der Lust und des Wohlgefallens, die er daraus bei sich selbst schöpfte", nicht die Aufgabe erfüllen.

Das Erkennen des göttlichen Willens und die Notwendigkeit der Gemeinde

Wenn nun schon die Gefahr der Eigenliebe groß ist bei der Ausführung von Gottes Willen, wieviel größer wird sie dann sein bei dem Erkennen von Gottes Willen. Indessen ist das für den Christen kein beängstigendes Problem. Es soll vielmehr den Ungläubigen davon überführen, daß sein Handeln dem christlichen unendlich fern ist.

Der Christ befiehlt seine Sorge dem liebreichen Vater [127]), wendet allen Fleiß an, wie er stets in der reinen Liebe Gottes bleiben möge und wirkt dadurch Wunder, ob er schon kein groß Wesen macht [128]). Bereitschaft [129]) ist alles [130]).

Der vermeintliche Christ hingegen hält dafür, daß derjenige am meisten von Gott geachtet werde, der am meisten tut; und er erreicht mit seinen tausend und aber tausend Übungen aus eigenem Triebe nichts [131]). „Ob wohl eine Wassergrube tief ist, so wird sie doch nicht erfüllt, es sei denn, daß der Himmel seinen Regen hineinschütte" [131]). Wohl aber weiß Gott „aus den dürren Felsen lebendige Wasserströme hervorzubringen" [132]).

Schließlich soll der Werkbeflissene die Zwecklosigkeit seines Vertrauens auf eigene Kraft daran erkennen, daß Gottes Wille von Ewigkeit her bestimmt ist. „Sintemal alles, was da ist oder ge-

127) 308.
128) 306.
129) 312.
130) „Wer allezeit, damit er möge Gott gefallen, auf sich selbst Achtung gibt, der tut alles." 307 „Wer den Willen Gottes tut, der tut alles." 312.
131) 307.
132) 308.

schieht, es sei geistlich oder zeitlich, von Ewigkeit her von der göttlichen Fürsehung also verordnet ist, so daß ohne dieselbe auch nicht das geringste Blatt sich bewegen kann" [133]). Freilich ist damit der Beweis überspitzt. Aber es zeigt doch das Bemühen, daß das ganze Leben des Menschen dem Willen Gottes ausgeliefert sein soll, zur Verfügung stehen soll.

Daraus ergibt sich ganz von selbst, daß jeder Christ Priester ist, aber auch dies, daß das Amt eines beruflichen Predigers niemand aus sich selbst heraus erstrebt. „Gott allein stehet es zu, zu erkennen und zu urteilen, wie es um deine Tüchtigkeit und Verleugnung beschaffen sei" [134]). Wie oben die These lautete: Du sollst deinen Nächsten nicht lieben, sondern Gott lieben in dem Sinne, „daß man keinen Menschen wirklich persönlich lieben soll" [135]), sondern bereit sein soll, sich von Gott führen zu lassen, als Werkzeug gebrauchen zu lassen, — so soll man auch den Predigerberuf nicht mit großer Lust und Freude lieben [136]), sondern allein Gott lieben im Vertrauen auf sein Wirken. Denn „was hülfe es uns, wenn wir, so zu reden, eine ganze Welt voll Seelen gewinnen könnten, so wir an unsrer eigenen Seele Schaden nähmen?" [137]). „Wisse ein für allemal, daß alle Werke, die man in diesem Amte verrichtet, wo sie nicht von einem wahren Eifer, von einer reinen Liebe, und von einem geheiligten Gemüte herkommen, nichts anderes als Früchte der Eigenliebe, des Eigendünkels und des geistlichen Ehrgeizes sein" [138]). Die Bekehrung ist also selbstverständliche Voraussetzung; aber ebenso selbstverständlich soll die besondere göttliche Berufung zum Predigtamt sein.

Durch diese Fragen werden wir nunmehr auf die Notwendigkeit der Gemeinde geführt. Die Gemeinde wird notwendig durch die Frage: Wie erkenne ich den Willen Gottes, wie werde ich des Willens Gottes gewiß? Durch wen erkennt Gott meine Tüchtigkeit und Verleugnung zum Predigerberuf?

---

133) 312.
134) 315.
135) E. Seebergs „Studien zu Luthers Genesisvorlesung" S. 69 f. Molinos: 555, 558.
136) 313, 340.
137) 315.
138) 316.

Nach 1. Kor. 2 [139]) hat jeder Christ als Pneumatiker die Fähigkeit, alles zu beurteilen. Als solcher erkennt er die von Gott geschenkten Gaben an sich selbst wie an seinen Mitbrüdern. So erkennt er auch den von Gott besonders hoch Begabten, der dadurch zum Hirten wird. Dieser für den Predigerberuf von Gott Bestimmte hat innerlich den Ruf dazu vernommen und wird durch die Gemeinde und ihren Prediger, denen dies ebenfalls gewiß geworden ist, nun auch äußerlich berufen. Dies ist dann die Bestätigung des innerlichen Rufes und gibt dadurch die feste Gewißheit.

Auf diese Weise wird durch den Verkehr mit den Brüdern und dem Prediger das Leben des Gläubigen mit all seinen kleinen und großen Aufgaben immer wieder befruchtet und bestätigt und dadurch gereinigt und bewahrt vor Illusion und Eigenbetriebsamkeit.

Wie hat man sich also das Entstehen einer Gemeinde nach Molinos vorzustellen? Gemeinde entsteht nur dort, wo mindestens zwei Menschen den Geist von 1. Kor. 2, 15 haben. Der Christ lehnt auf Grund dieser seiner Urteilsfähigkeit jeden Prediger ab, der nicht den gleichen Geist Gottes besitzt [140]), und der Prediger weist ebenso solche ab, die sich ohne Christi Geist einzudrängen beabsichtigen [141]).

Man könnte geneigt sein, jenes Suchen nach einem gläubigen Prediger als Individualismus anzusehen, doch das Gegenteil trifft zu; denn nicht geistliche Überhebung treibt ihn, sondern der Wunsch, sich in die Gemeinde der Gläubigen einzufügen, der göttlichen Ordnung zu unterstellen und Kräfte zu gewinnen aus der Verbundenheit mit den Brüdern. Ohne Gemeinde kann er nicht existieren, es müßte denn Gott schon eine besondere, außergewöhnliche Gnade ihm zuteilwerden lassen [142]).

Es ist ganz selbstverständlich, daß dadurch Konventikel entstehen, Gemeinden innerhalb oder außerhalb der großen Kirche. Denn wenn der Gläubige keinen gläubigen Prediger findet, wirkt er selbst gemeindebildend. Die Berichte über die Bekämpfung des „Quietismus" des Molinos zeigen, daß tatsächlich überall, wo der neue Geist wehte, Sondergemeinden sich gebildet hatten.

---

139) 292, 512, 521 u. a.
140) 292.
141) 320/1.
142) 336.

Der Gehorsam als Prüfstein des Glaubens

Der Gehorsam nimmt einen großen Raum ein in des Molinos Schriften. Das zweite Buch des „Guida Spiritualis" handelt vorwiegend von dem Gehorsam, den man dem geistlichen Vater und Führer schuldig ist. Diese Forderung wird sicher dazu beigetragen haben, daß die Geistlichkeit keinen Argwohn gegen Molinos faßte, sondern im Gegenteil so hervorragende Empfehlungen dem Buche mitgaben.

In der Tat kann man meinen, hier spezifisch katholisches Gedankengut vor sich zu haben, allein bei näherem Hinsehen entpuppt sich ein rein evangelischer Glaubensgehorsam. Die bisherige Gedankenführung läßt auch keine andere Vorstellung erwarten.

Glaube ist ja von seiten des Menschen Gehorsam. Gehorsam ist die einzige Form, in welcher der Glaube geübt werden kann. Ohne die Erfahrung der ersten Seite des Glaubens ist natürlich der Gehorsam nicht möglich. Also ist der Gehorsam der Beweis des Glaubens, der Prüfstein, die Selbstkontrolle.

Es ist also nicht so, daß der gläubige Prediger irgendeinem frommen Wunsche oder einem Gesetzeskodex gegenüber Gehorsam erwartet, sondern allein dem Willen Gottes gegenüber. Und zweitens *verlangt* und *fordert* er niemals Gehorsam, sondern er verkündet und dolmetscht den Willen Gottes, dessen Befolgung Gott erwartet. Wenn es nicht schon wieder mißverständlich wäre, könnte man Molinos sagen lassen, daß der Prediger niemals Gehorsam von Ungläubigen erwartet. Um es ganz praktisch zu erklären: Der Prediger wird nicht erwarten, daß auf eine von ihm verkündete und gewünschte Missionsaufgabe hin, sich ein Ungläubiger dazu meldet, im Gegenteil würde er ihm sagen, daß er damit beweise, daß er noch gar keine Ahnung vom Glauben habe, sondern sich in einer ganz gesetzlichen Vorstellung vom Christentum befinde. Wieviel weniger wird er gar an ihn herantreten mit irgendeiner Übung des Glaubens. Das hieße den, der keinen Glauben hat, in der Illusion seines Wahnglaubens festigen. Nein, diese Menschen sind es gerade, an denen die Missionsaufgabe erfüllt werden sollte. Sie sollen durch das Leben der Gläubigen, deren ganzes Leben Mission ist und durch die besondere Wortverkündigung von der Kanzel her aufgeweckt werden, den Ruf Gottes zu ihrer Errettung zu hören. Sobald sie diesen Ruf vernommen haben, kommen sie von

selbst, von Gottes Geist getrieben, und rufen: Männer, lieben Brüder, was müssen wir tun?

Es ist ganz natürlich, daß diese Anfänger im Glauben der Führung bedürfen. Sie ergibt sich aus dem von ihnen Erfahrenen und aus der geistlichen Urteilsfähigkeit des gläubigen Gemeindehirtens. Ebenso verständlich ist, daß jeder Gläubige mehr oder weniger seine Führung durch Gemeinde und Prediger erfährt. Besonders notwendig wird sie sein in Zeiten der Anfechtung und außergewöhnlicher Begebenheiten, welche die Gefahr des Selbstbetruges erhöhen.

Begründet liegt die Täuschung in der Schwachheit, Unvollkommenheit des Christen. „Wir liegen alle krank an der Seuche der Eigenliebe“ [143]).

Kommt nun der Prediger zur Einsicht, daß offensichtlich eine Täuschung vorliegt, dann wird das darauf reagierende Verhalten des von dem Irrtum Betroffenen den Beweis bringen. Verhält er sich widersetzlich, schlägt er das Urteil und den Rat aus, liegt der Beweis auf der Hand, daß er in erheblichem Maße von der Täuschung ergriffen worden ist, ja, daß er bereits mit dem Irrtum paktiert hat.

Gehorcht er, aber mit Widerwillen, so ist es ihm ein Beweis, daß er sein eigenes Wollen zum Willen Gottes gemacht hatte.

Gehorcht er ohne weiteres, und der Fall ist so, daß der Prediger sich geirrt hat, so wird Gott dennoch zum Ziel kommen, indem er nicht aufhört, zu reden, seinen Willen abermals kundzutun, bis daß auch der Prediger die Überzeugung von dem Willen Gottes hat.

Eine weitere Probe gewinnt man aus dem Gelingen oder Scheitern des Vorhabens. Denn was Gott fordert und beginnt, führt er auch zu einem glücklichen Ende [144]).

Noch auf einen wichtigen Zug möchte ich hier aufmerksam machen. Die Ausführungen über den Gehorsam sind im Grunde genommen eine Darstellung der Eigenschaften des Glaubens, der, so geartet, allein imstande ist, den Willen Gottes zu erfüllen. Sie sind daher eine Auslegung der Gebote durch den Glauben. Der Wahngläubige soll dadurch seines Unglaubens überführt werden bzw. seine völlig verkehrte Auffassung der Gebote Gottes erkennen. In aller Schärfe wendet sich Molinos gegen die gesetzliche Werk-

143) 360.
144) 550, 544.

auffassung. Die betreffenden Sätze [145]) des Molinos lassen sich nicht anders interpretieren als folgendermaßen: Ob du dich noch so sehr bemühst, den göttlichen Willen zu vollbringen, es wird dir nicht gelingen ohne diesen Glaubensgehorsam. Und wenn schon ein Engel vom Himmel herabstiege und dir eine andre Exegese der Gebote brächte, er sei als ein Teufel anzusehen. — Jede andere Deutung des Molinos wird irregehen.

Eine höchst bemerkenswerte Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Darstellung des Abendmahls, verbunden mit der Aufforderung zum oftmaligen Gebrauch.

Das Abendmahl wird hier eigentlich ebenfalls zur Probe des Glaubens gemacht. Geht man [146]) zum Abendmahl mit der aufrichtigen Begierde, den Willen Gottes zu vollbringen, sich dem Willen Gottes im Tun und Leiden zu unterwerfen, dann empfängt man die Kräfte des Blutes Christi. Spürt man sie nicht, so soll man sich desto öfter bei dieser hl. Tafel einfinden [147]). Geht man ohne Glauben hin, mag man alle Tage hingehen und wird nichts empfangen [148]).

Das Lebensgefühl des Gläubigen

„Furcht" und Vertrauen — Die Hl. Schrift und das Auge des Glaubens — Freude — Leiden — Arbeit — Bedeutung der Sünde — sola fide — allein Christus — Gottes Ordnungen

Ich bin ein elender, armer Sünder; aber Gottes Barmherzigkeit hat mich aus dem Abgrunde der Sünde herausgezogen. Was nunmehr an Gutem an mir schimmern möchte, kommt folglich allein „von derjenigen unerschaffenen Liebe her, die nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe" [149]).

Ich schwebe in großen Gefahren, allein Gott setzt seine Ehre darein, mein Gemüt in dem festen Vertrauen auf seine barmherzige Führung zu erhalten [150]).

Dies tut er in erster Linie durch sein hl. Evangelium, in das ich ohn' Unterlaß mich vertiefe und welches mir daher eine lebendige Quelle des Friedens ist [151]).

145) 348.
146) 366.
147) 369.
148) 523.
149) 542. — 407.
150) 543.
151) 560.

„So gegenwärtig und so unendlich liebenswürdig offenbart sich dieser große Gott vor den Augen meines Glaubens, daß durch seine Gnadenhülfe ich ihn allein will lieben in allen Dingen, ohne mich zu bekümmern um die Dinge, noch um mich selbst, anders als in ihm, und in Absicht auf ihn" [152]). Das heißt: Durch die Augen meines Glaubens erhalten alle Dinge ihr wahres Gesicht.

„Ich befinde, daß nichts ist, das mir schaden könnte, wenn mein Wille nicht Ursach ist, daß ich beschädigt werde" [153]). Diejenigen Freuden des Lebens, welche diesem Willen so angenehm sind, suche ich daher zu meiden und zu fliehen, „so stehet aus solchem Tode eine Kraft des neuen Lebens in mir auf" [154]).

Kann ich diese Art Freuden aber nicht vermeiden, so nehm' ich sie aus Gottes Hand und genieße ich sie mit Danksagung, wie Paulus vermahnt: „Welcher isset, der isset dem Herrn, denn er danket Gott" [154]).

Die Leiden des Lebens, die meinem äußerlichen Menschen so unangenehm sind, begrüße ich als von Gott gesandt. „Wie wunderbar helfen sie mir, meine Eigenliebe zu schlagen!" „Wie trefflich helfen sie mir zur Erlangung derjenigen Tugenden, die mich dem gekreuzigten Jesu, meinem Herrn und meinem Gott, ähnlich machen." Trifft es Hab und Gut, irdische Ehre, Gesundheit oder Leben, kurz, unter allen äußerlichen wie innerlichen Anfechtungen, Plagen und Verfolgungen tue ich nur einen Blick auf meinen Heiland und seufze:

„Hab' ich nur Jesu dich,
So frag ich nichts nach mich."

Wie sollte ich auch wissen, was mir dienlich ist? „So übergebe ich mich ihm" und zweifle nicht, „es werde sein guter Geist, wo nur ich ihm nimmer widerstrebe, mich führen auf ebner Bahn (Ps. 143, 10)". „Über dem weiß ich, daß Gott mit unendlicher Liebe sich selbst liebet, und um seiner selbst willen alles macht, und aus allen seinen Verhängnissen seine Ehre ziehet: Wann nun ich Gottes Wohlgefallen und Verherrlichung mehr liebe als mich selbst: so freue ich mich allewege seiner Schickungen über mich, ob sie schon zuweilen meiner Sinnlichkeit schwer fallen, allein was macht's? Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig" [155]).

---

152) 554/5, 261.
153) 546.
154) 547.
155) 548/9.

Allzeit trachte ich, etwa Nützliches vorzuhaben [156]). Ich tue jede Arbeit unter Gebet und mit Einsatz aller von Gott empfangenen Kräfte und Mittel. Allein, wenn die Arbeit nicht gelingt, denke ich daran, daß wir unwissend sind und die meiste Zeit nicht wissen, was wir bitten. Darum versteife ich mich nicht auf die einmal vorgenommene Arbeit, sondern bin's zufrieden, wenn ich sie unterbrechen oder wieder von vorn anfangen muß. Seinen göttlichen Schickungen unterwerfe ich mich schlechterdings. Er weiß viel besser als wir, was zu seiner größeren Verherrlichung gereicht [157]).

Ich denke oft daran, daß Jesus die Seligkeit aller Menschen wollte und doch nicht beunruhigt wurde, wenn er gleichwohl sah, daß so viele Seelen verloren gehen würden. So möchte auch ich wohl am liebsten mein Blut und Leben für die Errettung meiner Brüder geben, wenn ich die Sünden der Welt ansehe, aber ich weiß, daß Gott seine Ehre daraus erlangen wird [158]).

Meine eigene Sünde selbst und meine nur gar zu oftmaligen Fehler und Gebrechen sind mir zwar wie seeldurchdringende Schwerter und ein bitter Kreuz und doch lasse ich mich nicht durch sie beunruhigen [159]). „Was kann man von einer so unfruchtbaren Erde, als unsere Natur ist, anderes erwarten, als Disteln und Dornen? Es ist ein Wunderwerk der Gnade, daß wir nicht alle Augenblicke in unzählbare Sünden fallen! Ja, wo Gott uns nicht ohn' Unterlaß erhielte, so würden wir die ganze Welt mit Ärgernissen und Greueln erfüllen" [160]).

„Wenn du etwa einen Fehltritt getan hast, so wird freilich der allgemeine Feind des menschlichen Geschlechtes alsbald trachten, dich zu bereden, du wandelst nicht richtig in dem Wege des Geistes, du steckest in Irrtum, du habest nicht recht gebeichtet, du habest nie keinen lebendigen Schmerz deiner Sünden wegen gehabt, noch dich rechtschaffen davon gebessert und seist also außer Gott und seiner Gnade." Auf diese Weise möchte er dich ins Verderben und in Verzweiflung stürzen [161]).

„Aber tue die Augen auf!" „Brich ab den Lauf dieser Vernunftschlüsse und schließ zu die Tür vor solchen eiteln Gedanken und teuflischen Eingebungen. Entschlage dich dieser vergeblichen Furcht

156) 544.
157) 550.
158) 551.
159) 552.
160) 387.
161) 388.

und Kleinmütigkeit und laß das Erkenntnis deines Elends dir nur dazu dienen, daß dadurch ein festes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes in dir erweckt werde. Fällst du denn morgen wieder, gleich wie heut, so steure dich aufs neue auf diese höchste und mehr als unendliche Güte, welche so bereit ist, unsere Gebrechen zu vergessen, und uns als seine geliebten Kinder in seine väterlichen Arme zu nehmen" [162]).

„Wenn ich sehe, daß ich gestrauchet bin, was tue ich?" In demütiger Erkenntnis meines Elends wende ich mich „mit einem liebreichen Vertrauen zu dem Herrn" und „bitte ihn von ganzem Herzen ... um Vergebung", „suche nicht zu verschweigen meine Sünde, sondern mich zu bessern, lege auch die Schuld des Versehens auf mich selbst allein und nicht zugleich auf andre, und trachte desto behutsamer ins künftige zu wandeln; übrigens spreche ich meine Seele wieder zufrieden und erneure den Vorsatz, meinen Herrn Jesum immer mehr und brünstiger zu lieben" [163]). „Würdest du den nicht für einen Toren halten, welcher, da er mit andern um die Wette liefe, und mitten in der Laufbahn danieder fiele, allda lange liegen bleiben, und mit vielen Worten seinen Fall ängstlich beklagen wollte? Stehe auf, mein Freund, würdest du sagen, und begib dich ohne Säumnis wieder zum Laufen: Denn wer sich eilends wieder aufrichtet, und seinen Lauf hurtig fortsetzt, ist eben als wenn er nicht gefallen wäre" [164]).

„So mußt du Tag und Nacht mit dem Schwert des Vertrauens auf die Güte Gottes umgürtet sein, und in dieser ... gänzlichen Zuversicht auf die göttliche Barmherzigkeit in allen Gebrechen, Schwachheiten und Unvollkommenheiten, darein du ... fällst, dich fleißig üben" [165]).

Es schaffet Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit, daß nicht allein die Tugenden, sondern auch die Laster und unordentlichen Gemütsbewegungen, wodurch der Satan uns in den Abgrund zu stürzen trachtet, uns dienen müssen gen Himmel aufzusteigen, wie der Hl. Augustinus sagt: „Ascendamus etiam per vitia et passiones." Damit wir nicht aus der Arzenei Gift machen, und die Tugenden in Laster verwandeln, so verändert Gott die Laster in Tugenden. und heilet uns also durch dasselbe Gift, wodurch wir sonst sterben

162) 389.
163) 553/390.
164) 390.
165) 391.

müßten, wie der Kirchenlehrer Gregorius bezeuget, wenn er spricht: „Weil wir demnach aus der Arzenei eine Wunde machen, so machet hingegen Er aus der Wunde eine Arzenei, auf daß wir, die wir so elend sind, daß wir durch die Tugend (indem wir uns darauf etwas einbilden und in Hochmut geraten) geschlagen werden, durch Untugend und Laster (welche zu unserer Demütigung dienen) mögen geheilet werden“ [166]). Oder wie Bernhardus schreibt [167]): „Wenn der Gerechte fällt, so hält Gott die Hand darunter, und schaffet wunderbarlich, daß ihn auch die Sünde selbst zur Gerechtigkeit befördern muß: Denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Dienen uns nicht auch diejenigen Fälle zum Guten, durch welche wir demütiger und vorsichtiger gemacht werden?“

„Das liebreiche Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit“, dies ist die Waffe, „womit du die geistliche Trägheit und die eiteln Gedanken bestreiten und überwinden mußt. Dies ist das Mittel, welches du zur Hand nehmen mußt, damit du nicht mit vergeblicher Unruhe und unnützen Klagen die Zeit zubringen, sondern in der Tugend und Gottseligkeit immer fortgehen mögest. Dies ist der schöne Schmuck und der köstliche Schatz, womit du deine Seele zieren und bereichern mußt. Und dies ist endlich der Weg, worauf du den hohen Weg der Vollkommenheit, der Gemütsstille und des inneren Friedens befestigen mußt“ [168]).

„Meine ganze Gerechtwerdung beruht auf Gottes Barmherzigkeit und auf dem Verdienst Jesu Christi, der um meinetwillen Mensch geworden und gekreuzigt ist, und auf meiner Beharrung bis ans Ende, in getreuer Haltung seiner Worte und in gehorsamer Folge der Gnade, deren ich hoffe teilhaftig gemacht zu sein durch den Hl. Geist.“

Darum binde ich mich auch nicht an die Hülfsmittel, wie das Hl. Abendmahl oder die brüderliche Unterredung mit meinem Beichtvater. Werden sie mir entzogen, „so (nehme ich es aus Gottes Hand) muß ich nicht allein mich nicht darüber entrüsten, noch solcher Zufälle halber in die geringste Sünde oder Schwachheit fallen, sondern eben alsdann stark werden an Hoffnung, das Ende meines

166) 391/3.
167) 552.
168) 393/4.

Glaubens auch wohl ohne diese so vortrefflichen Beistands- und Hülfsmittel davon zu tragen. Das hat diesen Grund, weil ich will, daß meine Hoffnung sich nicht lehne auf etwas, das veränderlich ist und mangeln kann (und solcher Art ist alles hinieden), sondern daß sie auf die unveränderliche und nie mangelnde Gütigkeit und Barmherzigkeit Gottes, und auf das Verdienst des fleischgewordenen Wortes gegründet sein soll" [169]).

„Ich pflege zu denken: Ich muß Herr sein über meine zeitlichen Sachen und Zufälle; Gott aber muß absolut herrschen über mich" [170]).

„Wann ich dann auch in mich selbst mich verlieren muß, will ich wiedergefunden werden ganz in Gott, und muß nicht mir selbst leben, will ich anders gänzlich Gott, dem Herrn, leben. So entsteht daraus, daß ich beschlossen habe, meine Lust, mein Bedünken und meinen Willen allzeit unter die Füße zu treten; dagegen allewege zu umarmen den Willen Gottes, der mir ordentlicherweise kund wird durch meine Vorsteher, die mir an seiner Statt sind und durch meine Amts- und Pflichtschuldigkeit," sonst aber durch das Leben schlechthin und vor allem durch sein im Evangelium befindliches Wort [171]).

169) 555/7.
170) 553.
171) 558 f. — 560.

KAPITEL IV

Die Glaubensanschauung Luthers

Einleitung

Fragen wir Luther nach der Entstehung und dem Wesen des Glaubens, so läßt er uns nicht ohne Antwort. Ja, man ist erstaunt über die Erfahrungen und Beobachtungen an der Seele des Menschen, die Luther uns mahnend vor Augen hält. Angesichts der philosophischen und dogmatischen Fragestellungen der Lutherforschung erwartet man einfach nicht solche Ausführungen über das Werden des Glaubens, wie wir sie hier zu geben imstande sind. So unterliegt man weithin der Gefahr, Gedankengänge als „pietistisch" — oder Molinos-verdächtig [1]) — abzutun, die bei Luther Heimatrecht haben. Wollte man sich doch endlich bemühen, Luther von dieser anderen Seite her gründlich und erschöpfend zu befragen, um seinen Glaubensgedanken „wirklich zu verstehen und in das Leben einzuführen", was nach R. Seebergs Klage „immer noch eine nicht erledigte Aufgabe der evangelischen Theologie" ist [2])!

Es gibt wohl keine Schrift, in der Luther ausführlicher und eindringlicher über dieses Thema geschrieben hat als die „Von den guten Werken" [3]). Sie ist um so bedeutsamer als von ihr der Katechismus erst sein richtiges Verständnis empfängt. Der große und kleine Katechismus stehen infolge der Visitationseindrücke unter dem Gesichtspunkt der Erziehung, wobei nicht das ‚Wie', sondern das ‚Soll' des Glaubens betont wird [4]); und dies um so mehr als Luther dabei die Erziehung des ganzen Volkes im Auge hatte und

---

1) Vgl. S. 72.

2) Vgl. S. 277 Anm. 241.

3) Wenn Köstlin (I. 288) diesen Sermon „nichts Geringeres als eine umfassende Anweisung zu einem sittlich guten christlichen Leben und Wirken" nennt, so hat er damit von vornherein Luthers Absicht verkannt.

4) W. 30. 182, 23. — 192, 18. — EW. 81. — 84.

erkennen mußte, daß die Elterngeneration versagt und es nun darauf ankomme, die Jugendgeneration für den neuen Glauben zu gewinnen — durch Erziehung [5]). Erst das erzogene Geschlecht wird dann wieder imstande sein, das Wort Gottes den folgenden Generationen recht zu verkünden.

Ein anderes Schriftchen, das wir noch zu Rate ziehen wollen, da Francke uns darauf aufmerksam macht, ist wieder mehr auf das ‚Wie' gerichtet [6]): „Eine einfältige Weise zu beten..." (1535) [7]). Noch ergiebiger ist die dort aus der Kirchenpostille angehängte Predigt über die klugen und törichten Jungfrauen.

Da der Schriftenkomplex, den wir für unsere Aufgabe benutzen, den Dekalog zum Gegenstand hat, gehören hierher auch Luthers Predigten über die zehn Gebote [8]). Diese Predigten interessieren uns besonders deshalb, weil auch sie von der fünf Jahre früher geschriebenen Schrift „Von den guten Werken" stark beeinflußt sind. Würde man deren Gedanken aus den Predigten herausnehmen, so bliebe nicht mehr viel übrig. Freilich muß der Bearbeiter dieser 1528 herausgegebenen Predigten [9]) dann einfach die Schrift „Von den guten Werken" zur Hand genommen und wörtliche Auszüge gemacht haben. Etwa 15—20 Prozent von ihr, und zwar die wichtigsten Teile sind hier übernommen worden. Diese Vervollständigung führte wahrscheinlich auch zu dem Titel des Buches: „Auslegung der zehn Gebote, durch M. Luther gepredigt zu Wittenberg..." Wenn man also auch annehmen muß, daß die zum Teil außerordentlich weitgehende wörtliche Stoffübernahme nicht von Luther selbst herrührt, so lassen doch auch die spärlichen, sicher nicht ergänzten Nachschriften Rörers und Bugenhagens die Beziehung zu ihr erkennen, also vermuten, daß Luther selbst auf seine Schrift „Von den guten Werken" Bezug nahm. Auch diese Entdeckung

---

5) W. 30. 233, 7: „Denn es ist doch nun in der Regel mit den Alten geschehen, daß man solches und anderes nicht erhalten kann, man ziehe denn die Leute auf, so nach uns kommen sollen und in unser Amt und Werk treten, auf daß sie auch ihre Kinder fruchtbarlich erziehen, damit Gottes Wort und die Christenheit erhalten werde." — Vgl. W. 30. 267, 29.

6) W. 30. 182, 23. — 192, 18. — EW. 81. — 84.

7) Von Francke empfohlen und zu s. Z. neu aufgelegt (1691). Wir gebrauchen als Abkürzung: EW.

8) W. 16. 363—528.

9) Gedruckt durch Hans Weiß.

hebt somit die weitreichende und normgebende Bedeutung jener Schrift hervor[10]), so daß wir sagen können, daß der Schriftenkomplex, der den Dekalog zum Gegenstand hat, die Schrift „Von den guten Werken" zum Schlüssel des Verständnisses hat. Luther selbst gewann bei der Arbeit an ihr den Eindruck, daß sie das Beste würde, was er je herausgegeben hatte[11]).

Sehr wichtig für uns ist nun die Tatsache, daß die Hallischen Pietisten die allerstärksten Impulse von dieser Schrift empfangen haben. Nicht nur Francke hat in ihr gelebt; sein Schüler und Mitarbeiter Joachim Lange erkannte schon als Student beim Bekanntwerden mit Luthers Schriften sofort die überragende Bedeutung gerade dieser Schrift, exzerpierte sie und trug die wichtigsten Stellen in sein Exemplar der Symbolischen Bücher ein, um sie immer wieder zu lesen, zu gebrauchen und auch später als Professor zu empfehlen. 1717 zum Reformationsjubiläum gab er sie neu heraus, um sie jedem Studenten zugänglich zu machen und dann darüber eine Zeitlang die sonntäglichen „lectiones asceticas" zu halten[12]). Johann Jacob Rambach, ebenfalls Schüler Franckes und Professor in Halle, gab 1725 unter dem Titel: „Martini Lutheri Nötiger Unterricht vom Glauben und Guten Werken" eine Predigt aus der Kirchenpostille[13]) über die Wiedergeburt (Tit. 3, 4—8) heraus und einen Auszug aus: „Von den guten Werken" mit dem Hinweis auf Langes Herausgabe und mit der Begründung auf die Hoffnung, daß viele dadurch „begierig werden mögen, den ganzen vortrefflichen Traktat zu lesen, aber auch der darin bezeugten Wahrheit von Herzen gehorsam zu werden, und dem Geiste Gottes Raum zu lassen, daß er in der Ordnung einer wahren Reue den Glauben in ihnen anzünden, und also einen guten Raum pflanzen möge, auf welchem unzählige gute Früchte wachsen können"[14]).

---

10) Auch die Kirchenpostille steht m. E. — schon wegen der zeitlichen Nähe (1522) — stark unter dem Gedankengehalt der Schrift „Von den guten Werken".

11) W. 6. 196. — 202, 22.

12) „Wohlverdientes Ehrengedächtnis Luthers und der Reformation" Vorrede S. 3/4.

13) W. 10. I. 95—128. — Auch diese Predigt ist in unserer Abhandlung berücksichtigt worden wegen ihrer mit „V. d. g. W." gleichartigen Gedanken.

14) Vorrede XX.

Erster Abschnitt

1. Der Glaube als „Person"

Die notwendigste Frage, die sich der Mensch stellen soll, ist die nach der Herkunft des Glaubens[15]). Schon in dieser Frage liegt, daß die Antwort auf das ‚Woher' auch über das ‚Was' des Glaubens entscheidet. Sie lautet kurz: Der Glaube kommt nicht aus den Werken, sondern aus Christus, der in Gestalt des Hl. Geistes dem Menschen nach Gottes Willen zu eigen wird, wenn er das Evangelium von Christus hört. Voraussetzung ist allerdings die rechte Verkündigung und das rechte Hören[16]).

Damit soll von vornherein zum Ausdruck gebracht werden, daß der christliche Glaube keine bloße Vorstellung oder Annahme ist. Er wird vielmehr von Luther oftmals so sehr nach seinem Ursprung und eigentlichen Wesen angesehen, daß er mit Christus zusammenfällt. Diese Vorstellung liegt zweifellos seiner eigentümlichen Verwendung des Wortes »Glaube« als einer Person zugrunde. Die gleiche Anschauung spricht auch aus der anscheinend entgegengesetzten Verwendung, wenn er betont: nicht durch unsern Glauben, sondern durch Christus werden wir gerechtfertigt[17]). Das heißt doch: Wenn der Glaube nach seinem mit dem Menschen verbundenen Wesen angesehen wird, so widerstrebt es Luther, dem Glauben die Rechtfertigung zuzuschreiben. Der Glaube ist für Luther eben oftmals die Form, in welcher der Mensch Christus hat, so daß man streng genommen nicht sagen kann: ‚Ich glaube an'[18]), weil darunter verstanden werden soll: ‚Ich habe den Glauben' im Sinne von ‚Christus haben'. Bekannt ist Luthers Formel: ‚Gott haben' z. B. in: „So viel du glaubst, so viel hast du von Gott." Es kommt Luther nicht darauf an — so könnte man sagen —, daß ich an etwas glaube, sondern daß Christus für mich wirklich wird. Wenn Gott nun auch im Glauben wirklich wird, so ist er doch mehr als der Glaube, d. h. er erschöpft sich nicht im Glauben. Würde er ohne die Form des Glaubens dem Menschen zuteil werden,

15) W. 6. 216, 12. — Vgl. E. Seeberg: „Luthers Theologie" I. 213.

16) W. 6. 216. — W. 30. 188, 28—189, 1 f. — 146, 15 f. — 200, 30 f. — W. 30. 215, 32 f. 37. — 226, 31. — 237, 2—281, 20.

17) W. 10. I. 126, 3.

18) EW. 81. — W. 6. 204, 25 f. — W. 10. 121, 10 f. — 124, 6 f. — 125, 10. 14. 17. W. 10. 125, 22. — 126, 3. 7. 15. 17. — 127, 3. 5.

müßte er sterben, d. h. in Gott „versinken". „Und eben darum von Gott solche große Güter in das Wort und den Glauben gefasset sind, daß die Natur dieses Lebens nicht tragen noch begreifen möchte, so sie sollten bloß dargegeben werden; und zugleich auch, wenn sie anheben bloß zu werden, muß der Mensch sterben, und dies Leben lassen, daß er ganz versinke und verschwinde in dem Reichtum, den er jetzt im Glauben, als bei einem kleinen Zipfel ergriffen hat" [19]).

Ferner liegt in den genannten Voraussetzungen, daß dieser Gott, der im Glauben unser werden soll, seine Offenbarung an eine Ordnung bindet, an einen Weg, den er mit dem Menschen gehen will. Es ist aber nicht so, als müßte der Mensch diese Ordnung machen, vielmehr bestimmt sie Gott selbst für jeden einzelnen, und der Mensch widerstrebt ihr. Daher hat das Wissen um ein Schema dieser Ordnung keinen Wert, wohl aber die rechte Verkündigung Christi, des Glaubens, nämlich die Deutung des Wirkens Gottes und damit des Lebens überhaupt; denn die Führung Gottes ist seinem Wesen entsprechend mannigfaltig wie das Leben selbst. Das heißt: Es wird eigentlich nach dem Willen Gottes gefragt und nach dem Verhalten des einzelnen Menschen dazu.

Bei seinem Bemühen, den vermeintlichen Christen ganz klarzumachen, daß sie keinen Glauben haben, spricht Luther von dem Glauben ebenso wie von Gott selbst, also wie von einer Person, die den Menschen regieren will. Ganz bewußt „zieht" er den Glauben „so hoch an" [20]), so daß der Hörer zu dem Schluß kommt, daß Luther ein Ketzer ist, der die guten Werke, ja selbst das Beten verbietet und wider den Glauben predigt [21]).

Luther will nun nicht etwa zeigen, daß er auch gute Werke lehre, daß seine Auffassung von den Werken eine erweiterte, tiefere sei, und demnach auch seine Glaubensanschauung eine bessere sei, nein, er will vielmehr durch immer neue Bilder und Schriftworte die völlige Andersartigkeit des christlichen Glaubens zur Anschauung bringen.

---

19) W. 10. I. 118, 8 f.

20) W. 6. 205, 11. — 206, 5. — 211, 2 — W. 10. 118, 7/8. — W. 30, 197, 10 f. 25. — 128, 8. 15. 24. — 193, 21. — 212, 31. — 213, 13—17.

21) W. 6. 206, 19. — W. 10. 102, 22. — W. 30. 160, 11. — 193, 27. — W. 16. 428, 16.

Der Glaube ist ein unumschränkter Lehnsherr. Allein was er tut, soll Gottesdienst heißen. Er will den Namen und die Ehre keinem andern Werk lassen, es sei denn, daß er sie ihm mitteilt, welches er jedoch in dem uneigentlichen Sinn tut, daß das betreffende Werk in ihm und aus ihm geschieht [22]).

Er läßt sich an kein Werk binden, aber er läßt sich auch keins nehmen [23]). In ihm müssen alle Werke gehen und ihre Gutheit gleich wie ein Lehen von ihm empfangen [24]).

Weil er allein die Werke angenehm und würdig macht, gibt er dem Menschen das sichere Bewußtsein, daß alles, was er tut, Gott wohlgefällig ist [25]).

Er erweist sich als Werkmeister [26]) und Hauptmann [27]), als der Beweger [28]), Vermahner [29]), Richter [30]) und Lehrer [31]), der den Menschen in seine Schule nimmt.

Er ist nicht etwa eine vorübergehende Erscheinung, um den Menschen alsbald wieder im Stich zu lassen, sondern er bleibt und tilgt die täglichen Sünden [32]).

Nach den meisten dieser personhaften Schilderungen des Glaubens folgt als weitere Erklärung und Beleg ein Bibelwort über den Heiligen Geist oder Christus [33]). Dadurch wird eine gewisse Identität des Glaubens mit dem Heiligen Geist und Christus vollzogen. Darum kann Luther sagen, daß der Glaube die Sünden tilgt, denn er ist der Fürsprecher vor Gott (1. Joh. 2, 1) [34]). Innerhalb eines Satzes wechselt Luther Glaube und Geist als Personen [35]) oder nimmt er die Rede über den Glauben im nächsten Satze wieder

22) W. 6. 212, 16 f.
23) W. 6. 207, 12. — 213, 33.
24) W. 6. 204, 31. — 221, 34/35—222, 3 f.
25) W. 6. 206, 22.
26) W. 6. 263, 28. — 272, 23. — 275, 23.
27) W. 6. 213, 14. — 234, 2.
28) W. 6. 221, 4.
29) W. 6. 270, 3. — EW. 22. — W. 30. 191, 4.
30) EW. 91.
31) W. 6. 234, 28. — W. 30. 192, 21. — EW. 93.
32) W. 6. 215. 18.
33) W. 6. 206, 30. — 207, 11. — 212, 8—10. — 215, 23. — 270, 3.
34) W. 6. 215, 23.
35) W. 6. 270, 1 f.

auf, indem er vom Heiligen Geist weiterspricht [36]). Freilich sagt er auch: ‚Wer glaubt, erhält von Hl. Geist.' Doch nicht in dem Sinne, als hätten die andern Menschen ebenfalls den Glauben, nur noch nicht den Geist, den sie aber auf Grund des Glaubens erhalten könnten — sondern gerade im Unterschied zu der Glaubensauffassung der andern, will er nach der vorhergehenden personhaften Darstellung des Glaubens noch einmal betonen, daß dieser vom Hl. Geist nicht zu trennen ist [37]), „gleich wie der Sonnen Glanz natürlich die Hitze mit sich bringt" [38]). Der Hl. Geist gibt ja den Glauben [39]), das heißt: sich selbst.

Im Grunde sind für Luther auch Liebe, Friede, Freude, Hoffnung, Gottes Wohlgefallen und Wille, Glaube und viele andere Begriffe Ausdrücke gleichen Inhalts oder besser: Brechungen ein und desselben Lichtes, so daß man eigentlich — wie Luther sich hier fragt — nicht weiß, was zuerst da war, Liebe oder Glaube [40]), „so daß Glaube, Gnade, Barmherzigkeit, Wahrheit ein Ding" ist [41]). Vor solchen alles umfassenden, nämlich Gott einbegreifenden „Begriffs"-anschauungen müssen begreiflicherweise die Glaubensvorstellungen der andern verblassen und zunichte werden.

Schließlich soll auch der vermeintliche Christ erkennen, daß der Mensch tatsächlich durch die Innewohnung der neuen „Person" ein anderer Mensch geworden ist [42]), eigentlich kein Mensch mehr ist; denn Menschen sind nicht imstande, sich auf Gott zu verlassen, sondern allein Gotteskinder [43]). Diese sind aus Gott geboren [44]), haben ihr Leben aus dem Glauben [45]), der die Stelle des Hauptes [46]) und der Gesundheit einnimmt, ohne welche das Wirken aller Gliedmaßen nichts ist [47]). Solche neuen Menschen können von sich sagen,

36) W. 6. 216, 29 f.
37) W. 6. 206, 8—32.
38) W. 10. 101, 22.
39) W. 30. 191, 19. 23. — 192, 2.
40) W. 6. 210, 5. — 206, 28. — 209, 21. — 217, 32.
41) W. 10. 106, 15. — 115, 1. — 95, 18.
42) W. 6. 207, 6.
43) W. 6. 225, 9. — W. 10. 100, 15 f. — Altb. I. 272 b. — Vgl. auch 1. Kor. 3, 4: „seid ihr da nicht Menschen?"
44) W. 6. 206, 1. — 249, 1.
45) W. 6. 211, 3. — 234, 2.
46) W. 6. 205, 10. — 207, 1. — W. 30. 137, 3. — 181, 22 (213, 25).
47) W. 6. 213, 10.

daß sie ‚Gott haben' [48]). Eine höhere Ausdrucksweise, um das damit gegebene Geschenk zu umschreiben, gibt es nicht. Für sie ist die Frage nach den guten Werken gelöst. Die andern Menschen mögen alle Werke „auf einem Haufen haben", es ist gerade so, „als ob die andern Gebote wären ohne das erste und kein Gott wäre" [49]). Sie mögen daher tun, was sie wollen, jedesmal „stürmen" sie „mit ihren guten Werken" gegen das betreffende Gebot in seinem wirklichen Gehalt. Recht besehen, haben sie sich selbst ins erste Gebot gesetzt, so daß also ihre guten Werke ihnen selbst gelten [50]).

Man merkt Luther ordentlich seine Siegesgewißheit an, wenn er zwischendurch immer wieder innehält, einen Abschnitt seines Buches übersieht und die Zweifler und Gegner fragt, ob sie noch da sind, ob sie noch etwas zu seiner Beschreibung des Glaubens zu sagen haben [51]). Dann macht er die erdrückende Feststellung, daß auch ein Übermensch — und wär' er ein „Tausendmensch", ja ein „Allemensch" oder selbst eine „Allekreatur" — an der das ganze Leben umfassenden Forderung des christlichen Glaubens seine Ohnmacht erlebt [52]): Weil der Glaube eine „Person" ist, Christus selbst, der allein im Menschen leben, wirken und reden will [53]); der es selbst ist, der „im Geist und in der Wahrheit" im Menschen lebt und betet [54]), der aber auch wie ein Bräutigam in Liebe mit des Menschen Seele verbunden ist [55]).

Die Unmöglichkeit des Glaubens und die Folgerung des Menschen daraus — Die These von dem Zwang und die Gleichheit der Menschen

Bei dieser Glaubensauffassung kann der Mensch offensichtlich von sich aus nichts tun, um zu diesem personhaften Glauben zu gelangen — um ‚Gott zu haben'. Diese Feststellung ist zwar nötig und wertvoll, gereicht aber in der Regel dem Menschen zum Ver-

48) W. 6. 209, 27. — 217, 33.
49) W. 6. 210, 2.
50) W. 6. 219, 1 f. — 211, 28. — 210, 13. — 254, 18. — 274, 31. — W. 30. 133, 25. — 135, 10. 26. — 156, 11.
51) W. 6. 212, 23. — 242, 11. — 254, 17. — 264, 7. 30 f. — 267, 1. — 269, 15. — 271, 20. — 272, 36 f. — 274, 8. — 275, 29. — 276, 8.
52) W. 6. 212, 27.
53) W. 6. 244, 17.
54) W. 6. 205, 32. — 209, 32.
55) W. 6, 207, 15 f.

hängnis, da er sich meist daraus eine Entschuldigung macht, sich von jeder Verpflichtung frei fühlt und so die evangelische Freiheit für sich mutwillig umdeutet [56]). Ein anderer mag vielleicht sagen: Du verbietest ja mein Bemühen, Gott gerecht zu werden [57]). Oder mag einer im Blick auf seinen bisherigen Gottesdienst betrübt feststellen: Ich kann nicht glauben [58]). Mit all diesem Verhalten gibt sich der Mensch einer ebenso großen Täuschung hin wie bei seinem Bestreben, durch Werke gerecht zu werden.

Bekennt sich der Mensch indessen zu der Wahrheit, daß Gott allein den Menschen gerecht macht, und die eigenen Werke nichts sind, und begründet er dann sein gottesdienstliches Tun als Antwort auf jene Gotteserkenntnis, so kehrt er in Wirklichkeit zur Werkfrömmigkeit zurück. Luther wird ihm die gleiche Illusion nachweisen. „Sie sprechen auch gleichwohl, unsere Werke sind nichts, und doch darneben wirken sie auf den freien Willen, aber was Gnade sei und Glaube, da wissen sie weniger um denn eine Gans um den Psalter" [59]).

Jene Fundamentalwahrheit ruht nämlich selbst noch auf einem Fundament, welches Luther nicht vergißt, sondern mit ebenso großer Notwendigkeit setzt. In unserm Schriftenkomplex wird es besonders freigelegt aus der Verschüttung durch die Illusionen seitens des Menschen und der Kirche. Es ist die Wahrheit, daß Gott den Menschen zu sich zwingt. Es steht gar nicht in des Menschen Belieben, sich so oder anders zu verhalten [60]). Beide Grupppen trifft Luther mit der Verkündigung dieser Wahrheit gleich stark. Man muß beachten, daß beide Gruppen in Wirklichkeit gleich sind. Ihr Unterschied besteht hauptsächlich im Namen und im Äußern. Je mehr die Reformation um sich griff, desto größer wurde unter der Polemik gegen die Werkheiligkeit die Zahl derer, welche keine Werke mehr trieben [61]). Man könnte daher meinen, daß die These von dem Zwin-

---

56) W. 6. 211, 9. — W. 30. 227, 16.

57) W. 6. 213, 8. — W. 30. 193. 24.

58) W. 6. 234, 3. — W. 30. 227, 15.

59) EW. 84. — W. 16. 444, 33.

60) W. 6. 222, 32. — W. 30. 146, 17. — 156, 15. — *193, 35.* — 194, 8. — 211, 16. — 228, 14. — 229, 4. 8. — 236, 23. 29. — 237, 20. 33. — 279, 5. 11. — W. 10. 115, 1 f. — 121, 7. 12. — 125, 22.

61) W. 30. 227, 10 f. — 234, 12. — 267, 8 f.

gen Gottes wieder zum Werkbetrieb zurückführe. Luther bringt jedoch diese These gerade in dem Kampfe gegen die Werkheiligkeit — 1520 in der Schrift „Von den guten Werken", also schon längst vor dem — 1529 durch die Visitation erfolgten — Bekanntwerden mit der erschreckenden Ausdeutung der evangelischen Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen. Warum konnte er dies tun? Weil die selbsterwählten und von der Kirche befohlenen guten Werke in weitem Umfange[62]) nicht identisch sind mit denen, die der Glaube wirkt, sondern im Gegenteil eine Flucht[63]) vor den guten Werken sind, nicht nur weil sie viel zu enge gespannt sind, sondern auch für die Forderungen Gottes immun machen.

Beide Gruppen kümmern sich also nicht um die Werke Gottes. Ihre Verwandtschaft betrifft aber auch noch das zweite vermeintliche Unterscheidungsmerkmal. So wie die „katholische Gruppe" der „evangelischen Gruppe" in dem Sein ohne Werke gleichkommt, gleicht insgemein die „evangelische" der „katholischen" in dem Vertrauen auf die Kirche, indem der Vertreter der ersteren auf Grund der evangelischen Lehre und der ihr entsprechenden gottesdienstlichen Ordnung sich auf den neuen Glauben verläßt.

Es kommt also gar nicht so sehr darauf an, die Unmöglichkeit des Glaubens für den Menschen zu betonen, als vielmehr die tiefer liegende Wahrheit von dem Zwingen des Glaubens. Denn in ihr verliert der reformatorische, paulinische Kampf gegen die dem Menschen innewohnende, selbsterlösende Eigenwirksamkeit nichts, weil der Mensch — und darin zeigt sich gleichzeitig das Positive — die Einwirkung eines neuen Willens verspürt, der nicht danach fragt, ob er dem Menschen willkommen ist oder nicht.

Luthers Ziel ist nicht das Aufhören der Wirksamkeit des Menschen, sondern das neue, durchaus mögliche, den ganzen Menschen fordernde und auch beglückende Wirken Gottes durch den Menschen hindurch[64]).

Die These von dem Zwingen Gottes liegt zutiefst in Luthers Gottesanschauung verankert. Luther sieht das ganze Leben von

62) W. 6. 211, 23. — 219, 23. — 222, 32. — 242, 22. — W. 10. 120, 3. 7. — W. 10. 121, 1.

63) W. 6. 210, 27. — 224, 14.

64) W. 6. 244, 3. — W. 30. 200, 2. 21. — Vgl. E. Seeberg: „Luthers Theologie I" 87. — 94. — 117. — 124. — 173. — 180. — 216.

Gottes Willen durchwaltet [65]). Gott steht nicht nur hinter den Gütern des Lebens, sondern auch hinter den Widerwärtigkeiten und Sinnlosigkeiten, hinter dem Unglück, Unrecht und der Sünde, ja selbst hinter dem Teufel, der nur tun kann, was Gott verordnet mit der erlösenden Absicht, die Menschen zu sich zu zwingen.

Diesem großartigen Durchblick für das Wirken des einen Willens steht der beschränkte Blick des natürlichen Menschen gegenüber, der die Güter des Lebens als Selbstverständlichkeiten hinnimmt und seine Widerwärtigkeiten als Gemeinheiten der bösen Menschen, der Teufel oder der Schicksalsmächte [66]). So setzt er sein Vertrauen auf sich selbst oder auf andere Menschen von stärkerem Willen, um sein Recht gegen das des anderen durchzusetzen. Er sucht Hilfe und Zuflucht bei Schutzheiligen, Zauberern, Weissagern und endlich auch beim Teufel [67]). Wendet er sich an Gott, so nur mit dem Notschrei um Befreiung aus der unglücklichen Lage, statt Gottes erbarmende, erziehende Hand in dem Mißgeschick zu erkennen. Sonst behandelt er Gott wie jeder Türke und Heide es auch tut, nämlich durch Opfer in Gestalt von guten Werken, um seine Gunst ihm gleichsam abzukaufen, als wär' Gott ein „Trödler oder Tagelöhner" [68]).

Die These vom Zwang, dargestellt am Christusbild

Luther sucht nun an Hand der Gebote und vieler Schriftstellen die neue Gottesanschauung vom Zwang darzustellen. Es scheint mir für ihn charakteristisch zu sein, daß seine Christusgestalt sichtlich von dem Wunsche geformt wird, den Hörer einfach zu bezwingen [69]). Unter diesem Gesichtspunkt wählt er die Bibelstellen und prägt sie auch um [70]): „Wie St. Paul R. 5, 8 sagt: ‚Gott macht uns seine Liebe fast süß und freundlich, in dem, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren', als solt ehr sagen 'solt uns das nit eine stark, unüberwindlich Zuversicht machen, daß ehe wir darum gebeten oder gesorgt haben, ja noch in Sünden für

65) W. 6. 251, 28. — EW. 42/3. — W. 16. 435, 36. — W. 30. 136, 7. — W. 30. 137, 26. — 141, 2. — 154, 18. 27. — 167, 14. — 157, 6.
66) W. 16. 456, 24.
67) W. 6. 224, 20. — W. 30. 135, 14. — 134, 7 f.
68) W. 6. 210, 21. — W. 16. 400, 32. — 470, 20.
69) W. 30. 236, 33. — 277, 21 f.
70) W. 6. 216, 15 f.

und für wandelten, Christus für unser Sünd stirbt?" Dieser so vor die Augen der Seele gemalte Christus bewirkt, daß der Glaube „aus dem Blut, Wunden und Sterben Christi quillt und fließt, in welchem so du siehst, daß dir Gott so hold ist, muß dein Herz süß und Gott wiederum hold werden, und also die Zuversicht aus lauter Gunst und Lieb herwachsen, Gottes gegen dir und deiner gegen Gott". Die Stelle, 5. Mose 32, 13 deutet Luther auf Christus und wendet sie hier an: „Denn Christus ist der Fels, da man Butter und Honig aus seugt, wie Moses sagt" [71]).

Auf Grund des „strengen" Gebotes Christi beim Nachtmahl [72]) stellt Luther den Predigern ausdrücklich die Aufgabe, das Evangelium und das Testament so darzustellen, daß es „den Sündern ihre Sünde leid macht" und die Begierde nach dem verheißenen Schatz [73]) anzündet, als wollte ihnen ein guter Freund tausend und mehr Gulden schenken, denn Christus habe einen „reichen und überschwänglichen Schatz" in sein Testament hineingelegt [74]).

Die These vom Zwang dargestellt an drei Lebenserscheinungen

So gewiß Luther von dem Lebendigwerden Christi die Nötigung zur Umkehr und Neugestaltung des Menschen erwartet, und daher — wohl in erster Linie — Christus als Schatz darstellt, so sehr versucht er doch auch von einer anderen Seite her den zwingenden Willen Gottes den Menschen deutlich zu machen, was m. E. für Luther sehr bedeutsam ist. Entsprechend seiner alles umfassenden Gottesanschauung knüpft er an die vielgestaltigen Lebenserfahrungen an und geht alle Lebensgebiete durch, um die Illusion, nämlich die Gegenstandslosigkeit und damit die Lüge der vermeintlich christlichen Gottesanschauung aufzudecken. Wenn ihm auch die zehn Gebote dazu dienen müssen, so will er doch nicht eigentlich auffordern, sie zu befolgen, vielmehr schraubt er ihre Anforderungen so hoch, wie er den Glauben „hoch anzieht".

---

71) Vgl. W. 30. 192, 25. — EW. 85. — W. 10. 97, 7. 18. — 98, 2. 17. — 101.

72) W. 6. 232, 4.

73) W. 30. 198, 19. — 201, 2. 12. — 214, 6. — 215, 14. 31. — 216, 15. 23. 33. — 217, 13. 25. — 222, 17. — 225, 1. 28. 32. 33. — 226, 11. 30. 34. 36. — 227, 2. 7. — 230, 31. — 234, 28. — 236, 22, 31 f. — 237, 9. 16. — 238, 13. — 277, 21. — 281, 5. 14. — EW. 34. — 35. — 85/6. — W. 10. 101, 17. 21. — 126, 10.

74) W. 6. 231, 9. 32. 34.

Einmal nimmt er dadurch dem Menschen den Halt seiner bisherigen Gottesanschauung und Lebensführung, zum andern drückt er ihm den Zwang und gleichzeitig die Unmöglichkeit einer neuen Forderung auf. Jedenfalls rechnet er dann zur gegebenen Stunde mit dem erlösenden, ermöglichenden Zwang Gottes durch Christus. Luther kann dabei ungemein auf die Seele des Menschen einhämmern.

Diese Predigtweise dient aber nicht allein den irregeleiteten und eingebildeten Christen zu ihrer Bekehrung, sondern schärft auch den Glaubenden das Gehör für die Stimme Gottes aus Lebensgebieten, aus welchen sie dieselbe vielleicht noch nicht so eindringlich vernommen haben. Luther ist sich dessen bewußt, ganz unbekannte und vergessene Wege zu gehen [75]).

1. Das Bild von den natürlichen Gaben

So entwirft er an Hand des zweiten Gebotes mit den einfachsten Mitteln ein Bild vom Loben und Ehren Gottes, das die Erde zum Himmel umgestaltet und die Gläubigen den Seligen im Himmel gleichstellt. „Denn sag an, welch Augenblick mag vergehen, darinnen wir nit ohn unterlaß Gottes Güter empfangen?" „Und wozu ist die Zung, Stimme, Sprach und der Mund anders geschaffen, als Gottes Namen ohn' Unterlaß zu gebenedeien, singen, loben und ehren?" [76]). Auf dem Hintergrunde des Bildes sieht man einen Menschen, der alles, was er tut, den Augen Gottes abliest. Für den natürlichen Menschen sind diese Augen Gottes jedoch nicht wahrnehmbar. „Er sperrt sein Maul auf" und sieht weder Gott noch einen besonderen Menschen, da er nach guten Werken ausschaut [77]).

Nun aber wird ihm gesagt, daß selbst das natürlich Leben mit seinen natürlichen Gaben in vollem Umfange Gott gegenüber verpflichtet [78]), so daß jede Lebenshandlung Gott dienen und ehren

75) W. 6. 212, 14. — 217, 22. — 220, 5. — 220, 28. — 222, 23. — 225, 27. — 231, 19. — 239, 10. — 241, 33. — 252, 19. — 256, 18. — 257, 15. — 264, 7. — 264, 34. — 266, 24. 30. — 274, 7. 22. — W. 30. 148, 36 f. — 153, 14. — 153, 11 f.— 154, 11. — 162, 3 f. — 179, 14. — 185, 1. — W. 16. 496 f.

76) W. 6. 218. — 219, 35. — W. 10. 101, 1. — W. 30. 135, 30. — 136, 2. 7 f.— 184, 34.

77) W. 6. 218, 35. — W. 30. 179, 1. 8. — W. 16. 433, 16.

78) Vgl. W. 30. 135, 16. 30. — 136. 12. — 139, 5. — 150, 32. — 185, 8. 23. — EW. 11/12. — 40. — W. 16. 514, 16.

soll, und daß dieses Ehren Gottes der fühlbarste Beweis des Glaubens sei [79]). Er hingegen hält das Erjagen von Lob und Ehre gerade unter Einsatz von Leib und Leben, Freund und Gut für die höchste Tugend, ohne die es keinen tüchtigen Menschen gebe. Diesem Streben nach Ehre ordnet er auch die Ehrung Gottes ein durch Erwerb einer stattlichen Anzahl und Auswahl von guten Werken [80]).

Nimmt man ihm nun diese Ehre, so verliert er den Halt. Fordert man von ihm die umgekehrte Einordnung aller Lebenshandlungen unter den Dienst Gottes, so verlangt man Unmögliches [81]). Es ist ihm ganz neu, daß Gottes Wille sich bis auf das Essen, Trinken, Schlafen erstreckt oder gar auf das Aufheben eines Strohhalmes [82]).

2. Das Bild von der persönlichen Not

Ebenso großartig wie einfach ist die Deutung eines anderen Lebensausschnittes, der Anfechtung, der Not und Sünde unter dem Gesichtspunkt eines absichtlichen, planvollen Zwanges seitens Gottes; ebenfalls verbunden mit der Versicherung, gerade auf diesem Wege Gott als den persönlichen Seligmacher zu erfahren [83]).

Stand das erste Bild unter dem Motiv des Dankgebetes, so steht dieses unter dem des Bittgebetes. Wie nun Gott keinen Dank anerkennt, er komme denn aus der Erkenntnis und Verpflichtung seiner Gabe, so daß er im Grunde sich selbst dankt, so gelangt auch keine Bitte zu ihm, sie komme denn von ihm selbst. „Das ist die Ursache, warum er uns viel Not, Leiden, Anfechtung, auch den Tod zufügt, dazu noch in vielen bösen, sündigen Neigungen leben läßt, auf daß er dadurch den Menschen dring und große Ursach gebe, zu ihm (zu) laufen, schreien, seinen hl. Namen anrufen [84]). „Derhalben auch Gott dem Volk Israel (5. Mose 32, 15) überbleiben ließ viel seiner Feinde, und wollt sie nit vertreiben, auf daß sie nit Ruhe hätten, und sich üben mußten in Gottes Geboten halten." (Richter 3, 1 f.) „Also tut er auch uns, wenn er uns allerlei Unglück zufügt, so gar sorgfältig ist er über uns" [85]).

---

79) W. 6. 217, 25.
80) W. 6. 219, 1. — 220, 28.
81) W. 6, 222.
82) W. 6. 206, 11. — W. 30. 213, 23.
83) W. 6. 223, 16. 22. — 225, 27 f. — EW. 14.
84) W. 6. 223, 16. — W. 30. 136, 25 f. — 209, 17.
85) W. 6. 224, 8 f.

Welch ein merkwürdiger Gott, der aus Mitleid mit den Menschen nicht etwa das Leiden erleichtert und aufhebt, sondern gerade verstärkt [86])! „Wer ist ohn' Anfechtung ein Stunde lang? Ich will schweigen der Anfechtungen der Widerwärtigkeit der unzählig viel sind" [87]). Unter dem Druck dieser Not soll der Mensch gezwungen werden, „alles frei für Gott herauszuschütten mit weinen und winseln, wie er aufs kläglichste vermag, gleich als vor seinem treuen Vater, der bereit ist, ihm zu helfen" [88]). „Und weißt du oder erkennst du deine Not nit, oder hast nit Anfechtung, so sollst du wissen, daß du am allerübelsten dran bist. Denn das ist die größte Anfechtung, daß du dich so verstockt, hartmütig, unempfindlich erfindest, daß dich keine Anfechtung bewegt" [89]). Luther weiß, daß der Mensch oft genug sich abfindet mit solchen Nöten; entweder überall anders Hilfe sucht, nur nicht bei Gott oder verstockt und unempfindlich für sie wird. Luther begnügt sich indessen nicht mit dieser Feststellung, sondern erklärt solche Haltung für die allerübelste und geht über zu einem besonderen Angriff auf sie. Luther sagt sich, wenn schon die Widerwärtigkeiten des Lebens ihn nicht zwingen, so will ich ihm einen Spiegel vorhalten, in welchem er sein Sündenelend derart empfindet, daß er getrieben wird, „auch Blut-Tropfen zu weinen", so er möchte [90]).

Luther kennt natürlich auch hier die Ausflucht des Menschen, die in der Meinung besteht, daß Gott niemand hört, der in Sünden liegt, daß es nun vielmehr die Aufgabe sei, sich selbst zu reinigen, bevor man Gott um solche Dinge bitten kann [91]). So ergibt sich das „närrische" Bild, daß der Mensch „nicht eher um Glauben, Hoffnung, Liebe, Demütigkeit, Sanftmut, Friede und Gerechtigkeit bitten will, er sei denn zuvor ohn' allen Unglauben, Zweifel, Hoffart, Ungehorsam, Unkeuschheit, Zorn, Geiz und Ungerechtigkeit" [92]). Luther will damit sagen, daß der Mensch sich in Wirklichkeit über-

86) W. 30. 209, 23. 26. Vgl. Molinos, „Geistlicher Wegweiser" I. 9. 51.
87) W. 6. 223, 31.
88) W. 6. 236, 14. — W. 30. 198, 1. — 210, 1. 4. 10.
89) W. 6. 223, 33. — 236, 16.
90) W. 6. 236, 21. — 225, 10. — W. 16. 497, 29. — 499, 37. — 508, 28. — 509, 28. — 525, 6. — W. 30. 197, 2. — 209, 29 f. — 231, 26—232. 2. 9. 11.
91) W. 6. 237, 2. 30. — W. 30. 229, 16 f. — Berliner Kirchenpostille II. 87 b/88 a.
92) W. 6. 237, 14.

haupt nicht vornimmt, „etwas mit dem Gebet zu suchen, begehren und gewarten". Daher sind seine Gebete nichts als Lüge und Spott. Ebenso totgeboren sind jene Bitten, die nicht danach fragen, was Gott will, sondern Gott vorschreiben, was er tun soll [93]).

Wieder wird also dem Menschen seine Religionsübung als gegenstandslos genommen, und das Gewissen geschärft für einen Zwang, dem er mit jeder Fiber seines Wesens widerstrebt.

3. Die Verantwortung für den Nächsten

Eine weitere Steigerung des Zwanges, den Gott auf die Menschen ausübt, entnimmt Luther einem dritten Lebensgebiet, nämlich der Verantwortung für den Nächsten, auf Grund des göttlichen Gebotes, den Namen Gottes zu schützen und auszubreiten [94]).

Gott verlangt von dem Menschen eine umgekehrte Ehrauffassung. Statt für die eigene Ehre Leib und Leben, Freund und Gut einzusetzen [95]), soll er für die Verwirklichung der Wahrheit — die Gott selbst ist — im Leben des Nächsten, der Kirche und des Staates alles geben, was er hat, so groß auch die Zahl seiner Feinde, selbst in der eigenen Familie und Freundschaft, wird [96]). Der Steigerung des Zwanges zu solch einem Leben entspricht die Ehre, die durch die Befolgung des Zwanges dem Menschen zuteil wird trotz der augenscheinlichen und auch tatsächlichen Drangabe der eigenen Ehre. Gott führt nämlich durch diesen Zwang den Menschen dahin, daß er ihm die Ehre tut, mit ihm und durch ihn sein Werk zu wirken, also sein Mitarbeiter zu sein [97]).

Gott sperrt gleichsam den Himmel für sämtliche Werke, die nicht von ihm durch den Glauben beglaubigt und in Beziehung auf den Nächsten geschehen [98]). Luther bietet alles auf, um dem Menschen die unumgängliche Verpflichtung zu solchem Leben vor Augen zu stellen. Er legt sie ihm täglich vor die Tür und läßt sie in sein Haus kommen, daß er darüber stolpern muß, sich ihrer nicht er-

93) W. 6. 232, 26. — 233, 10. 14. 29. — 230, 5. — 238, 24. — 240, 1. 5. 9. 12. 23. 24. — 239, 36. — W. 30. 196, 24. 26. — 201, 10. — W. 10. 101, 11. — EW. 23/24.

94) W. 6. 226, 1 f. und 3. Gebot.

95) W. 6. 220, 17.

96) W. 6. 226. — 229, 12.

97) W. 6. 227, 30. — W. 16. 407, 19. 20.

98) W. 6. 242, 23.

wehren kann und sich der Sinnlosigkeit und Verlogenheit seiner gottesdienstlichen Übungen und milden Stiftungen nicht entziehen kann [99]).

Luther stellt sich immer wieder die Wahrheitsfrage [100]): Bestehen Gottes Gebote zu Recht? Dann gibt Gott auch die Möglichkeit, sie zu erfüllen. Wer anders denkt und handelt, macht Gott zum Lügner [101]); die Gebote wären vergebens gesetzt. Nun aber sind sie uns zur Übung und Probe gegeben und entsprechen der Wirklichkeit des Lebens, das Gott — so könnte Luther sagen — gerade so eingerichtet hat, daß es die Ergänzung der Betätigung der Gebote herausfordert [102]). „Es muß also" z. B. „so sein, daß auch im geistlichen Stand das mehrer Teil falsche Lehre predige und geistlicher Gewalt mißbrauche, damit uns Ursache gegeben werde, dieses Gebotes Werk zu tun" [103]). Ebenso entspricht der Sinnlosigkeit, die der natürliche Mensch von dem Leben hat, die Sinnlosigkeit, mit der er vor Gottes Geboten steht [104]). Sein Gottesdienst baut sich auf dem natürlichen Trieb der Selbsterhaltung innerhalb der gegebenen, sinnlosen Welt auf. Wenn Luther ihm jetzt den Sinn des Daseins zeigt, so läßt er ihn damit auch die Illusion seiner Gottesanschauung erkennen.

Luther kommt durch seine Gottesanschauung zu einer Weltanschauung, die das Leben als Aufgabe hinnimmt, und zwar mit höchster Verantwortung und mit vollster Überzeugung von dem Gelingen aus dem Bewußtsein der göttlichen Sendung heraus. Der Zwang zur Aktivität, den Luther dadurch aufbringt und fordert, kann wohl kaum überboten werden und steht Calvin und Francke sicher nicht nach.

Gott will, daß wir mit ganz bestimmten Gegenständen zu ihm kommen [105]), zu denen er uns durch das Leben auffordert und die er dann mit uns und durch uns in Angriff nehmen will. „Er will, daß wir ihm widerstehen sollen und füreinander seinem Zorn

99) W. 6. 226, 19. 34. — 227, 20. 16.

100) Vgl. W. 16. 496 f. — 507, 23. 29. — 510, 28. — 513, 28. — 521, 34. — 527, 33. — W. 30. 195, 28. — 196, 6.

101) W. 6. 227/8. — 230, 28.

102) Vgl. W. 30. 209, 19.

103) W. 6. 228, 21. — 242, 16.

104) W. 6. 240, 23. — W. 10. 92, 2.

105) W. 6. 240, 3. 15. — W. 30. 196, 20, 22.

wehren“ [106]). Wir können und sollen die Not und die Sünde des andern auf Gottes Gebot hin und mit Gottes Hilfe bekämpfen. Die Gelegenheiten [107]) sind so zahlreich und dringend, daß „einem für dem Leben grauen möchte allein des Mißbrauchs und Lästerung halben des hl. Namen Gottes, unter welchem wir — ich besorg — den Teufel werden öffentlich für einen Gott anbeten ... Es ist hoch Zeit, daß wir Gott mit Ernst bitten, daß er seinen Namen wollt heiligen, es wird aber Blut kosten“ [108]).

Das Sehen der Gerichte und des Zornes Gottes veranlaßt Luther nicht, die Welt aufzugeben und die Frommen zur Treue zu ermahnen und sich zu freuen und hoffen auf das baldige Kommen des Herrn. Nein, er schätzt vielmehr die Bedeutung des einzelnen Christen genau so hoch ein, wie die jener Gottesmänner, die glauben konnten, daß Sodom und Gomorra erhalten bleiben könnten, Luther teilt durchaus die Meinung, daß die Welt um der Christen willen steht [109]). Luther weiß, daß Gott förmlich auf der Suche nach Menschen ist, die sich als Werkzeuge gebrauchen lassen zur Erhaltung und Besserung der Welt [110]). „Der Sprüche und Exempel, die uns treiben zu bitten, sein gar viel in der Schrift, so doch, daß es geschehe mit Ernst und Glauben“ [111]).

Mit noch größerem Nachdruck als bei seinem Bemühen, den Menschen die eigene Sündhaftigkeit zu zeigen, möchte Luther die Augen öffnen für die Sünden der andern. „Da wirst du finden, daß not wäre solchem grausamen Zorn Gottes mit Eitel Bluts-Tränen alle Stund ohn' Unterlaß zu bitten in aller Welt. ... Bewegen dich solche grausamen Gebrechen nit zu Jammer und Klage, so laß dich dein Stand, Orden, gute Werk oder Gebet nit verführen, es wird kein Christisch Adder, noch Art an dir sein, du seist wie fromm du magst“ [112]).

Luther findet es unglaublich, daß es Christen gibt, die über jene Zustände lachend hinweggehen und dennoch „unerschrocken und unverschämt“ getrost ihrem gewohnten Gottesdienst nachgehen.

106) W. 6. 241, 14.
107) W. 6. 265, 1. — W. 30. 196, 35.
108) W. 6. 229, 7. — 271, 6.
109) Vgl. W. 30. 154, 29 f. — 155, 1. — 197, 24 f.
110) W. 6. 241, 10 f.
111) W. 6. 239. 32.
112) W. 6. 240/241. — W. 30. 199, 23. 26. — EW. 44.

Ja, wenn der äußere Bau der Kirche und der Christenheit angetastet wird, wenn es um rein sinnliche Dinge geht, dann klagen sie und „bewegen Könige und Fürsten zum Streit". Tief empört bezeichnet er sie als Menschen, die das Haus und den Schafstall daheim selbst anzünden und brennen lassen mit Schafen und allem, was drinnen ist, und nichts desto weniger dem Wolf in den Buschen nachgedenken [113]).

Man verbaut sich die grundsätzliche Weite von Luthers Blick und Willen, wenn man solche Gedanken nur auf die päpstlich katholische Kirche oder die Schwärmer bezieht. Luther denkt nicht daran, daß durch eine neue Organisation der Kirche das Seelenheil des Menschen gesichert ist. Man könnte sonst wohl mit den meisten seiner Worte ihn selbst schlagen. Nun aber treffen seine Worte nicht ihn, sondern jede Kirche und jeden Menschen, auch wenn er sich nach Luther benennt. Jeder kann und muß es für sich übersetzen, was Luther hier weiterhin sagt: „Was hülf' dich's, daß du alle Wunderzeichen aller Heiligen tätest, und alle Türken erwürgtest, und doch schuldig erfunden würdest, als der seines Nächsten Notdurft nicht geacht hätte und dadurch wider die Liebe gesündigt? Denn Christus wird am jüngsten Tag nit fragen, wieviel du für dich gebeten, gefastet, gewallet, dies oder das tan hast, sondern, wieviel du den andern, den allergeringsten wohlgetan hast. Nu sein unter den Geringsten ohn' Zweifel auch die, die in Sünden und geistlicher Armut, Gefängnis und Notdurft sein, der jetzt gar weit mehr sein, dann die leiblich Not leiden. Darum sieh für dich: Unsre eigene angenommenen gute Werke führen uns auf und in uns selbst, daß wir unser Nutz und Seligkeit allein suchen, aber Gottes Gebote dringen uns zu unserm Nächsten, daß wir dadurch nur nützlich sein andern zu ihrer Seligkeit, gleich wie Christus am Kreuz nit für sich selbst allein, sondern mehr für uns bat, da er sprach: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nit, was sie tun,' also müssen wir auch füreinander bitten" [114]).

Stets hat Luther dabei den Gedanken, daß der Mensch durch die ihm so vorgelegte, unabweisbare Verantwortung für den Nächsten und durch die Unfähigkeit und innere Unmöglichkeit, ihr gerecht zu werden, zu Gott gezwungen wird. Ein Aufruf zur

113) W. 6. 242, 5.
114) W. 6. 242, 19 f. — 239, 25. — 263, 4. — W. 10. 100, 5.

Wohltätigkeit liegt ihm sehr fern; er brandmarkt sie als nutzlose Verschüttung des Geldes [115]).

4. Die Familie als Beispiel

Aus Luthers Erörterungen der drei ersten Gebote haben wir die drei Lebenserscheinungen der Gabe, der persönlichen Not und der Verantwortung für den Nächsten gesondert herausgestellt und daran Luthers These vom Zwang zu Dank, Bitte und Tat gezeigt. Das vierte Gebot benutzt Luther nun zu einer Illustration dieser Wahrheit von bewundernswerter und überzeugender Anschaulichkeit und Eindringlichkeit. Hier in der Familie findet sich alles beisammen: die Gabe der Kinder als eigene Begabung, die Not der Kinder als persönliche Not, die Verantwortung für den Nächsten aus unheimlicher Nähe. Das Ganze steht unter dem Gebot des Gehorsams. Dabei denkt Luther an den Gehorsam der Eltern gegen Gott aus Verantwortung für ihre Kinder. Diese gehören nicht den Eltern, sondern Gott. Sie sind den Eltern nur als anvertrautes Pfund übergeben worden, damit sie daran eine zwingende Gelegenheit haben, ihre Seligkeit zu „verdienen" [116]). Gott wird sie am Jüngsten Tage nicht nach ihrem Gottesdienst fragen, „sondern wird fordern die Kinder, die er ihnen befohlen hat" [117]). Dann wird es sich herausstellen, daß sie die Hölle an ihren eigenen Kindern verdient haben. So versteht Luther das Wort Christi an die Töchter Jerusalems: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Es werden kommen die Tage, daß sie werden sagen: ‚Selig sind die Leiber, die nit geboren haben, und die Brüste, die nit gesäugt haben.' Warum werden sie so klagen, denn daß all ihre Verdammnis von ihren eigenen Kindern kommt? Welch so sie nit hätten gehabt, wären sie vielleicht selig worden. Fürwahr diese Worte sollten billig den Eltern die Augen auftun, daß sie ihre Kinder nach der Seelen geistlich ansehen" [118]).

Luther richtet daher das vierte Gebot nicht eigentlich an die Kinder, sondern, getreu seinen Thesen, an die Eltern. Gehorsam der

115) W. 6. 272, 25.
116) W. 6. 253, 33. — 255, 13. — EW. 41. — W. 16. 462, 5.
117) W. 6. 252, 27. — W. 157, 5. — 156, 19. 24. 30.
118) W. 6. 254, 27.

Kinder gegen die Eltern ist an und für sich ohne Wert [119]), meist sogar verderblich, verhängnisvoller Betrug [120]). „Denn viel Heiden haben ihre Kinder hübsch erzogen, aber ist alles verloren um des Unglaubens willen" [121]). Luther fordert daher sogar die Kinder zum Ungehorsam auf [122]), wobei natürlich nur bekehrte Kinder unbekehrter Eltern gemeint sind.

Wir sahen, daß in dem Maß der Steigerung des Zwanges der drei Lebenserscheinungen sich auch der Wert der Persönlichkeit desjenigen steigerte, der Gehorsam folgte. Es liegt daher im Zuge dieser Steigerung, wenn der Mensch hier in der Familie, wo alles zusammentrifft, seine höchste Wertung erfährt. Hier wird der Mensch in der Tat in das erste Gebot gesetzt [123]). In welchem Sinne? Wie Gott nur einen Gehorsam gegen sich kennt, nämlich den von ihm selbst erzwungenen, so soll auch in der Familie nur dasjenige Gehorsam gegen die Eltern heißen, was aus echtem Zwang kommt [124]). Der Gehorsam der Kinder hängt folglich davon ab, daß die Eltern den Kindern den Zwang der Forderungen aus Gabe, Not und Nächstenverantwortung deuten und unabweisbar nahebringen, gerade so wie der Gehorsam gegen Gott als Voraussetzung diese Art von Verkündigung hatte. Die Pflicht und Verantwortung der Eltern hierzu ist daher so groß, weil von der Erfüllung dieser Aufgabe das Verständnis der Kinder für die ersten drei und die letzten sechs Gebote abhängt [125]). Gott hat das größte Interesse daran, daß die Menschen bereits in der Frühe der Kindheit in seinem Sinne erzogen werden, damit sie davor bewahrt werden, ein abtrünniges und ungehorsames Volk zu werden. Dieserhalben setzt er die Eltern an seine Seite [126]). „Darum aber hat er uns Kinder gegeben und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren, sonst dürfte er Vater und Mutter nirgend zu" [127]).

---

119) W. 6. 255, 11.
120) W. 6. 255, 4. — 252, 6.
121) W. 6. 255. 16.
122) W. 6. 253, 2.
123) Vgl. W. 30. 147, 22. 27. — 130, 26. — W. 16. 487, 28. 33. — 489/490.
124) W. 6. 252, 6 f.
125) W. 6. 252, 28. — EW. 96. — W. 30. 193, 36.
126) W. 6. 252, 33. — 251, 14. — 255, 6. — W. 16. 500, 12. — W. 30. 161, 36. — 232, 12.
127) W. 30. 156, 30.

„Denn was wären wir sonst Gott nütz, wenn wir solches nicht täten?“ [128]).

Alle andere Erziehung ist verloren [129]). Eltern, die selbst nicht in die Schule Gottes gehen und sich freuen über den Gehorsam der Kinder [130]), lassen die Worte der Propheten Jesaja und Jeremia in Erfüllung gehen, „daß die Kinder von ihren eigenen Eltern verzehrt werden, und tun wie der König Manasse, der sein Kind dem Abgott Moloch ließ opfern und verbrennen: was ist's anders denn sein eigen Kind dem Abgott opfern und verbrennen, wo die Eltern ihre Kinder mehr ziehen der Welt zulieb denn Gott, lassen sie so hingehn, und in weltlicher Lust, Lieb, Freud, Gut und Ehre verbrannt, Gottes Lieb, Ehre und ewiger Güter Lust in ihnen ausgelöscht werden?“ [131]). „Es sind etliche Tiere, die ihre eigenen Jungen fressen und verderben ihre eigenen Früchte; also sind auch solche Menschen, die ihre Kinder nicht lehren und unterweisen, ja es ist kein Tier auf Erden, das gegen seine Jungen so hart ist wie ein Mensch, wenn wir es nach der Seelen wollen ansehen. Darum wären sie wohl wert, — wenn Gott nicht so fromm wäre und die Eltern für den Kindern verteidigte — daß die Kinder die Eltern über die Kopf schmeiseten, ja gar zu tod schlügen, daß sie so wenig achtung auf sie haben und nicht wohl ziehen und unterweisen“ [132]).

Dieser gefährliche Einklang der Willen von Eltern und Kindern, gedeckt durch die Illusion des vierten Gebotes, bahnt jenen Lebensbetrug an, der sich über das ganze Leben erstreckt. Es würde zu weit führen, diese Gedanken in ihrer Anwendung auf die Gebiete der Kirche, der Wirtschaft und des Staates weiter zu verfolgen, wie Luther es im vierten Gebot vornimmt. Die folgenden Gebote bieten treffliches Anschauungsmaterial für die Anwendung der neuartigen Gedankengänge Luthers. Ein Gebot soll immer mehr als das andere den Zwang zu Gott verspüren lassen.

128) W. 16. 501, 29.

129) W. 6. 255, 16.

130) W. 6. 252, 9. 17.

131) W. 6. 252, 20 f. — Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, daß Franckes Pädagogik, die ebenso wie seine Theologie von Luther — also auch besonders durch diese Schrift — beeinflußt wurde, in Löschers Kirchenzeitschrift (1709, S. 610 f.) als Molochdienst geschildert wird. — Sicher haben jene selbstbewußten, orthodoxen Lutheraner diese Stelle in Luthers Schriften nicht gekannt.

132) W. 16. 503, 12 f. — Vgl. W. 30. 277, 1 f.

Zweiter Abschnitt

Das Werden des Glaubens

Wir wollten durch die Herausstellung der beiden Thesen vom Glauben als „Person" und als Zwang beweisen, daß der Weg des Menschen zu und mit Gott unmöglich von dem Menschen gemacht werden kann, sondern von Gott bestimmt wird. So verschiedenartig nun die drei Lebenserscheinungen und vielgestaltig die Lebensgebiete sind, in denen der einzelne Mensch Gottes Zwang vernimmt, so persönlich verschieden ist auch die Ordnung des Weges zum vollkommenen Glauben. Gott handelt so persönlich mit dem einzelnen Menschen, „als wollt er sprechen: Ich will mich euer aller und eines jeglichen insonderheit annehmen, als wäre nur einer allein und sonst keiner auf Erden" [133]). „Das hat St. Augustinus wohl gesehen und verstanden, da er spricht: Herr Gott, du regierst alles wunderlich, gehest mit einem jeglichen um, als hättest du sonst mit niemand zu schaffen, denn mit ihm" [134]).

Der Glaube als plötzlich hereinbrechendes Geschenk

Aus zwei kurzen Beschreibungen [135]) könnte man folgern, daß Luther erfahren hat, wie der Glaube dem Menschen unter der Verkündigung des Evangeliums als beglückendes Geschenk in den Schoß fällt.

Es hört jemand das Evangelium von Christo und der Barmherzigkeit Gottes, erkennt seinen verlorenen Zustand und ist darüber von Herzen betrübt, — aber schon sieht er, wie Christus ihm entgegenkommt in Gestalt der Gnade und Liebe, und fühlt sein Herz erwärmen und zerschmelzen. Er weiß, daß der Hl. Geist ihm geschenkt worden ist. „Da folgt dann Lob und Dank mit süßem Herzen, gleich wie der dankt, lobt und fröhlich ist, dem ein gut Freund tausend und mehr Gulden beschieden hat."

Die Beschenkung mit dem Glauben wäre hiernach also ein hereinbrechendes, datierbares Erlebnis, ohne daß ein Bußkampf vorausgehen muß [136]).

---

133) W. 16. 432, 32.
134) W. 16. 434/436. — 432 f. — 433, 20.
135) W. 6. 216. — 230/231.
136) Vgl. EW. 85.

Das Werden des Glaubens über den Bußkampf

Aus andern Stellen geht jedoch hervor, daß Luther in der Regel ganz andere Erfahrungen über das Werden des Glaubens gemacht hat.

Der Mensch erkennt seine Sünde und verspürt die Aufforderung, den Zwang, sich zu Gott zu wenden, was er auch möchte; aber er kann nicht glauben, daß sein Gebet erhört wird [137]), ihm ist vielmehr als habe Gott ihn verlassen und sei ihm feind [138]), als befinde er sich in einer Wüste ohne Weg noch Hilfe. Seine Vernunft und sein Wille scheinen zu versagen [139]), kurz, er ist nahe daran zu verzagen und zu verzweifeln [140]).

Wie deutet Luther diesen Zustand? Er versucht dem betreffenden Menschen die Absicht Gottes deutlich zu machen. Darüber, daß er nicht glauben könne, solle er „nit Händ und Füß gehen lassen" [141]), vielmehr möge es ihm ein Beweis dafür sein, daß er jetzt endlich erkannt und empfunden habe, was der Glaube fordert. Er wisse doch nun, daß sein früherer Glaube wie der Glaube der andern in lauter Verblendung und Sandgebilde geführt habe [142]). Darum solle er nun aus dem Grunde seines Herzens Gott danken [143]), daß er ihm sein Elend offenbart hat und ihn die Notwendigkeit des wahren Glaubens spüren läßt. Es sei das Verkehrteste, was er nur tun könne, wenn er Menschen und Teufel für seine Notlage verantwortlich machen wollte und dann wieder zu seinen gewohnten gottesdienstlichen Übungen zurückkehren würde, um in alter Weise sich zu helfen [144]).

Nein, darüber, daß seine Vernunft und sein Wille ihn diesmal im Stich gelassen haben, solle er sich nur freuen. Was diese beiden anlange, solle und müsse er allerdings „Händ und Füß gehen lassen", „seiner Vernunft nichts trauen, sondern sich Gottes Regiment befehlen". „Denn nichts ferlichers in uns ist, denn unser Ver-

137) W. 6. 234, 4.
138) W. 6. 208, 19.
139) W. 6. 245, 15. — EW. 88. 89. 83. — W. 16. 446.
140) W. 6. 234, 16. — 215, 32. — 235, 21 f. — W. 30. 209, 11. — W. 10. 113, 12. — Altb. I. 272.
141) W. 6. 234, 16. 5.
142) W. 6. 234, 21 f.
143) W. 6. 234, 18.
144) W. 6. 208, 20. — 210, 20 f.

nunft und Wille." Das sei gerade das erste und höchste Werk Gottes in uns, unsere alte Vernunft und unsern eigenen Willen auf Urlaub zu schicken [145]). Darum solle er nicht tun, was ihm recht und gut dünkt [146]). „Denn der Begierden sein so viel, so mancherlei, darzu bisweilen durch Eingeben des Bösen so behend, subtil und guter Gestalt, daß nit möglich ist einem Menschen sich selbst zu regieren in seinem Weg" [147]). Sondern er solle bedenken, daß wenn Gott in ihm wirken und leben will, alle unsere Werke, Wort, Gedanken und Leben „erwürkt und ausgerottet" werden müssen, weil sie samt und sonders bös und nicht göttlich sind. „Das geschieht nun nit mit süßen, guten Tagen, sondern hier muß man der Natur weh tun und weh tun lassen" [148]).

Gott werde ihn schon von seiner Sünde und der Notwendigkeit, so mit ihm zu verfahren, überzeugen. „Darum, solche unsere Werk und den Adam zu töten, schickt uns Gott über den Hals viel Anstoß, die uns zu Zorn bewegen, viel Leiden, die zu Ungeduld reizen, zuletzt auch den Tod und Schmach der Welt, damit er nichts anders sucht, denn daß er Zorn, Ungeduld und Unfried austreib, und zu seinem Werk, das ist zum Fried, in uns komme. Also spricht Jes. 28, 21: ‚Er nimmt sich eines fremden Werkes an, auf daß er zu seinem eigenen Werk komme.' Was ist das? Er schickt Leiden und Unfried zu, auf daß er lehre uns Geduld und Fried haben, er heißet sterben, auf daß er lebendig mache" [149]).

Der Mensch kann und soll in dieser Lage nichts anderes tun als 1. beten, sich demütig von Gott über sein Unvermögen beklagen, zu Gott schreien, 2. sich von Gott trösten lassen und 3. seine Lebensführung mit der ihm aufgehenden Erkenntnis in Einklang bringen lassen. Dann werde er zur Vollendung des Glaubens kommen.

„Hie muß der Mensch die Gebete in täglicher Übung haben, die David betet, ‚Herr, führe mich in deinem Wege, und laß mich nit meine Wege gehn', und der gleich viel" [150]). Darauf wird Gott ihn

145) W. 6. 245, 6. 15 f. — W. 16. 397, 15. 33. — 398, 17. 26. — 399, 21. — 500, 10. 14 f. — 499, 32/33. — 508, 12. — W. 10. 127, 13. — EW. 89.
146) W. 6. 244, 33. — 222, 34. 37.
147) W. 6. 245, 4.
148) W. 6. 244, 14 f. 18. — 248, 26. — 251, 20. — 255, 7. — W. 30. 234, 20.
149) W. 6. 248, 1 f. — 266, 11 f.
150) W. 6. 236, 8 f. — 245, 1. — 223, 22. — W. 30. 195, 30 f.

trösten durch seine mannigfaltigen Worte der Hl. Schrift und ihm sagen lassen: (Ps. 91, 1) „Ich bin bei ihm in allem seinen Leiden und will ihm heraushelfen." „Der Herr ist nahe allen den Leidenden und wird ihnen helfen" (Ps. 34, 20) [151]). Doch daran nicht genug, hat er uns „ein kräftig, stark Exempel darzu geben" in Jesus Christus, „allein uns zu trost, daß wir auch in allen Leiden und Sterben still sollen sein und Fried haben, angesehen, daß, wie Christus auferweckt, nu fort mehr allein in Gott und Gott in ihm lebt, also wir auch durch Tötung unsers Adam, welches vollkommlich nit geschieht, denn durch der Natur todt und begraben, werden wir erhoben in Gott, daß Gott in uns leb und wirk ewiglich" [152]).

„Sieh, das sein die drei Stück des Menschen, die Vernunft, die Lust, die Unlust, darinnen alle seine Werk gahn: die müssen also durch diese drei Übung, Gottes Regierung, unser eigen Kasteiung, andere Beleidigung (das fremde Werk Gottes) erwürgt werden, und also geistlich Gotte feiern, ihm zu seinen Werken einräumen" [153]). Unter „eigene Kasteiung" versteht Luther, daß der Mensch in dem zwischen Geist und Fleisch entbrannten Kampfe selbstverständlich den Geist unterstützen müsse durch „fasten, wachen und arbeiten" [154]) in dem Sinne des Pauluswortes (Gal. 5, 24): „Welche unsers Herrn Christi sein, die haben ihr Fleisch gekreuzigt mit seinen Lastern und Lüsten." Das heißt: „Wo wir sehen unser Fleisch, Sinn, Wille, Gedanken hin reizen, daß wir demselben widerstehen und nit folgen" [155]). An ein selbständiges Werk ist dabei nicht gedacht, sondern an das Folgen dem Zuge des Geistes.

Dieser Prozeß des Glaubens währt „so lange, bis der Mensch durchübet, so friedsam und still werde, daß er nit bewegt werde, es gehe ihm wohl oder übel, er sterbe oder lebe, er werde geehrt oder geschändet: da wohnet denn Gott selbst allein, da sein nimmer Menschenwerk, da führet der Mensch sich selbst nit, da betrübt ihn nichts, sondern Gott führt ihn selber, eitel göttlich Lust, Freud und Fried ist da mit allen andern Werken und Tugenden" [156]).

---

151) W. 6. 248, 28.
152) W. 6. 248, 31. — 249.
153) W. 6. 249, 2.
154) W. 6. 244, 19.
155) W. 6. 244, 31.
156) W. 6. 248, f.

Die Notwendigkeit des Gebetes für die „Personwerdung" des Glaubens in dem Menschen

Der Glaube hat sich Gehör verschafft. Das zeigt sich darin, daß Vernunft und Wille des Menschen erschüttert worden sind. Mit diesem Ziel kann sich aber der Glaube nicht begnügen, denn dadurch, daß der Mensch die Stimme des lebendigen Gottes gehört hat, ist ihm noch nicht geholfen, hat er den Glauben noch nicht zu eigen, sondern ist er erst in den Glauben genommen worden. Jetzt soll erst die Räumung und Besetzung der erfolgreich angegriffenen Stadt beginnen[157]). Zu diesem Zweck muß der Glaube sich des Wortes des Menschen bemächtigen, um die Führung in die Hand zu bekommen. Nun soll die „Personwerdung" des Glaubens im Menschen vorsichgehen[158]). Offenbarte sich Gott, der unser Glaube werden soll, anfänglich als bezwingende Macht, so will er nunmehr auch als das den Menschen bestimmende Wort auftreten. Er selbst will das Wort des Menschen werden, wodurch er in dem betreffenden Menschen das Wesen einer Person erlangt — oder wie wir oben sagten: — nun erst f ü r m i c h wirklich wird. Gelingt es ihm, sich diese Stellung zu sichern, so bringt er auch bald den ganzen Menschen unter seine Führung.

Seine ersten Worte, die er nun den Menschen sprechen läßt, sind Worte des Gebets. Durch das Gebet kommt Gott im Menschen zu Wort. Nach gewohntem Sprachgebrauch würde man zu diesem Vorgang sagen: ‚Das Mittel zum Glauben zu gelangen, ist das Gebet.' Diese Ausdrucksweise ist aber mißverständlich. Luther will sagen, daß der Glaube das Gebet erzwingt, und daß das Gebet den Kampf um das Wort widerspiegelt. Wenn Gott das Ohr an den Hörer legt, hört er zwei Stimmen im Streit liegen: Die Stimme seines Sohnes, nämlich des in den Menschen eingebrochenen Glaubens und die widerstrebende Stimme des Unglaubens. Denn das Gebet ist ja nur echt, wenn Christus die Worte dem Menschen auf die Lippen legt, so daß im Grunde Gott durch Christus zu sich selbst betet. —

Das Gebet will nicht erst den Glauben erzwingen. Das Gebet ist bereits ein Stück des Glaubens, oder es ist kein Gebet. Nicht das Gebet erzwingt den Glauben, sondern der Glaube erzwingt

157) Vgl. W. 30. 193, 5—13. — EW. 81. — W. 10. 101, 19.
158) Vgl. W. 30. 193, 25.

das Gebet. Alles andre Gebet, das den Anspruch erhebt, christlich zu sein, ist Lüge oder Illusion [159]).

Der Beweis für die Echtheit des Gebetes liegt in diesem Falle in dem Widerstreben des Menschen. Dieser Fall zeigt damit aber gleichzeitig, daß das aus diesem Zustande des Zweifels und Verzagens heraus gesprochene Gebet noch nicht das vollkommene Gebet des Glaubens ist, sondern ein Übergang zum vollkommenen Glauben. Kommt es zu diesem Ziel nicht, so fällt der Mensch wieder in die Illusion zurück. Und das ist für den Prediger die Ursache der Ermahnung, durchzuhalten und für Gott die Ursache eines anhaltenden und stärker werdenden Zwanges durch das fremde Werk.

Luthers Aufforderung zum Entscheidungskampf aus Furcht vor der Illusion

Man stelle sich die Wirkung der Verkündigung von dem Zwang Gottes auf solche vor, die bereits erwacht sind. Was ist es anderes, als Furcht vor der Gefahr, daß der Hörer sich mit einer frommen Anwandlung begnügen könnte, wenn der Verkünder nicht nachläßt, — man kann es hier von Luther mit Bestimmtheit sagen — auf die Seele einzuhämmern [160]). Und was ist es anderes als die Angst von der Illusion, die den Hörer beunruhigt, wenn er unter der Wirkung des Geistes Gottes erwacht: erstens die Furcht, sich in seinem ganzen bisherigen Leben getäuscht zu haben über Gott, Welt und Leben, eine Wahrheit, die er nicht wahr haben möchte, gegen die er sich sträubt; zweitens aber auch die — nicht zuletzt unter der Einwirkung der Verkündigung immer stärker werdende Furcht vor dem Nichtmitwirken mit der ihm zuteilgewordenen Gnade Gottes. Also einerseits die Furcht vor der Wahrheit, andererseits die Furcht, sich zu täuschen über den Gehorsam dem Geist Gottes gegenüber, welche ihm keine Ruhe läßt, bis daß er Gott als seinen Erlöser erfahren hat. „So sollst du diese Gebrechen höher achten, denn alle leiblichen Schäden an Gut, Ehre und Leib, daß sie auch ärger sein, denn der Tod und alle tötliche Krankheit, und dieselben mit Ernst Gott vor-

159) Vgl. W. 30. 196, 10. 17. 20. 22. — 211, 21. 27. — 193, 25. 33. — 195, 7. 8. 18. 23.

160) W. 6. 235, 21 f. — W. 30. 231/232, 23. 28—233, 2. — W. 16. 433, 23 f. — EW. 35. — 81. — W. 10. 115, 7. — 116, 13. 17. — 126, 10. — W. 16. 447, 21. 28 f. — 496 f. — 499, 32. — 509, 28. — EW. 66/67.

legen, klagen und Hülf bieten mit aller Zuversicht derselben warten, daß du erhört seist und die Hülf und Gnade erlangen werdest“ [161]). Luther macht die Sünde groß, „unmeßlich größer“ selbst als Todesgefahren, und drängt den Menschen dazu, je mehr er seine Sünde empfinde, „desto mehr und fleißiger zu beten und zu schreien“ bis zur Erfahrung der Kraft Gottes [162]); nicht wie jene „weichmütigen“ Beter, die bald wieder aufhören, wenn ihnen das Erbetene nicht alsbald wird [163]); sondern wenn die Anfechtung nicht mehr empfunden wird, gelte es, „zehnmal mehr Gottes Namen anzurufen“ [164]). Man müsse ernstlich mit den Sünden streiten, die wir doch „in keinen weg nit überwinden mögen, dann allein mit anrufen des hl. Gottes Namen in einem festen Glauben, wie Sal. 18, 10 sagt: ‚Der Name Gottes ist ein fester Turm, der Gläubige fleucht dahin und wird über alles erhaben‘“ [165]). „Diese Werk und die Kraft des göttlichen Namens ist uns unbekannt worden, darum daß wir sein nit gewohnt, noch nie mit Sünden ernstlich gestritten und seiner Namens nit bedurft haben“ [166]).

Gott aber ist ganz und gar auf das Gebet der Menschen eingestellt, um ihnen den Heiligen Geist zu geben, so sie ihn bitten [167]). „Der Sprüch und Exempel, die uns treiben zu bitten, sein gar viel in der Schrift, so doch, daß es geschehe mit ernst und glauben. Wie David sagt (Ps. 33, 18): ‚Gottes Augen sehen auf die Frommen, und seine Ohren hören auf ihre Gebet.‘ ‚Gott ist nah’ bei denen, die ihn anrufen, so daß sie ihn in der Wahrheit anrufen‘ (Ps. 145, 18). Warum setzt er dazu ‚in der Wahrheit anrufen‘? Nämlich, daß nit gebetet noch angeruft heißt, wo der Mund allein murmelt“ [168]).

---

161) W. 6. 236, 27.

162) W. 6. 223, 18. 23. — 225, 27. — 235, 21 f. — 237, 19. — EW. 32. — W. 10. 101, 19. — W. 16. 528, 4. — W. 30. 202, 8. 25. 31. 34. — W. 30. 203, 1. 4. 8. 13. — 205, 32. — 225, 15. 20. — W. 30. 232, 11. 31. 33. — 233, 1. — 234, 20. — W. 30. 193, 8. — 194, 3. 18. und Anm. — 196, 2.

163) W. 6. 239, 28.

164) W. 6. 223, 35.

165) W. 6. 225, 21. — 269, 8. — EW. 31.

166) W. 6. 225, 27. — 223, 23. — 237, 31.

167) W. 6. 232, 22—233, 2. — 235, 21. — W. 30. 194 Anm. — 196, 8 f.

168) W. 6. 239, 31.

Die Möglichkeit des Durchhaltens und die Notwendigkeit und Dauer des Bußkampfes

Die Möglichkeit des Durchhaltens in diesem Bußkampf, der von „klagen", „weinen", „winseln", „jammern" und „Blutsthränen" — wenn's möglich wär' — begleitet ist, liegt darin, daß der betreffende Mensch von Gott in den Glauben genommen worden ist, so daß er das Bewußtsein hat, daß Gott im Spiele ist, wenn es auch anfangs nur „ein schwaches funkeln des Glaubens ist" [169]). „Hie ist Kunst, zu Gott, der sich zornig stellet, nach all unserm Sinn und Verstand, gut Zuversicht haben und bessers sich bei ihm versehen, dann sich's empfindet. Hie ist er verborgen und sieht doch auf mich und läßt mich nicht. Denn er steht und ist bereit zu helfen in Gnaden, und durch die Fenster des dunkeln Glaubens lässet er sich sehen. Er verwirft die Menschen, aber er tut's nit (anders denn) aus herzlicher Meinung" [170]).

Die Notwendigkeit und Dauer des Bußkampfes hängt von dem Widerstand des Menschen ab. Darin besteht doch letzten Endes die Buße, daß der Mensch soll und nicht will, daß er will und nicht zu können glaubt, daß er meint, das Ziel erreicht zu haben, und sehen muß, da er noch am Anfang steht, daß er meint, die Wahrheit getroffen zu haben, und doch die Illusion in der Hand hat, daß er meint, nun werde ihm Gott gnädig sein und er doch wieder nichts anderes als Zorn verspürt — bis daß er sich so sieht, wie es Gott gefällt [171]).

Die eine Seite des neuen Bewußtsein des erlösten Menschen möchte ich mit den Worten ausdrücken: „Ich darf Sünder sein" [172]). Ich wollte immer gut sein, wurde aber nur schlechter. Nun aber weiß ich, daß Gott „den Sündern nit feind ist" [173]). Überdies erfahre ich jetzt auch, daß es mir leicht wird, Gottes Willen zu tun.

Luthers Betonung der Erfahrung der Rechtfertigung

Wie sehr Luther mit der Erfahrung der Rechtfertigung rechnet, ließen die bisherigen Ausführungen bereits erkennen. Luther wird

169) W. 6. 234, 8.
170) W. 6. 208, 10.
171) Vgl. W. 30. 235, 1. 2 f. 30 f. — 236, 17. 27. — 238, 3. 8. — EW. 59.
172) Vgl. W. 30. 230, 11 f. — 231, 25. — W. 10. 99. — 113, 1. 15. 21. — 112, 21.
173) W. 6. 237, 28.

darüber so deutlich, daß er jeden zum Experiment[174]) auffordert, ob er die Kraft des Glaubens erfahren habe: „Er nehme seinen Feind für sich, bilde denselben stetiglich für sein's Herzens Augen zu solcher Übung, daß er sich daran breche und sein Herz gewöhne, freundlich von demselben zugedenken, ihm das Beste gönnen, für ihn sorgen und bitten, darnach, wo die Zeit ist, wohl von ihm reden und wohltun. Versuch dies Stück wer da will, wird er nicht sein Lebtag zu schaffen genug gewinnen, so straf er mich lügen und sag, diese Rede sei falsch gewesen. So aber Gott dies will haben und sonst sich nit will bezahlen lassen, was hilft es doch, daß wir mit andern großen Werken umgehen, die nit geboten sein, und dies nachlassen?" Wer aber den Glauben erfahren hat, ein „Bruder Christi" geworden ist, dem fällt dieses Gebot „gar leicht", denn wie hoch auch sein Nächster sich verwirkt hat, „viel höher" hat er selber sich „gegen Gott verwirkt" und doch den gnädigen Gott erfahren[175]).

Ohne dieses Datum der Erfahrung der Rechtfertigung ist ein Leben aus dem Glauben nicht möglich[176]), denn solch Leben besteht in lauter Glaubenserfahrungen. Ein Tun und Lassen läßt immer mehr als das andere den einmal erfahrenen Gott fühlen und empfinden[177]). Der folgende Abschnitt über das Leben aus dem Glauben wird dieses erhärten.

Dritter Abschnitt

Das Leben aus Glauben

Die Gleichartigkeit und Unterscheidung des Lebens im Bußkampf und des Lebens aus Glauben

Wir werden sehen, wie außerordentlich gleichartig das Leben nach der Bekehrung demjenigen während des Bußkampfes ist. Hier liegt meines Erachtens eine Ursache dafür, daß man das Datum der

174) W. 6. 267, 2 f. — 275, 28. — W. 30. 232, 14. — 179, 32.

175) W. 6. 267, 20. — 268, 1 f. — W. 10. 95, 19—96, 2. — 103.

176) W. 10. 107, 17. — 108, 2. — 111, 7—10. — 119, 15. — 112, 10. — 113, 3. 6. — 114, 17. — 127, 8. — 110, 14. 20. — 114, 1. 11. 20. — 120, 15. 17. — 126, 15. 17. — EW. 92. — W. 30. 207, 5. 22. — 209, 23. — W. 30. 211, 10 f. — 21. 25. 28. 31. 32. — 221, 6. 8. 11. — 225, 7 f. — 14.

177) W. 6. 217, 25. — Vgl. auch die ganze Vorrede zum Römerbrief bes. S. 11, 4.

Erfahrung der Rechtfertigung bei Luther übersieht. In der Schrift „Von den guten Werken" ist aber das Glaubensleben so dargestellt, daß man ständig auf dieses Datum hingewiesen wird als dasjenige, welches dem Leben aus Glauben einen ganz andern Charakter aufdrückt, ein neues Lebensgefühl gibt.

Auffallend kommt der Unterschied der beiden Zustände in der Beurteilung der Widerwärtigkeiten zum Ausdruck. Verursachen diese im Bußkampf ein verzweifeltes Ringen und stehen sie für den natürlichen Menschen in gar keiner Verbindung mit Gott, so bedeuten sie nach der Erfahrung der Rechtfertigung „eitel köstliches Verdienst und die edelsten Güter, die niemand schätzen mag, denn der Glaube und die Zuversicht machen's alles köstlich für Gott, das den andern aufs allerschädlichste ist, daß auch vom Tod geschrieben steht im Psalm 116, 15: ‚Der Tod der Heiligen ist köstlich geacht für Gottes Augen'" [178]).

„Diese Werk achtet er (Gott) so groß, daß er den Feiertag nicht allein gebeut zu halten, sondern auch heiligen oder heilig achten, damit er anzeigt, daß nit köstlicher Ding sei, denn leiden, sterben und allerlei Unglück; denn sie sein Heiligtum und heiligen den Menschen von seinen Werken zu Gottes Werken, gleich wie eine Kirch wird von natürlichen Werken zu Gottesdiensten geweiht. Darum soll er sie auch erkennen für Heiligtum, froh werden und Gott danken, so sie ihm kommen: denn wenn sie kommen, so machen sie ihn heilig, daß er dies Gebot erfüllt und selig wird, erlosen von seinen sündlichen Werken. Also spricht David: ‚Der Tod seiner Heiligen ist ein köstlich Ding für seine Augen'" [179]). Luther bezieht das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen" nicht auf Sonn- und Festtage, sondern auf alle Tage, und denkt überhaupt nicht an den Tag, sondern an das Leben. Das „Heiligen" bedeutet: Gott will den Menschen von allem Eigenen reinigen, alles menschliche Denken und Wollen auf Urlaub schicken und selbst in ihm Wohnung machen, um ihn zu seinem Werkzeug zu weihen. Solch Mensch unterscheidet sich von andern wie ein gewöhnliches Haus vom Gotteshaus. Er begrüßt daher alles Kreuz und Leiden als von Gott geschickt zur Aufrechterhaltung der göttlichen Bestimmung seines Lebens. Der Unterschied des gottgeweihten Menschen zu dem in

178) W. 6. 208, 25.
179) W. 6. 248, 16 f.

den Glauben Genommenen, im Bußkampf Befindlichen, besteht hier also in der Einstellung zum Kreuz. Der Erstere wird durchaus nicht verschont von dem Kreuz, im Gegenteil, er wird besonders bedacht. Wacht Gott mit seinen Leiden so sorgfältig über denjenigen, den er zu sich zwingen will, wie viel sorgfältiger [180]) wird er über seine Werkzeuge wachen, daß sie nicht stumpf und selbstgefällig werden. Er läßt sie, wenn es sein muß, recht tief fallen [181]).

Ein anderer bedeutsamer Unterschied liegt in der Arbeit. Das treffendste Gleichnis, welches Luther von dem Leben aus Glauben gegeben hat, ist das von dem Kreislauf der Sonne.

Der Glaube muß wirken, aber: „Wenn nun der böse Geist solchen Glauben, Gottes Ehre und Gottesdienst gewahr wird, so tobet er und hebt an die Verfolgung, greift an Leib, Gut, Ehre und Leben, treibet auf uns Krankheit, Armut, Schande und Sterben, das Gott also verhängt und verordnet. Sieh, — — dadurch wird der Glaube fast hoch versucht, wie das Gold im Feuer: denn es ist ein groß Ding, eine gute Zuversicht zu Gott erhalten, ob er schon den Tod, Schmach, Ungesundheit, Armut zufügt und in solchem grausamen Bild des Zornes ihn für den allergütigsten Vater halten, ... da dringet denn das Leiden den Glauben, daß er Gottes Namen muß anrufen und loben in solchen Leiden, ..., und durch dasselb anrufen göttlichs Namen und Lob wächst der Glaube und kommt in sich selbst, ... und also geht er aus in die Werk und kommt wieder durch die Werk zu sich selbst, gleich wie die Sonn aufgeht bis an den Niedergang und kommt wieder bis zu dem Aufgang. Darum wird in der Schrift (Ps. 19, 7) der Tag zugeeignet dem friedlichen Leben in den Werken, die Nacht dem leidenden Leben in der Widerwärtigkeit, und der Glaub also in beiden lebt und wirkt, ausgeht und eingeht, wie Christus Joh. 9, 4 sagt" [182]).

Wie die Erschaffung der Sonne ein Werk Gottes ist, so ist auch die „Person"werdung des Glaubens im Menschen — oder wie man sagen könnte: die Personwerdung des Menschen durch den Glauben — eine Neuschöpfung des Menschen durch Gott, welche durch das Datum der Erfahrung der Rechtfertigung durch die Zueignung

180) W. 30. 209, 19. — W. 16. 434, 16. — 449, 19 — 454, 11. — 462, 8. — W. 10. 115, 19.

181) W. 6. 222, 13.

182) W. 6. 249, 19 f.

der Person Christi ihre Vollständigkeit erlangt. Und doch wäre die Sonne nicht Sonne und der Glaube nicht Glaube, wenn sie in sich selbst ruhten. Vielmehr ist das Leben mit seinen Anforderungen, die durch Gottes Wort laut werden, um des Glaubens willen gesetzt, der sich hier entfalten soll. Nun aber sehen wir, daß die Sonne nach einer gewissen Arbeitszeit untergeht. In Wirklichkeit treibt sie auf der Nachtseite wieder dem Aufgang entgegen.

Diese augenscheinliche Gefahr des Unterganges droht auch dem Glauben. Wer sein Leben aus dem Glauben lebt, hat das Naturgesetz des Bösen wider sich. In Wirklichkeit erhält diese Gegnerschaft das Naturgesetz des Glaubens aufrecht, der immer wieder zu sich selbst kommen muß, um neu gestärkt, wo möglich noch kraftvoller zu neuer Arbeit auszugehen.

Im Grunde will Luther sagen, daß jedes „Werk" des Glaubens eine Erfahrung Gottes ist, die Erfahrung des Willens Gottes und seiner von ihm selbst bewirkten Durchführung. Denn es ist „unmöglich, aus unsern Kräften ein gut Werk zu gedenken, geschweige denn anfangen und vollbringen". Der durch die Erfahrung der Rechtfertigung, die Zueignung der Person Christi, zur Vollständigkeit gelangte Glaube ist die notwendige Voraussetzung, der Ausgangspunkt. Von dort aus geht das Tun aus und erfährt jedesmal aufs neue das Vollständigwerden des Glaubens, also neue Datierung. Daher sagt Luther, daß durch jedes vom Glauben gewirkte Werk der Glaube „in sich selbst kommt". Dadurch, daß der Glaube seine Werke aus sich heraussetzt, kommt er zu sich selbst; entsprechend dem geläufigeren Satze: dadurch, daß Gott sein Leben aus sich heraussetzt, kommt er zu sich selbst. Das ist das Naturgesetz des Glaubens.

Das Bild von der Sonne kann aber auch das Werden, die Entstehung und Vollendung des Glaubens veranschaulichen, wodurch die Gleichartigkeit der beiden Zustände überzeugend erwiesen wird. Der Mensch wird mit dem neuen Glauben beschenkt und ist darüber glücklich, aber sehr bald muß er erfahren, daß eine furchtbare Reinigung beginnt, die alles, was ihm ehedem Gewinn war, ausräumen und ausrotten will. Das ist jedoch die Nacht, die ihn den wirklichen Weg zu Gott führt. Die Freude, die er vorher empfand, hätte es nicht vermocht, Gott wieder zu erreichen. Er hätte sich getäuscht, wenn er geglaubt hätte, das Wesen des Glaubens erkannt

zu haben. Aber noch ein Zweites hat sich in der Erkenntnis des Glaubens geändert: Wenn ihn jetzt Gott aussendet, so schickt er ihn in die Arbeit, nicht aber in ein unbestimmtes Glücksgefühl. Mancher Mensch kommt zwar durch die erste Nacht noch nicht zum vollkommenen Glauben. Gott läßt sich ihm indessen nicht unbezeugt, so daß er Kraft und Mut findet, Gottes reinigendes Werk über sich ergehen zu lassen, bis daß er Gott ganz erkennt.

So ähnlich also der Kreislauf des Glaubenden und der Kreislauf des in den Glauben Genommenen ist, so unterscheidet er sich doch grundsätzlich durch die Aufgabe der Arbeit. Der erste arbeitet als Gottes Mitarbeiter für seinen Nächsten. Der zweite muß freilich auch mitwirken, jedoch für sich selbst.

Das Bild von dem Kreislauf des Glaubens entspricht Luthers Anschauung von Gott als actus purus. Er überträgt diese Vorstellung auf das Glaubensleben des Menschen und kommt so zu einer ungeheueren Aktivität. Durch die fortwährenden Erfahrungen Gottes wächst der Glaube zu immer größeren Aufgaben heran und schärft sich der Blick des Glaubens für immer zahlreichere Aufgaben. Der ganze Mensch ist ja in diesen göttlichen Kreislauf eingespannt. So wahr nun das menschliche Wesen keinen Augenblick ohne Tun und Lassen sein kann, so wahr müssen alle Lebenshandlungen, selbst die Freizeit, „der Müßiggang", zu einer Übung des Glaubens werden [183]). „Wir haben mehr denn genug und zuviel zu schaffen, ... so daß wir fürwahr keinen Augenblick dürfen müßig gehn" [184]). Wir sind „überschüttet mit guten, köstlichen Werken" [185]).

Fast könnte man meinen, daß durch diesen Vergleich vom actus purus das Glaubensleben zu einer Selbstverständlichkeit gemacht wird, ohne daß man mit datierbaren Glaubenserfahrungen rechnet. Aber abgesehen davon, daß Luther alles, was zur Selbstverständlichkeit wird, von Grund auf bekämpft und viele Stellen entschieden dagegen sprechen — vor allem das Bild von der Sonne —, so verbietet auch Luthers Anschauung vom ständigen Gebet und vom Worte Gottes diese Schlußfolgerung.

---

183) W. 6. 212, 32.
184) W. 6. 223, 5. — 218, 9.
185) W. 6. 219, 35.

Das Tun und Lassen des Christen ist deshalb ein Leben aus dem Glauben, weil es aus einem ununterbrochenen Gebetsverkehr mit Gott stammt. „Es ist freilich kein Christen-Mensch, der nit ohn' Unterlaß zu beten Zeit habe. Ich mein aber das geistlich beten, das ist, Niemand wird mit seiner Arbeit, so er will, so hart beschwert, er kann in seinem Herzen daneben mit Gott reden, ihm fürlegen seine oder anderer Menschen Not, Hülf begehren, bitten und in dem allen seinen Glauben üben und stärken" [186]). Stets denkt Luther an eine Erfahrung Gottes, wenn es ein rechtes Gebet ist. Der überaus häufig vorkommende Ausdruck: „den Glauben üben" ist ein Fachausdruck Luthers für das Erfahren von Gottes Hilfe. Man mag sich wenden, wohin man will, alles führt in den Kreislauf des Glaubens. Die Bilder sind nur verschieden, je nachdem, von welchem Punkte des Kreises man ausgeht oder welches Wort man einsetzt oder welches Ziel man im Auge hat [187]). Glaube, Gebet, Wort Gottes, Gott, Liebe, Gehorsam, Taufe, Abendmahl, Buße usw. sind letzten Endes für den Gläubigen gleich [188]). Alles spricht ihn an als Gottes Stimme und führt ihn in den Kreislauf. Je mehr er sieht, desto schneller bewegt er sich [189]).

Nehmen wir das Bild vom Wort: „Ein frommer Mensch, der redet auch mit ihm selb von dem Gebot Gottes Tag und Nacht." „Er läßt es sich ein Malzeichen sein in seiner Hand und also ein stetes Vorbild vor seinen Augen" [190]). Er nimmt wahr, „daß die göttliche Weisheit ihr Gebot ausschreit öffentlich, in den Straßen, mitten unter dem Volk und in den Pforten der Städte", woraus hervorgeht, daß an allen Orten, in allen Ständen, zu allen Zeiten überflüssig Gelegenheiten vorhanden sind, Gott zu dienen und Gott zu erfahren [191]).

Die Aktivität im Beruf kann nicht stärker betont werden, als Luther es in diesem Zusammenhang tut. Nach der Behandlung der

186) W. 6. 234, 35 f. — 235, 7.

187) W. 10. 100, 11. — W. 30. 193, 5—13.

188) Vgl. S. 125. — W. 6. 269, 8. 29. — 270, 1. — W. 10. 106, 15. — 115, 1 f. — W. 30. 220, 22. 25. 33. — 221, 3. 6. 11. — 222, 11. 14. — 225/226. — W. 30. 231, 11. — EW. 5.

189) W. 10. 100, 3.

190) W. 6. 223, 2 f. — W. 30. 127, 8 f. 25. 35. — 145, 5. 25. 35. — 146, 31 f. — 147, 16. — 158, 28. — 178, 22. — 181, 1. 22. — 182, 2. — EW. 6. 3.

191) W. 6. 265, 1. 4 f. — W. 30. 182, 4. 6. — EW. 93.

verschiedenen Berufe in Familie, Kirche und Staat faßt Luther ihre Funktionen zusammen unter die Begriffe Gehorsam und Verantwortung, Gehorsam als Untergeordneter, Verantwortung als Übergeordneter. Er spricht dann von der Verantwortung in dem Sinne, daß nur derjenige verantwortlich handelt, der sein Verantwortungsbewußtsein aus dem Gehorsam gegen Gott empfängt. Luther gebraucht hier das Bild von Röm. 14, 4 f. von dem Leib und seinen Gliedern. „Also sagt Paulus: wer ein übirkeit hat, der laß sein Werk sein die Sorgfältigkeit, also sollt er sagen: ‚Er laß sich nit irren, was ander Leut oder Stände tun, er sehe nit nach diesem oder dem Werk, es gleiße oder sei finster, sondern habe achten auf seinen Stand und denk nur, wie er denen nützlich sei, die unter ihm sein: da bleib er auf und laß sich nit davonreißen, wenngleich der Himmel für ihm aufstund, noch davonjagen, wenn die Hölle ihm nachliefe, das ist die richtige Straße, die ihn zum Himmel trägt“ [192]). Diese Worte erinnern wieder an den Kreislauf, nämlich: wer sich nicht ablenken läßt durch ungebotene Angebote, sondern nur darauf bedacht ist, auf die aus seiner ihm verordneten Arbeit vernehmbare Stimme Gottes zu achten, der kann erleben, daß Himmel und Hölle sich gegen ihn erheben, er aber gerade auf dieser Straße um so gewisser zu Gott geführt wird. „O wer also achten auf sich und seinen Stand hat, desselben allein gewartet, wie ein reich Mensch von guten Werken sollt das in kurzer Zeit werden, so still und heimlich, daß niemand, denn Gott allein gewahr würde!“ [193]).

Wir entnehmen dieser und vielen andern Stellen, daß Luther durchaus die Selbstkontrolle [194]) des Gläubigen kennt und fordert. Nicht eitle Selbstbespiegelung und Selbstanalyse, wohl aber die Möglichkeit einer Selbstkontrolle auf Grund der „vollständigen“ Glaubenserfahrungen. Ruht dabei der Blickpunkt auf der vollbrachten Arbeit, so kann man natürlich sagen, daß der Erfolg, die Frucht der Arbeit, ein Beweis für das Werk Gottes bedeutet [195]). Die Herausstellung des Erfolges als Merkmal der Erwählung und der Mitarbeiterschaft Gottes in Form einer Lehre findet sich bei Luther

192) W. 6. 264, 32. — W. 30. 156, 11.
193) W. 6. 264, 30.
194) W. 6. 271, 22. — W. 10. 111, 23. — W. 16. 487, 22. — W. 30. 158, 28. — 228, 33. — 229, 10. 14.
195) W. 10. 120, 13. — 115, 6. — 119, 13.

freilich nicht. Sie wäre in absoluter Form gerade das, was Luther bekämpft, nämlich das Vertrauen auf eigene Werke [196]). Nein, das Kriterium für die Kontrolle liegt darin, ob die betreffende Arbeit den Menschen in seinem Glauben gestärkt hat, das heißt, ob er während der Arbeit der Hilfe und Führung Gottes gewiß war [197]). Die mancherlei anderen Merkmale kommen darüber hinaus noch hinzu. Ihr gemeinsamer Nenner ist der Nutzen [198]) für den Nächsten. Gern bezeichnet Luther dieses Merkmal mit Math. 25 [199]).

Der Nutzen muß wiederum das gleiche Merkmal haben, er muß dem Nächsten in erster Linie behilflich sein, Gott zu ehren.

Glaubensarbeit (Mission) und Gemeinde

Bei dieser Anschauung vom Leben aus Glauben ist es gar nicht durchführbar, Berufsarbeit und Glaubensarbeit zu trennen. Sie unterscheiden sich nur im Gegenstand, das Ziel ist das gleiche. Luther teilt die Menschen in vier Gruppen [200]):

1. Die wahren Christen.
2. Die eingebildeten Christen.
3. Die bösen Menschen.
4. Die Anfänger im Christentum, zu denen auch die Kinder gehören.

Der ersten Gruppe kommt die Aufgabe zu, die andern mit Geduld zu unterweisen so lange, bis sie ihnen gleich sind [201]). „Denn das ist nit genug, daß ich für mich selbst und in mir selbst göttlichen Namen lobe und anrufe in Glück und Unglück. Ich muß herfürtreten und um Gottes Ehre und Namen willen auf mich laden Feindschaft aller Menschen, wie Christus sprach zu seinen Jüngern: ‚Es werden euch feind sein um meines Namens willen alle Menschen'. Hie müssen wir Vater, Mutter und die besten Freund erzürnen. Hie müssen wir wider die Obrigkeiten geistlich und welt-

196) W. 6. 209, 17. — W. 10. 119, 15. — 120, 7. — EW. 84.
197) W. 6. 216, 6. — 217, 25 f.
198) W. 6. 244, 11. — 242, 30. — 233, 7. — 221, 36—222. — 272, 9. — W. 10. 111, 11. — 99, 21. — 100. — 100, 17 f. — EW. 84. — 96. — W. 30. 153, 19. — 156, 27/28.
199) W. 6. 242, 22 f. — 233, 35 — 267, 9. — 273, 1 f.
200) W. 6. 213, 22—214. — EW. 66. 67. 68. 77 f.
201) W. 6. 214, 35. — 226, 1. — W. 10. 102, 11. 16. — W. 30. 200, 21.

lich streben und ungehorsam gescholten werden. Hie müssen wir die Reichen, Gelehrten, Heiligen und alles, was etwas ist in der Welt, wider uns erwecken. Und wiewohl das sonderlich schuldig sein zu tun, denen Gottes Wort zu predigen befohlen ist, so ist doch auch ein jeglicher Christen darzu verbunden, wo es die Statt und Zeit foddert: Denn wir müssen für den hl. Namen Gottes setzen und dargeben alles, was wir haben und mögen, und mit der Tat beweisen, daß wir Gott und seinen Namen, Ehre und Lob über alle Dinge lieben und in ihn über alle Ding trauen und Gutes versehen, damit zu bekennen, daß wir ihn für das höchste Gut achten, um welches willen wir alle andern Güter fahren lassen und zusetzen" [202]).

„Sprichst du aber: warum tut's Gott nicht allein und selber, so er doch wohl kann und weiß, einem jeden zu helfen? Ja, er kann's wohl, er will es aber nicht allein tun, er will, daß wir mit ihm wirken, und tut uns die Ehre, daß er mit uns und durch uns sein Werk will wirken. Und ob wir uns der Ehre nit wollen gebrauchen, so wird er's doch allein ausrichten, und die ihm nit haben wollen helfen und die große Ehre seines Werkes verschmäht, wird er samt den Ungerechten verdammen als die, die es mit den Ungerechten gehalten haben, gleich wie er allein selig ist, er will aber uns die Ehre tun und nit allein selig sein, sondern uns mit ihm selig haben [203]). „Gleich wie Christus am Kreuz nicht für sich selbst allein, sondern mehr für uns bat, da er sprach: ‚Vater vergib ihnen, denn sie wissen nit, was sie tun,' also müssen wir auch füreinander bitten." „Gottes Gebot dringen uns zu unsern Nächsten, daß wir dadurch nur nützlich sein andern zu ihrer Seligkeit" [204]).

Wie nun kein Christ für sich selbst lebt, sondern nur durch die Glaubensarbeit am Nächsten, so wird und kann auch diese Arbeit des einzelnen nicht für sich bestehen, sondern sie muß im Rahmen einer Gemeinde geschehen; abgesehen davon, daß die Glaubensarbeit eines Christen stets gemeindebildend wirkt. Die Gemeinde hat ihre Notwendigkeit und Existenzberechtigung nur in der Glaubensarbeit [205]). Luther sieht dabei folgendes Gemeindebild.

202) W. 6. 226, 3 f.
203) W. 6. 227, 28 f.
204) W. 6. 242, 29. 22.
205) W. 6. 243, 29. 36. — W. 30. 144, 8. — 145, 35.

Die Verkündigung des Wortes und das Verbundensein der Gemeindeglieder — beides steht in Wechselbeziehung — geben die Aufgaben der Arbeit an. Wenn nun der Geist Gottes einem Menschen seine Aufgabe zeigt, treibt er ihn zum Gebet, um ihn zu reinigen und zu heiligen, damit er überhaupt imstande ist, ihm zu der bestimmten Aufgabe als Werkzeug dienen zu können.

Offenbar denkt Luther daran, daß während der Versammlung Gelegenheit gegeben wird, solche Herzensgebete auch laut auszusprechen. „O, wenn Gott wollt, daß irgend ein Haufe dieser Weise noch Meß höret und betet, daß ingemein ein ernst Herzensgeschrei des ganzen Volkes zu Gott aufginge, wie unmeßlich Tugend und Hülf sollt aus dem Gebet folgen! Was mocht schrecklicher allen bosen Geisten begegnen? Was mocht großer Werk auf Erden geschehen, dadurch so viel Fromme erhalten, so viel Sünder bekehrt würden? Denn fürwahr die christliche Kirche auf Erden nit großer Macht noch Werk hat, denn solch gemein Gebet gegen alles, was sie anstoßen mag. Das weiß der bose Geist wohl, drum tut er auch alles, was er mag, dieses Gebet zu verhindern. ... Denn wo das — (fruchtbare) — Gebet erniederliegt, wird ihm niemand etwas nehmen, auch niemand widerstehn: wo er aber gewahr würde, daß wir dies Gebet wollten üben, wenn es gleich wäre unter einem Strohdach oder Saustall, würde er es fürwahr nit lassen gehn, sondern sich weit mehr für den selben Saustall fürchten, denn für allen hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, die irgend sein mögen, wo solch's Gebet nit drin wäre. Es liegt fürwahr nit an Stätten noch Gebäuden, wo wir zusammenkommen, sondern allein an diesem unüberwindlichen Gebet, daß wir dasselb recht zusammen tun, und für Gott kommen lassen“ [206]).

Ein solcher Gottesdienst dient also schon an und für sich der Erhaltung der Gläubigen und der Bekehrung von Ungläubigen noch vor Ausführung der eigentlichen Aufgaben der einzelnen Mitglieder. Über den Erfolg dieser Aufgaben nach außen hin sagt Luther: „Wie oft müßte mancher das Maul halten, dem jetzt die Welt muß zuhören, wie wenig würde man Prediger finden in der Christenheit“ [207]).

Dieses Gemeindebild tritt bei Luther allerdings in den Hintergrund angesichts der erzieherischen Aufgaben am Volksganzen.

206) W. 6. 238, 35 f.
207) W. 6. 228, 27 f.

Luther baut nicht eine Freikirche auf mit kleinen Gemeinden, deren Aufgabe es gewesen wäre, das Volk mit der Verkündigung des Evangeliums in Berührung zu bringen. Er übernimmt vielmehr sämtliche Gemeindeglieder und Pastoren und auch fast alle kirchlichen Einrichtungen. Wer sich dem neuen Kirchenregiment nicht fügt, wird an die katholische Kirche überwiesen, — fordert er im kleinen Katechismus. Cuius regio eius religio war auch Luthers Grundsatz [208]). Dieses Vorgehen Luthers hängt mit seiner Vorstellung vom Volke zusammen. Das Volk, das eben noch die heidnisch-primitive Heiligen- und Bilderanbetung übte und unter jener — wirtschaftlich und national gesehen — jüdischen und beleidigenden Ablaßpraxis stand, mußte erzogen werden.

Damit aber kamen fremde Elemente auf die Kanzel. Luther fühlte selbst, daß dadurch dem Prediger Aufgaben zugewiesen wurden, die eigentlich Sache des Staates sind. „Ich wollt gern, daß die Herren regierten nach dem Exempel Mose. Und wenn ich Kaiser wäre, wollt ich daraus ein Exempel nehmen der Satzungen, ... ihm nachzutun und ein solch Regiment zu führen wie er regiert hat ..." [209]), nämlich auf Grund des in die Herzen der Menschen geschriebenen natürlichen Gesetzes Gottes. Da aber der Staat sich nicht um die Erziehung des Volkes kümmerte, sah sich die Kirche genötigt, diese Aufgabe zu übernehmen und geriet dadurch in Gefahr, Ethik und Evangelium zu vermischen und zu verwechseln.

Luther macht aber gerade hier in der Schrift „Von den guten Werken" eine scharfe Trennung zwischen Ethik und Christsein, so daß der Hörer zu dem Schluß kommt, daß Luther durch seine Darstellung des Christentums die geistlichen und weltlichen Gesetze aufhebt [210]), was er für den Christen auch tatsächlich tut. Der Christ bedarf keines „Lehrers guter Werke", der Christ kennt keinen Unterschied in der Beurteilung vor ihm liegender Aufgaben, er fragt nicht und zweifelt nicht, was recht und Gott wohlgefällig ist [211]). „Wo den Glauben jederman hätt', durften wir keins Gesetz immer mehr, sondern tät ein jeglicher von ihm selbst gute Werk zu allerzeit, wie ihn die selb Zuversicht wohl lehret."

208) W. 30. 271, 21.
209) W. 16. 376, 26 f.
210) W. 6. 213, 15 f. 19.
211) W. 6. 206/207.

„Die andern wollen solcher Freiheit mißbrauchen, sich fälschlich darauf verlassen und faul werden, ... diese muß man treiben mit Gesetz und bewaren mit leren und vormanung. Die dritten sein bose Menschen zu Sünden allzeit erwegen, die muß man mit Gesetzen geistlich und weltlich zwingen, wie die wilden Pferd und Hund, und wo das nit helfen will, sie vom Leben tun durchs weltlich Schwert. ... Die vierten, die noch mutig und kindisch sein im Vorstand solchs Glaubens und geistlichs Lebens, die muß man wie die jungen Kinder locken und reizen mit den äußerlichen bestimmten und vorbunden geschmuck, lesen, beten, fasten, singen, kirchen, zierden, orgeln und was des in Klöstern und Kirchen gesetzt oder gehalten wirt, so lange bis sie auch den Glauben lernen erkennen. Wiewohl hie groß ferlichkeit ist, wo die Regenten, wie es jetzt leider gaht (1520, also protestantische Regenten), mit den selben Ceremonien und sinnlichen Werken sich treiben und bläuen, als wären das die rechten Werk, mir nachlassen des Glaubens, den sie immer nebenbei lehren sollten, gleich wie ein Mutter dem Kinde neben der Milch auch ander Speise gibt, so lang das Kind selbst essen mag die starke Speise“ [212]).

Man kann bei Luther zweierlei Ethik unterscheiden: 1. die natürliche Ethik ohne kirchliche Bindung, wie man sie z. B. in der Pädagogik findet: „Denn viel Heiden haben ihre Kinder hübsch erzogen.“ Das christliche Urteil über solche Erziehung lautet jedoch: „Ist alles verloren um des Unglaubens willen“ [213]). 2. Die natürliche Ethik mit kirchlicher Bindung. Hier wird das von Gott in die Herzen der Menschen geschriebene Sittengesetz bewußt in Beziehung zu Gott gebracht, teils unter Herausstellung des zürnenden, vergeltenden Richters, teils mit Hilfe von Lockmitteln und Verheißungen. Dieser Weg ist aber gefährlich, wenn keine rechten Führer mitgehen. Die Gefahr kann so groß werden, daß diese Art von Ethik geradezu ein Hindernis für das Christentum ist. Die katholische Kirche war ihr zum Opfer gefallen. „Darum laß gleissen alle weltliche und geistliche Recht, laß scheinen aller Pfaffen, Mönche, Nonnen stand, laß leuchten aller biddermann und weyben erbirß leben, wie es mag, laß sie gleich todten aufwecken, ist nit der Glaube da in Christo, so ist's schon nichts. Noch verblendet und ver-

212) W. 6. 213/214.
213) W. 6. 255, 16.

führt solch gleißen die ganze Welt und verdunkelt uns die hl. Evangelia und Christlichen Glauben. Als wenig nu helfen zur Seligkeit alle Werk der thieren oder handwerk der Menschen, so wenig helfen auch die obgenannten scheinende Werk und stände der Menschen. Ja sie hindern dazu auf's allerschädlichst" [214]).

Bei der Beurteilung Luthers muß man also m. E. darauf achten, wo er die Ethik des Dekalogs vorträgt, damit man sein Bild vom „Christlichen Glauben" nicht verdunkelt. Der große Katechismus bietet dafür ein Beispiel. Die Auslegung der zehn Gebote im großen Katechismus ist durchaus nicht von dem Gesichtspunkt der Entstehung und des Wesens des Glaubens beherrscht [215]). Wer nun noch über die Schlußsätze jener Auslegung hinwegliest und sonst Luther nicht recht kennt, erhält kein rechtes Bild von Luthers Glaubensvorstellung. Darum muß der Katechismus sein Licht von der Schrift „Von den guten Werken" empfangen.

214) W. 10. 127, 20—128, 7.

215) W. 30. 179, 15 (Anm.). Luther schreibt am Ende der Auslegung, daß man ohne Glauben und Gebet die zehn Gebote nicht erfüllen könne. Dies kommt so unvermittelt und überraschend, daß O. Albrecht, der verdienstvolle Mitarbeiter der Weimarer Ausgabe mit Recht anmerkt: „Dieser Gesichtspunkt beherrschte aber nicht die Auslegung der zehn Gebote."

KAPITEL V

Die Glaubensanschauung A. H. Franckes

Erster Teil

CHARAKTERISTISCHE ELEMENTE DER VERKÜNDIGUNG

Erster Abschnitt

Das Großachten Christi und des Teufels

1. Das Großachten Christi

Die Darstellung einiger für Francke charakteristischer Elemente der Verkündigung soll uns von vornherein die weitgehende Seelen- und Geistesverwandtschaft A. H. Franckes mit Luther und Molinos zeigen. Um so verständlicher wird uns dann ihr Einssein in der Frage des Glaubens erscheinen.

An erster Stelle ihrer Verkündigung steht bei allen Dreien das „Großachten" Christi. Für Molinos können wir auf den entsprechenden Abschnitt hinweisen[1]). Für Luther bedarf es keiner Sonderdarstellung, weil er bei Francke selbst genügend zu Worte kommt.

Die großmachende Verkündigung Christi entspringt ihrer aus eigener Erfahrung gewonnenen Überzeugung, daß nichts anderes den Menschen bewegen kann, ein Christ zu werden, als Christus selbst; und daß daher nichts anderes dem Christentum gleich großen Schaden zufügen kann, als der Mangel einer rechten Christusverkündigung.

„Die rechte Theologische Weisheit stehet, wie gedacht, im Kreuz oder in dem mysterio crucis, welches wir recht erkennen müssen, nämlich das Geheimnis des Kreuzes Christi selbst. Die Nachfolge Christi auf dem Wege des Kreuzes ist zwar nötig, wie jetzo schon gelehret worden; sie ist aber nur als ein effectus von dem Kreuzestode Christi anzusehen. Daher es vornehmlich auf die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts ankommt, worin wir den Rat

1) S. 86 f.

Gottes, und das Geheimnis des Kreuzes recht zu studieren und zu erlernen haben. Dies ist zu unserer Zeit hoch vonnöten. Denn nichts ist verborgener als eben dies. Wir lernen eher alle Disciplinen und alle andere Wissenschaften, auch in der Theologie selbst die andern Wahrheiten, als die rechte sapientiam crucis; da es doch ganz umgekehret sein sollte. Insgemein meinen wir, diese Sache sei uns am allerbekanntesten, und das wüßten wir schon längstens. Gleichwohl ist es die Sache, welche am verborgensten ist. Es hat auch Lutherus zu seiner Zeit gar sehr darüber geklaget, und bezeuget, daß, ob gleich nichts mehr als eben dies getrieben würde, so wären doch noch gar wenige, die Christum kennen lerneten, und recht verstünden, was sein Kreuz auf sich habe. Und das ist gewiß noch jetzo wahr. Christus ist bis auf den heutigen Tag ein gar unbekannter Christus, nicht allein unter Juden, Heiden und Türken, sondern auch unter den Christen: nicht allein unter den Papisten, welche durch die Werke selig zu werden vermeinen, sondern auch unter denen, die da meinen, sie verließen sich auf nichts anders, als das Verdienst Christi, und wüßten es pünktlich zu beweisen, daß wir allein durch den Glauben an Jesum Christum und durch seine Gnade gerecht und selig werden. Ja es sind wenig Studiosi Theologiae, ich will noch mehr sagen, es sind wenig Prediger, die recht Christum den Gekreuzigten predigen. Und alles, was ich etwa an meinem Teil darin suche zu vollbringen, tut mir kein Genügen: sintemal das, was ich etwa erkenne, doch lange nocht nicht so von mir erkannt wird, wie es billig geschehen sollte; weil die Sache viel was größers und weit herrlichers ist, als daß sie jemals ausgelernet werden könnte“ [2]). „Es ist aber insonderheit wohl zu merken, was Lutherus über diese Worte: ‚Und wird erhöhet und sehr hoch erhaben sein,‘ anmerket. Nämlich er saget, er wolle es lieber verstehen von der Erhöhung Christi, die durch das Predigt-Amt in unsern Herzen geschehen müßte. Denn darin werde er recht groß gemacht, wenn er für den Herrn der Herrlichkeit, für den Christum und den Grund unseres Heils erkannt werde. Weswegen er dabei diese Ermunterung gibt, daß unsere Hauptsorge darauf gerichtet sein müsse, daß Christus immer herrlicher in uns werde; welches sich die Auditores vornehmlich merken mögen. O wenn sie doch ihr Hauptstudium sein ließen, daß Christus immer größer, höher und

2) LP. 6, 385/7.

herrlicher in ihren Herzen werden möchte, und zwar in dem Geheimnis des Kreuzes und großen Werk der Erlösung, das er durch Leiden des Todes vollbracht hat! O daß er dadurch immer größer und herrlicher in uns möchte erkannt werden! O daß uns das in unserer Seele immer mehr und mehr aufgeschlossen würde! So würden wir auch den unaussprechlichen Reichtum der Gnade Gottes erkennen lernen, welcher darin verborgen lieget. Das ist die rechte Erhöhung Christi, die in unserer Seele vorgehen soll, von welcher Lutherus gar schön saget, daß, wie die Epistel an die Ebräer von Christo sage, er sei höher denn der Himmel, Kap. 7, 26, er auch also in unsern Herzen über alle Himmel erhoben sein solle. — Wenn die Weisheit vom Kreuz Christi in der Seele aufgehet, so ist es, als ob ihr der Himmel aufginge. Da gehet zugleich Leben und Licht und Kraft und alles in ihr auf. Das ist, so zu reden, der Kern in dem Kern, nucleus ipsius nuclei, des alten und neuen Testaments" [3]).

„Die Zuversicht auf den Herrn Jesum", so predigt Francke, werde dem Menschen „immer größer, herrlicher, inniger und heiliger", wenn „das Gedächtnis des Herrn Jesu, welches er in dieses Hl. Mahl geleget hat, nimmer bei ihm alt werde, sondern vielmehr allezeit in ihm grüne und blühe, und es so mit ihm gehe, wie Lutherus einmal gesagt hat, es sei ihm das Leiden des Herrn Jesu, und daß er sein Blut für ihn vergossen habe, so neu, als wenn der Herr Jesus erst in dieser Stunde für ihn gestorben wäre" [4]). So

3) LP. 6, 394/5—397/8, vgl. 417/8. — 273. — a. 273/4. — a. 144/5. — WWD. 3, 70. — p. 16, 19, 34.

4) b. 309/310 (aus L.'Gen.-Kom. Kap. 50). LP. 6, 9/11: „Denn, ergreife ich den auferstandenen Christum; so tue ich es so, daß ich nun nicht mehr dem Teufel die Gewalt über mich lassen will, welche er im Paradiese über die Menschen erlanget hat: sondern damit, wie Jesus Christus aus dem Grabe gleichsam wieder ausgegrünet, und Leib und Seele in seiner Auferstehung unauflöslich vereiniget worden; also auch ich in seiner Kraft zu einem neuen göttlichen und ewigen Leben ausgrünen möge." — d. 530: „Aber wenn diese Veränderung im Menschen vorgehet, daß, da vorhin der Geist der Welt sein Werk in ihm gehabt, nun Gottes Geist die Wohnung und Herrschaft in ihm nimmt: da, da gehet das rechte Leben, das aus Gott ist, in ihm an. O, daß nur dieses Leben in uns recht ausgrünen, und dieser Frühling in uns recht angehen möchte. Dahin soll denn vornehmlich unsere Sorge gerichtet sein. Denn da gehet das Reich Gottes an, wo Gottes Geist ins Herz kommt, wie solches der sel. Lutherus im Catechismo bei der Auslegung der andern Bitte schön ausgedrucket hat." — LP. 7, 428: „Man wird allemal in der Historie finden, daß im alten Testa-

lebendig, Raum und Zeit überwindend, vermochte Luther sich die Heilswahrheiten vorzustellen, und bemühte sich auch Francke, das Heilswirken Gottes als grünende und blühende Frühlingskraft in die Gegenwart zu rücken und mit lebendigen Farben malend darzustellen.

Beide sehen gleichsam mit den Augen eines Malers. Lesen sie die Bibel, so gehen sie gleichsam in einen Garten und sehen dort die Apostel und Propheten „malen". Gott ist die Liebe. Johannes „will aber damit anzeigen, daß, wenn jemand wissen wolle, was denn Gott sei, er einem solchen nicht besser zu antworten vermöge, als daß er sage: Er sei Liebe. Welches Lutherus an sich selbst, und aus dem Gegensatz fein zu erklären gesucht hat, wenn er spricht (Tom. 6. Alt. 47 b. f.) ‚Gott ist selbst die Liebe, und sein Wesen ist eitel lauter Liebe. Daß wenn jemand Gott wollte malen und treffen, so müßte er ein solch Bild treffen, da eitel Liebe wäre: als sei die göttliche Natur nichts als ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erden füllet. Und wiederum, wenn man könnte die Liebe malen, müßte man ein solch Bild machen, das nicht wercklich noch menschlich, ja nicht englisch noch himmlisch, sondern Gott selbst wäre. Siehe, also kann es der Apostel hie malen, daß er aus Gott und der Liebe ein Ding machet, auf daß er uns durch solch edel, köstlich und lieblich Bild desto mehr an sich locke und ziehe"" [5]).

Das „Malen" ist beiden ein geläufiger Ausdruck und eine gewohnte Tätigkeit [6]). „Was soll ich weiter sagen? Geliebte in dem Herrn, wenn ein Mensch Gott nicht lieb hat, so muß er das noch nicht in der Wahrheit erkannt und noch nicht von Herzen geglaubet haben, daß ihn Gott erst geliebet habe: erkennete und glaubete er das, so würde er ihn gewißlich wiederlieben. Geschiehts doch, daß wenn einem nur erzählet wird, daß ihm von einem fremden Men-

---

ment das Prophetische, und im neuen Testament das Apostolische Wort hervorgesuchet worden, wenn Gottes Werk hervorgegrünet, und gleichsam ein Frühling auf dem Erdboden erschienen ist. Hingegen aber, wenn sich ein Herbst eingefunden, und alles wiederum erkaltet ist, so wird man auch sehen, daß Gottes Wort alsdenn wiederum unter die Bank gestecket worden." Vgl. b. 648/9. — LP. 7, 376. — WWD. 3, 21. — 92.

5) g. 814/5.

6) Vgl. WWD. 2, 48. — WWD. 3, 378. — WWD. 3, 21. — LP. 6, 79. — LP. 7, 200. — 203/4.

schen ein Liebes-Dienst unbekannter Weise sei erwiesen worden, dessen Herz dadurch gerühret wird, daß er bei sich selbst gedenket, wie hab ich's um den Menschen verdienet, daß er mir dies erzeiget hat? Und da findet einer bald, daß er gegen einen solchen, der wohl von ihm gesprochen oder ihm etwas gutes erzeiget, ob er ihm wohl sonst unbekannt ist, hinwiederum zur Liebe bewogen wird. Aber was ist das? Und wofür ist's zu rechnen gegen die Liebe Gottes, damit er uns, da wir seine Feinde waren, geliebet hat? Wie wäre es doch möglich, daß ein Mensch dieses von Herzen glaubete, daß ihn der große und lebendige Gott von Ewigkeit her in Christo Jesu geliebet habe, und daß dessen Ratschluß dieser gewesen sei, seines einigen Sohnes um seinetwillen nicht zu verschonen, sondern denselben für ihn dahin zu geben in den Tod, auf daß er durch ihn ewig leben möge; wie wäre es möglich, sage ich, daß einer dieses glaubete und ihm sein Herz nicht wieder bräche, diesen so liebreichen Gott wiederum aufs allerherzlichste und innigste zu lieben? Ja gewiß, da erfährets der Mensch, daß durch die Predigt vom Glauben der Hl. Geist gegeben wird, und daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, so ihn zu einem andern Menschen machet, wie Lutherus saget, von Herzen, Mut, Sinn, und allen Kräften" [7]). — Luther, von Francke zitiert: „Das ist das einige Stück oder Artikel-Lehre, davon wir Christen werden und heißen. Allein das machet einen Christen, daß er diesen Artikel mit dem Glauben fasse und wisse, er sitzet unter dem Reich der Gnaden, da ihn Christus unter seine Flügel genommen, und ohn' Unterlaß Vergebung der Sünden schenket ... Das ist der Christen Kunst und Weisheit, aber so hoch und groß, daß auch die lieben Apostel alle nicht können genugsam ausreden. Und widerfähret ihr doch eben die leidige Plage, daß man keine Kunst so bald ausgelernet hat als dies. Es ist keine höhere Predigt, denn von der Gnade und Vergebung der Sünde. ... Ich habe nun selbst so viele Jahre darüber gelernet und mit allem Fleiß getrieben ... mit Predigen, Schreiben, Lesen ... noch kann ich mich keiner Meisterschaft rühmen, und muß froh werden, daß ich ein Schüler werde mit denen, die erst anfangen zu lernen... Wir sollen Christi Reich also ansehen, als ein schön großes Gewölbe, oder eine Decke, allenthalben über uns gezogen, und uns decket und schützet vor Gottes Zorn, ja als einen

7) g. 845.

großen weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet, und die Welt und alle Dinge voll macht, daß alle Sünden dagegen kaum als ein Fünklein sein gegen dem großen weiten Meer, und ob sie gleich drücket, dennoch nicht schaden kann; sondern vor der Gnade zerstäuben und zergehen muß. Wer das könnte, der möchte wohl Meister heißen; aber wir werden uns alle müssen demütigen, und nicht schämen daran zu lernen, so lange wir leben" [8]).

„Geliebte in dem Herrn! Eine gar herrliche Beschreibung Gottes finden wir Jerm. 31, 20: ‚Ist nicht', spricht der Herr, ‚Ephraim mein teurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe, darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß.' Betrachten wir diese Worte, so sind sie uns auch darum desto lieblicher, süßer und angenehmer, weil sie von dem neuen Bunde reden, welcher in dem Blut des Sohnes Gottes aufgerichtet werden sollte, denn sehet, wie freundlich ist unser Gott, da er spricht: ‚Mein Herz bricht mir gegen ihn, den Ephraim, daß ich mich sein erbarmen muß', mein Eingeweide tumultuiret gleichsam gegen ihn, gleichwie das Meer, wenn es von den Wellen erreget wird, wütet und tobet, wie im Hebräischen ein solches Wort gebrauchet wird; daß also Gott der Herr das Wallen, so in seinem väterlichen Herzen wegen seiner unendlichen göttlichen Erbarmung ist, und damit er sich gegen die Menschen-Kinder bewegen lässet, auf diese Weise uns sehr nachdrücklich vorgestellet hat. So wir aber auch nur bei der teutschen Übersetzung des sel. Lutheri verbleiben wollen, so gibt uns solches auch eine gar schöne Anleitung, die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes zu erkennen. Denn wenn es heißt: ‚Darum bricht mir mein Herz gegen ihn', so will Gott sagen: es sei mit ihm eben wie mit einer Mutter, welche in ihren Brüsten die Milch in solchem Überfluß hat, als wollten ihr die Brüste zerbersten und aufspringen, und die daher sich sehnet und ein Verlangen träget nach ihrem lieben Kindlein, daß sie solches damit tränken, erquicken und laben möge. Sehet, also sind auch die Brüste unsers Gottes, die Brüste seiner Barmherzigkeit, voll, daß sie ihm brechen möchten gegen die Menschen, sich über sie zu erbarmen" [9]).

---

8) b. 1324/5.

9) a. 3, 118. — Die gleiche Betrachtung findet sich in WWD. 3, 64 und WWD. 3, 379 —, ähnlich in Verbindung mit der Geschichte von Joseph,

Recht anziehend ist auch folgende logische Betrachtung: „Wenn man eine Sache weggiebet für die andere, so gibt man ja zu erkennen, daß einem an der andern Sache eben so viel gelegen sei; wo nicht noch mehr, als an der, die man dafür hingibt. Denn das liebste und angenehmste pfleget man ja zu behalten. Nun hat Gott seinen Sohn für uns Menschen nicht allein bloß hingegeben, sondern er hat ihn auch in den Tod dahin gegeben, und hat ihn das kosten lassen, was die Menschen mit ihren Sünden verdienet hatten. Welch eine Tiefe der Liebe ist das! Wäre es nicht, daß uns der Sohn selbst ohne Maß geliebet hätte, wäre es nicht, daß uns Gott in seinem Sohn geliebet, ja wäre nicht der Sohn selbst das Herz des Vaters, welches sich zugleich in Liebe und Erbarmung beweget gegen die gefallene Menschheit, als sich der Vater das Elend seiner Kreatur zu Herzen gehen lassen; wir könnten wahrhaftig nicht anders sagen, als daß er uns noch mehr geliebet hätte, als seinen eingeborenen Sohn selbst“ [10]).

Hinter der verherrlichenden Verkündigung der Liebe Gottes tritt das Gesetz völlig zurück. Es ist daher nicht zu verstehen, wie man Francke zu einem Gesetzeslehrer machen konnte. „Der Weg des Gesetzes bringt die Menschen nicht zu recht, sondern, wenn man Christum Jesum recht verkündiget, und den recht lieblich vor die Augen malet, das gibt Kraft und Lust zur wahren Heiligkeit“ [11]). „Wenn das Herz diese Liebe Gottes recht schmecket, so erfähret der Mensch, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen. Denn, sobald er dieselbe große Liebe erblicket, und gleichsam den himmlischen Vater, der ihm voller Freuden entgegenläuft, ihn zu umfassen, von ferne siehet; wenn er bedenket, daß, da er sich nichts anders als Gottlosigkeit bewußt ist, Gott dennoch eine solche unaussprechliche Liebe zu ihm träget, daß in seinem Herzen nichts ist als Versöhnung durch das Blut Christi, und daß ihm der Zugang zu seiner Gnade offen stehe: wenn der Mensch das erst erblicket, so wird ihn das viel tiefer in die Buße hineintreiben, es wird das viel mehr Buß-Tränen bei ihm erwecken, als immermehr

---

der sich zunächst seinen Brüdern nicht zu erkennen gibt, bis ihm sein Herz gegen sie bricht: WWD. 4, 285/6. So verhielt sich „unser himmlischer Joseph“ auch gegen Jakob bis die Morgenröte anbrach: WWD. 3, 130/1.

10) Chr. d. K. 349/350.

11) LP. 4, 318.

alle Donner des Gesetzes tun mögen. Dieselbe Liebe Gottes wird ihn also bewegen, daß er hinfüro nichts anders begehre, als auf Gottes Wegen zu wandeln, wenn er auch der allergeringste Tagelöhner in seinem Hause sein sollte" [12]). Die Studenten der Theologie sollten nicht denken, „wenn sie künftig einmal ins Lehramt kommen, was sie für Taten ausrichten wollen, wenn sie wacker schelten, den Leuten die Hölle heiß machen, oder wenn sie viele moralia tractiren, viele Regeln und Gesetze vorschreiben, und auf solche Weise erbaulich predigen. Ach nein! Das tut es alles miteinander nicht, dadurch werden die Leute nicht bekehret" [13]).

„Wenn man einmal ins Lehr-Amt will, so wird's wohl zuerst so gehen, daß man nur Mosen verkläre, wenn man's am besten zu machen meinet, und gedenke, man sei ein Eiferer für Gottes Ehre. Aber je mehr man im Lehr-Amt treulich fortgehet, je mehr wird man lernen, was das sei, Christum recht groß bei den Menschen zu machen, und wie aus dem Gesetz keine Kraft zu schöpfen sei, und wie es gar ein anders sei, auf gesetzliche Weise lehren, und ein anders, in der Kraft Jesu auftreten, und das Volk weiden. Wie unterschiedene Dinge das sind, verstehet keiner, es sei denn, daß er von Gott gelehret sei, ja er weiß nicht, was damit gemeint ist [14]).

„Es ist zwar wahr, daß man auch bei der Verkündigung des Evangelii Salz bei sich haben müsse; aber es muß dasselbe doch in der rechten Apostolischen Art gebrauchet und also vorgetragen werden, daß der Sünder sich gleichsam gefangen geben muß, und sich nicht weigern kann, sondern spricht: Ach! ist Gott der Herr so voller Liebe und Erbarmung gegen mich; wie sollte ich Gott mein Herz versagen? Daß er also nicht aus dem Wege weichen kann, sondern willig ist, Gott dem Herrn eine Seele zu ergeben. Sonst mag einer noch so viel fulminiren, er mag den Leuten die Hölle noch so heiß machen; so werden sie wohl eine Bitterkeit in ihren Herzen bekommen, und auf den Pfarrer schelten: aber um deswillen werden sie nicht besser. Daher muß alle Ermahnung, wie gesagt, aus dem Grunde des Evangelii kommen; wie denn auch selbst unser Heiland keinen gezwungen hat, sondern vielmehr spricht: ‚Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich.' Er stellet

12) LP. 2, 243/4.
13) LP. 7, 276/8.
14) LP. 5, 319, vgl. WWD. 4, 245/6 und für Luther W. 16, 395, 15.

den Menschen dabei sonderlich die große Seligkeit seiner Nachfolge vor." So fänget er seine Bergpredigt mit den Seligpreisungen an, „damit der Mensch gedenke: Oh! da wird ja von nichts anders geredet als von lauter Seligkeit; und also eine Lust dazu bekomme und den Vorsatz fasse: ... ei warum wolltest du Gott dem Herrn nicht dein Herz geben?" [15])

„Kommt's nicht dazu, daß das Herz recht in der Liebe Gottes erwärmet und erweichet wird, wie ist es möglich, daß man sich hernach wieder Gott zum Opfer darstellen könne? Man erkennet ja nicht, wie sich Gott uns vorgestellet hat, darum stellet man sich ihm wieder nicht dar. Und weil man nicht erkennet, wie sich Gott um uns so hoch verdient gemacht; und davon keine Kraft hat, daß er seinen Sohn für uns hingegeben hat: so gibt man auch ihm das Herz nicht wieder" [16]). Die Studenten mögen daher erkennen, „was es sei, mit der göttlichen Wahrheit umgehen, und dieselbe in die Herzen hineintragen, um dadurch Christum Jesum in den Seelen der Menschen zu bilden, auf daß derselbe eine Gestalt in ihnen gewinne, damit hernach in dem rechten Kampf des Glaubens das ewige Leben ergriffen werde" [17]). Man vergleiche W. 6. 216, 26 f. — 231, 4 und 232, 2 f., um zu sehen, wie sehr im Bilde, selbst im Ausdruck und erst recht in der Sache Francke mit Luther übereinstimmt.

Die Bezeichnung Christi und seiner Güter als Schatz zieht sich wie ein roter Faden durch den großen Katechismus [18]) und wird in Luthers Schrift „Von den guten Werken" als Thema der rechten Verkündigung gefordert [19]). Und Francke nennt dieses Thema „ein rechtes Hauptstück", von dem die Bekehrung vieler tausend Menschen abhängt [20]). „Wenn ihnen könnte vor Augen gemalet werden, daß nichts sanfteres, nichts leichteres, nichts lieblichers, nichts angenehmers in der ganzen Welt, in dem ganzen menschlichen Leben, ja in Zeit und Ewigkeit könnte gefunden werden, als wann der Mensch sich ernstlich zu Gott dem Herrn wende, wann er demselben sein Herz ergebe; daß da sobald des Menschen Seligkeit sich wieder

15) LP. 7, 278.
16) LP. 7, 275.
17) LP. 5, 7.
18) Vgl. S. 130 Anm. 73.
19) W. 6. 231/2.
20) WWD. 4, 261.

aufschließe, daß da der Mensch in einen tausendmal besseren Zustand gesetzet werde, als er vorhin gewesen, wenn er auch gleich alle Freude, alle Wollust, alle Herrlichkeit der Welt möchte genossen haben; ich sage, wenn die Menschen dessen zu bereden wären, so würden sie ja nicht so unsinnig sein, daß sie nicht sollten mit allen Händen zugreifen, daß sie nicht suchen sollten auf alle Art und Weise, daß sie keinen Augenblick versäumen möchten, zu solcher Herrlichkeit zu gelangen" [21]). „Würde doch die Welt einen solchen für einen Toren und Narren halten, der einen großen Schatz erlangen könnte, und dabei saumselig sein wollte. Wenn aber einer auch nur einen Augenblick aufschiebet, Gott ernstlich zu suchen, der wird ja billig im Reiche Gottes als ein Tor angesehen: weil er den alleredelsten Schatz und das einige notwendige, das ihm in Zeit und Ewigkeit helfen kann, hintansetzet" [22]).

Hat diese Art von Verkündigung die Wirkung und auch die Absicht, den Menschen zu locken, so ist doch das Locken — ein Ausdruck, der sich bei Luther wohl ebensooft findet wie bei Francke, — für beide noch von besonderer Bedeutung. Sie sehen darin nicht nur ein wesentliches Werbemittel Gottes um die Menschen, sondern betrachten es auch als einen wichtigen Bestandteil ihres göttlichen Auftrages, Menschen für Christus zu werben. „Was unser Heiland zu Jerusalem gesaget, das saget er auch noch zu uns. Und ebendieselbige Historie des Rufens und Lockens Gottes, und des Weigerns des Menschen und der darauf folgenden Strafe ist von Anfang der Welt geschehen und wird noch geschehen bis ans Ende" [23]). Luther: „Im ganzen Evangelio tut er nicht mehr, denn zeucht uns aus uns und in sich, breitet seine Flügel aus und locket uns unter sich" [24]). Francke: „Wenn die Menschen auf einmal nicht wollen, so kommet er zum andern Mal: ja wenn sie sich auch gleich mehrmal weigern, seine Stimme anzunehmen und ihm zu gehorchen, so wiederholt er sein Rufen und Locken desto öfters, gleichwie eine

21) WWD. 4, 263.

22) e 1. 944.

23) k 2. 284.

24) W. 10, 1. 125, 21. — 125, 9 f. — 126, 14 f.; vgl.: W. 30. 234, 27 für Francke: p. 427. — g. 117 und LP. 7, 160: „Gott der Herr, will er (‚Jesus' mit dem Bilde der Gluckhenne) sagen, hätte sich in Christo und allen seinen Propheten, Weisen und Schriftgelehrten bewiesen als eine Gluckhenne, die sie unter ihre Flügel hätte sammeln wollen ..."

Henne, welche, solange sie noch ein Küchlein siehet, das außer ihren Flügeln ist, nicht ablässet mit locken, mit rufen und schreien, und gleichsam mit beweglicher Stimme zu flehen, daß sie sich doch alle unter ihre Flügel sollen sammeln" [25]).

Auch mit dem „Wegwenden" suche Gott nur „ein neu Mittel", den Menschen zu locken. So läßt Francke die Betrachtung von Röm. 9—11 in das Gleichnis von einem Vater ausklingen, „welcher viel böse Kinder habe. Damit er sie aber möge zu rechte bringen, so fange ers so an, und nehme eins von den Kindern auf seinen Schoß, tue denselben Gutes und halte sich freundlich zu ihm, nicht in der Meinung, als hielte er's für frömmer, wie die andern, sondern damit es sich seines bisherigen Ungehorsams und seiner Bosheit schäme, und denke: Ei! wie könnte ich's doch endlich über mein Herz bringen, daß ich einen solchen liebreichen und guttätigen Vater ferner beleidigen sollte? Wenn aber das Kind auf dem Schoß zu keck und frech werde, und dem Vater übel begegne, so setze er es hinweg, und nehme an dessen statt ein anders, damit das Kind in sich schlage, und denke: Siehe, so gut habe ich's gehabt, ich habe meinem Vater im Schoße gesessen, und er hat mir alles Guts getan, nun hat er mich gleichwohl weggesetzt, und hat ein anders auf den Schoß genommen, da hätte ich gleichwohl sitzen können!" [26])

Es liegt gewiß im Zuge der Zeit, aber auch im Charakter Franckes, daß er noch stärker als Luther seine ganze Seele, sein Gemüt in die Waagschale wirft, um die ihm anvertrauten Seelen für Christus zu gewinnen. Doch auch die folgenden Beispiele zeigen die innere, wie auch die bewußte Übereinstimmung mit Luther. Man darf die starke Gefühlsbetonung in Luthers Lebensgefühl nicht übersehen. Davon wird uns der nächste Abschnitt [26a]) überzeugen. „Lieben Menschen, laßt euch doch ermahnen, ihr alle, die ihr in der Kirchen seid, ihr Richter und Gerichts-Personen, ihr Schul-Collegen, ihr Bürger und Bürgerinnen, und ihr Bürgerskinder, nehmt's doch an! ihr, die ihr mir insgesamt auf die Seele gebunden seid, ach nehmets doch mit Liebe einmal an! Wie so lange habe ich euch gerufen; mit welchem Seufzen habe ich euch nicht gesuchet; wie habt ihr mir so ofte den Angst-Schweiß an diesem Orte ausgepresset! wollt ihr euch noch nicht

25) k 2. 284.
26) LP. 7, 203 f.
26a) S. 177/8.

bekehren? Ich mag ja wohl sagen mit meinem Heilande, wie oft, wie oft, wie oft hab ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Ich kann nun gewiß fast anders nichts mehr, als nur über euern verzweifelt bösen Schaden weinen." „Ach lieben Menschen! denket nicht, daß dieses aus fleischlichen Affecten zu euch geredet sei. Ich mag wohl sagen, daß es aus großen Schmerzen und Wehmut meiner Seele kommet. Ja könntet ihr die Angst meines Herzens sehen, ihr würdet erschrecken vor eurem Elend. Ihr würdet euch darüber entsetzen, daß ich also über euch seufzen und klagen muß, daß bei so vielem Predigen und Vermahnen dennoch das Wort Gottes so fremde unter euch ist. — Ach welch' einen Kampf hab ich darüber! wie wird mir mein Herz gebrochen, wenn ich daran gedenke! mit welchem Wehmut und Schmerzen muß ich euch ansehen! und wenn ich für euch flehe, und schreie zu dem lebendigen Gott, so gehet mir's darinnen fast also wie der liebe Lutherus saget, wenn er für Teutschland bete, daß mein Gebet wieder zurück prallet" [27]). „O Halle, mit deinen Vor-Stätten, wann auch du wüßtest, auch noch zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen! Siehe, es wird der Zorn Gottes nicht außen bleiben. Es gilt aber uns und unserer Stadt nicht allein, sondern auch ganz Teutschland: wie es der sel. Lutherus in der Auslegung über dieses Evangelium in seiner Kirchenpostille vorher gesagt [28]). Nun sehet, unser Jesus stehet noch da und weinet über uns. Sollte uns denn das nicht bewegen, daß wir in uns schlügen und eine Reformation unserer Herzen, unserer Häuser und Kirchen vornähmen und dieselben änderten, und alles in einen bessern Zustand setzeten als es bisher gewesen ist? Wen aber die Tränen des Herrn Jesu nicht bewegen, der wird gewiß Gottes Gerichte einmal fühlen müssen" [29]). „Ach lieben Menschen, hat Paulus damals den Schmerz einer Gebärerin empfunden, da er die Galater auf einen bessern Weg bringen wollte, so gehet es gewiß treuen Knechten Gottes jetzt nicht anders, wenn sie ein solch Verderben in einer Stadt oder Land sehen, daß die Leute, wenn es Sonntag oder Feier-

27) Aus einer vorgeschriebenen Bußpredigt von 1698, also als Fünfunddreißigjähriger! — Von diesem Gebet Luthers spricht Francke häufiger.

28) Berliner Ausg. 2. Teil 474 a (zehnte nach Trinitatis).

29) a 2. 334/5 aus dem Jahre 1697. — Vgl. auch a 2. 633.

tag ist, zwar die Predigten anhören, um den Altar in allem Staat und Pracht herumgehen, ihr Büchlein in Händen haben, darinnen lesen und sich sonst also anstellen, als ob sie gute Christen wären, auch daher sich alle einbilden, daß sie unserm Herrn Gott im Schoße säßen, und unfehlbar selig werden würden, weil sie sich auf Christum und sein Verdienst verließen; und doch bei dem allen in ihren Sünden fortfahren und die Kraft der neuen Geburt nicht schmecken noch empfinden. Wenn man nun gleich ihnen bezeuget, wie solch Wesen nichts tauge, wie Gott dem Herrn mit solcher Heuchelei nichts gedienet sei, wie eine gründliche Änderung an Herz, Sinn und Mut [30]) vorgehen müsse, und darnach sehen muß, daß so wenige solches zu Herzen nehmen, die allermeisten es aber in den Wind schlagen: ach, so verursachet dieses treuen Lehrern viel Kämpfen und Seufzen, zumal, wenn sie Gottes Gerichte als eine starke Flut von ferne kommen sehen, welche solche Unbußfertigkeit und verkehrtes Wesen der Menschen abstrafen sollen, und die Menschen doch in der größten Sicherheit dahinleben. Ach, bedenket dann dieses, die ihr solches anjetzo höret. Sehet, worauf Paulus in dieser Epistel an die Galater gewiesen hat, worauf Luther zu seiner Zeit gewiesen hat, wie ihr aus seiner Vorrede über die Epistel an die Römer gehöret habt, darauf werdet ihr auch jetzt gewiesen. Ihr müsset Gott bitten, daß er euch den Glauben, und mit dem Glauben den Hl. Geist, gebe, daß der in euch die rechte Herzensbuße wirke, ohne welche kein Glaube sein kann, daß der euch neu gebäre und euch die Kraft von oben schenke, euch selbst zu verleugnen, rechte Nachfolger und Jünger Jesu Christi, ja neue Kreaturen in Christo zu werden. Wo ihr nach dieser Regel einhergehet, so wird Friede und Barmherzigkeit über euch sein" [31]).

Ein Beispiel aus der paränetischen Vorlesung: „Den Schmerz, welchen ich darüber empfinde, habe ich mehrmals bezeuget und kann ich denselben auch jetzo nicht bergen. Mein Herz ist voll Jammers, wenn ich daran gedenke, und ich kann wohl sagen, daß ich nicht ohne große Bewegung dieses collegium paraeneticum halte. Man hat so einen Saal voll Leute vor sich, die einmal in Städten und

30) Luthers Worte aus der Vorrede zum Römerbrief.

31) g. 154/5. — Francke hat hier die betreffenden Sätze Luthers treu wiedergegeben. — Vgl.: 1. 117/8. — p. 131. — a 2. 653. — LP. 7, 155. — 160. — 231. — LP. 6, 138.

auf Dörfern Prediger seyn, ja auch zum Teil wohl andern Predigern werden vorgesetzet, oder Rectores und Conrectores in Schulen abgeben, oder andere Dienste bekommen werden, auf welche also viel tausend Seelen werden gelegt werden, die Gott am Jüngsten Tage von ihren Händen fordern wird. Und diesen wird's nun gesagt, wie sie rechtschaffen sein sollen. Aber dessen ohngeachtet lassen sie ihre Zeit durch ihre eigene Schuld ohne Nutzen vorbeigehen, bleiben in diesen und jenen Dingen hangen und brechen nicht zum rechtschaffenen Wesen hindurch. Sollte einen das aber nicht schmerzen? Zwar geschieht's denn wohl, daß manche etwa bei sich den Schaden merken; aber da denken sie, es fehlet an diesem und an jenem." „Es wird nicht bedacht, daß man alles mit Gott zu wagen habe" [32]). Dieses letzte Beispiel zeigt deutlich die Beziehung zu seiner eigenen Bekehrung, und zwar die lutherische Prägung, daß es um das Wesen des Menschen gehe und damit um alles. Es ist sein tiefer Schmerz, daß trotz der Verkündigung der ganzen Wahrheit der Hörer sich begnügen will mit der Illusion von Vorsätzen zur Besserung einzelner Sünden.

Aus allem wird klar, daß Francke auf jeden Fall den Weg zu den Herzen seiner Hörer über die erbarmende Liebe geht — nicht über das Gesetz. Das mag noch ein interessantes Bild bekräftigen, das er seinen Studenten mit auf den Weg gab: „Eben also muß ein Lehrer sich darstellen, daß seine Zuhörer ein Vaterherz an ihm finden, und überzeugt werden, daß er sie erbarmend lieb habe, auch alsdenn, wenn sie irren und vom rechten Wege abweichen. Solange sie davon überzeugt sind, daß der Lehrer es herzlich gut mit ihnen meine und sie gern zurechtbringen wolle, so hat der Topf noch immer einen Angriff, da man ihn anfassen kann, dieweil sie noch immer ein Vertrauen zu ihm behalten; hingegen wenn sie hören, daß er im fleischlichen Zorn auf sie schelte, so ist der Henkel vom Topf gleichsam abgebrochen, so kann er ihn nirgends mehr angreifen" [33]).

In diesen Rahmen gehört auch das Gleichnis des Hl. Geistes als Mutter. „Denn da der Heilige Geist uns als die Liebe Gottes sonderlich vorgestellet wird: so mögen wir wohl sagen, daß er ein recht Mutterherz gegen uns Menschen hat, und einem jeden gleichsam

32) LP. 7, 374.
33) LP. 4, 319.

nachgehet, ihn auf seinen sündlichen Wegen bestrafet und ihn zurechtzubringen suchet wie eine Mutter, die ihrem Kinde in alle Winkel nachkriechet und ihm zuredet und nicht ablassen will, bis es ihr Gehorsam zu sein versprochen. Also macht es auch der Geist Gottes mit dem Menschen, es sei denn, daß der Mensch sich freventlich seinen Wirkungen widersetzte und solcher großen Gnade sich durch seine eigene Schuld verlustig machte" [34]). „Aber das ist die Art einer rechten Mutter, die man bald von einer andern, so nicht die rechte Mutter ist, unterscheiden kann, wie im Gerichte Salomonis zu sehen (1. Kön. 3, 26/27), daß ihr Herz ihr entbrennet über ihrem Kinde, wenn ihm ein Leid widerfahren solle. Da nun der Hl. Geist sich als die rechte Mutter der Kinder Gottes durch die dazu bequeme Worte von Paulo (Gal. 4, 26) wollte abmalen lassen, da bezeuget er, daß, wann die Kinder Gottes seufzen, so seufze nicht allein alle Kreatur mit ihnen, sondern er selbst seufze auch mit ihnen" [35]).

2. *Das Großachten des Wortes*

„Als groß der ist, der da spricht, so groß müssen wir auch sein Wort achten." Hier bringt Luther die Hochschätzung des Wortes Gottes in eine knappe Formel. Für ihn, der das „unter die Bank gesteckte" Wort wieder neu der Kirche geschenkt hat, war die Verherrlichung des Wortes sein höchster Beruf. Aber es ist noch längst nicht bekannt genug, daß Franckes Verdienst um die Bibel einzig in der Geschichte der deutschen evangelischen Kirche dasteht, — daß die Bibel zu seiner Zeit „wiederum unter die Bank gesteckt" war, ihre Verbreitung verhindert wurde, und sie gelegentlich gar als Teufelsbuch von einem Geistlichen bezeichnet werden konnte, — und daß Francke noch in ganz anderer Weise als Luther das Bibelwort dem deutschen Volke in Hand und Herz geben konnte und — daß er dadurch wieder mit Luther das Großachten des Wortes Gottes zu seiner eigentlichsten Aufgabe machte [36]). Wie oft erinnert er, „wie wir Gottes Wort recht hoch achten und kein einiges Wort

34) LP. 3, 170.

35) WWD. 3. 378 und WWD. 3. 376—380.

36) Vgl. den vorzüglichen Aufsatz von A. Nebe in „Zum Gedächtnis A. H. Franckes", hrsg. von Fr. Mahling, C. Mirbt und A. Nebe. 1927, S. 3 f.; ferner Franckes Observationes biblicae 1695.

obenhin ansehen, sondern ein jegliches billig mit Fleiß erwegen und dabei gleichsam stillestehen sollen. Der sel. Lutherus hat diese Erinnerung also ausgedrucket: man soll Gottes Wort gleichsam als einen Garten ansehen, da man sich bei einem jeden Sträuchlein niedersetze und daran klopfe, ob einige Beerlein herunterfallen wollten, oder ob man einige Speise und Nutzen für seine Seele daraus erlangen möchte" [37]).

Auch die Redegewalt und Geisteskraft der Männer der Bibel weiß Francke großzumachen: „Es kann einen Menschen sehr bezaubern, wann er der Heidnischen Redner Beredsamkeit und ihre geschmückten Worte siehet und lieset. Wenn ihm aber von Gott die Augen aufgetan werden, daß er die δεινότητα stili, den Nachdruck der Schreibart des Heiligen Geistes, und den Unterschied zwischen der göttlichen Kraft in denen viris θεοπνεύστοις, und derjenigen Schwäche, die sich bei denen profanis scriptoribus findet, recht erkennet; so siehet er, daß gegen die Heilige Schrift alles für Stroh und Stoppeln zu achten sei. Zum Exempel: Wer die δεινότητα der Psalmen und des spiritus Dauidici geschmecket hat, dem wird hernach Homerus, Virgilius, Ouidius und wie sie immer heißen mögen, nicht mehr schmecken wollen, weil er darinnen nur wohlklingende Worte, dort aber Geist, Kraft und Leben findet" [38]). Wenn wir nun einen Teil aus Luthers Vorrede über den Psalter zitieren, so tun wir es nicht nur, weil Francke häufig auf sie verweist [39]), sondern weil das darin ausgedrückte Lebensgefühl wohl bei Luther nicht recht beachtet wird und daher dessen Vorhandensein bei Francke falsch gewertet wird. Von Francke zu Zinzendorf [39a]) ist diesbezüglich ein großer Schritt, aber von Luther zu Francke — wenn überhaupt — nur ein kleiner Schritt.

---

37) e 1. 837/8. — Dieses Bild Luthers wird von Francke öfter gebraucht.

38) LP. 1, 13/14.

39) Z. B. in der Vorlesung über die Psalmen. Ganz abgedruckt ist sie zu Anfang der zwei starke Bände umfassenden „Erklärung der Psalmen Davids".

39 a) Die ausgezeichnete Arbeit von H.-G. Huober: „Zinzendorfs Kirchenliederdichtung. Untersuchung über das Verhältnis von Erlebnis und Sprachform." (1934) wirft überhaupt ein ganz neues Licht auf diese Frage. Man sieht an dem Beispiel Zinzendorf, wie sehr man sich in der Beurteilung einer Ausdrucksweise vertun kann.

„Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden!? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen? Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herrliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohltat.

Wiederum wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen in Herz, wie in den Tod, ja in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes. Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß die kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekündiger also vorbilden.

Und wie gesagt, ist das das allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebet und dringet nicht so fest. Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist und ein jeglicher, in waserlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darin findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann, noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen und sich mit ihm reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen: sonderlich, so er sie auch also kann gegen Gott reden, wie sie getan haben, welches im Glauben geschehen muß. Denn einem gottlosen Menschen schmecken sie nicht.

„Summa, willst du die hl. christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen und das rechte Nosce te ipsum finden, dazu Gott selbst und alle Kreaturen." „Und gleichwie ich gar lieber wollte einen Heiligen hören reden, denn seine Werke sehen, also

wollte ich noch lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seele sehen, denn seine Worte hören."

Ebenso ist es denn auch immer Franckes Bemühen, z. B. „die abundantiam affectus sanctissimi in apostolo Paulo" [40]) hervorzukehren. So sind seine Worte in Röm. 9 „als ein aufgehaltener Strom anzusehen, der aus seinem Herzen gleichsam daherfließet. Das Mitleiden über seine Befreundeten nach dem Fleisch war, so zu reden, in seinem Herzen wie ein starkes Regenwasser zusammengeflossen, und so groß, daß es endlich den Damm durchbrach und überlief" [41]). „Damit aber nur einige Anleitung gegeben werde, wie man in diesem Text (Tit. 2, 11—15) die maiestatem spiritus Paulini in dem Vortrag des Evangelii erkennen soll, so hat man auf die Worte selbst, wie sie Paulus nacheinander setzet und auf ihre emphasin acht zu geben. ἐπεράνη γαρ, sagte er, ἠχαρις του θεου. Denn es ist von oben gleichsam erschienen und über uns aufgegangen die Gnade Gottes. Also ist gleich der erste Ausdruck, da er anfängt, das Evangelium zu proponieren, majestätisch; da er nämlich das Evangelium, welches die Gnade Gottes verkündiget, vorstellet als eine helle Sonne, die über der ganzen Welt aufgegangen sei. Er sagt nicht, denn es ist das Evangelium verkündiget, oder es ist die Lehre von der Gnade Gottes geprediget worden; sondern er sagt, die Gnade Gottes ist erschienen, also, daß er das Evangelium als eine aufgegangene Sonne vorstellet, in welcher die Gnade Gottes ihren hellen Glanz über die Erde ausgebreitet habe; welcher majestätische Ausdruck gewiß gar vieles in sich fasset. Und muß man da nicht allein bei der Rhetorica stehen bleiben, daß man nur sage: est metaphora, wie man insgemein zu tun pfleget, und dann Wunder denkt, wie man's getroffen hat, wenn man so die Sache mit einem Aristotelischen Namen zu nennen weiß, dabei man von der Kraft des Geistes Gottes, welche er in die Worte geleget hat und welche über alle Rhetorik erhaben ist, wohl nicht das geringste schmecket." „Wenn es weiter heißt in dem 14. Vers: ὃς ἔδωκεν ἑαυτὸν ὑπὲρ ἡμῶν ἵνα λυτρώσηται ἡμᾶς ἀπὸ πάσης ἀνομίας καὶ καθαρίσῃ ἑαυτῷ λαὸν περιούσιον, ξηλωτὴν καλῶν ἔργων; so mag man wohl sagen: Quot verba, tot pondera, es sind lauter Zentnerworte, wenn man sie ansiehet nach der pathologia sacra, nicht bloß rhetorica illa et um-

40) LP. I, 13.
41) LP. 7, 230/1.

bratili, sondern sacra et divina, daß man observiere, wie der Apostolische Geist in seinem fervore überfließe“ [42]).

„Wie der Geist Gottes sich sonst hat accomodieret nach der Art und Beschaffenheit der organorum, die er vor sich gehabt hat: so ist es auch mit dem Apostel Paulo darin gegangen. Wie derselbe amplissimi et diffusi ingenii war, von vieles in sich begreifenden Concepten und von großer Weisheit: also siehet man, daß der Geist Gottes sich darnach accomodieret. Mit Johanne ist es ganz anders, indem sein stilus epistolicus ganz kurz, sententiosus und gleichsam aphoristicus ist. Wie er war der Jünger, den Jesus lieb hatte und der an seiner Brust lag; so scheinet's, als wenn er mit nichts anders umgegangen sei, als mit den Worten, die der Herr Jesus in den Tagen seines Fleisches geredet, und kommt einem fast so vor, als ob er keine weitläuftige Worte machen wollen, sondern nur die Worte, die der Herr Jesus geredet in den Tagen seiner Niedrigkeit, in seinem Herzen getragen, so, daß, wenn er den Mund aufgetan, ein Wort Christi herausgegangen. Daher seine Episteln als lauter Sententien und kurze Reden, die gleichsam aus dem Munde des Herrn Jesu genommen sind. Das ist gar ein besonderer Character an dem Johanne, ohne dessen Wahrnehmung man seine schöne, liebliche, göttliche und christförmige Art nicht recht penetrieret und fasset. Wie Paulus in seiner diffusen Art etwas Majestätisches hat, also Johannes in seiner concisen und sententiösen Art, da er lauter aculeos und Zentnerworte aus dem Munde unsers Heilandes genommen und dieselben, nachdem sie bei ihm lebendig und kräftig worden, hernach der Gemeine Gottes vorgeleget hat“ [43]).

Hinzu kommt die Betonung „der großen Einfalt des Wortes Gottes“. „Diese Betrachtung aber von der Einfältigkeit der Worte Johannis ist um deswillen angestellet, weil es fast dahin kommen, daß sich Gelehrte und Ungelehrte gleichsam dafür fürchten und dieselbigen ansehen als hohe Worte, die schwer zu verstehen seyn, und die so dunkel und finster wären, daß sich nur die hohen Geister daran üben müßten, dieselbigen auszulegen. Dieser Irrtum bringet ja nicht geringen Schaden, und ist dahero nichts nötigers, als daß man die große Einfältigkeit des göttlichen Worts (wann auch denen

42) LP. 1, 116/7 und 125. Vgl.: WWD. 3, 365. — LP. 3, 393.

43) LP. 2, 139/140. — Franckes Exegese erinnert hier und dort lebhaft an die von A. Deißmann.

Gelehrten nach dem Fleisch die Decke so vor den Augen hanget, daß sie dieselbe nicht erkennen wollen) den Demütigen und einfältigen Seelen anpreise", „womit der Majestät und Hoheit der Sachen selbst im geringsten nichts benommen wird; ja je höher die Sachen sind, ... je nötiger war es, die allereinfältigsten Worte darzu zu gebrauchen. Dieses ist aber das gerechte Gericht Gottes, daß bis auf den heutigen Tag die Schriftgelehrten und Weisen sich verwundern müssen über die Weisheit derer, so mit Jesu gewesen sind" [44]).

Über die sonntäglichen evangelischen Texte äußert er sich entsprechend und in bewußt erstrebter Übereinstimmung mit Luther. „Leicht werden dieselben von außen angesehen, aber ein jegliches Wort ist ein Brünnlein der Weisheit Gottes, voller Kraft, Geist und Leben, dadurch die Gnade Gottes sich in unsere Herzen ergießt. Gar fein und nachdrücklich merket auch solches an der sel. Lutherus über das Evangelium am ersten Weihnachtfeiertage, wenn er spricht: Das Evangelium ist so klar, daß nicht viel auslegens bedarf, sondern es will nur wohl betrachtet, angesehen und tief zu Herzen genommen sein. Und wird niemand mehr Nutz davon bringen, denn die ihr Herz stille halten, alle Dinge ausschlagen und mit Fleiß drein sehen, gleichwie die Sonne in einem stillen Wasser gar eben sich sehen lässet und kräftig wärmet, die im rauschenden und laufenden Wasser nicht also ersehen werden mag, auch nicht also erwärmen kann. Darum, willst du hier auch erleuchtet werden, göttliche Gnade und Wunder sehen, daß dein Herz entbrannt, erleuchtet, andächtig und fröhlich werde, so gehe hin, da du stille seist und dies Bilde dir tief ins Herz fassest, da wirst du finden Wunder über Wunder" [45]).

Dafür bezeichnend ist auch die Verteidigung des 53. Kapitels von Jesaja: „So helle, so klar, so deutlich ist es, daß es mit seinem Glanze und mit seiner Klarheit einem gleichsam die Augen blendet, der daran zweifeln will. Daher es denn auch geschehen ist, daß insonderheit Paulus aus diesem 53. Kp. des Propheten Esaiä seine herrlichsten und schönsten Sprüche, ja seine ganze Episteln gezogen, und sie auf diesen Grund gesetzet hat, wie das insonderheit

44) Chr. d. K. 43, 48, 36. — In diesem Zusammenhang ist besonders an den Johannes-Prolog gedacht. Vgl. auch LP. 7, 3 f.

45) a. 268/9 und WWD. II, 5/6.

Lutherus in seiner schönen Auslegung über das 53. Kp. Esaiä anmerket“ [46]). Francke hat diese Auslegung Luthers selbst herausgegeben und mit einem Vorwort versehen.

Francke schlägt ein interessantes Verfahren vor — ebenfalls auf eine Anregung Luthers zurückgehend —, welches „viel größere Gewißheit von der θεοπνευσία der hl. Schrift und von der großen Majestät, Weisheit und Harmonie des göttlichen Wortes geben würde.“ Aus der Vorrede des Hieronymus Besoldus zu dem 4. Teil von Luthers Genesis-Kommentar gibt er zunächst ein Tischgespräch Luthers mit Justus Jonas wieder, dem Luther sagte: „Glaubt ihr auch, daß Johannes ein Commentarius und Auslegung sei über die ganze Bibel, Paulus auch... Und ferner: Paulus ist reich von Worten, ein Wort Pauli hat drei Orationes Ciceronis, er redet ein Wort, das siehet durch einen ganzen Jesaiam oder Jeremiam. O es ist ein feiner Praedicator, er heißet nicht vergebens ein auserwählt Rüstzeug. Unser Herr Gott sagt, ich will der Welt einen Prediger geben, der soll köstlich sein, es ist keiner, der das Alte Testament so wohl verstehet als er, Johannem nehme ich aus, Petrus ist auch köstlich, Matthäus und die andern schreiben ja wohl die Historien und die sein hoch vonnöten, aber die Kraft und Wort des Alten Testaments drücken sie so nicht aus! Paulus hat viel Dinges aus dem Hebräischen griechisch vertirt, daß keiner sonst tun könnte, er redet in einem Kapitel, das oft vier oder fünf Propheten ausleget. O er hat Jesaiam und Mosen lieb gehabt, die seiens auch, die Wort und Materie, davon Paulus handelt, die sein im Propheten und Mose. Darum sollen die jungen Theologi studieren Hebräisch, auf daß sie das Griechisch und Hebräisch miteinander vergleichen können. Moses sagt von Abraham, et imputatum est ei ad justitiam (und es ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit); das hat ihm Paulus so zunutze gemacht, und stehet doch im Hebräischen nur, et cogitatum est. Wenn ich jung wäre und wollte nun ein hoher Theologus werden, so wollte ich Paulum conferieren mit dem Alten Testament, er ist ein Dialecticus und köstlicher Rhetor oder Redner gewesen.“ Von Besoldus selbst berichtet er noch: „Er (Lutherus) hat oft in gemeinen Gesprächen eine Vergleichung gemacht der Schriften der Propheten und Aposteln, welche von Mose gleich als aus einem Brunnen hergeflossen.“

46) g. 534.

Diese Wiedergabe diente Francke dazu, nun seinerseits in seinem Monatsblatt: „Observationes Biblicae" sich wie folgt zu äußern: „Und wäre wohl zu wünschen, daß jemand zur Folge dieses teuren Rats Lutheri diese Arbeit auf sich nähme, der nicht allein mit gründlicher Wissenschaft der Sprachen, sondern auch mit Geist und Kraft begabet wäre, und zum wenigsten aus Johanne und Paulo, welche Lutherus billig vor andern recommendieret, deutlich lehrete und für Augen leget, wie man das Alte Testament mit Nutzen lesen, nach dem Sinne des Hl. Geistes verstehen, Christum für allen Dingen darinnen suchen und alles zu einer kräftigen Erbauung im Glauben und Leben heilsamlich anwenden solle. Dieses würde eine rechte Hermeneutica sein nach dem Sinne Lutheri, und würden die rechten Regeln an die Hand gegeben, die Schrift auszulegen, welche aus einer rechten und lautern Quelle, und aus dem Lichte des Heiligen Geistes selbst flößen. Da würde man den Verstand der Hl. Schrift nicht so enge einspannen, als öfters von menschlichen Regeln geschiehet, sondern man würde die Breite, Länge, Tiefe und Höhe derselbigen viel besser durchschauen, und vor allem viel größere Festigkeit und Gewißheit erlangen, als sonsten geschiehet, ehe man mit Lutheро lernet in einem Worte Johannis und Pauli durch Mosen und die Propheten zu schauen" [47]).

Wiederholt machte Francke auf diesen Durchblick durch die ganze Schrift mittels eines Wortes aufmerksam. Eine Anweisung größeren Stils für diese Schriftbetrachtung gab er in seiner Schrift: „Christus, der Kern Heiliger Schrift", wo er den Johannesprolog mit dem Anfang des Buches Mose, dann mit andern Stellen des Alten und Neuen Testaments vergleicht und in der neunten Betrachtung zeigt, „Wie der Anfang des Evangelii Johannis einige Handleitung geben könne, Christum als den Kern der übrigen Schriften Johannis und der ganzen Hl. Schrift zu erkennen."

Ganz lutherisch und diesem Grundsatz gemäß ist auch die Hervorkehrung „der Herrlichkeit des ersten Gebotes vor allen übrigen, wenn man es nach der Herrlichkeit des Neuen Testaments ansieht." Das ist ja Luthers Gedankengang in der Schrift „Von den guten Werken". Wer Gott, dem Herrn, in seinem allergrößten Werk, nämlich in dem großen Werk der Erlösung, finden lernt, und wenn dadurch dann in ihm ein rechter Grund gelegt wird, ihn zu fürchten,

47) WWD. 2, 367—370.

ihn zu lieben und all sein Vertrauen auf ihn zu setzen — also das erste Gebot zu erfüllen —, so wird er finden, daß daraus dann der willige Gehorsam gegen alle übrigen Gebote von selbst fließt, und also die Herrlichkeit des ersten Gebotes vor den übrigen allen von ihm in eigener Erfahrung immer besser erkannt werden wird [48]).

Eindrucksvoll betont Francke in einer Polemik gegen das Lesen von mystischen Schriften die aktive Kraft des Wortes Gottes: „Daher mag ich mit Wahrheit von den mystischen Schriften, den älteren insonderheit, sagen, daß es sich mit ihnen verhalte als mit den Sternen. Über dieselben freuet man sich in der Nacht. Aber am Tage, wenn die Sonne hervortritt, siehet man sie gar nicht mehr. So ist es auch, wenn einer erst viel Herrliches in den Mysticis gefunden hat; er lernet aber darnach die Propheten und Apostel recht verstehen und siehet, was für ein Geist durch dieselbigen geredet hat, wie ihre Worte um sich greifen, das Werk des Teufels im Menschen zerstören, den Glauben erwecken und den Menschen ermuntern, daß er in die rechten Kräfte der Verleugnung eindringet; wenn er ferner siehet, wie der apostolische Geist mit aller Lebensgefahr unter die Völker hingegangen, und durch Jesum Christum geherrschet hat, der in seinen Boten mächtig gewesen: so ist ihm da gleichsam zumute, als wenn die Sonne aufginge, und er siehet, daß alles andere nichts gegen das Licht zu rechnen und daß in der Heiligen Schrift das Allerköstlichste und Allerherrlichste sei, was nur ad praxin Christianismi interioris führen kann“ [49]).

3. *Das Großachten des Glaubens*

Gott, sein Wort und der durch ihn gewirkte Glaube sind e i n e in sich zusammenhängende Sache. Es liegt daher in der Natur dieser Sache, auch die Herrlichkeit des Glaubens zum Gegenstand der Verkündigung zu machen. Und wieder ist es Luther, mit dem sich Francke darin eins weiß. „Denn wenn L u t h e r u s auf diese Materie gekommen, so ist er gleichsam in seinem Garten gewesen, da er Blumen gesammelt, und hat sich da gleichsam in seinem Elemente befunden, darin ihm das Herz aufgewachet und lebendig worden ist.“ Francke gibt dann von sich aus ein Bild von dem Garten des

48) p. 7 und 27. — WWD. 4. 239 f.
49) LP. 6, 219.

Glaubens, und doch zeigt seine Darstellung, daß er sich in dem Garten Luthers befindet; denn bekanntlich gehört „das Schalten und Walten mit Christi Gütern" in Luthers Bildersaal. „Wenn Kinder in ihres Vaters Garten oder Weinberg, oder auf sein Feld gehen wollen, so pflegen sie wohl zu sagen: Wir wollen in unsern Garten, in unsern Weinberg, auf unser Feld gehen. Warum? Es ist ihres Vaters. So reden die Kinder. Also auch, was Christus hat, das ist seiner Gläubigen Eigentum, und was der himmlische Vater hat, das gehört auch seinen Kindern zu. Daher schalten und walten sie mit Christi Gütern als mit den ihren und sprechen auch nicht anders davon, als im gemeinen Leben ein Kind von den Gütern seines Vaters zu reden pfleget. Dieses ist die hohe Übung des Glaubens, welche sich bei dem Menschen von dem Augenblick an anfänget, da ihm Gott das Herz aufschließet und ihn einen Blick tun läßt in die Liebe, damit er ihn in Christo Jesu geliebet hat." Weiter unten begründet er dann die Notwendigkeit, dem Volke Luthers Glaubensanschauung bekannt zu machen. „Denn es leben jetzt tausend und aber tausend Lutheraner, die es nicht wissen, was Lutherus für ein Herz gehabt hat, welches sein Sinn gewesen ist, worin die Kraft, der Nachdruck und Kern seiner Lehren bestehe, worauf sich seine Freudigkeit und Heldenmut gegründet, und woraus er solche Kraft des Glaubens geschöpfet habe. Wenn sie es wüßten, würden sie es auch so machen. So ist es denn billig, daß wir darauf gewiesen werden, zugleich aber auch die Quelle suchen, aus welcher er es geschöpfet hat" [50]).

In einer der „Lebensregeln", die Francke als 26jähriger Magister in Leipzig 1689 anfänglich für sich aufstellte, dann aber zum Druck fertig machte, kommt recht das königliche Selbstbewußtsein des Glaubens zum Ausdruck: „Gott siehet die Menschen an, wie ein König seine Diener. Etliche sind um und neben ihm, die reden am vertraulichsten mit ihm, und von den wichtigsten Angelegenheiten, und werden seine geheime Räte genennet; Andere sind zwar auch seine Diener, haben aber viel in auswärtigen Geschäften zu verrichten, daher sie nicht so genau wissen, wie es um den König stehet, und können leichter aus der Königlichen Gnade fallen. Bei Gott sind gewiß die am glückseligsten, die am meisten mit ihm umgehen. Wenn diese Glückseligkeit von dem himmlischen König

50) x. 206—210. Vgl.: WWD. 4. 350/1. — a 2. 638/9. — d. 757.

geschenket ist, daß alle sein Tun um Gottes willen, in Gott und durch Gott geschiehet, und unmittelbar gerichtet ist auf die Verherrlichung des Namens Gottes, der vertausche ja nicht solche große Gnade Gottes gegen ein Kaisertum, welches viel zu schlecht ist, mit dieser seiner Glückseligkeit es nur in Vergleichung zu setzen" [51]). Nach Erlangung des Glaubens „werden wir erfahren, daß, wann's uns am schlimmsten bei Christo gehet, daß es uns viel besser gehe, als wenn's uns am besten ginge in der Welt" [52]).

4. Das Großachten des Satans

Gott, sein Wort und der durch ihn gewirkte Glaube machen das Reich Gottes aus. Von allen dreien kann man sagen, daß das ihnen eigene Werk die Zerstörung des Reiches des Satans und die Aufrichtung des Reiches Gottes ist. Deswegen ist Christus in die Welt gekommen [53]). Dazu hat Gott sein Wort gegeben [54]). Und dazu ist der Glaube „geschäftig, daß das Werk und Reich des Teufels in dem Menschen mehr und mehr zerstört, hingegen aber das Werk und Reich Gottes, welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geiste, je mehr und mehr in ihm aufgerichtet werde" [55]). Darin besteht die Hauptsache der Theologie [56]). „Das ist doch der nucleus studii theologici" [57]). „Sein ganzes Facit und Datum muß der Mensch darauf setzen, sein Tichten und Trachten muß er darauf richten, mit seinem ganzen Gemüt muß er dahinein gehen, wie er die Ehre Gottes in der Welt befördern möge. Daß Gottes Reich in ihm aufgerichtet, hingegen aber des Satans Reich von Grund aus in ihm zerstört, zerbrochen und vernichtet werde, das muß er allein suchen" [58]). Christus will die Menschen „als rechte organa oder Werkzeuge in seinem Reiche gebrauchen, dadurch gegen den Teufel und der Höllen Pforten zu kämpfen und zu überwinden" [59]).

---

51) WWD. 3, 187. Vgl.: WWD. 3. 390/1 und e 1. 1150/1.
52) WWD. 4. 287.
53) LP. 6, 8. — 155. — LP. 3, 26 f. — p. 460.
54) LP. 3. 320. — 332. — 163/3. — LP. 6. 219.
55) LP. 6. 206.
56) LP. 7. 152.
57) LP. 3. 255.
58) e 1. 768. — LP. 4. 102. 122. — LP. 4. 294. — LP. 6. 152. — LP. 7. 153.
59) LP. 7. 191. — 345. — 378. — 465. — 481.

Ungezählt oft begegnen wir diesem Wortpaar bei Francke. Wie für Luther, so hat auch für Francke das Reich des Satans eine Bedeutung, die nicht ernst genug genommen werden kann. Dem Großachten Christi, des Wortes und des Glaubens entspricht ein Großachten Satans, der Sünde und der Welt — also des Reiches des Satans.

Wie sieht Francke die Lage des natürlichen Menschen?: im Rachen des Teufels oder wie einen Brand im Feuer. Daraus ergibt sich die brennende Notwendigkeit, zu retten, das ganze Leben dafür einzusetzen [60]), „als Knechte des lebendigen Gottes vor den Riß zu treten und die Seelen dem Teufel in einem gewaltigen Glaubenskampf aus dem Rachen zu reißen" [61]). Jenes Feuer [62]) muß auch auf ihrer Brust brennen, „das auf Pauli Brust Tag und Nacht brannte, da er unermüdet damit umging, Seelen zu erretten und sie als einen Brand aus dem Feuer herauszuziehen" [63]). „Es bleibt zwar dabei, was Lutherus im Catechismo sagt: Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme; also wird Gott sein Werk wohl ausführen. Allein wie dorten Mardachai der Esther sagen ließ, wenn sie zu der Zeit schweigen würde, so würde Gott anders woher eine Errettung schaffen, sie aber und ihr Haus würden umkommen"; so wird es auch denen ergehen, die den Ruf Gottes ausschlagen [64]).

Die Schulen und Universitäten (— statt ihrem ursprünglichen Namen nach Werkstätten des Hl. Geistes zu sein: officinia Spiritus Sancti —) gebraucht der Satan „gleichsam als seine Festungen und Vorratskammern", aus welchen er jährlich seine Leute herausschüttet und mit ihnen „die Kirche besät, wie dorten in Ägypten die Frösche und Heuschrecken alles erfülleten und stinkend machten" [65]). „Man soll wissen, daß der Teufel heutiges Tages den Men-

60) LP. 7. 292.

61) LP. 7. 187. — 291. — LP. 6. 89. — 90. — 143. — LP. 2. 357. — LP. 3 312. — 400.

62) Das Bild vom brennenden Feuer für die Liebe und den Glauben findet sich öfter bei Francke wie auch bei Luther. Vgl.: c. I. 1012. — WWD. 3. 39. — 71. — g. 814/5. — LP. 4. 21 f.

63) LP. 7. 245. — 235. — LP. 2. 358 f. — g. 466.

64) LP. 6. 30—32. — LP. 7. 497—499. — LP. 6. 438.

65) LP. 5. 115. — LP. 7, 469. — 316. — 303.

schen sonderlich nachschleichet, und gleichsam eine Million unreiner Geister ausschicket, damit allerhande Greuel wieder auf die Bahn gebracht werden" [66]). — „Es sind aber heutiges Tages noch andere Menschen, welche das Werk des Heiligen Geistes gar weit von sich treiben. Und hierinnen ist die rechte Strafe und Gericht Gottes. Wenn Gott durch sein Wort Buße predigen und uns zeigen lässet, wie wir nicht nur äußerlich zur Kirche gehen und die heiligen Sakramente brauchen sollen, sondern wie der Hl. Geist inwendig sein Werk im Herzen haben müsse; und die meisten verachten das und wollen sich nichts daran kehren: so kommen durch Gottes Zulassung solche, die weder von dem Worte Gottes, noch von den Gaben des Heiligen Geistes etwas wissen, sondern behaupten wollen, daß alles mit einer natürlichen Religion ausgemacht sei. Und mag man wohl sagen, daß der Teufel solche Leute häufig ausgeschüttet habe auf den Erdboden. Davon uns Gott erlösen wolle" [67]). Ohne Zweifel sind damit die Wolffschen Rationalisten gemeint.

Wie sieht Francke den Teufel selbst? „Was an einer Seiten Christo zugeschrieben, oder von Christo gesagt wird, das wird auch an der andern Seiten dem ganzen antichristischen Teil in einer entgegengesetzen Weise zugeschrieben; inmaßen der Satan in allen Dingen Gottes Affe ist" [68]). Will Francke ihn malen, so bedient er sich eines Bildes, das Luther von ihm gibt: „Wie die Liebe ist ein Bild Gottes, und nicht ein todt Bild, noch auf Papier gemalet, sondern ein lebendig Wesen in göttlicher Natur, die da brennet, voll alles Guten: also ist wiederum Haß und Neid ein recht Bild des Teufels selbst, als der nichts ist in seiner Natur, denn ein ewiger Brand von Haß und Neid wider Gott und alle seine Werke, beide Menschen und alle Kreaturen, daß man den Teufel auch nicht besser abmalen könnte, denn wenn man könnte eitel Haß und Neid malen" [69]). „Die Grund-Regul des Reiches Jesu Christi" — sagt Francke entsprechend an einer anderen Stelle — „ist die Liebe, dabei auch jedermann seine Jünger erkennen soll; aber die Grund-

66) LP. 7, 491. — LP. 4, 18.
67) p. 417/8.
68) Chr. d. K. 437.
69) g. 814/5.

Regul des Reiches des Satans ist der Haß, Bitterkeit, Verachtung, Neid, Trennung und dergleichen" [70]).

Will er die Rastlosigkeit seines Tuns beschreiben, so gebraucht er dazu die bekannte Formel Luthers — ohne jedoch auf Luther hinzuweisen —: der Satan „feiert nicht" [71]).

Die Art und Weise seines Wirkens wird in der Hauptsache — ebenfalls ganz nach Luthers Vorstellung — als die eines „Tausendkünstlers" angesehen [72]). Die Wichtigkeit, „des Satans Ränke" zu enthüllen, geht daraus hervor, daß ihm auch die paränetischen Vorlesungen dazu dienten. „Der Satan hat hundert und tausend stratagemata, die ihnen ganz unbekannt bleiben, die ihnen aber offenbar werden würden, wenn sie solche Gelegenheiten nicht meideten, da ihnen entdecket wird, wie Satanas sie in diesem und jenen Stricken führe, die sie nicht erkennen" [73]).

Es fällt wiederholt auf, daß Francke ausmalt, wie der Satan über die Ungläubigen lacht und spottet und sie äfft, worin sicher etwas von Franckes eigener, manchmal bitterer Ironie steckt. „Da wird sie der Teufel auslachen, wenn sie einmal mit ihrem Kram kommen und ihm Seelen entreißen wollen. Er wird viel nach ihrem Geschwätz fragen" [74]). „Es mag einer noch so gute Sachen reden, und mag noch so viel schöne Worte machen; wenn unser Herr Gott nicht mit ihm ist und er nicht in der Kraft des Immanuels streitet: so wird er wenig ausrichten. Der Satan wird seiner spotten, wird ihn immer lassen auftreten und was hersagen, und die Leute werden wieder nach Haus gehen, und kein Mensch wird sich bekehren" [75]). „Wenn er (der Prediger) einmal eine gute Intention hat, daß er dieses oder jenes tun will, und er (der Satan) ihm vorstellet, siehe, wenn du das tust, so kommst du um dein Amt und verlierest der Patronen Gunst: so wird er ihn zurückhalten, daß er nichts Gutes ausrichten wird" [76]). „Der Teufel wird einen rechten

70) WWD. 4. 251.

71) WWD. 3. 20. — 276. — 386.

72) Auch diese Bezeichnung findet sich verschiedentlich bei Francke, teils ohne Hinweis auf Luther: p. 419. — LP. 2. 272.

73) LP. 3. 333/4. — 311 f. — 401. — 403. — LP. 7. 434. — b. 1140. — a. 523/4. — LP. 4. 20. — 207. — LP. 7. 142. — 376. — LP. 6. 252. — 438.

74) LP. 3. 400.

75) LP. 3. 403.

76) LP. 4. 101.

Narren an solchen haben. Er fragt viel nach ihrer Gelehrsamkeit oder nach ihren guten Absichten, die sie haben" [77]). „Je weiter einer in der bloß menschlichen Erkenntnis von göttlichen Dingen kommt, je mehr wird ihn der Satan äffen" [78]). „Fangen wir nur die Sache mit Gott an und im Vertrauen auf dessen mächtige Kraft, so wird es uns gelingen. Tun wir aber das nicht, so ist alles unser Beginnen, Laufen und Rennen vergebens, und der Satan lacht uns nur aus" [79]). „Sie mögen einmal hingehen und suchen, wie der Teufel über sie lachen und ihrer spotten wird. Er hat Schriftgelehrten und Pharisäer auch gehabt, welche Land und Leute umzogen, Judengenossen zu machen, und wenn sie einen gemacht hatten, so war das endlich die herrliche Frucht davon, daß ein Kind der Höllen daraus wurde, zwiefach ärger, denn sie selbst waren. Solche schöne Früchte werden wir auch einmal haben" [80]).

In der Schrift von der Menschenfurcht, die er den Kirchen- und Schullehrern Deutschlands gewidmet, schildert er u. a. den Furchtsamen, der, statt dem Teufel zu widerstehen, vor ihm flieht, weshalb dieser ihn um so mehr verfolgt und äfft [81]). Oder ironisiert er die Klugen und Vorsichtigen, die da meinen, man dürfe nicht „so frei herausgehen", man könnte „mehr Gutes hindern und alles über einen Hauffen werfen" [82]), — man könne doch „piano gehen" und nach und nach auch was Gutes schaffen [83]), — man müsse schon halt mit den Bösen mitmachen, um auf diese Weise noch mehr Böses zu verhüten [84]), — so spricht „die falsche Klugheit", statt Gott zu vertrauen, daß er dem Bösen hindern werde und „das Gute, so man suchet, dergestalt segnen werde, daß ein ander Gutes dadurch nicht verhindert werde. Bleibt man nicht in diesem Vertrauen auf Gott, so äffet einen der Teufel, wie er will und weiß einem allezeit ein solch Gespenst für die Augen zu machen, daß man nach einem andern Bissen schnappet, und den fahren läßt, den man schon im

77) LP. 7. 303.
78) LP. 7. 153/4.
79) LP. 6. 337. — 288. — LP. 4. 186.
80) LP. 2. 357.
81) WWD. 3. 254.
82) WWD. 3. 268.
83) WWD. 3. 276.
84) WWD. 3. 279.

Maul hat“ [85]). Der Teufel läßt auch die Hüter des rechten Glaubens gelegentlich eine Parade machen [86]). „Der liebe Lutherus aber redet sehr hart von dergleichen Menschen, wie daß ein solcher nicht auf Mosis oder Christi, sondern auf des Teufels Stuhl sitze“ [87]). — Kurz, da das ganze Reich des Teufels ein Lügenreich ist, äffet er die Kinder des Unglaubens „ohne Unterlaß“ [88]).

Francke ist durchaus der Meinung, daß der Teufel seinen „Palast in der Unwissenheit“ hat. „So ist Wissenschaft auch eine Gabe Gottes. Denn das ist keine Gabe, daß man ein Ignorant ist; sondern Wissenschaft haben, und dieselbe recht anwenden, ist eine teure Gabe Gottes; und der Teufel hat einen greulichen Fund darunter, daß er die Leute in der Ignoranz unterhält. Man siehet es am Papsttum. Da es am allerfinstersten war, und die Studia gar nicht getrieben wurden; so herrschte der Satan nach seinem Gefallen. Denn da kann der Teufel, der ein Fürst der Finsternis ist, den Leuten, ich weiß nicht, was weiß machen“ [89]). Aber dessen ungeachtet „soll man sich davor hüten und in acht nehmen, daß man nicht die Schuld auf eine äußerliche Sache lege, die doch am Herzen lieget“ [89]). Denn damit, daß man sich das Wissen erworben hat, ist die Stellung Satans nicht verloren; er wird jetzt um so mehr darauf achten, daß das Wissen nicht ins Herz dringt. Für diese Wahrheit findet Francke wieder bei Luther das eindringlichste Wort: „Und spricht Luther nicht unbillig, dieses sei fast das allerschrecklichste Wort, das in der Bibel stehet, nämlich, daß der Satan das Wort Gottes von dem Herzen wegnehme“ [90]). Daher meint der Mensch, „das alles sei was buchstäbliches, darin weder Kraft noch Saft sei. Hingegen aber, wenn er etwas anderes — (gemeint sind mystische Schriften) — lieset und vernimmt, das er in seinem Leben nicht so oft gehöret hat, so meint er darin mehr Kraft und Frucht zu finden. Und da er also den rechten Haupt-Grund (nämlich Christus) — und die Fundamentalwahrheiten aus den Augen setzet, so kann ihn denn der Satan leicht in allerhand Illusionen und Irrwege hinein

85) WWD. 3. 268.
86) LP. 4. 6 f.
87) a. 930/1.
88) WWD. 3. 386.
89) LP. 7. 376.
90) g. 1149/1150 und b. 457/8.

stürzen“ [91]). — „Wenn mancher auf einen mysticum gerät, und in demselben lieset, wie er aufs Innere gehet: so bildet er sich gleich ein, wenn er das Buch gelesen hat, er sei auch so ein Mann, und habe auch nun das, was in dem Buche stehet; da er doch nichts als eine Spinnwebe und ein Sceleton von der Sache hat, wo dasjenige, was man in seinen Kopf gefasset hat, nicht in der Kraft vorhanden ist. Das ist nun ein betrübter Handel, daß mein Herz die Wehmut, so ich darüber empfinde, nicht genug ausdrücken kann. Denn wenn gleich so davon gezeuget wird, so befinde ich doch, daß die Eigenliebe die Herzen so einnimmt, daß sie es nicht fassen und begreifen können. Es schwatzt mancher gar ernstlich vom Christentum, andere zu erbauen, und zu bestrafen, daß man bei sich selbst denkt: Kann sich denn der Mensch nicht selbst erkennen? Wenn er das weiß, warum ruft er denn nicht Gott darum an, daß er ihn selbst so machen solle? Aber man bleibt sich ganz verborgen. Es ist unbeschreiblich, was Satanas darin für eine Gewalt hat, daß er manchen Menschen so lange aufhält, ehe er zur rechten Erkenntnis sein selbst kommet [92]), und seinen falschen Grund des Herzens kennen lernet, damit er recht sehe, warum ihm ein Heiland nötig sei, der ihm von seinem Elende durch seine Gnade helfen müsse“ [93]).

Der Mensch kann also selbst das Wissen von einem persönlichen Christentum sich aneignen und es verkünden, ohne Christus als seinen Erlöser persönlich zu erfahren, ja ohne überhaupt die Notwendigkeit Christi zu erkennen [94]). (Letzteres bezeichnet Francke immer als den großen Mangel der sogenannten mystischen Theologie; Christus werde zwar vorausgesetzt, komme aber nicht zur Geltung.) Bei der Vergegenwärtigung dieser Sachlage kommt so recht Franckes Großachten des Satans zum Ausdruck. Dafür noch eine andere Stelle: „Wenn ich das so considerire, so muß ich bekennen, daß ich nicht weiß, wo ich mich vor Schmerzen lassen soll. Ich kann ohne große Wehmut nicht daran gedenken, und kann mich nicht genug darüber verwundern, wie es doch möglich ist, daß von allen unsern Vorstellungen und Ermahnungen sich so wenig Effect bei ihnen findet. Ich kann mich nicht genug verwundern,

91) LP. 252.
92) Vgl. S. 246 f., Luther über die Notwendigkeit der Selbsterkenntnis.
93) LP. 7. 141/2.
94) LP. 7. 93/4.

was für eine Macht der Finsternis auf den Gemütern lieget, daß sie ihre Augen nicht auftun, und sehen, was das für ein Segen ist, wenn Gott einen einmal braucht, viele Seelen zu erretten, und mit sich vor den Thron Gottes zu bringen, und zu sagen: Hie bin ich, und die du mir gegeben hast; was das für ein Segen ist, wenn einer als eine Hand Gottes soll gebrauchet werden, allerlei Gutes zu schaffen; was das für eine große Sache ist, als ein wahrhaftiger Knecht des lebendigen Gottes einmal erfunden zu werden. Solchen Segen könnten Studiosi theologiae erlangen, und mit einer solchen herrlichen Beute könnten sie einmal vor dem Thron Gottes erscheinen, und sie verachten solches. Ich kann mich nicht darein finden, wie es möglich ist, daß der Satan eine solche Macht über die Herzen exerciren könne, und daß Studiosi, da ihnen dieses gesaget wird, sich nicht durch die Macht der Finsternis gleichsam mit Gewalt hindurch reißen und mit Gebet und Flehen anhalten, damit sie recht zubereitet werden möchten" [95]).

Am gefährlichsten und heftigsten gebärdet sich Satan jedoch dort, wo bereits ein Anfang des Glaubens entstanden ist und das Reich Gottes im Menschen verwirklicht werden soll. Da setzt sich der Satan „erst recht auf seine Hinterbeine" [96]). Da wird ihm „der Teufel, die Welt, und sein eigen Fleisch und Blut so viel zu schaffen machen, und ihn dergestalt mit aller Gewalt und Macht das Ziel zu verrücken suchen, daß, wenn er nicht in dem Glauben Abrahams treulich fort kämpfet, er tausendmal zu Grunde gehen, und von dem Zweck, den er haben sollte, dergestalt herab kommen wird, daß er nicht allein andre nicht erretten, sondern auch seine eigene Seele verlieren, ja ein zwiefaches Kind der Höllen werden wird" [97]). Es ist dies noch immer das Gericht Gottes gewesen, daß, wo der Mensch die ihn getroffenen Wahrheiten nicht zur Frucht kommen läßt, zwar ein Teufel ausgetrieben sein mag, aber sieben ärgere wieder kommen sind, „wie Luther selber gesagt hat" [98]).

Doch diese Frage von dem Werden des Glaubens und von der durch den Teufel gewirkten Einbildung, als stelle die früher ein-

95) LP. 4. 206/7.
96) LP. 6. 265. — WWD. 3. 354 f. — WWD. 4. 223. 247.
97) LP. 3. 288.
98) a. 351. — LP. 3. 89/90.

mal im Herzen erfahrene Hinwendung zu Gott das Wesen des Glaubens dar, wird an vorgesehener Stelle ausführlich behandelt.

Das Großachten der Sünde und der Welt braucht hier nicht speziell dargelegt werden, da eigentlich der ganze folgende Abschnitt davon handelt. Nur möchte ich darauf hinweisen, daß Francke sich ausdrücklich auf Luther bezieht, wenn er betont, man müsse lernen, seine Sünde recht groß zu achten [99]).

Zweiter Abschnitt

Die Logik und der Separatismus

Einleitung: Von der theologischen „Substanz"

Gott gab den Menschen sein Wort, ließ es Fleisch werden in Christus Jesus, verkündete es durch seinen Heiligen Geist von Anbeginn durch den Mund seiner Propheten und Apostel und verkündet es bis heute durch den Mund aller Menschen, von deren Herzen er Besitz ergriffen hat. Dieses Wort hat seinen Niederschlag gefunden in der Bibel, welche — „unter die Bank gesteckt" — von Luther wieder hervorgeholt wurde. Es wurde zusammengefaßt und erläutert in Bekenntnisschriften, im Katechismus, in Liedern und in gottesdienstlichen Einrichtungen, insbesondere in den Sakramenten und schließlich auch in den reformatorischen Schriften. So hat Luther die reine Lehre sichergestellt, deren Thesen sich seine Anhänger aneigneten: — Ohne Werke, allein durch den Glauben. — Keine Möglichkeit von seiten des Menschen, die Gebote Gottes zu erfüllen. — Vergebung allein durch das Verdienst Christi in seinem Blut, dessen wir teilhaftig werden im Hl. Sakrament. —

Was tat nun August Hermann Francke? Er machte einen großartigen Gebrauch von den vorliegenden Tatsachen. Man beachte in dem Aufriß den Abstieg: Gott, der durch den Hl. Geist und sein Wort das Herz des Menschen ergreift, der dadurch glaubt. — Der Mensch, der sich bestimmte Thesen aneignet und hierdurch glaubt, Francke verkündet nun durch den Hl. Geist das Wort Gottes; dadurch wird Gott, Christus, der Hl. Geist, das Wort, der Glaube, andererseits der Teufel und die Sünde groß geachtet und machtvoll. Wie aber verhält sich gemeinhin der Mensch dazu?

99) a. 604/5. — Für Luther: W. 2. 136 f.

Er wehrt ab, schreit Ketzerei und beruft sich auf seine Thesen. Das ist nun für Francke die große Gelegenheit, den Menschen aufzufordern, sich auf seine Lutherischen Thesen zu stellen und mit ihm die Leiter wieder hinaufzusteigen von den Thesen zu ihren Erläuterungen, über den Gottesdienst, die Lieder, den Katechismus, die Bekenntnisschriften bis in den persönlichen Glauben Luthers und in das Herz der Bibel selbst. Wer ihm folgt, erkennt durch Gottes Gnade, daß seine Thesen ihm nicht anderes waren als den Juden ihr Gesetz und erlebt wie jene bei der Hinaufführung des Gesetzes auf das Evangelium und auf Christus, daß seine Religion ihm immer sündiger wird, bis er die Begnadigung durch Christus erfährt.

M. a. W.: Francke knüpft an das Bekannte an, geht von der vorhandenen „Substanz" aus und ist insofern glücklicher als Luther dran, als die in ihr liegenden Bekenntnisse sich allein auf die Bibel berufen, während Luther die Bibel erst wieder zur Substanz und Autorität machen mußte. Daß natürlich zumeist nichts mehr als dieser Autoritätsanspruch der Bibel in den Gemütern der Lutheraner zurückgeblieben war, haben wir bereits angedeutet. Glaubten doch einige, als sie das Neue Testament von Francke kauften und darin lasen, Franckes Predigtbuch bekommen zu haben! Ja selbst mit dem Autoritätsanspruch mußte es schlecht bestellt gewesen sein, wenn Francke verschiedentlich in der Predigt sagen mußte, man solle doch Luther glauben, wenn man nicht der Schrift glauben wolle [100]).

Einerseits ist also die Lage des natürlichen Menschen eine verzweifelt böse; denn „der Rachen des Teufels", in welchem — wie gezeigt — Francke den Menschen sieht, ist christlich getarnt. Andererseits bietet gerade dieses christliche Überbleibsel — die christliche Tarnung — eine gute Möglichkeit für die Anknüpfung der Verkündigung. Aber auch wo man sich nicht mehr zu den christlichen Reliquien bekennet, ist die Tarnung das erste und letzte Mittel des Menschen, die Sünde zu verdecken. Es sind die Feigenblätter des Adamitischen Schurzes [101]). Man kann also sagen, daß noch gefährlicher als die Sünde, ihre Tarnung ist; diese also die eigentliche Sünde des Menschen ausmacht.

100) LP. 6. 326/7.
101) WWD. 3. 45. — a. 236/7.

Die rechte Verkündigung hat daher stets die Eigenart, daß sie den Menschen entkleidet, ihn davon überführt, daß er elend, jämmerlich, arm, blind und bloß ist und ihm die Notwendigkeit einer besseren Gerechtigkeit, die Notwendigkeit eines Heilandes zum Bewußtsein bringt[102]).

Das Anknüpfen nämlich bedeutet Anwenden der „Substanz", das Anwenden verlangt das Zurückführen auf die Wurzel, d. h. zur Wahrheit, und die Wahrheit enthüllt, bringt Not und zwingt zur Entscheidung, zum Gehorsam oder zum bewußten Ungehorsam. Das Ganze nennt man Erfahrung machen. Die Verkündigung will also Erfahrung machen lassen. Der Gehorsam bedeutet dann Krafterfahrung und führt „von Kraft zu Kraft". Fortan denkt der Mensch nicht mehr in Begriffen und Formeln, sondern in Kräften; er sieht nicht Symptome, sondern die Ursache.

Daraus entspringt die Einsicht, daß die „Substanz" allein nicht genügt, sondern sogar betrügt. Daher werden kirchliche Einrichtungen und kirchliche Prediger, die es bei der „Substanz" belassen, als Lüge und Sünde abgelehnt, da eben die „Substanz" an sich unwirklich ist und — mit christlichem Vorzeichen und Anspruch getarnt — Lüge und Sünde ist, wobei wir unter „wirklich" nur das verstehen, was göttlich lebendig ist. M. a. W.: Gott ist nie die „Substanz", die These der Katechismus, die Bibel, sondern wo Gott in der „Substanz", in der These, im Katechismus, in der Bibel ist, da ist er erfahrbare Kraft, Geist im Fleisch — Geist und Kraft im Blatt, im Strick, im kleinsten Ding und im größten Ding, wie Luther sagen würde.

Vom christlichen Standpunkt aus kann daher nichts an christlichem Gut einem Menschen erteilt und zugeeignet werden, Gott selbst habe es denn zuvor schon in dem Betreffenden gewirkt und so zu einem christlichen Gut gemacht. Alle andern gottesdienstlichen Handlungen heißen Separatismus, oder wie Luther es ausdrückt: es ist den Werken der Kopf ab, oder: es ist das Tun gerade so, als wäre kein Gott[103]). Ganz einfach ausgedrückt: es gibt keinen Gottesglauben, ohne das Gott „glaubt", d. h. sich im Glauben schenkt, weil Gott Geist und Kraft ist. Paulus erklärt (1. Kor. 12) in ähnlichem Zusammenhang, daß keiner sagen kann: ‚Herr Jesus'

102) WWD. 3. 37. — LP. 4. 186. — p. 416. — L 2. 409/410.
103) W. 6. 205, 10 und 210, 2.

außer im Heiligen Geist[104]). Im Luther-Kapitel führten wir aus, daß der Glaube, um wahr zu sein, Christus selbst sein müsse, der als Hl. Geist in der Form des Glaubens im Menschen zur Person werden müsse, die ihn regiert.

Für Francke wie für Luther könnten wir den Ausdruck: „Separatismus" prägen für das, was sie den vermeintlichen Christen vorwerfen. Weil es aber bei Gott keinen Separatismus gibt, enthält dieser Vorwurf die Gleichsetzung mit Lüge und Illusion. Vielsagend ist in dieser Hinsicht der von Francke zitierte Kommentar Luthers zu Mth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen;" so spricht er ((Luther): „Ja lieber Herr, sie haben's bereits. Denn weil es eine öffentliche Predigt ist, und in die Welt ausgeschüttet, so können wir nicht wehren, daß sie nicht drein fallen, und zu sich reißen. Aber sie habens darum noch nicht, und wollens ihnen, Gottlob! wohl wehren, daß sie das Heiligtum nicht kriegen. Die Schalen und Hülsen haben sie wohl, das ist, die fleischliche Freiheit. Aber das sei ihnen gewehrt, daß kein Hund noch Sau einen Buchstaben vom Evangelio kriege, ob er gleich alle Bücher lieset und alle Predigten höret, und läßt sich dünken, er könne es überaus wohl"[105]).

1. Der logische Weg

Wir lassen nunmehr einige Beispiele folgen von dem „logischen Weg", wie man Franckes Vorgehen bezeichnen kann. In einer Predigt über Joh. 3, 16—21 „Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott" zeigt er den Grund des rechtfertigenden Glaubens in der Liebe Gottes, deren Größe und Ewigkeit an Christus, der „gleichsam sein eigenes Herz" ist, dargestellt wird. Kommt er nun auf den Sinn und die Absicht dieses „größten Liebes-Geschenkes Gottes" zu sprechen, nämlich: auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben — und sieht, wie der Hörer mit seinem angelernten Glauben zufährt und sagt, jawohl an diesen Jesus will ich mich halten, so beginnt hier die Hinaufführung des vermeintlichen Glaubensbekenntnisses zu seinem wahren Inhalt.

---

104) Vgl.: LP. 6. 280.
105) LP. 1. 201—203. — x. 556—558.

„Du mußt wissen, daß ein anderes sei der Glaube, dessen sich der Mensch in seiner fleischlichen Sicherheit rühmet, ein anderes der Glaube, der durch den Heiligen Geist in einem bußfertigen Herzen gewirkt wird. Der alte Mensch will sich auch gern des Glaubens rühmen; da doch der Mensch, so lange er die Kraft der neuen Geburt nicht erfahren hat, noch in seinem Unglauben stecket. So merke dann nun, was ich sagen will: Wenn die Menschen nicht aus Gott oder von neuem geboren sind, keine Reu und Leiden wegen ihrer Sünden haben, in ihrem sündlichen Wesen fortfahren, es ihnen keinen rechten Ernst mit dem Christentum sein lassen, und dennoch sich trösten, die glauben an Christum; das ist gewiß kein anderer als historischer Glaube. Wie man etwa glaubet, daß ein Papst zu Rom sei, daß ein Kaiser, mit Namen Augustus, vor diesem in der Welt gelebt habe, und andere historische Dinge mehr; so glaubt auch ein solcher Mensch, daß Christus für ihn gestorben sei: und weil er in der Schrift gelesen, oder daraus unterrichtet ist, Christus sei für alle gestorben, so setzet er eine fleischliche Zuversicht darauf, Christus sei auch für ihn gestorben, und meinet, ein solcher äußerlicher Beifall und fleischliche Zuversicht sei der rechte Glaube. Das ist eine große und gefährliche Irrung bei den meisten Leuten in der Evangelischen Kirche. Der liebe Lutherus hat nicht allein gelehrt, daß wir uns Gottes Gnade und Christi Verdienst, wenn man's im Glauben ergreift, gerecht und selig werde, sondern hat auch zugleich nachdrücklich gezeiget, daß der Glaube nur allein in einem wahrhaftig, bußfertig und geänderten Herzen Platz habe. Nun aber wollen die, so sich Lutheraner nennen, mehrenteils nur selig werden durch einen solchen Gedanken, den sie ihnen selbst in ihrem Gehirn machen, wann sie sagen: Ich glaube. Dahero alle Trunkenbolde, alle Hurer, alle Geizhälse und dergleichen sich trösten, sie werden durch den Glauben selig werden, ob sie gleich von der Buße und Bekehrung nichts wissen. Da doch Christus spricht: Tut Buße und glaubet (Mk. 1, 5) und also die Buße erst, und nach derselben den Glauben erfordert: daraus man ja erkennen sollte, daß, wo nicht wahre Buße im Herzen vorgegangen ist, da auch kein wahrer Glaube sein könne.

Darum soll man auch diese Worte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, von den vorhergehenden nicht trennen: denn unser Heiland hatte vorhero dem Nicodemo von der Wieder-

geburt gepredigt. Da mußt du nun allerdings wissen, daß, wann Christus zu Nicodemo sagt, was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist, solches auch dich angehe: damit du nicht fleischlich gesinnet bleibest, sondern Geist vom Geist geboren, das ist, ein geistlich gesinnter Mensch werdest, sonst ist alle dein vermeinter Glaube nur Einbildung. Es ist nur ein Wahn des alten Menschen, oder ein Glaube, den du nach eigener Vernunft und Gedanken dir machest, und kein lebendiger wahrer Glaube. Wie denn der liebe Lutherus sehr nachdrücklich in der Vorrede über die Epistel an die Römer lehret, daß der wahre Glaube nicht sei derselbe Gedanke, den der Mensch aus eigener Kraft sich machet; sondern daß er ein göttlich Werk in uns sei, welches uns wandle und neu gebäre, und daß er ein lebendiges, schäftiges, mächtiges, tätiges Ding sei. Dahero er auch in der Auslegung des dritten Artikels sagt: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Hl. Geist hat mich durchs Evangelium berufen... Damit er klärlich zeiget, das sei nicht der wahre Glaube, den der größte Teil für einen Glauben hält, sondern es sei nur eine eitele Einbildung und ein Scheinglaube, wann man sich nicht wolle bekehren und Buße tun. Auch redet er an einem andern Orte, nämlich in der Kirchenpostille, gar ernstlich von dieser Sache, und ist dieses der Sinn seiner Worte: Wenn man die Menschen nur so weit bringen könnte, daß sie bekennen möchten, sie könnten nicht glauben, sondern Gott müßte es erst in ihnen wirken, so würde man viel von ihnen erhalten haben. Nun denkt ein jeder: An Jesum Christum zu glauben sei gar eine leichte Sache: Aber Gottes Wort halten, nach Gottes Gebot unsträflich einhergehen, sei schwer. Wer kann das tun? pflegen die Menschen zu sagen, nämlich Gottes Gebot halten. Aber hierinnen stecket ein großer Irrtum, daß die Menschen den Glauben für ein leicht und gering Ding, aber einen gottseligen Wandel für eine schwere, ja gar unmögliche Sache halten. Denn der Glaube ist nicht eine so leichte Sache, sondern das allerwichtigste; wenn der da ist, so ist das andere alles leicht. Das kannst du in einem Gleichnis verstehen. Einem Menschen, der da krank ist, wird es sehr schwer vorkommen, herumzugehen und seine Geschäfte zu verrichten; also ist's auch mit einem solchen Menschen, dem es schwer dünket, zu wandeln auf Gottes

Wegen. Warum dünket ihm das schwer zu sein? Darum, weil der Glaube nicht im Herzen ist; weil der Mensch nicht gesund, sondern krank ist im Glauben (Tit 1, 13 und 2, 2). Wann er aber nun erst wird gesund im Glauben werden, so wird's ihm auch leicht sein, auf Gottes Wegen einherzugehen; denn das ist, wie Joh. sagt, die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer (1. Joh. 5, 3)" [106]).

Zu diesem Gang durch Luther sei noch bemerkt, daß der Gedanke das allerwichtigste sei und hernach alles andere leicht falle — und der Vergleich mit der Krankheit wohl aus Franckes Beschäftigung mit Luthers Schrift „Von den guten Werken" herrührt [107]).

Das folgende Beispiel entnehmen wir einer Predigt über Röm. 8, V. 3—4 „Der Rat Gottes von unserer Seligkeit". Der erste Teil zeigt, „Wie der Rat Gottes nicht sei, daß uns durch unsere Werke geholfen werde", der zweite Teil: „Wie das Werk Gottes, daß er seinen Sohn gesandt hat zur Vergebung unserer Sünde, der ganze Rat Gottes von unserer Seligkeit sei." Dort lautet der bewußte Einschnitt:

„So mußt du denn, lieber Mensch, vor allen Dingen dazu kommen, daß du aus dem Stande der natürlichen Sicherheit, da du so ruhig auf deinen Hefen liegest, heraus gesetzt werdest, und dir dein Zustand offenbar werde, und du sehest, in was für Not und Elend du steckest, und wie du in solchem Zustande unmöglich mit Gott vereiniget werden könnest: sondern vielmehr der Fluch dich in die Hölle und in den Abgrund hinunter drücken werde, so du in solchem Zustande bleibest. Wenn du aber so weit kommen bist, daß du dein Elend also erkennest, so merke weiter, was zu tun sei. Siehe, als der Kerkermeister zu Philippi verzagen wollte, und sagte: Lieben Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde: so antwortete ihm Paulus: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig (Act. 16). Der Mensch muß da nicht lange mit dem lieben Gott disputiren, ob er auch glauben könne? sondern er muß einfältig sich diesen Worten unterwerfen. Und wenn er sein Unvermögen zu allem geistlichen Guten merket, und also auch zum Glau-

106) a. 906—908.

107) Vgl. durchgehend die Heraushebung des Glaubens aus dem ersten Gebot — und für den Vergleich siehe W. 6. 213. 8 f. und 217, 15 f.

ben sich untüchtig befindet, so muß er Gott darum bitten. Diesen schönen Rat hat uns Lutherus gegeben in der Vorrede zum Römerbrief, da er sagt: Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke oder du bleibest ewiglich ohne Glauben, du dichtest und tust was du willst oder kannst.

Wenn aber der Mensch das voraus setzet, und gleich mit seiner Vernunft und eigenen Kraft zufähret, und sich selbst einen Gedanken in seinem Kopf machet, und spricht: Nun wohlan, da bekomme ich doch wieder Trost; ach ja, wer wollte an den Herrn Jesum nicht glauben? An den habe ich mein Lebelang geglaubet, er ist meine einzige Seligkeit: Da ist an einem Narren mehr Hoffnung als an einem solchen Menschen. Denn er macht es viel ärger, als ein Heide und Jude, welche nur in ihrem Tun ihre eigene Kräfte brauchen wollen. Er aber will seine eigenen Kräfte brauchen auch in dem, was über alles Tun ist, nämlich im Glauben. Darum lerne wohl, was in der Auslegung des dritten Artikels stehet: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben, oder zu ihm kommen kann. O daß doch dieses über alle Kirchtüren geschrieben wäre, damit die Leute, wenn sie hinein gingen, diese Worte lesen möchten. Die meisten Menschen, die in der Kirche aus- und eingehen, suchen durch eigene Kraft und Macht an Jesum Christum zu glauben, und also zu ihm zu kommen. Sie werden nicht einmal zu solchem Nachdenken gebracht, was der Glaube sei? Ob es ein Werk eigener Vernunft sei, oder ob es Gottes Werk sei? Geschweige, daß sie Gott zu Fuße fallen und den bitten sollten, daß er in ihren so ungläubigen Herzen den Glauben wirken wolle. Ach, Glaube ist so gar eine andere Sache! Es ist Gottes Werk in dem Menschen, welches ihn verwandelt und neu gebiert aus Gott, und den Hl. Geist mit sich bringt" [108]).

Wieder beweist der letzte Satz, der fast wörtlich aus Luthers Vorrede zum Römerbrief herrührt, daß wesentliche Gedanken Luthers restlos Francke zu eigen geworden sind. Das „Nicht-disputieren" und „Nicht-spekulieren", was noch weiter ausgeführt wird, erinnert mehr an Molinos.

Dieses Beispiel zeigt gleichzeitig, wie Francke den Gebrauch des Katechismus aufgefaßt wissen will. Er soll und darf dem Ungläubigen nur Aufforderung und Wegweisung sein und zur Selbst-

108) g. 464.

prüfung dienen. Erst der Gläubige kann „mit Wahrheit" jene Glaubenssätze bekennen. Dieses kommt natürlich besonders stark in den ausgesprochenen Katechismuspredigten zum Ausdruck. Dafür ein Beispiel:

„Da laßt uns denn nun wohl auf die Erklärung merken, darin der sel. Lutherus die Worte des dritten Artikels: Ich glaube an den Hl. Geist, so ausgeleget hat: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Hl. Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten. Bei wem dies zutrifft, was in den Worten Lutheri stehet; wer dies recht inne worden ist, der mag sagen: Ich glaube an den Hl. Geist. Bei wem aber dies nicht zutrifft, der ist ein Lügner, wenn er spricht: Ich glaube an den Hl. Geist. Ist er davon noch nicht in eigner Erfahrung überzeuget, daß er nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, seinen Herrn, glauben, oder zu ihm kommen kann; weiß er nichts davon, daß er im Evangelio durch den Hl. Geist den Beruf zur Seligkeit empfangen; hat er von der Erleuchtung des Hl. Geistes mit seinen Gaben nichts in seiner Seel erfahren; weiß er davon nicht, wie er vom Hl. Geist im rechten Glauben geheiliget sei: so tappet er wie ein Blinder in der Finsternis, und beredet sich fälschlich, daß er an den Hl. Geist glaube, von dem er doch nichts weiß, nichts erkennet, nichts erfahren, noch in seiner Seele geschmecket hat. Dessen Wirkungen sind ihm so fremde, als die Dinge, die in der neuen Welt geschehen mögen. Warum rühmet er sich denn, er glaube an den Hl. Geist?

Ihr habt hoffentlich hieraus wohl vernommen, daß dies nicht nur meine Erklärung von den Worten des dritten Artikels ist; sondern daß es die Erklärung unsers sel. Lutheri selbst ist. Wenn wir uns nun nach seinem Namen nennen wollen, und rühmen uns dessen, daß wir seiner Lehre folgen: so müssen wir ja uns darnach prüfen, obs bei uns auch hierin zutreffe. Wenn wir uns denn bereden wollen, wir glauben an den Hl. Geist: so müssen wir ja nach diesen Worten unsers Vorgängers uns examiniren, ob wir denn auch die Leute sein, die dieses Ich sicher brauchen dürfen, wenn wir sagen: Ich glaube an den Hl. Geist. Es mag wohl sein, daß Paulus, daß Petrus, daß andere Gläubige Gottes geglaubet haben: Aber,

das ist nicht die Frage; sondern das ist es, ob auch wir die Leute sind, wenn wir sprechen: Ich glaube an den Hl. Geist, die denselben Glauben haben? Und das kann keiner mit Wahrheit sagen, wenn er nicht den Hl. Geist selbst hat."

Wir folgen Franckes Ausführungen noch ein wenig weiter, um die Art seiner Logik auch im Gebrauch der Bibel kennenzulernen.

„Lasset uns nur ansehen, was Johannes in seiner ersten Epistel 2, 23 davon saget: Wer den Sohn leugnet, heißet es, der hat auch den Vater nicht. Welches so viel ist: Glaubet einer nicht an den Sohn, so glaubet er auch an den Vater nicht. Da sehen wir, was Glaube ist, da man nämlich den hat, an welchen man glaubt.

Und abermal redet Joh. (im ersten Brief 5, 11—13) also: Das ist das Zeugnis, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn Gottes hat (sehet, wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat ihn auch!), der hat das Leben: wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes. Sehet, wie es vorhin hieß: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht; also ist auch hier Johanni einerlei: den Sohn Gottes haben, und an ihn glauben. Eben also können wir denn daraus schließen, daß, wer den Heiligen Geist nicht hat, der hat auch nicht den Glauben an den Heiligen Geist.

Laßt uns aber weiter bedenken, was Paulus Röm. 8, 9 saget: Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein. Sollten wir denn wohl gedenken, daß einer einen wahren Glauben haben könne, und doch nicht Christi sein sollte? Nun heißts aber hier: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. So folgt ja notwendig, daß, wer sich des Glauben rühmen wolle, der müsse den Geist Christi haben, oder sein Ruhm sei falsch.

Wir mögen noch hinzu tun, was Paulus Gal. 3, 2 bezeuget, daß wir durch die Predigt vom Glauben den Geist empfangen müssen. So muß demnach ein jeder die Predigt vom Glauben so kräftig in seiner Seele erfahren haben, daß er dadurch den Heiligen Geist zur beständigen Einwohnung erlanget. Ist das nicht geschehen, was rühmet er sich, daß er den Glauben an denselben habe?

Auch mögen wir bedenken, was Christus selbst Joh. 14, 16. 17 saget: Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit,

welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht, und kennet ihn nicht. Da sehen wir, wie wenig sich die Welt des Glaubens an den Heiligen Geist rühmen könne, da sie ihn nicht empfangen kann, da sie ihn nicht siehet noch kennet. Wie sollte sie denn an ihn glauben? So ist nun offenbar, daß, so lange einer noch nicht von der Welt und ihren Kindern geschieden, und zu Gottes Kindern gebracht ist; so lange ist alles falsch, was er sich von dem Glauben an den Heiligen Geist rühmet, so feste er sichs auch einbilden möchte.

Das lasset uns denn wohl erwägen, damit sich niemand vergeblich rühme, er habe den Glauben an den Heiligen Geist. Denn, wo der Glaube an den Heiligen Geist ist, da muß einer Geist vom Geist, und nicht mehr Fleisch vom Fleisch geboren sein (Joh. 3, 6). Wo der Glaube an den Heiligen Geist, und folglich der Heilige Geist selbst ist, da ist weder der Heilige Geist, noch der Glaube an ihn, müßig; sondern da gehet beider Wirkung immerdar fort. Da lehret der Heilige Geist den Menschen durchs Wort Gottes; da leitet er ihn in alle Wahrheit; da treibet er ihn zu allem Guten; da macht er ihn zu Gottes Tempel, darin er wohnet und sein Werk hat; da widerstehet er den Werken und Lüsten des Fleisches; da erwecket er hingegen die selige Lust und Begierde, Gott in Christo wohl zu gefallen; da verkläret er Jesum Christum; da verbindet und vereiniget er das Herz mit Gott. In Summa, wie dort Samuel zu Saul sagte: Der Geist des Herrn wird über dich geraten, daß du mit ihnen (den Propheten) weissagest; da wirst du ein ander Mann werden (1. Sam. 10, 6). Also, wie es Lutherus auszudrücken pfleget, wo der Glaube, und folglich der Heilige Geist ist, da machet er einen andern Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften. Ein Mensch, der ohne den Geist Gottes ist, ist nichts als ein todtes Aas vor Gott. Denn das Leben, das aus Gott ist (Eph. 4, 18), ist nicht in ihm. Wie möchte sich denn ein solcher des Glaubens an den Heiligen Geist rühmen?“ [109])

Auch hier müssen wir auf das lutherische Gefüge außerhalb seiner bewußten Zitierung hinweisen. Der Gegensatz zwischen dem bloßen „An-Glauben“ und dem „Gott haben“, welches allein den wahren Glauben ausdrückt, wurde bereits im Lutherkapitel als echt lutherisch nachgewiesen. Wenn nun Francke diesen Ge-

109) p. 392 f.

danken aus der Bibel teils belegt, teils durch logische Schlüsse ableitet und auf den Glauben an den Heiligen Geist logisch anwendet, so erwartet man natürlich keine Bezugnahme auf Luther. Überraschend wirkt jedoch die Gedankenfolge von „Gal. 3, 2" ab. Diese Stelle benutzt nämlich auch Luther in W. 6. 206, 29 f., um zu betonen, daß mit dem Glauben auch der Heilige Geist gegeben ist. Luther erklärt dann, wie dieser so geartete Glaube „in allen und jeglichen Werken ist, wirkt und lebt", also nicht müßig sein kann, und deshalb der Christ keines Lehrers guter Werke bedarf, „sondern was ihm fürkommt, das tut er, und ist alles wohlgetan, wie S. Samuel sprach zu Saul: ‚du wirst ein ander Mensch werden, wenn der Geist in dich kommt'." Dieselbe Gedankenfolge bei Francke zeugt doch von mehr als nur einer Aneignung von Luthers Schriften, es spricht daraus etwas von gleichem logischen Gefühl, zumal man derartige Parallelen logischer Ableitungen des öfteren antrifft [110]).

Franckes Bemühen um den rechten Gebrauch der christlichen Substanz spiegelt sich wieder in dem guten Verständnis, das er dafür bei seinen Gemeindegliedern fand. Er erzählt: „Ich erinnere mich, wie ohnlängst eine kranke Person auf ihrem Totenbett diese Betrachtung darüber hatte: es sei sehr bedenklich, daß gleich nach den Worten: ‚Vater unser, der du bist im Himmel' in der ersten Bitte folge: ‚Geheiligt werde dein Name'; als sollte ein jeder dadurch erinnert werden, bei sich selbst zu gedenken: Siehe, was machest du? Wer bist du armer, sündiger Mensch, daß du Gott deinen Vater nennen darfst? und um deswillen hinzuzutun: Ach Gott! ich bin ja nicht wert, daß ich spreche: Abba, lieber Vater. Ach mache eine neue Kreatur aus mir, und laß mich nicht eher deinen Vaternamen, noch auch mich dein Kind nennen, bis ich deinem Heiligen Geiste in meinem Herzen Raum gegeben, mich im wahren Glauben zu heiligen, damit ich dich durch denselben mit Recht meinen Vater nennen, und diesen deinen Namen recht gebrauchen möge. Du hast ja gedräuet, du wollest den nicht ungestraft lassen, der deinen Namen mißbrauchet. Wie könnte ich

110) Vergleiche die Gottesbeweise in Chr. d. K. und in Luthers Predigt über Joh. 3. in W. 10. 1. 2. Ferner kann man auf die — beiden eigentümliche — gleichartige Fragemethode hinweisen. Auch die Logik in W. 16. 496 f. ist hierfür bezeichnend.

denn ungestraft bleiben, wenn ich diesen deinen Vaternamen also mißbrauchen, und dich mit mutwilligen Sünden verunehren wollte? — O daß doch alle und jede diese Betrachtung gleichfalls anstellen möchten!" [111])

Ohne diese gehorsame Bewegung des Herzens durch das Bewußtwerden des göttlichen Willens ist das Beten „eine Verspottung Gottes und des wahren Gebets, und ein Greuel vor Gott dem Herrn" [112]), und ist das Glauben „ein menschlich Gedicht und Gedanke", „den des Herzens Grund nimmer erfährt", mit welchem — von Francke oft zitierten — Bild Luther in der Vorrede zum Römerbrief die Notwendigkeit der den „Herzensgrund" verwandelnden Erfahrung der Rechtfertigung vorstellt [113]).

„Was aber die Heiligung sei, davon unser Heiland hier redet (Joh. 17, 17: ‚Heilige sie ...'), das ist in der mehr angezogenen Erklärung dieses hohenpriesterlichen Gebets aus dem Catechismo gar wohl erkläret, da die Worte aus der andern Bitte angeführet werden: ‚Wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben, und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich'. Das heißt eigentlich an den Herrn Jesum glauben. So hat Lutherus gelehret. Das laßt uns denn, wenn wir anders recht Lutherisch sind, wohl zu Herzen nehmen; wo nicht, so lasset uns auch den Namen weglegen, ja den Namen Christi selbst weglassen. Denn wo wir unheilige Leute und Weltmenschen bleiben wollen, so können wir uns weder des Namens Lutheri gebrauchen, und noch viel weniger des Namens Christi rühmen. Lutherus hat uns gelehret, daß Gottes Reich also zu uns komme, wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben. Was bringt aber das mit sich, wenn uns Gott seinen Heiligen Geist gibt, und wir durch seine Gnade seinem Wort glauben? Antwort: Dieses, daß wir göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich. Wohlan, das laßt uns denn wohl zu Herzen nehmen" [114]). „Der große Haufe derer, die sich heutiges Tages

111) p. 457.
112) e 2. 1220.
113) W. Bibel 7. 11, 4 — aber vgl. daraufhin auch die ganze Vorrede.
114) x. 370.

Christen nennen", hat aber „nichts als den Namen und Ceremonies von jenen (ersten Christen) gestohlen" [115]).

So ergibt sich für jede Zeit die grundsätzliche Forderung, Luthers Lehrsatz neu darzustellen, um der verhängnisvollen Tarnung des Unglaubens zu begegnen. Schließlich lassen sich wohl Worte vererben, nicht aber der Glaube: „Wenn jemand fragen sollt: was die eigentliche Hauptlehre, der Kern und Grund der Evangelischen Religion sei, so mögen wir wohl sagen, daß es diese Lehre sei: Wir werden allein durch den Glauben gerecht und selig, und nicht durch die guten Werke. Es ist bekannt, das der teure Rüst-Zeug L u t h e r u s diesen Satz vor andern gegen das Papsttum getrieben und behauptet, und daß alle Lehren aus dieser fließen, daß dahero man in seinen Schriften nicht findet, daß irgend eine Lehre mit mehrerm Nachdruck und Ernst geführet sei, als eben diese. Gleichwie nun aber dieser Lehrsatz der allervornehmste ist, darin die ganze Evangelische Lehre sich gründet, und von der falschen Lehre sich unterscheidet; so ist im Gegenteil auch gewiß, daß alles Unheil und Verderben daher kommt, wenn der angeführte Lehrsatz: ‚Wir werden allein durch den Glauben gerecht ohne die guten Werke' nicht recht verstanden oder angewendet wird. Daher ist auch noch jede Zeit dieses vor allen Dingen nötig, daß man diesen Lehrsatz den Menschen nicht allein fleißig einschärfe, sondern auch den rechten Verstand desselben vortrage, damit niemand durch einen Mißverstand dieser so heiligen Wahrheit sich möge verleiten lassen, und, da er sich rühmt, ein Evangelischer und Lutherischer Christ zu sein, nichts weniger sei, denn ein solcher, ja gar des Namens Christi sich unwürdig mache, und ärger werde als ein Heide. ... Ja man siehet, daß auch diejenigen, welche wohl in offenbaren Werken des Fleisches leben, dennoch sich in ihrer Unbußfertigkeit und Sicherheit auf diesen Satz zu berufen und sich damit zu trösten pflegen. So ist denn nun wohl darauf zu sehen: daß die Evangelische Lehre in diesem Stück vom Mißbrauch gerettet und also ausgeleget werde, daß nicht den Gott-

115) Francke äußert dieses gelegentlich einer Empfehlung von Gottfried Arnolds „Wahre Abbildung der ersten Christen" — WWD. 4. 346. — Man kann aber nicht sagen, daß Francke erst von Arnold so sprechen lernte, denn er vertrat diese Gedanken schon, bevor Arnold mit seinen Büchern an die Öffentlichkeit trat.

losen ein Schwert damit in die Hände gegeben werde, damit sie sich bei ihrer Gottlosigkeit und Unbußfertigkeit schützen und alle rechtschaffene Übung des Christentums gleichsam von sich abhalten können" [116]).

2. *Das Anwenden*

Alle Beispiele ließen erkennen, daß dem Menschen deutlich werden sollte, daß das Christentum nicht im Wissen bestehe, sondern im Haben, und daß dieses Haben Wirklichkeit wird im gehorsamen Anwenden von Erfahrungen Gottes. Der Mensch soll Verständnis bekommen für Gottes Berührung mit seinem persönlichen Leben. Diesen Nachdruck in Franckes Verkündigung wird man immer wieder aufspüren: „Darum laß die Träger stille stehen, sobald Jesus den Sarg anrührt. Denn eben deswegen geschiehet es, daß er dein Herz so kräftig anrühret, wenn du unter Kreuz und Trübsal bist, damit du allein lernest die Hülfe bei ihm suchen, und dagegen an allen eigenen Kräften, eigenem Willen, Rennen und Laufen ganz und gar verzagen. Siehe, dahin muß es mit dir kommen, daß du erkennest, wie du gar nichts vermögest, daß du in der Tat erfahrest, was man insgemein ohne Erfahrung zu singen pfleget: ‚mit unserer Macht ist nichts getan...' und daher dich bloß und lediglich in die Barmherzigkeit Gottes einsenkest, Hände und Füße sinken lässest, wie der selige Lutherus redet. Wo dieses nicht geschiehet, und du dir selbst raten und helfen willst, so fällst du immer tiefer hinein und machst dir deine Not immer größer. Darum so stehe denn nur stille, und ergib dich einzig und allein dem Willen deines Heilandes, so wird er sein Jesus-Amt auch an dir gewißlich erfüllen" [117]).

Alles Bekanntmachen mit — und alles Erfahren von — den Wirkungen Gottes nützt nichts ohne den Gehorsam. Wenn auf dieser Stufe der Gehorsam verweigert wird, erreicht der Mensch nur einen höheren Grad an Teufel-Ähnlichkeit, statt an Gott-Ähnlichkeit im Falle des Gehorsams. Beispielsweise werden auf diese Weise die Studenten der Theologie „nachgehends die allerschädlichsten und greulichsten Menschen, die unter der Sonnen sein

116) a 2. 340/1 und 343/4.
117) a 2. 494/5.

mögen“ [118]). „So möchte er gleich die ganze Bibel auswendig lernen, er möchte alle partes in der Theologia aushören, er möchte Thesin accuratissime tractiren, auch distinguiren und limitiren, und den nervum probandi aus den Schriftstellen zeigen können: so wäre er doch, da er den Frieden Gottes nicht hat, sondern vor Gott erzittern muß, noch kein Theologus, sondern nichts anders, als imago diaboli, der das Wissen auch hat, aber dabei vor Gott erzittern muß. ... Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. ... Gleichwie einer, der eine Wissenschaft in natürlichen Dingen erlangen will, die auf die praxin angesehen sind, sich gar nicht damit vergnüget, daß er nur etwas davon wisse, sondern gleich darauf bedacht ist, daß er zur Praxi und Übung komme: so soll es auch vielmehr im Studio Theologico sein.

Es hat einer dies Gleichnis davon gegeben: Wenn ein Fürst ein Edict herausgegeben hätte, darin er seinen Untertanen angezeiget, worin er seinen Willen erfüllet und von ihnen Gehorsam geleistet wissen wollte, und ließe solches an den Toren anschlagen; es machten sich aber einige herbei, die dasselbige abschrieben und auswendig lerneten, oder einen Commentarium darüber machten, und kritisierten, was für phrases darin gebraucht wären, wo dieselben etwa an andern Orten zu finden wären usw., täten aber nicht nach dem Edict, und wollten doch einen großen Ruhm haben, daß sie gelehrte Leute wären, die es auch gar auswendig könnten; so würde der Herr sagen: Es ist nicht darauf angesehen, daß ihr darüber kritisieren sollt, sondern daß ihr darnach tun sollt. Ja es möchte wohl gar dahin kommen, daß einige Controversien sich erhüben, ob die Dinge, die in dem Edict enthalten seyn, auch so zu practiciren wären, wie sie gesetzt wären. Wenn nun solche vor ihren Herrn kämen und sagten: Wir finden die Sache nicht practicabel, die gelehrtesten Leute unter uns haben sich darüber zusammen getan, aber wir finden vieles dagegen einzuwenden: so würde ihnen gewiß schlechter Dank gegeben werden. Hingegen wenn andere Untertanen ein solch Edict nur einmal gelesen hätten, und einfältig täten, was ihr Herr haben wollte, die würden ihm viel angenehmer sein.

Das mögen sich Studiosi Theologiae merken. Die sind mehrenteils solche Leute, die Gottes Wort als ein königliches Edict lesen

118) LP. 7. 93/4.

im Hebräischen, im Griechischen, im Lateinischen und im Teutschen. Ja sie lesen Commentarios drüber. Sie kritisieren drüber, und fangen es doch niemals darauf an, daß sie das tun wollten, was er darin von ihnen verlanget, und daß sie solche Leute werden möchten, als sie Gott der Herr in seinem Worte haben will. Mein, wie wollen sie bestehen, wenn derselbe König aller Könige sie wird zur Rechnung fordern? Hingegen ist mancher einfältige Mensch, wenn der einen Spruch im Teutschen höret, ob er gleich nicht weiß, wie er griechisch und hebräisch heißet: so gehet er hin, und practiciret das, was darin enthalten ist" [119]).

Im Zuge dieser Vorstellung liegt es, wenn Francke auf das sofortige Anwenden einer erkannten Wahrheit dringt, mag sie ein noch so geringer Anfang auf dem christlichen Wege sein [120]):

„Derowegen ist nun nötig, daß der Mensch Gott dem Herrn die Ehre gebe, und forsche auch dem geringen Anfang, der ihm gegeben wird, und dem schwachen Worte, das ihm verkündiget wird, weiter nach, und suche es mit herzlichem Gebet bei seinem Heilande, bitte denselben, daß Ers ihm recht wolle zu erkennen geben, und halte darin beständig an, und werde nicht müde; da wird der Herr unser Gott ihm zu Hülfe kommen, und wird es in seiner Seelen immer kräftiger machen, daß er es hernach dem danken wird, der ihn nur gleichsam auf die erste Spur gebracht hat. Denn alles, was durch das Predigen geschehen kann, das ist anders nichts, als daß man einen Menschen erst auf die Spur bringet, daß er nur ein wenig erstlich fasse davon, als gleichsam ein kleines Fünklein, ein kleines Lichtgen, das er als von ferne siehet. Da liegets nun daran, daß der Mensch nicht faul und träge sei, sondern daß er der Spur nachgehe, mit Gebet, mit suchen, mit klopfen. Da heißt es denn: ‚Wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet, wer da anklopfet, dem wird aufgetan' (Mth. 7, 8). Wo der Mensch dieses aber verachtet, wie soll ihm dann geholfen werden? Denn wenn auch Christus gleich vom Himmel käme mit allen seinen

119) LP. 5. 290 f.

120) Das sofortige Anwenden ist auch die Angel, in der Franckes Pädagogik hängt.

Aposteln, so tät er doch nichts anders, als Er bringet ihn nur auf diese Spur" [121]).

Eine schöne Fortsetzung dieses Bildes bietet sich an in einer Weihnachtspredigt über Luk. 2, 15—20, wo wirklich der Fall vorliegt, daß die Engel vom Himmel den Hirten predigen und dieselben in der Tat nur auf die Spur bringen:

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat! Dies ist der Anfang unsers Textes, in welchem auch der Anfang beschrieben wird, den die Hirten von der Übung ihres Glaubens gemacht. Lasset uns das mit Fleiß bemerken, daß die Hirten, sobald die Engel von ihnen gen Himmel gefahren, so untereinander gesprochen: ‚Lasset uns nun gehen gen Bethlehem'. Denn sie lehren uns hiemit, daß wir gleich den Anfang machen müssen, den Glauben zu üben, sobald wir das Wort Gottes gehöret haben, und von dessen Wahrheit überzeuget sind. Es muß ja zwar erst Glaube da sein, ehe man von ihm sagen kann, daß er geübt werden soll. Denn wie soll einer den Glauben üben, wenn er noch keinen Grund des Glaubens in seinem Herzen hat? Aber es ist genug, wenn nur einiger Anfang des Glaubens da ist, oder wenn nur Gottes Liebe und Weisheit an ihrem Teil an uns gearbeitet, den Glauben in unsern Herzen zu wirken, und wir auch an unserm Teil den Anfang solcher Gnaden-Wirkung an unserm Herzen und Gewissen merken, obgleich solches in gar schwachem und geringem Maße wäre. Wie eine Kohle kann angeblasen werden, wenn sie nur erst ein klein wenig Feuer gefangen hat; also gehets auch mit unsern Herzen: Wenn die Wahrheit Gottes nur ein wenig hineingedrungen, und man ist dann nicht müßig, sondern man bringets fein bald in göttlicher Ordnung zur Übung, so wird bald das ganze Herz entzündet.

Ei! lernet doch das, und nehmet euch das zu einer Regel, daß, wenn ihr jetzt eine göttliche Wahrheit höret, und ihr die eindringende Kraft davon an euren Herzen spüret, ihr augenblicklich an die Ausübung gedenket, und wenn in Hörung oder Lesung und Betrachtung des Wortes Gottes ihr eine gute Bewegung in eurem Gemüt merket, ihr sofort Fleiß anleget, daß dieselbe auch zur

121) WWD. 4. 275.

Kraft kommen möge. Z. B. wenn ihr nun gestern gehöret habt, wie die ewige Liebe und Weisheit Gottes, wie an andern, also auch an euch arbeite, daß sie euch in dem Glauben recht gründe, daß das Kindlein, so zu Bethlehem geboren, der wahrhaftige Christus, unser Heiland und Seligmacher sei; so müßt ihr's dabei nicht bewenden lassen, sondern es machen wie die Hirten zu Bethlehem, daß ihr euch von dem an, da ihr solches gehöret, in die Übung dieses Glaubens begebet, oder euch befleißiget, daß das, so ihr gehöret, hinfort nützlich von euch angewendet werde. Und so müsset ihr's auch zu aller Zeit machen. Hättet ihr diese Regel von Jugend auf in acht genommen, zu welcher Kraft würde nicht euer Glaube schon gediehen sein! Nun es ist denn künftig besser in acht zu nehmen.

Wir merken aber an den Hirten ferner an, daß sie sagen: ‚Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat.' Da sehen wir, daß sie den schönen Spruch des Engels: ‚Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids,' wohl gefasset: Denn das zeigen uns die Worte an, da sie sagen: ‚die uns der Herr kund getan hat'. Damit lehren sie uns denn, wie wir's machen sollen, wenn wir gern den Glauben üben wollen. Wir sollen einen guten Spruch aus der Heiligen Schrift nehmen, es sei nun, daß wir ihn in der Predigt hören, oder ihn selbst in der Bibel lesen, oder ihn sonst aus unserm Gedächtnis hervorsuchen. Den Spruch sollen wir denn fein in unser Herz fassen, demselben nachdenken, den Inhalt wohl erwägen, und in unserm Gemüt stets damit umgehen, damit wir unter göttlicher Gnade und Segen die rechte Kraft davon in unserer Seele erfahren mögen. Z. B. eben den Spruch: ‚Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids' möchte einer in diesem Weihnacht-Fest in sein Gemüt nehmen, und sich gleichsam damit tragen in seinem Herzen, wo er ginge und stünde, nicht aber mit den Worten allein, sondern also, daß er dem Inhalt dieses Spruchs nachdächte, bald die Application auf sich selber machte, und gedächte bei sich selbst: Siehe, diese große Freude ist dir gleichwohl auch verkündiget, und der Heiland ist sowohl dir als andern armen Sündern zugut geboren; ei! mache dir's doch recht zu Nutz,

daß du auch diese große Freude in deinem Herzen erfahren, und Christum als deinen Heiland in der Kraft erkennen mögest. Dann sollte er aus solchem Spruch Gelegenheit nehmen zu seufzen: Ach Herr! gib mir den Glauben an diese Worte, und laß sie doch bei mir zu solcher Kraft kommen, daß ich von solcher Freude auch etwas erfahre, dich in der Wahrheit für meinen Heiland erkenne, und dir in solchem Glauben mein Herz ergebe. Dieser einige Spruch des Engels war den Hirten eine Handleitung, daß sie den Herrn Jesum selbst funden. Folge du nur angezeigtermaßen ihrem Exempel, so wirst du gleiches im Geiste des Glaubens finden.

Lasset uns weiter an den Hirten anmerken, wie sie so gehorsam waren, hinzugehen und das Zeichen zu sehen, das ihnen der Engel gegeben hatte. Das war ein Gehorsam des Glaubens, und indem sie das untereinander sagten: ‚Lasset uns hingehen', übten sie schon den Glauben, und machtens, wie des Glaubens rechte Art ist, daß sie sich nicht mit Fleisch und Blut besprachen, sondern sich einfältiglich untereinander erweckten, dem nachzukommen, was ihnen der Herr kund getan hatte. Ach! dies einfältig gehorsame Herz gebe euch der lebendige Gott. Überzeugt seid ihr leichtlich von der göttlichen Wahrheit; aber es fehlet gar sehr an diesem einfältigen Gehorsam des Glaubens. Z. B. Ihr habt nun gehöret, daß ihr alles, was ihr Gutes höret, gleich zur Übung bringet, it. daß ihr einen guten Spruch aus der H. Schrift, wie die Hirten den Spruch des Engels, in euer Herz fassen sollet. Da müsset ihr euch nun nicht lange mit Fleisch und Blut besprechen, ob ihr das tun wollet, oder nicht, sondern der Gehorsam muß gleich dabei sein. Gedenket daran, was Lutherus gesaget hat in der Vorrede über die Epistel an die Römer: ‚O! es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu tun sind; sondern ehe man fraget, hat er sie getan, und ist immer im Tun.' Ich setze nur dieses hinzu: Glaube und Werke, sind zwar von einander unterschieden; je besser aber der Glaube inwendig im Herzen geübt wird oder je mehr sich das Herz durchs Wort Gottes im Glauben an Christum anhänget, je mehr erfolget auch der Gehorsam im innern und äußern, wie er erfordert wird.

Merket doch weiter, daß von den Hirten gesagt wird: ‚Und sie kamen eilend.' War das nicht lauter Übung des Glaubens? Wie die

Maria durch den Glauben erwecket, endelich oder mit hurtigen Füßen über das Gebirge ging; also werden auch die Hirten ihre Hürden gelassen haben, und hurtig nach Bethlehem gesprungen sein. Daraus können manche unter euch merken, daß es noch nicht richtig um ihren Glauben sei; denn sie haben diese Eigenschaft nicht, daß sie zu dem Guten eileten, damit sie es selbst in ihren Seelen erführen, was ihnen aus dem Worte Gottes verkündiget wird, sondern wenn sie es gleich lange gehöret, bleiben sie dennoch zurück. Da ist kein göttlich Feuer, wie bei den Hirten, ‚die eilend kamen' [122])."

Das sofortige Anwenden ist also die anbefohlene Nutzbarmachung jener durch das Wort vermittelten Erfahrung Gottes, jenes Berührtwerdens von Gott, jenes Gottes Bewußtwerdens, jenes neuen christlichen Gottesbewußtseins, dessen Wesen es ist, den Menschen von Erfahrung zu Erfahrung und damit von Kraft zu Kraft zu führen. Dieser Sinn liegt auch dem von Francke und nicht weniger von Luther gern gebrauchten Heilandswort zugrunde (Joh. 7, 17): „So jemand will den Willen tun, des, der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob diese Lehre aus Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." „Der soll's erst" — fährt Francke fort — „recht als Gottes Wort erfahren, und soll dessen Kraft bei sich selbst empfinden" [123]).

Wir sagten im Luther-Kapitel, der überaus häufig vorkommende Ausdruck: „den Glauben üben" sei ein Fachausdruck Luthers für das Erfahren von Gottes Hilfe. Hier bei Francke finden wir ihn nun an dieser Stelle neunmal und im selben Sinne.

3. Von der Kraft

Folgerichtig liegt das Wesen des Glaubens in der Kraft Gottes. Und es gibt keine zweite Bezeichnung für den Glauben, die Francke mehr gebraucht als eben diese. Es ist wahrlich nicht Franckes Schuld, daß der spätere Pietismus in den Geruch kam, dem Menschen nur ein schwächliches, von Zäunen umgebenes Dasein zu bieten. Francke gehört zu den kraftvollsten Persönlichkeiten der Geschichte. Wie man von jemand sagen kann, er denkt in Begriffen,

122) L. 92—97.
123) WWD. 4. 268/9.

so kann man von Francke sagen, er denkt in Kräften. Wenn er über Luthers Auslegung des zweiten Artikels sagt: „Ich bekenne, daß dieselbige von mir für ein rechtes Theologisches Meisterstück gehalten wird, weil ich an meinem Teil in keinem menschlichen Buche alles besser concentriret, und mehr Zentner-Worte zusammen gefunden, noch etwas angetroffen, das von der rechten Theologia Mystica in mehrerer Kraft geschrieben wäre, als in demselben Stück des Catechismi", so spiegelt sich in diesem Zeugnis der lebendige Eindruck der gegenwärtig sichtbaren gewaltigen Kräftebewegung vom Himmel und von Gott her auf den Menschen zu, ihn zu erfüllen und zu eigen zu machen. „Es ist uns also darin das ganze Fundament der rechten Apostolischen Theologiae Mysticae gezeiget, daß nämlich dasselbe beruhe auf der rechten Application des Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, indem die Kraft dieser Wahrheiten den ganzen Menschen angreift, die Hauptveränderung bei ihm macht, und ihn ‚in die wahrhaftige Kraft hinein setzet'. In derselbigen Kraft Jesu Christi hat man alsdenn nur fortzugehen, und seine Gnade also anzunehmen, daß man von einer Kraft und Klarheit in die andere möge versetzet werden. ... Ja, wenn wir unser Lebenlang von Christo sprächen, und die Menschen dazu brächten, daß sie Christum recht kennen lerneten; so wäre das noch nicht zuviel getan. Es bleibt doch dieses das einige, welches wir in der Welt zu tun haben. Das andere alles reicht nicht hin, sondern ist alles Spreu gegen das zu rechnen, daß der Mensch selbst zu Christo Jesu kommt. Daß Christus recht in der Seele geoffenbaret werde, und ‚das Geheimnis, Christus in uns' (Kol. 1, 27) uns kein Geheimnis bleibe, sondern uns so offenbar werde, daß wir das erfahren und wissen, was es sei, ein Christ sein, die Salbung empfangen haben von dem, der heilig ist, und in dem Geiste Christi sein ganzes Christentum führen" [124]).

Am jüngsten Tage wird die Frage sein, „ob der Glaube ... eine wahre Gotteskraft in dir gewesen sei, damit du Jesum deinen Heiland ergriffen? liese davon was Mth. 25 stehet, ob Gott fraget, ob du seyst zum heiligen Abendmahl gewest? Ob er frage, ob du zur Beicht gegangen und dergleichen" [125])?

---

124) LP. 6. 273 f. — LP. 7. 90 f.
125) K. 264.

Francke betet: „So gib doch deinen Knechten Mund und Weisheit, daß sie solches Heuchel- und Maulchristentum nachdrücklich vor Augen stellen, und aus deinem Worte zeigen, daß du nicht ein ohnmächtiger und kraftloser Gott seist in deinen Kindern, sondern daß du sie stärkest und erhebest von einer Tugend, Kraft und Klarheit zu der andern, ja daß du sie groß machest, wenn du sie demütigest“ [126]). (Wieder ein Eigentum gewordenes Luther-Wort, auf dessen Bedeutung für Francke wir noch zu sprechen kommen.)

Mit erfrischender Deutlichkeit enthüllt er die mit Schwäche getarnten Christen: „Das ist der Zweck und Sinn des Apostels, daraus wir sehen, daß er die auch unter Christen leider so sehr gemeine Klagen und Ausflüchte: wir sind arme schwache Menschen; wir fehlen alle manigfaltig; wir sind nun einmal so verderbt und zum Bösen geneigt; wir können es so genau nicht nehmen; und dergleichen mehr, gänzlich verwerfe. Das sind faule Leute, die, gleich jenen unnützen Knechten, das auf Wucher ihnen anvertraute Pfund im Schweißtuch behalten. Paulus Worte lauten Phil. 4. v. 13 ganz anders: ‚Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.‘ Zwar saget er auch 2. Kor. 12, 8: ‚Ich will mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit.‘ Aber, zu geschweigen, daß er daselbst von den Trübsalen und Verfolgungen, und also nicht von geistlichen, viel weniger von sündlichen Schwachheiten redet; so setzt er ja gleich hinzu: ‚auf daß die Kraft Christi bei mir wohne‘.“ [127]) „Denn Christus saget nicht vergeblich: ‚Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet‘ (Mk. 9, 23). Durch den Glauben wird die Kraft Jesu Christi ins Herz gezogen, gleichwie der Magnet das Eisen an sich ziehet. Und indem der Mensch die unaussprechliche Liebe unsers Herrn Jesu Christi betrachtet, sein Blutvergießen, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt ansiehet, dabei erwäget, was das auf sich habe, daß er Mensch worden sei, die Menschen zu erlösen von Sünde, Tod, Teufel und Hölle: so lernet er Christo Jesu durch den Glauben gleichsam ins Herz sehen, und es wird ihm dadurch Kraft und Gnade mitgeteilet, daß er der Sünde widerstehen, und sie überwinden kann“ [128]).

---

126) WWD. 3. 91.
127) LP. 6. 355/6.
128) LP. 6. 271/2.

„Gedenke", — so heißt es schon in Franckes Leipziger Lebensregeln — „daß du keine Wahrheit in der Schrift erkennen werdest, davon du nicht Rechenschaft werdest geben müssen (1. Tim. 6, 14), ob du sie ins Leben verwandelt habest; wie man Essen und Trinken in Fleisch und Blut verwandelt" [129]). Wie oft braucht Francke dieses Bild Luthers, und es trifft auch den Kern der Sache, nämlich die Gottesanschauung. Gott will in das Fleisch und Blut des Menschen hinein. Gott ist Mensch geworden, weil er in dir Mensch werden will. Gott mußte geboren werden, damit er in dir geboren werde. So und ähnlich in immer neuen Variationen könnte man Francke und Luther interpretieren. „Es bleibt dabei": ‚es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen'; mit diesen nachdrücklichen Worten besiegelt Francke gleichsam hier und dort seine Erfahrung.

Zweiter Teil
DIE VERSCHIEDENEN GLAUBENSZUSTÄNDE

Erster Abschnitt
Das erste Handeln Gottes am Menschen (Z. 1)

Einleitung

Was ist eigentlich der Kern in Franckes Gottesanschauung? Vergegenwärtigen wir uns die drei Gottesdarstellungen von Molinos, Luther und Francke.

Molinos wehrt sich gegen die Beschränkung Gottes, als handelte Gott nur zu besonderen Zeiten und in kirchlich abgesteckten Bereichen und durch die Vermittlung von priesterlich verwalteten Zeremonien. Gott bleibe sich vielmehr zu allen Zeiten gleich und wolle an jedem Menschen in jeder Stunde arbeiten.

Luther kämpft gegen die Vorstellung vom Glauben, als wollte Gott durch Werke der Buße und Liebe oder durch den bloßen — in der geschichtlichen Anerkennung und Hochschätzung bestehenden — Glauben an das Verdienst Jesu Christi geehrt und befriedigt werden. Gott wolle vielmehr den Menschen zu sich zwingen durch sämtliche Lebenserscheinungen der Gabe, Not und Verantwortung,

129) WWD. 3. 177.

deren Zwang dem Menschen offenbar werden soll durch die Verkündigung Christi und seines Wortes, der frohen Botschaft.

Francke erschüttert die Sicherheit des angeblich christlichen Glaubens, als könnte man Glauben und Leben, Wort Gottes und Kraft, Gott und Welt voneinander trennen. Gott, Wort und Glaube seien vielmehr von dem kraftvollen Willen zur „Fleischwerdung" Gottes im Menschen erfüllt[130]).

Was ist nun das Entscheidende in ihrer Gottesanschauung? Zweifellos der persönliche Kern, die persönliche Hinwendung Gottes an den einzelnen Menschen. Das gab ihrer Verkündigung die durchschlagende Kraft. Das führte bei allen dreien zu der gleichen Anschauung vom Werden des Glaubens. Die Bedeutung dieses persönlichen Charakters ihrer Gottesanschauung kann nicht stark genug hervorgehoben werden.

Zu eines jeden Epoche — und diese Entwicklung droht jedem Christen aller Zeiten — schob sich derart viel zwischen Gott und Mensch durch kirchliche Einrichtungen und durch die Art der Verkündigung und durch das Schwergewicht der Masse, daß Gott für den einzelnen Menschen praktisch und wirklich unpersönlich wurde, oft nur noch als ein Gott des Volkes angesehen wurde[131]), vor allem aber in immer respektvollere Ferne rückte; denn das gehört ja meist dazu, daß je ferner und je „ganz anders" Gott wird, er desto größer in der vermeintlichen Hochschätzung seitens des Menschen erscheint, der ihn dann am treffendsten durch Andacht, Weihrauch und stimmungsvolle Weihen zu verehren glaubt. In diesem Stadium der Gottesanbetung ist jedoch — wie wir an Molinos zeigten — das Ich des Menschen ins All projiziert worden, — oder wie Luther es veranschaulicht — der Mensch selbst an Gottes Statt in das erste Gebot eingegangen. Vom Christus-Gott — und so könnte sich Francke ausdrücken — ist nichts mehr übriggeblieben als die christliche „Tarnung"[132]).

Auf dem Hintergrunde dieser unpersönlichen Gottesanschauung hebt sich die Verkündigung der persönlichen Gotteswirksamkeit

130) S. 279.

131) Vgl. Luther in W. 16. 433, 10 f.: „Wer weiß, ob er mich auch meint, es gehet allein den Hauffen an", so zitiert Luther die Volksmeinung.

132) Vgl. S. 195. 264.

für die einen als neue ketzerische Lehre, für die andern als neue erfahrene Gotteserkenntnis ab.

Gottes Wirken am einzelnen Menschen beginnt längst vor seinem Berührtwerden mit der Verkündigung des Evangeliums. Gott ist nämlich actus purus, „immer im Tun“ [133]), so auch in Bezug auf den einzelnen Menschen. „Es verlanget Ihn wohl tausendmal nach dir, ehe du einmal einen Trieb hast“ nach ihm [134]), „der ohne Unterlaß in Liebe gegen dir ausfließet“ [135]). Er ist in jeder Gabe und jeder Not, sei es die persönliche oder sei es die der Mitmenschen, für die du als Nächster verantwortlich bist (Luther [136])).

Dieses Wirken Gottes wird dem Menschen aber erst offenbar beim Hören des Wortes Gottes durch die Wirkung des Heiligen Geistes, der ihm die Augen öffnet. Nun erst gewinnt das persönliche Handeln Gottes für ihn Heilsbedeutung. Es kommt ihm vor, „als sei kein Mensch sonst auf Erden denn er allein“ — wie Molinos und Luther sagen [137]) —, „und daß aller Trost und Zusagung Gottes hin und wieder in der Heiligen Schrift ihn allein angehe, sei auch um seinetwillen allein geschrieben“ [138]) — wie Luther fortfährt —, und „als wenn der Herr Jesus erst in dieser Stunde für ihn gestorben wäre, und sein Blut für ihn vergossen hätte“ [139]), — Formulierungen, die Francke teils kannte, teils zitierte. Der Mensch wird wiedergeboren, wenn er erkennt — und durch Gottes Gnade derselben Erkenntnis gehorsam ist —, daß Gott nicht allein die Welt als Ganzes geliebt hat, und Christus für die Menschen als Gesamtheit gestorben ist, sondern daß Gott ihn persönlich liebt und Christus für ihn persönlich stirbt und auferstehet [140]).

---

133) Luthers Ausdruck in der Vorrede zum Römerbrief. Vgl. S. 213.

134) WWD. 3. 63/4.

135) WWD. 3. 62. — vgl.: a1. 136/7. — a2. 650.

136) Vgl. Luther-Kapitel.

137) W. 16. 432—436 in vielen Variationen. — Für Molinos: Wegweiser 161.

138) W. 16. 433, 25. — Vgl. auch die Vorrede zum Psalter.

139) Von Francke zitiert in b. 309/310.

140) g. 467: „Ja, es muß auch die Liebe des Sohnes Gottes betrachtet werden, wie es Paulus machet Gal. 2, 20, da er saget: ‚Der Sohn Gottes hat mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben‘. Wenn nun der Mensch ihm das einfältig zueignet, und nicht widerstrebt; sondern vielmehr dem Worte Gottes gern Beifall gibt, und nicht allein insgemein dar-

Wer aber das erleuchtende Zeugnis Gottes von sich weist, dem ist Christus überhaupt nicht geboren, mag er sich auch noch so sehr auf den historischen, in der Schrift gegründeten Glauben an Christus berufen und sich einbilden, dadurch ein Christ zu sein. Solche Menschen „sollen wissen, daß Christus sie auch nicht kennet, und auch nach ihnen nichts fraget, und daß sein Heil sie nicht angehe, ‚daß er ihnen', wie das Lutheri Worte sind, ‚nicht geboren sei'. Denn, ob er gleich allen Menschen geboren, allen Menschen zugute in die Welt gekommen, alle Menschen selig zu machen, im Fleisch erschienen ist; so haben sie doch, solange sie in dem Zustande blei-

---

an gedenket: Gott habe die Welt geliebet, also daß er seinen Sohn gegeben; Christus habe die Menschen also geliebet, daß er sich selbst für uns gegeben habe; sondern machet auch die Application auf sich selbst, spricht in seinem Herzen: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er auch Mir seinen eingeborenen Sohn gegeben hat: Das ist die Liebe Gottes auch zu mir, daß er mir seinen eingeborenen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für meine Sünde: Der Herr Jesus hat auch mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben; wenn, sage ich, das der Mensch durch den Glauben sich zueignet, so wird er recht wiedergeboren.

Denn wenn ihm die Liebe des himmlischen Vaters und des Heilandes Jesu Christi durch das Wort des Evangelii in Kraft des Heiligen Geistes in das Herz gedrücket wird: so kann es nicht anders sein, als daß der Mensch alsdann gedenkt: O Gott hat eine solche Liebe gegen mich, daß er seinen eingeborenen Sohn mir geschenket und gegeben hat zur Versöhnung für meine Sünde; hat der Sohn Gottes eine solche Liebe gegen mich, daß er mich hat geliebet, daß er um meinetwillen ein Mensch worden, daß er vom Thron seiner Herrlichkeit bis ans Kreuz heruntergestiegen und ein Fluch für mich worden, ja daß er sein Leben für mich gelassen, und sein Blut für mich ausgeschüttet hat: so ist ja die Sache mit meiner Seligkeit richtig. Hat Gott das Werk getan, daß er seinen Sohn gesandt hat in der Gleichheit meines sündlichen Fleisches zum Opfer für meine Sünde, und ihn zum Tode verurteilen lassen, damit ich vom Tode frei sein möge: Was will ich denn ferner an seiner Liebe zweifeln? Da fället dem Menschen gleichsam alles weg, da wird die Last und der Stein von seinem Herzen weggewälzet, da höret die Unruhe auf, da heißt es: ‚Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? welcher seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben'! Da heißt es denn: ‚Wer will beschuldigen? Wer will verdammen? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?' Durch diesen Glauben an Jesum Christum wird der Mensch gerecht. ‚Denn Gott hat Christum vorgestellet zum Gnadenstuhl durch den Glauben in sein Blut,' wie Paulus spricht (Röm. 3, 25)."

ben, eben so wenig Teil an ihm, als wenn er nie in die Welt gekommen wäre“ [141]).

„Denn was hilft dich's, daß Gott Gott ist, wann er dir nicht ein Gott ist? was ist's nutz, daß Essen und Trinken an ihm selb gesund und gut ist, wann es dir nit gesund ist?“ Das sind Leute, „die Christus Leiden an ihnen lassen verloren werden“, spricht Luther [142]).

„Denn gleichwie diejenigen, die das Lehramt lauterlich führen, dasjenige, was sie lehren, selbst in ihren Seelen erfahren haben, und dergestalt ihr Zeugnis an die Herzen legen, daß sie die Schrift und eigene Erfahrung zusammen fassen: Also muß auch beides von einem Zuhörer, wenn er es gründlich nach dem Sinn ihres Herzens fassen will, verknüpfet werden. Wenn er es aber von einander trennet und nur das Zeugnis der Lehrer höret, aber das Zeugnis Gottes, das er in seiner eigenen Seele haben soll, für nichts achtet; welches gewiß geschiehet, wenn man's nur auf das Hören ankommen lässet, und nicht recht in einen täglichen Kampf eintritt: so führet er sich augenscheinlich zu seinem Schaden hinters Licht, und das Wissen selbst wird auch mit der Zeit verschwinden, indem er es weder halb noch ganz gefasset hat. Aus allen solchen Menschen, die es also machen, werden gewiß nur Mißgeburten“ [143]).

141) b. 137.

142) W. 2. 137, 6 f. und 34. — Letzteren Satz zitiert Francke in 26 H 7. S. II.

143) LP. 6, 83/4. — Forts.: die darnach an andere Orte hingehen und etwas sagen wollen, das sie von ihren Praeceptoribus gehöret, welches sie doch nicht recht gefasset haben. Daher sie denn andere erregen, daß sie lästern, und den Lehrern dies und das tribuieren, woran sie doch nicht gedacht haben; welches aber nicht geschehen würde, wenn man selbst die rechten Wege des Christentums gegangen wäre, so daß das, was man gehöret, durch die tägliche Erfahrung wäre bekräftiget worden, und man bei seinen Studien orationem, meditationem et tentationem, nach dem Rat Lutheri, hätte stattfinden lassen. Denn auf diese Weise würde man auf den rechten Grund kommen und die gehörige Kraft in seiner Seele empfangen.“ Offensichtlich liegt hier eine Ursache für die Verfälschung des Pietismus. Die meisten Hallenser Theologiestudenten kamen nicht zu dem Gehorsam gegenüber der persönlichen Gotteserfahrung. Viele aber nahmen das Wissen von dem inneren Christentum mit, ahmten ihren Lehrern allerlei äußerlich nach und wurden so zu „Moralin-Aposteln“. Francke klagt häufiger über diese Gefahr, die seinem Werke auf diese Weise entstehen mußte.

Gott wirkt zwar weiter an solchen Menschen, wie er auch vor seinem Offenbarwerden an ihm arbeitete; aber dennoch kann der betreffende Mensch nicht mit Wahrheit sagen, daß er an Gott glaube, — daß Gott ihm den Namen Christi und damit den eines Christen gegeben habe[144]). Wir sehen also auch an diesen Beispielen, daß für Francke, Luther und Molinos die persönliche Gottesanschauung und der Separatismus, — nämlich die Vorstellung, als gäbe es ein Reich Gottes für mich ohne Gehorsam — sich gegenseitig ausschließen.

Wir können bei Francke für das dem Menschen bewußt werdende, ihn persönlich angehende Handeln Gottes fünf Zustände unterscheiden. Wir bezeichnen sie in Abkürzung mit: Z. 1 — Z. 2/3 — Z. 4 und Z. 5. — Z. 1 bedeutet das erste offenbarende Handeln Gottes am Menschen. Folgt der Mensch dem darin liegenden Willen Gottes nicht, so kann sich Z. 1 wiederholen. Z. 2/3 stellt den Weg zur Rechtfertigung dar. Z. 4 ist die Erfahrung der Rechtfertigung und Z. 5 das Leben aus Glauben. Daß jedoch diese Unterscheidung der Zustände kein Schema für die Bekehrung sein soll, wird die Ausführung zeigen[145]). Wir selbst stellten diese Glaubenszustände heraus, um Franckes Glaubensgedanken recht anschaulich zu machen.

---

144) b. 211/2. — Francke predigt: „Gar schön hat Lutherus in der Kirchenpostille, in der Predigt über das heutige Evangelium (Luk. 2, 21), die Kraft, so wir durch den Glauben aus dem Namen Jesu empfangen, also ausgedrücket: ‚Das Nennen der Kinder bedeutet, daß wir durch den Glauben namhaftig und bekannt werden vor Gott. Denn alle, die nicht glauben, kennet Gott nicht, wie der erste Ps. saget: Gott erkennet die Wege der Gerechten, und der Weg der Gottlosen wird vergehen; und Matth. 25, 12: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Wie heißet dann unser Name? Ohne Zweifel, wie uns Christus alle das Seine gibt, so gibt er uns auch seinen Namen, darum heißen wir alle Christen von Ihm, alle Gottes Kinder von Ihm, alle Jesus von Ihm, alle Heilande von Ihm, und wie Er heißet, so heißen wir auch, wie St. Paulus schreibet R. 8, 24: Ihr seid selig worden in der Hoffnung, denn ihr seid Jesus oder Heilande. Siehe, darum ist des christlichen Standes oder Ehre kein Maß, das sind die überflüssigen Reichtümer seiner Güter, die er über uns schüttet, daß unser Herz frei, fröhlich, friedlich und unerschrocken werde, und also das Gesetz willig und lustig halte."

145) Vgl. S. 234. 278/9.

1. Die Darstellung von Z. 1

Der Mensch kann bereits ein Wissen von Gottes Botschaft erlangt haben, ohne daß sie ihn sonderlich berührt hätte. Dieses Wissen kann aber zu einer lebendigen Erfahrung Gottes führen, wenn z. B. irgendein Ereignis des täglichen Lebens sich plötzlich mit dem im Wissen befindlichen Worte Gottes verbindet. Meist jedoch wird die Verbindung des Wortes mit dem persönlichen Leben unter der Verkündigung des Evangeliums stattfinden, sei es durch Predigt oder Gesang, oder sei es durch das persönliche Zeugnis eines Gläubigen [146]). Der Heilige Geist leuchtet in das Leben des Menschen hinein, so daß ihm sein verlorener Zustand „offenbar" [147]) wird. „Überzeugt" [148]) von seinem „Sündenelend" „fühlt" er, daß er „keinen Glauben bisher gehabt" [149]). „Sobald als bei dem Menschen eine wahre und göttliche Rührung vorgehet, so siehet er ‚sich in seinem Blute liegen'; wie Ezech. 16, 6 der jämmerliche Zustand des natürlichen Menschen unter solchem Bilde eines neugeborenen und noch in seinem Blut und Unflat liegenden Kindes vorgestellet wird" [150]).

Gott öffnet aber dem Menschen nicht nur die Augen, sondern gibt auch der Erleuchtung die Gabe einer Kraft bei, die den Menschen befähigt, ja dazu treibt, sich vertrauensvoll im Gebet zu Gott zu wenden, so daß solches Beten echt ist, weil Gott selbst es lehrt, es dem Menschen auf die Lippen legt. „Darum habe abermals wohl acht darauf, was ich dir sage. Findest du einige aufrichtige Bewegungen in deinem Herzen, und wirst in dir selbst gewahr, daß du über deinen bisherigen sündlichen Zustand ernstlich seufzest, nach der Gnade Gottes dich sehnest, und dieselbige in einem lauteren Willen begehrest, nach einem gottseligen Wesen aber ein herzliches Verlangen trägest: so achte ja solche innerliche Bewegungen deines Herzens nicht geringe, und schlage sie bei Leibe nicht in den Wind, sondern laß sie zur rechten Kraft kommen, daß sie dein Herz nur recht erfüllen, so wird denn der Mund bald davon übergehen, wessen das Herz voll ist, und ehe du gedenkest, ob du beten könnest, wirst

146) Vgl. b. 619.
147) LP. 6, 143. — 315. — p. 414.
148) LP. 6. 183. — g. 463. — LP. 7. 297.
149) p. 414.
150) p. 222.

du beten und Gott um Gnade anrufen, welches das allerbeste Gebet ist. Laß dir denn solche gute Bewegung und Begierde deines Herzens gleichsam ein Seil der Liebe sein, welches dir der Vater im Himmel herablässet, dich dadurch sänftiglich zu sich zu ziehen, hänge dich fest daran, und laß es nicht fahren, folge seinem Zuge, und laß dich führen von seinem Geiste: so wird das kindliche Lallen des Gebets in dem süßen Abba rufen bald herfür brechen, daß deine Seele und alles, was in dir ist, sich darüber erfreuen wird" [151]).

Schon an diesem Beispiel und noch mehr an den beiden folgenden sehen wir ferner, daß das Bewegtwerden des Menschen durch Gott sich verschieden stark äußert.

„Manche sind so beschaffen, wenn sie in den collegiis die Erweckungen anhören, so werden sie gerührt, es wird ihnen angst, und sie gehen nach Hause, und sagen's wohl andern. Aber sie sind wie ein loser Bogen, der nicht recht gespannet ist, und also den Pfeil nicht zum Ziel führt. Sie haben den Nachdruck nicht, daß sie dem Worte Gottes und seinem Zuge recht gehorsam würden. Denn es kommet darauf nicht an, daß einem allemal was in die Ohren gesagt, und das Herz geschüttelt werden müßte; sondern d a s ist eigentlich die Sache, daß, wenn einer einmal was gutes [152]) gehöret hat, er darnach darin treu sei: sonst wird dieselbe Kraft, die ihm gegeben ist, von ihm genommen, und einem andern, der treuer damit umgehet, gegeben" [153]).

Diese Erfahrung Gottes kann aber auch von solcher Stärke sein, daß sie den Menschen nicht mehr los läßt.

„So geschiehet es nun wohl, daß der Mensch in seinem Herzen gerühret wird. Und das ist eine große Gnade, die ihm darin wiederfähret, wenn er erkennet, er habe unrecht getan, und darüber in seiner Seele erschrickt, dafür er dem lieben Gott nicht genug danken kann. Es gehet da manchem, wie dorten dem Belsazer, welcher in große Angst und Schrecken gesetzet ward, als eine Hand aus der Wand ging. Dan. 5, 5. Also gehet's auch, wenn gleichsam der Finger des göttlichen Wortes hervorgehet, und an das Herz tritt. Da wird der Mensch in seinem Gemüt erschüttert, ja es greifet ihn wohl so

151) WWD. 3. 48/9.

152) Diese Redewendung, die auch sonst vorkommt, bedeutet das von Gott geöffnete Verständnis für sein Wort.

153) LP. 7. 468.

an, daß er's in seinem ganzen Leben nicht vergessen kann, sondern sich ohne Unterlaß dessen erinnert: Siehe, da und da, zu der und der Zeit bist du gerührt worden; da wurdest du in deinem Gewissen überzeuget, daß du Gott so vielfältig beleidiget; dein Gewissen wachte da recht auf! Diese und dergleichen Gedanken kann er sich nicht aus dem Sinne schlagen, und wenn er's gleich tun wollte, so kommen sie doch immer wieder. Und dies geschieht nicht von ungefähr, sondern es ist eine höhere Hand darunter" [154]). — Charakteristisch und mit Luther verbindend ist die Aufforderung, Gott für das Erschrecken der Seele als für eine große Gnade zu danken [155]).

Läßt sich der Mensch nun nicht von der Verzweiflung und andern abziehenden Kräften überwinden, so kommt es in Z. 1 zum „Glauben" durch die Ergreifung des „Seiles". Doch ist es besser zur Unterscheidung von Z. 4 hier nur von einem folgsamen In-den-Glauben-genommen-werden zu sprechen. Das heißt: Gott fragt den Menschen nicht, sondern nimmt ihn in den Glauben oder in sich selbst — was das gleiche bedeutet —, indem er ihm 1. etwas von seinem Auge leiht, so daß sich der Mensch so sieht, wie Gott ihn sieht und 2. etwas von seiner Kraft ihm schenkt zu dem Zweck, in dem Menschen geboren zu werden, und zwar in Gestalt des Glaubens. Der Glaube ist also die Form, in der wir Gott haben, wie wir schon im Luther-Kapitel ausführten [156]). Die Geburt des Glaubens dauert aber meist eine gewisse Zeit, weshalb Z. 1 noch nicht die vollendete Geburt des Glaubens darstellt. Das sehen wir an der Geschichte vom Kanaanäischen Weibe. Die Botschaft von Jesus verknüpfte sich sofort mit ihrer Lage und schenkte ihr eine neue Kraft, der sie alsbald Raum gab, so daß der Kreislauf geschlossen wurde, die göttliche Empfängnis des Glaubens eintrat. „So ging der Glaube in seine Kraft, daß sie Jesu nachlief, und nachschrie, ihre Not ihm klagte und sich seiner Hülfe versicherte" [157]). Der Ausdruck „Glaube" ist hier also nicht ganz am Platze, es müßte besser lauten: So kam die Wirkung Gottes zur Kraft — wie sich Francke auch sonst ausdrückt — und ließ den Glauben entstehen,

154) LP. 6. 315.

155) W. 6. 234, 18. — Vgl. S. 142. Für Francke vgl. b. 619—621 mit immer wiederholender Betonung.

156) Vgl. S. 122. 125/6. 141 f.

157) a. 497.

denn die Geburt des Glaubens wurde ja erst mit der göttlichen Zusicherung vollendet. In derselben Predigt heißt es dementsprechend weiter unten: „Es ist bei vielen unter uns auch vonnöten, daß der Glaube noch erst in ihnen geboren werde: wenn denn nun Gott die Barmherzigkeit tut, daß er mit seiner Züchtigung bei uns anklopfet, und uns das vorige Sünden-Wesen recht will zu erkennen geben; so sollen wir dieses Stündlein der Gnaden wohl wahrnehmen, uns vor ihm mit demütiger Reue und anhaltendem Gebet darniederlegen, und die Tür unsers Herzens auftun, daß uns möge geholfen werden, wie wir mit dem sel. Luthero zu singen pflegen: ‚Da doch das Kreuz hat neugeborn, die deiner Hülf erwarten'. Denn es muß die Liebe des Irdischen und des Zeitlichen vergehen (welche Gott durchs Kreuz in unsern Herzen kräftig angreift), wenn ein rechtes Verlangen nach der Gnade Gottes, und nach dem himmlischen und ewigen Leben in uns soll erwecket werden. Mangelt es nun gleich manchem am äußerlichen Kreuz: Gott kann euch schon das innerliche zuschicken, und eure Herzen durch sein Wort zermalmen und zerbrechen. Tut nur diese Barmherzigkeit an euren eigenen Seelen, und gehet täglich fein in euch, prüfet und untersuchet euer Wesen, und euer innerliches und äußerliches Tun nach dem Worte Gottes, so wird die Traurigkeit über eure Sünde nicht außen bleiben; Gott wird eure Gebeine schon zermalmen, daß er hernach durch das Evangelium euch wiederum möge aufrichten und stärken" [158]).

An diesem Beispiel wollen wir noch auf eine Eigenart der Verkündigung aufmerksam machen, welche leicht mißverstanden wird. Francke geht nämlich vom Indikativ zum Imperativ über, aber nicht in der Meinung, daß menschliche Anstrengungen die Wirkung Gottes herbeiführen sollen, sondern aus dem Wissen heraus, daß die Wirkung Gottes zwar da ist, aber daß auch viele Kräfte am Werke sind, sie zu verdecken oder gering zu achten. Es spricht vielmehr eine ganz gesunde Anschauung — ein Korrektiv gegen eine Überspitzung des persönlichen Momentes — aus Franckes energischer Abwehr gegen jene satten oder wundersüchtigen Leute, die auf einen besonders starken Durst nach Gott warten, bevor sie sich zu Gott wenden wollen, wenn Francke sagt: „O nein! da möchte man wohl lange warten müssen, ehe man denselbigen Durst

158) a. 504/5.

bekäme. Wer das Licht sehen will, der muß sich von Herzen dazu kehren. Gott kommt uns zwar zuvor mit seiner Gnade, und eben um deswillen läßt er sein Wort verkündigen, und legt es an eines jeden Herz und Gewissen, auf daß man dadurch erwecket und ermuntert werden soll. Wer nun alsdenn nicht widerstrebet, der hat daran schon Zuges genug, und darf nicht erwarten, daß er noch weiter gezogen werde. Erwäget man auch eigentlich, was Christus Joh. 6, 44 saget: ‚Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater'; so waren insonderheit seine großen Werke und Wunder, ja das Wort, das er verkündigte, derjenige Zug, wodurch die Menschen zu ihm gezogen werden sollten. Sie sollten nun der Sache weiter nachdenken, nachdem ihnen Gott der Herr dadurch die erste Gnade erzeiget hatte; da er sie denn auch ferner mit seiner Gnade begleiten, und sein Werk in ihnen weiter fortführen wolle" [159]).

Man kann hier an das von Francke sehr oft gebrauchte Luther-Wort erinnern: „Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke, sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, du tichtest und tust, was du willst ..." [160]); oder an das noch stärkere: „Und weißt du oder erkennest du deine Not nit, oder hast du nit Anfechtung, so sollst du wissen, daß du am aller übelsten dran bist. Denn das ist die größte Anfechtung, daß du dich so verstockt, hartmütig, unempfindlich erfindest, daß dich kein Anfechtung bewegt" [161]). Luther läßt dann einen Imperativ von ungeheuerer Wucht folgen (der wie bei Francke am Worte Gottes orientiert ist): „Es ist aber kein besser Spiegel, darinnen du deine Not ersehen kannst, denn eben die zehn Gebote, in welchen du findest, was dir gebricht und suchen sollst. Darum, wo du findest an dir einen schwachen Glauben, wenig Hoffnung und geringe Liebe zu Gott, item, daß du Gott nit lobest und ehrest, sondern eigen Ehr und Ruhm liebhast, der Menschen Gunst groß achtest, nit gern Meß und Predigt hörest, faul bist zu beten, in welchen Stücken niemand nit Gebrechen hat, so sollst du diese Gebrechen höher achten, denn alle leibliche Schäden an Gut, Ehre und Leib, daß

159) e. l. 944.

160) W. Bibel 7. 11, 25.

161) Vgl. Molinos I. 10, 63: „Endlich wisse, daß die allergrößte Anfechtung sei, keine Anfechtung haben" und 10, 61.

sie ärger sein denn der Tod und alle tötlichen Krankheiten, und dieselben mit Ernst Gott fürlegen, klagen und Hülf bitten, mit aller Zuversicht derselben warten, daß du erhöret seist und die Hülf und Gnade erlangen werdest. Also gehe fort an in die ander Tafel der Gebot, und siehe, wie ungehorsam du gewesen, und noch seiest, Vater und Mutter und aller Obrigkeit, wie du mit Zorn und Haß, Scheltwort dich gegen deinen Nächsten verwirkest, wie dich Unkeuschheit, Geiz und Unrecht, Tat und Wort gegen deinen Nächsten anficht, so wirst du ohne Zweifel finden, daß du aller Not und Elend voll bist, und Ursach genug habest, auch Blut-Tropfen zu weinen, so du möchtest" [162]).

Wer soll also zu Gott schreien und bitten um den Glauben? Der in Z. 1 Befindliche, d. h.: wer bereits — mißverständlich ausgedrückt: — den Glauben hat, — richtiger ausgedrückt: — in den Glauben genommen worden ist. Daß er aber in Z. 1 befindlich ist und dadurch zum Gebet getrieben wird, soll ihm dadurch immer klarer und aufdringlicher werden, daß er sich am Worte Gottes prüft, sich der Wirkung Gottes nicht entzieht, sondern ihr Raum gibt, damit sie „zur rechten Kraft komme". Meist sprechen Francke und Luther dann von einem „schwachen funkeln des Glaubens" [163]). Schließlich ist doch das Leben des Christen von Anfang bis Ende ein Bitten um das, was man schon hat, und fassen wir dies in eins zusammen, so ist es ein Bitten um den Glauben, den man schon hat, damit er vollendet [164]) geboren werde, bleibe und wachse [165]).

Wir fassen das Gesagte noch einmal zusammen durch folgendes Francke-Wort: Gleichwie die Israeliten, da sie von den feurigen Schlangen gebissen waren, sich zur ehernen Schlange wendeten, und dieselbe ansahen, weil Gott verheißen hatte, daß ihnen, so sie solches tun würden, sollte geholfen werden: Also, wenn ihr nun eure Sünden fühlet, und überzeuget werdet, daß ihr daran den Tod und die Verdammnis gefressen [166]), und also euer Verderben und verdammlicher Zustand euch recht offenbar wird, alsdann sehet

162) W. 6. 236, 16 f.
163) W. 6. 234, 8.
164) Vgl. S. 225. 267 f. Franckes Polemik gegen die Mißgeburten.
165) Vgl. g. 466. — b. 503. — L. 409/410.
166) Eine typisch lutherische Wendung, vgl. Hosea-Vorrede.

mit euren Glaubensaugen auf den gekreuzigten Jesum. Und gleichwie einer, der da siehet, daß er in einer tiefen Grube stecket, ein Verlangen hat, daß er herauskommen möge, also begehret doch auch aus eurem Verderben errettet zu werden; und, wenn sich ein solch Verlangen bei euch auch findet, und ihr gedenket: Ach, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ach! daß ich des Zornes Gottes los und ein Kind Gottes würde! so wisset, daß solch Verlangen von Gott und seinem Geist in euren Herzen angezündet worden. Solches Verlangen ist gleichsam ein Seil, so der liebe Gott vom Himmel herab läßt, das sollt ihr anfassen, auf daß ihr zu Gott möget gezogen werden. Wendet euch in solcher Begierde, daß euch doch möchte geholfen werden, nur fein einfältig zu Jesu Christo hin, und wenn ihr merket, euer Glaube sei noch so schwach, ihr wolltet euch wohl gern des Herrn Jesu trösten, aber ihr könntet nicht; so sollt ihr beten, daß er euch den Glauben schenken, und dieses Licht von oben herab in euren Herzen anzünden wolle. In solchem Gebet um den Glauben müsset ihr denn auch anhalten, und also dem Rat mit Ernst folgen, den Lutherus in seiner Vorrede zur Epistel an die Römer gibt, wenn er spricht: ‚Bitte Gott, daß er dir den Glauben gebe, oder du bleibest wohl ewig ohne Glauben'[167]).

Die Aufforderung zum Gebet ist also gleichbedeutend mit der Mahnung, die Wirkung Gottes in sich „zur rechten Kraft" kommen zu lassen[168]).

So leitet uns denn die Notwendigkeit des Imperativs über zu der Frage, was eigentlich der Mensch mit Z. 1 tut.

„Viele, ja die meisten stehen in den Gedanken, wenn sie nur ein wenig von dem Kampf fühlen, so wären sie schon rechtschaffen

---

167) L. 2. 254/5.

168) Vgl. auch e. 1. 943: „Christus saget: Joh. 4, 10: ‚Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir saget: Gib mir Trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser'. Wo aber dieser Durst nicht ist, da möchte der Mensch gleich, ich weiß nicht was tun, so würde alles nur ein bloß äußerliches Werk bleiben. Alles andere ist vergebens, wenn nicht zugleich ein inniges Verlangen nach Gott dabei ist, daß man suchet sein Herz in der Wahrheit mit Gott zu vereinigen." Man beachte, daß Jesus von dem andern Beten, bevor Gottes Wirkung bei der Sünderin zur Kraft kam, sagt: „Ihr betet an, was ihr nicht kennt." — Vgl. auch LP. 6. 332.

bekehret, es wäre schon der Durchbruch da, und mehr habe die Bekehrung nicht auf sich. Weil sie also das Wort Gottes bei sich nicht zur rechten Kraft kommen lassen; sondern ihre guten Bewegungen, die sie einmal haben, für eine rechtschaffene Bekehrung oder für einen rechtschaffenen Durchbruch halten: so fallen sie hernach wieder hin, wie die Blüte von den Bäumen herabfällt, und kommen nicht zur rechten Frucht und gehörigen Reife" [169]). „Multi ad sapientiam peruenissent, nisi se peruenisse putassent" [170]). „Weil sie die Worte gelernet haben von Buße, von Glauben, von Verleugnung, so denken sie, sie hätten auch die Sache selbst, sonderlich weil sie auch einmal was reales davon erfahren haben, und behalten also nichts, als das bloße Sceleton ohne Geist und Leben. Sie haben noch Andenken von dem, was sie einmal erfahren haben, und sehen nicht, wie greulich sie Satanas beraubet, und ihnen das hinweg nimmt, was ihr rechtes Kleinod gewesen, nämlich daß sie sich einfältig zu dem lebendigen Gott mit ihren Herzen und Sinn gewendet" [171]).

Es finden sich Menschen, „die wohl selbst Schuld daran sind, daß, nachdem sie einmal von Gottes Wort kräftig gerühret sind, sie nichts desto weniger viele Jahre lang, ja fast ihre Lebens Zeit immer im Wollen bestehen bleiben und nichts als Klagen führen, daß sie wohl sehen, daß sie nicht recht stehen, und doch nie rechten Ernst dazu tun, Hülfe zu erlangen, da sie zu erlangen ist, nämlich von Jesu, dem Anfänger und Vollender des Glaubens" [172]). „Wenn sie einmal so einen raptum kriegen, so fangen sie an zu beten, und tragen sich wohl einige Wochen mit einigem Ernst, gleichwie die Kinder, wenn sie einmal eine neue Puppe gekriegt haben, sich, wo sie gehen und stehen, damit tragen, darnach lieget sie wieder im Winkel, und sehen sie sich nicht mehr darnach um" [173]).

Diese Leute haben also sofort das Einwirken Gottes aufgefangen und ins Gegenteil verkehret, indem sie sich auf ihre guten Bewegungen etwas zugute hielten. Sie faßten zwar Vorsätze, jedoch aus eigener Kraft und ohne ernste Absicht auf ihre Durchführung,

169) LP. 7. 372. — p. 507.
170) LP. 7. 275.
171) LP. 4. 20.
172) a. II. 632.
173) LP. 3. 399.

sondern „trösteten sich heimlich damit, sie hätten ja gute Rührungen“ [174]).

Eine andere Gruppe von Menschen kommt dem göttlichen Ziel schon näher. Sie freuen sich, „daß das Licht der Wahrheit ihnen so aufgehet, Gott bewegt auch wohl ihre Herzen zur göttlichen Traurigkeit über ihren vorhin geführten Zustand, sie bitten Gott die Sünde ab, Gott tut auch wohl Gnade an ihrer Seelen, daß man siehet, es sei ihnen ein Ernst. Damit aber denken sie flugs, nun wären sie hindurch, nun wollten sie bald fertig werden, weil sie dieses und jenes bei sich erfahren. Und es ist nur das A, hinter welchem noch 23 Buchstaben sind“ [175]).

Auch diese Menschen haben die Notwendigkeit Christi in ihrer Tiefe noch nicht erkannt. „Darauf hat auch Lutherus in seinen Schriften gedrungen, und bereits darauf gewiesen, ehe er noch das Werk der Reformation angefangen: wie wir unter andern aus einem Schreiben, welches er an einen Prediger, der mit ihm Gott geliebet, hat abgehen lassen, ersehen können; als darin er sagt, er habe immer gemeinet, er wolle so und so durchkommen, und sich selbst helfen; aber er habe endlich gesehen, wie alles vergeblich sei, und habe also die Notwendigkeit, daß man müsse zu Christo kommen, erkannt.

Das lasse sich denn ein jeder gesagt sein, dem der liebe Gott das Gewissen aufgewecket. Er wende sich sofort ernstlich und herzlich zu Christo, und bitte ihn nicht allein um Vergebung der Sünden, sondern auch um die Kraft, die Sünde zu überwinden.

Und das ist denn eigentlich die Gabe des heiligen Geistes, dadurch der Mensch solche Kraft überkommt. Da tut er dann einen Blick in die Liebe Gottes und seines Heilandes, der sich für ihn in den Tod dahingegeben, und ihm dadurch Vergebung der Sünden und das geistliche Leben erworben hat, und ihm also auch zu einem neuen Leben und göttlichen Wandel Kraft mitteilet.

Wenn nun der Mensch dieselbe Kraft annimmt, und treulich anwendet, so wird sie hernach immer bei ihm vermehrt, so, daß er in derselben weit überwinden kann. Das ist denn eigentlich der Segen des Neuen Testaments, daß wir Gott dienen können im neuen

---

174) p. 507. — LP. 6. 82.
175) LP. 6. 186/7.

Wesen des Geistes, wie hier Paulus Röm. 7, 6 gesaget, nachdem wir vorher aus dem bloßen Naturleben ins geistliche Leben sind versetzet worden. Hingegen ein Mensch, der nur gesetzlicher Weise bekehrt ist, enthält sich zwar von äußerlichen groben Sünden; allein seinen fleischlichen Sinn behält er, das Herz ist nicht geändert, und wenn er Gelegenheit zu sündigen überkommt, oder es fallen ihn Versuchungen an, so lieget er gleich zu Boden. Also muß denn der Mensch erst einen neuen Geist kriegen" [176]).

Man vernimmt hier deutlich den — Francke eigen gewordenen — Anklang an Luthers Auslegung des zweiten Artikels des Glaubens und der zweiten Bitte des Vater-Unsers. Die Notwendigkeit der Vergebung liegt nicht eigentlich in der Notwendigkeit der Streichung der früheren Schuld, denn das würde den Menschen nicht hindern, gleich darauf seinen eigenen Schuldner zu würgen; sondern sie liegt in dem Ziel: „auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reich unter ihm lebe, und ihm diene". Das ist Erlösung. Die Notwendigkeit der Gabe des Heiligen Geistes liegt in seiner Kraft, „daß wir ... göttlich leben, hier zeitlich".

M. a. W.: Die Not der Sünde besteht schließlich nicht in der erdrückenden Last angehäufter Schuld, sondern in der Erkenntnis, nicht anders zu wollen und nicht anders zu können als zu sündigen. Die Sündenerkenntnis begreift also in sich die Notwendigkeit, ein anderes Leben zu führen. Und das ist die Ursache, weshalb der Mensch im Augenblick der Sündenerkenntnis sich aufrafft zu dem Entschluß, „ein anderer Mensch" zu werden, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen.

Und doch entspringt dieser Entschluß — meist unbewußt — teilweise der Tücke des Herzens, nämlich der Angst vor der Aufgabe des ganzen Lebens, vor der Drangabe vermeintlich lebensnotwendiger Bedürfnisse. Darum folgt er schnell seiner natürlichen Neigung, „mit äußerlichem Dienste, den er aus seinen eigenen Kräften aufbringen kann" [177]), Gott und sich selbst zu befriedigen. Damit sucht aber der Mensch dem Zwang der Notwendigkeit der Kraft Christi auszuweichen.

---

176) LP. 6. 324/5.
177) k. 118/9.

Zweiter Abschnitt

Der Weg zur Rechtfertigung (Z. 2/3)

Einleitung

Der Weg Gottes mit dem Menschen muß also dahin gehen, daß der Mensch die Notwendigkeit der Selbstaufgabe erkennt, und letztere durch Gott vollziehen läßt, um auf diesem allein möglichen Wege die Notwendigkeit Christi zu erkennen. Die Notwendigkeit der Selbstaufgabe entsteht aber nur durch das Großachten der Sünde. Weil dieses nun allein der Hl. Geist wirken kann, so ist das Großachten der Sünde, das Hassen der Sünden seitens des Menschen ein Kennzeichen für das Wirken des Hl. Geistes und für den Gehorsam des Menschen.

Die Bedeutung und die Notwendigkeit des Gehorsams seitens des Menschen liegt also auf der Hand; denn nur der Gehorsam, der anhaltende Wille, Gott zu folgen, Gott in sich wirken zu lassen, ermöglicht das Geführtwerden von Klarheit zu Klarheit, von Kraft zu Kraft auf dem bezeichneten Wege.

Worin äußert sich nun der Gehorsam auf diesem Wege? Allein in der Hinwendung zu Gott im Gebet, in dem Ergreifen des Seiles der Liebe, das Gott dem Menschen hinhält, dargestellt durch das von Gott geweckte Verlangen nach Errettung. Dieses echte Gebet ist jedesmal das durch Gottes Gnade gewirkte Eingeständnis der Leere, des Nichthabens, der Unwürdigkeit, des Nichtvermögens, des Gerichtes, ein Preisgeben des Widerstrebens, ein Niederlegen der Hindernisse.

Gottes Weise zu wirken beruht nun darauf, daß er sofort den jeweils leer gewordenen Raum erfüllt. „Denn wie es heißt: in natura non datur vacuum; so heißt es auch: in gratia non datur vacuum“ [178]). Doch darüber hinaus drängt er zur Räumung weiterer Gebiete des Herzens; das heißt, er läßt den Menschen nicht in dem Besitz der erfahrenen Gnade zur Ruhe kommen, sondern verbirgt sich sogar und öffnet ihm mehr und mehr die Erkenntnis für den Umfang seiner Sündhaftigkeit und gibt ihm gleichzeitig jedesmal die Kraft, sich aus der neu eröffneten Lage herauszusehnen, die Notwendigkeit der Kraft Christi mehr und mehr im Gebet Gott

178) LP. 3. 65.

kundzutun. Gott läßt den Menschen nicht zur Ruhe kommen, bis daß seine Herrschaft in ihm aufgerichtet ist.

Aus diesen Gedankengängen ergeben sich ohne weiteres Franckes Forderungen wie: Ernst und Wahrhaftigkeit — Mißtrauen gegen Sicherheit — Selbstprüfung vor Gott nach seinem Wort — „zur rechten Kraft kommen lassen" — „Raum geben" — sofort anwenden — nicht aufschieben — Wichtigkeit des Heute — anhaltendes Gebet — ringen und kämpfen (Lk. 13, 24 / Jakobs Beispiel usw.) — dem Himmelreich Gewalt antun (Mth. 11, 12) — „Si non traheris, ora ut traharis" — Beten auf Befehl und Verheißung des Wortes Gottes und auf die Bußfertigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens hin — Verleugnung — Hindernisse beseitigen — nicht diskutieren — u. a. m. Dies alles sind Momente auf dem Wege der von Francke betonten Ordnung. Vorgebildet ist diese Ordnung an Christus selbst, an dem Handeln Gottes mit Christus am Kreuz und an den Reden und Taten Christi während seiner Wirksamkeit als Mensch. Franckes Ordnung will nichts anderes sein als die wirkliche „Application" des Todes und der Auferstehung Christi.

1. Das Bild von Z. 2/3

Wir geben nun im folgenden ein Bild von Z. 2/3, in das wir eine Reihe der bei Francke anzutreffenden Momente des Wirkens Gottes und des Verhaltens des Menschen eintragen. Es darf also nicht als ein Schema angesehen werden, welches Francke für jeden Menschen für notwendig hielte.

Vorneweg soll noch einmal betont werden, daß der Weg von Z. 2/3 — mißverstanden als Bußkampflehre — nicht ein Eigenwerk des Menschen ist, sondern gerade der von Gott gewirkte Weg zur Einsicht, daß der Mensch nichts tun kann im Werke Gottes. Es ist der Weg zur Erfahrung von L u t h e r s Auslegung des dritten Artikels: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben, oder zu ihm kommen kann." Es ist viel schwerer und von Seiten des Menschen unmöglich, dem Menschen beizubringen, daß er aus eigener Kraft nichts tun kann zu seinem Heil, — daß er von sich aus keinen guten Willen zum Dienste in dem Reiche Gottes hat — als den wertwiderstrebenden Menschen zur Erfüllung oder gar zur Begeisterung hoher Ideale zu bewegen. „Denn das Christentum, wenn es ein

rechtschaffenes Wesen mit demselben sein soll, ist ein Werk über alle Natur. Es wird mehr dazu erfordert als Fleisch und Blut. Wenn nun eine solche Veränderung bei uns vorgehen soll, daß wir ein ander Herz, einen andern Sinn, einen andern Geist bekommen, und neue Kreaturen in Christo werden wollen; so lasse man sich doch bedeuten, daß das nicht Spiel-weise geschehen könne, sondern daß solches eine gar große Sache sei" [179]).

„Aus heiligen Ursachen" läßt Gott den Menschen erst „so gedemütiget" werden, „daß er nicht so gleich den Trost hinnehmen kann, sondern erst in einen rechten Kampf treten, und in demselben zur Überwindung kommen muß; da die Gnade gar verborgen in ihm wirket, bis er zu dem rechten Durchbruch, zu der Gnade Jesu Christi gelanget, daß er mit Wahrheit sagen kann: Excussum est dominium peccati, das Joch der herrschenden Sünde sei abgeleget, und nun sei er unter der Herrschaft der Gnaden und der Kraft Jesu Christi" [180]).

„Wenn ... einer dergestalt von seinem Sündenschlaf, darin er vorhin von sich selber nichts gewußt, sondern gleichsam als einer, der keinen Verstand gehabt, gelegen, aufgewachet ist; und findet, daß er unmöglich vor Gott bestehen könne, und daß er folglich müsse anders werden, wenn er wolle zu Gott kommen, und ewig selig werden: so geschiehet es wohl, daß er mit dem Kopf gleich hindurch fahren will. Er nimmt sich vor, anders zu werden, und sich zu Gott zu bekehren, fänget auch wohl an wider seine Sünde zu streiten, auch besonders seine Schoß- und Gewohnheitssünden, die er von Jugend auf ausgeübet, zu hassen. Wenn er sich nun aber gleich das so vorgesetzet hat; so findet er doch, ehe er sich's versiehet, daß die Sünde viel mächtiger bei ihm worden ist, als daß er sie auf einmal so könne abschütteln, indem er ein elender Sklave des Satans worden, der ihm das Schand-Joch der Sünden so aufgeleget, daß er ihn nun zur Sünde führen könne, wie man einen Ochsen zur Schlachtbank führet; dergestalt, daß er wider besser Wissen und Gewissen diese und jene Sünde ausüben müsse, weil sie einmal die Herrschaft und Oberhand über ihn bekommen.

Da erfähret also ein solcher das, was im 5. Vers (R. 7) stehet: ‚Da wir im Fleisch waren, da waren die sündlichen Lüste kräftig

179) LP. 7. 148.
180) LP. 6. 141.

in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen.' Da stehet er wohl des Morgens früh auf, und gedenket bei sich selbst: Ich will heute ganz ein ander Leben führen! Es währt aber nicht gar lange. Kaum hat er, wie man spricht, den Morgensegen gebetet, so fänget er wieder an zu leben, wie andere böse Menschen. Er redet unnütze und böse Worte, wie er vorhin getan; er fänget wieder an zu fluchen und zu schwören, wie er vorhin gewohnet gewesen, ob er sich's gleich hat vorgesetzet zu unterlassen, usf.

Das ist nun allerdings ein elender Zustand, darüber mancher in große Traurigkeit geraten ist, wenn er gesehen, daß sein fromm werden ihm nicht gelingen wolle, und daß er noch immer tiefer in den Sündenschlamm versinke ...

Das ist aber eben derjenige Zustand, darin das Gesetz rege, und dem Menschen sein tiefes Verderben aufgedecket wird" [181]). Es handelt sich also um einen Menschen, der nicht der in Z. 1 erfahrenen Forderung auswich, sondern durch Gehorsam-sein-wollen die Absicht Gottes zur rechten Kraft kommen ließ, zur Erkenntnis der Notwendigkeit der Kraft Christi.

„Hieraus erkennen wir, daß etwas mehrers erfordert werde, als der gute Vorsatz, dasjenige zu meiden, was Gott zuwider ist, nämlich die Kraft, solchen guten Vorsatz ins Werk zu setzen. Dieselbe hat kein Mensch in seinem natürlichen Zustande, sondern muß sie erst von Gott empfangen. Der muß ihm einen andern Geist geben. Er mag es sonst versuchen, wie er will, und wenn er sich auch zu Tode marterte, so wird er doch nicht Herr über die Sünde werden, wo er diesen Geist Gottes, den Geist der Gnaden, den Geist Jesu Christi, nicht erlanget" [181]).

„Alles dergleichen Vertrauen, das der Mensch auf sich selbst, auf seinen Witz, Verstand, Vermögen, Klugheit und Vernunft haben möchte, muß zuschanden gemacht werden. Und eben um deswillen geschieht es, daß, wenn sich's mancher des Morgens am besten vornimmt, und denket: nun willst du den Tag so und so zubringen; so plumpet er wohl am ärgsten hinein, und wird schlimmer als zuvor. Das läßt Gott darum geschehen, damit ein solcher gedemütigt werde, und erkenne, daß es mit aller seiner eigenen Kraft und Vertrauen, das er heimlich, oder auch wohl offenbarlich auf sich selbst setzt, nichts sei, sondern solches viel-

181) LP. 6. 315 f.

mehr zu schanden und in den Kot geleget werden müsse. Jesus Christus muß es ganz allein sein, auf den der Mensch trauet; ja er muß dessen gewiß überzeuget sein, er sei nicht allein ein Sünder, sondern könne auch nichts anders als Böses tun, es sei denn, daß Jesus Christus und dessen Gnade und göttliche Kraft ihn davon errette und befreite" [182]).

„Da muß er sich denn zu Christo hintreiben lassen", überzeugt von der Notwendigkeit der Kraft des Hl. Geistes. „Er bekommt aber denselben heiligen Geist, wenn er sich in dem Gefühl seines elenden und jämmerlichen Zustandes zu Jesu Christo, seinem Heilande, wendet, denselben ernstlich darum bittet." „So muß es der Mensch machen, und so machet er's auch wirklich, wenn bei ihm durchs Gesetz das Gewissen rege worden, und aufgewachet ist. Die Not treibet ihn dazu" [183]).

„Weil nun aber alsdenn, wenn man sich's einen Ernst sein lässet, dieses Kleinod zu erreichen, sich der Satan erst recht auf seine Hinterbeine setzet, die Welt alles hervorsuchet, und das Fleisch auf besondere Weise rege wird, daß es scheinen möchte, es sei nie gefährlicher und schlimmer gewesen als nun; so muß derhalben der Mensch sich so viel mehr allewege mit völligem Glauben an Jesum Christum halten. Der wird ihm dennoch durchhelfen" [184]).

„Es kann da zwar geschehen, daß, weil der liebe Gott weiß, was wir für ein tückisches Herz haben, die Angst eine Zeitlang größer wird. Da prüfet aber der liebe Gott den Menschen nur ein wenig, und lässet ihn eine Zeitlang zappeln. Er läßt ihn beten, und ihn vom Gebet wieder aufstehen und weggehen, so daß es ihm vorkommt, er sei nicht erhöret. Er lässet ihn wohl wiederkommen und wieder beten. Und da er gedenket, nun werde er erhöret werden, wird er seinem Gefühl nach doch nicht erhöret. Ja er kommt wohl zum dritten, vierten und mehr malen, und gehet ihm doch eben also. Ich weiß mich unterschiedlicher Exempel zu erinnern, da es einigen Personen so ergangen; die denn wohl endlich auf die Gedanken kommen sind, Gott werde ihr Gebet gar nicht erhören, weil sie in ihrem unbußfertigen Zustande Gott mit ihrem ungläubigen Gebet so sehr beleidiget hätten. Da hat denn der Satan zugeschlagen,

182) LP. 6. 262/3.
183) LP. 6. 317—320.
184) LP. 6. 265.

daß er sie möchte zur Verzweiflung bringen, damit sie nur wieder abstehen, und in ihr voriges Wesen hinein gehen möchten, dabei sie doch nicht solche Unruhe gehabt hätten.

Da geschiehet das wohl, was im Buch Sirach Kp. 4, 17—22 gar fein stehet: ‚Wer ohne Falsch ist, der wird sie (die Weisheit) erlangen, und seine Nachkommen werden gedeien. Und ob sie zum ersten sich anders gegen ihm stellet, und machet ihm angst und bange, und prüfet ihn mit ihrer Ruten, und versuchet ihn mit ihrer Züchtigung, bis sie befindet, daß er ohne Falsch sei; so wird sie denn wieder zu ihm kommen auf dem rechten Wege, und ihn erfreuen, und wird ihm offenbaren ihr Geheimnis. Wo er aber falsch befunden wird, so wird sie ihn verlassen, daß er verderben muß'. Das ist uns zur Warnung geschrieben, und gezeiget, in was für eine Schule der Mensch geführet werde, wenn er sich zu Gott bekehren wolle, nämlich in eine solche, da ihm angst und bange sei, und darin er geprüfet werde. Bleibet er nun da beständig, und hält an im Gebet, so kommt er auf den rechten Weg, und Gott kommt ihm zu hülfe, und erfreuet ihn wieder. Wo er aber falsch befunden wird, und wieder zurück springet, so wird die Weisheit ihn wieder verlassen" [185]).

„Die also unter dem Gesetze stehen, tun ja wohl großen Ernst, daß man sie nicht mit Recht einer Unachtsamkeit in dem Werke ihrer Seligkeit beschuldigen kann, die Pfeile Gottes stecken in ihnen, und die Hand des Herrn drücket sie, ihr Geist ist ihnen geängstet und zerschlagen, sie gehen den ganzen Tag traurig und gebücket, wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, also dürstet ihre Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, ihr Gebeine wird zermalmet für herzliches Verlangen nach der Versicherung der Gnade Gottes, sie hören Gottes Wort, aber können's nicht ins Herz fassen, sie sehen auf Jesum, aber empfinden keinen Trost und keine Kraft von ihm, sie sind begierig, abzulegen was ihrem Gott mißfällig sein möchte, ja sie legen auch wirklich ab alle Heuchelei und Bosheit, ob sie es wohl an ihnen selbst nicht erkennen, sondern sich vielmehr immer für sündlicher und elender halten, sie klagen's, aber Menschen können sie nicht trösten, man tröstet sie, aber sie werden nicht erquicket, sie beten Tag und Nacht, aber werden nicht gewahr, daß sie erhöret werden. Und dieser Zustand ist bei einem

185) LP. 6. 321 f.

Menschen in größerer Maß als bei dem andern. Aber gewiß ist es, daß je größer ihnen das Maß der Tränen von dem Herrn zugemessen, je herrlicher und tiefer wird von ihnen der Grund eines wahren und lebendigen Glaubens geleget. Nur ist ihnen zu raten, daß sie mittler weile es machen wie die Maria, in der Kindheit des Herrn Jesu, welche alle Worte, die von dem Herrn Jesu gesaget waren, in ihrem Herzen bewahrete. Also mögen sie auch nur allen Trost, der aus der Gnade und Liebe Jesu Christi fleußt, in ihren Herzen bewahren, und mögen wohl versichert sein, daß schon die Zeit kommen werde, daß sie es selbst alles, in der Tat so erfahren werden. Mittler weile mögen sie mit dem gefangenen Zion ihren Psalm sein lassen den 126. Wenn der Herr usw.... Nichts aber ist ihnen in solchem Zustande besser, als daß sie auf Jesum den Gekreuzigten, beständig ihre Augen richten, gleich wie die von den giftigen Schlangen gebissenen Israeliten, auf das von Mose aufgerichtete eherne Schlängelein. Denn in ihnen selbst werden sie nichts anders finden, als Qual und Unruhe und eine stetige Hölle. Aber in Jesu muß ihr Angesicht wiederum fröhlich werden, und je mehr und fleißiger sie ihr Herz zu seiner Liebe reizen werden, je mehr wird sich die Bitterkeit ihres Herzens in eine Süßigkeit und der Zwang des Gesetzes in einen freiwilligen Geist verwandeln" [186]).

Es „treibet das Kreuz unter die Anfechtung oder Versuchung zum Guten, wie wir an dem Königischen sehen, welchem der Herr Jesus in seine Bitte nicht alsobald willfahrete, sondern ihn vielmehr strafete, und von sich zu weisen schiene, da er sagte: ‚Wo ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht'. Es begunte zwar der Glaube in dem Herzen des Königischen gegründet zu werden, aber es war noch ein gar schwacher und geringer Anfang, und meinete er, wenn Christus seinem Sohne helfen sollte, so müßte er hinab kommen in sein Haus, die Hände auf ihn legen, und irgend einige Worte dazu sprechen und also gesund machen. Daher wirft ihm billig Christus solche Kleingläubigkeit für, und will so viel sagen, daß er seinem Sohne wohl helfen könnte, wenn er auch gleich nicht hinabkäme und die Hand auf ihn legte, und daß er sich ja hüten solle, daß er seinen Glauben an ihn, nicht dahin verspare, bis er Zeichen und Wunder sehe.

186) 53 K 4. 30 f.

Das ist nun auch die gemeine Art der Menschen, nämlich wenn sie ein klein wenig angefangen haben, einen Grund des Glaubens an den Herrn Jesu zu legen, so wollen sie gleich hindurch fahren und soll flugs also sein, wie sie es wünschen und verlangen, ja nach ihren unzerbrochenen und ungeübten Herzen, schreiben sie dann wohl dem lieben Gott vor, die Art und Weise, wie auch Zeit und Stunde, wie und wenn ihnen Gott helfen solle, und wollen also nicht eher glauben, bis sie Zeichen und Wunder sehen. Da ist nun der Glaube noch nicht tief genug gegründet, und solches siehet Gott mit erbarmender Liebe an, darum hilft er dem Menschen nicht gleich nach seinem kindischen Willen, sondern lässet ihn ein wenig zappeln, damit er unter der Versuchung noch tiefer grabe, und einen gewissern Grund seines Glaubens lege, ja es leget da gleichsam der Heiland selbst mit Hand an, und hilft dem Menschen graben, damit es ein göttlicher Grund sei, darauf der Glaube gesetzet wird. Bei jenem Anfange ist noch viel Heuchelei, so wie Schlacken am Golde hanget, das wird nun hie geläutert, damit der Mensch in Geduld und wahrer Beständigkeit zu einer lautern Übergabe in Gott und seinen Willen gelanget. Und so sehen wir auch hier, ... daß die Trübsal auch Geduld und Beständigkeit wirket. R. 5, 3; denn der Königische wird in solcher Versuchung nicht rückfällig noch stutzig, spricht nicht: Willst du mir nicht helfen, so muß ich zu andern Ärzten gehen, und sehen wie mir geholfen werde; sondern er hält beständig an, bittet und flehet: Herr komme hinab ehe denn mein Kind stirbet. Es war zwar auch dieses noch in großer Schwachheit, denn er beharrete dabei, daß Christus zu ihm hinab kommen sollte. Denn sein Glaube ward (= wurde) noch gegründet, und war noch nicht zu einem rechtschaffenen Aus- und Durchbruch gekommen. Aber das war an ihm zu loben, daß er eine rechte Beständigkeit erwiese und so tief grub als er immer kunte. Und so muß es auch allzeit sein, soll anders der Glaube recht wohl und fest gegründet werden, wenn der Mensch einmal merket, daß er von Gott zu Christo gezogen wird, so ist es nicht genug, daß er ein und andermal anhält um seine Hülfe, und dann wieder abstehet, und in seinen vorigen Sinn dahin gehet, sondern er muß weiter hindurch dringen, und durchs Gebet mit Gott ringen und kämpfen, und nicht ablassen, er segne ihn denn, wie an dem Jacob fürgebildet ist 1. Mose 32 und sollte es ein, zwei und mehr Jahre währen, und

er von einer Morgenwache bis zur andern warten müßte, und ohne Trost und Erquickung dahingehen. Denn die Verheißung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit, und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht außenbleiben, ob sie aber verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen, und der Gerechte wird seines Glaubens leben, Hab. 2, 3—4. Weil nun der mehrere Teil der Menschen nicht dran wollen, nach dem lauteren Golde des Glaubens so tief zu graben, so ist dann auch kein Wunder, daß die allerwenigsten zu einem wahren lebendigen Glauben gelangen, da doch der Glaube ein so herrliches Kleinod ist, daß es einem nicht dauren sollte, wann man auch sein Lebelang darnach graben müßte, so man es nur endlich erlangete“ [187]).

„Und so man wieder aufstehen müßte, wie man sich auf seine Knie niedergelassen, ohne Bewegung seines Herzens und ohne daß es besser mit uns worden wäre; ja wenn man auch darnach wieder zur Welt käme, und fünde, daß man noch so wäre, wie vorhin, muß man sich das nicht abschrecken lassen, sondern alsdenn um so viel desto mehr auf sich acht haben, die Gefahr seiner Seelen so viel mehr erkennen, die hohe Notwendigkeit um so viel besser beherzigen, ihn zu suchen. Man komme wiederum. Es bedarf nicht, daß wir warten, vom Morgen- bis zum Abendsegen. Zu unserm Heilande, zu unserm Könige darf man allezeit kommen, er ist nicht stolz, er ist gar niedrig. Man darf auch nicht lange um Audienz bitten durch die Diener und Räte, sondern man kann frei zu ihm gehen“ [188]).

„Ein solcher ärgere sich daran nicht, daß er die Freundlichkeit des Herrn noch nicht so schmecket, wie er von andern höret. Jetzt in diesem Zustande kehre er sich daran nicht, sondern lasse ihm genügen an dem Worte, das ihm von Christo verkündiget ist, der ihn zu sich rufet, als einen mühseligen und beladenen, ihn zu erquicken. Die Zeit wird schon kommen, da er ihn erquicket. Indessen zweifle er nur nicht an der Wahrheit seines Wortes, oder gebe nur dem Zweifel nicht Raum, wenn er gleich wider seinen Willen davon angefochten wird. Gott siehet ja indessen sein Verlangen und die aufrichtige Begierde seines Herzens. Er greife nur zu mit seiner schwachen Glaubens-Hand; die Gnade soll ihm so wenig, als einem

187) 53 K 4. 13 f.
188) WWD. 4. 281.

Starkgläubigen versagt werden... Hier sollst du finden, was du in dir selber nicht findest... Du sollst Gnade haben nicht um der Werke willen, die du getan hast, sondern um Gnade, lauter und umsonst. — ... Denn der Glaube findet nichts im Menschen denn Sünde und Not; er sucht, und findet alles in Christo. Da ist auch nicht gleich dabei ein Empfinden und Fühlen, sondern es heißt: ‚Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.' Man muß dem Wort die Ehre geben, wie der gläubige Abraham, R. 4, 19—21, der seinen erstorbenen Leib nicht ansahe, sondern Gott die Ehre gab, und glaubete, was der verheißen habe, das könne er auch tun. So mußt du auch sprechen: Hie ist das Wort, daß wir alle aus seiner Fülle nehmen; ich bringe nichts denn Elend, er mags verschlingen in seiner Fülle. So muß man lernen im bloßen Glauben sich an das Wort Gottes zu halten. Die Zeit wird denn auch kommen, daß du sagen wirst: Ich habe im Glauben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater; wahrlich ja, er ist voll Gnade und Wahrheit, und aus seiner Fülle habe ich auch genommen Gnade um Gnade. Laß deinen Glauben nur erst sein fidem adherescentiae, einen solchen Glauben, der sich anhänget und anhäckelt an Christum, und laß dich das nicht verdrießen! Zu seiner Zeit wirst du ihn auch erfahren und schmecken als fidem unitivam, als einen vereinigenden Glauben, da du mit ihm recht ein Herz und Seele werdest, daß seine Liebe zu deinem Herzen, und deine Gegenliebe hinwieder zu dem seinigen zuströme, und du recht mit seinem Herzen in Liebe zusammen fließest. Darum halte ihm nur stille, es muß also sein, oder es gehet doch nicht unselig, wenn es also gehet, nämlich durch harte und dürre Wege, und durch lauter Erkenntnis unsers Elendes und Verderbens. Halte in diesem Kampf treulich aus, so wirst du siegen und das ewige Leben ergreifen" [189]).

„Ob sich unser Heiland gleich eine Zeitlang verbirget, und sein Herz nicht so bald gegen uns brechen will, gewiß, es wird auf die Länge nicht dauren können. Er wird endlich einem solchen Benjamin, einem solchen anfangenden bußfertigen Sünder, der also Tag und Nacht seine Bußtränen vor ihn bringet, gleichsam um den Hals fallen, wird ihn herzen und küssen, und wird seine Freund-

189) L. 122/3.

lichkeit in seiner Seelen offenbaren, daß derselbige wird ausrufen müssen, daß sich Jesus Christus wahrhaftig in seinem Herzen habe offenbaret, daß er ihn kenne, daß er ihn liebe, daß Er sein Herz, daß Er seine Seele worden sei, daß er wisse, daß ihn hinfort nichts von Jesu scheiden könne" [190]).

„Ob gleich alles mit dir aus zu sein scheinet, und du nicht anders gedenkest, als daß aller Glaube verloschen, ob du gleich klagen mußt: vorhin habe ich noch können in Gottes Wort lesen, und einen Trost draus schöpfen; aber jetzo dünket mir alles wie Stroh zu sein, daran ich weder Kraft noch Nahrung für meine arme Seele finden kann. Ich habe wohl gebetet, ich habe wohl geflehet, ich habe mich so und so betrübet über meine Sünde, und mich bemühet Gott zu lieben; ich finde aber nichts als lauter totes Wesen. Je mehr ich's mir vornehme, daß ich dem lieben Gott will anhangen und ihn fürchten, je mehr scheinets verdorben zu sein, und was solcher Klagen mehr sind; so mußt du doch nicht ablassen, sondern Christo in der Liebe treu verbleiben. ... Wenn's gleich scheinet, als ob Christus aus deinem Herzen verschwunden, und dir dünkt, daß es niemals schlimmer mit dir gewesen sei als jetzt, ja daß du zu allem Guten je mehr und mehr untüchtiger werdest, so mußt du dennoch nicht weichen, sondern dich auch da zu Jesu einzig und allein halten, und die Prüfung geduldig über dich ergehen lassen. Siehe, das ist eben das, was in dem Sirach 4, 19—20 von der Weisheit und ihrem Umgang mit dem Menschen gesaget wird. Denn da heißet es ‚Ob sie ihm erstlich angst und bange machet, sich gegen ihn anders stellet, und prüfet ihn mit ihrer Ruten, und versuchet ihn mit ihrer Züchtigung, bis sie befindet, daß er ohne Falsch sei. So wird sie denn wieder zu ihm kommen auf dem rechten Wege und ihn erfreuen, ... und wird ihm offenbaren ihr Geheimnis'. Also ist's lieben Menschen; unter dieser Rute, unter dieser Mortification und Züchtigung müßt ihr aushalten. Wenn es auch gleich kommet, daß ihr gedenket: Ja, wenn nur eine rechte Modification bei mir wäre! Ich weiß selber nicht, was ich von meinem Zustande machen soll, ob ich in der Buße stehe oder ob ich nicht darinnen stehe, ich kann mich in meinen Zustand selbst nicht finden; so müßt ihr doch darinnen aushalten, und beständig mit eurem Herzen und Ver-

190) WWD. 4. 286.

langen euch zu Jesu wenden. Sprichst du: Ja, ich habe keine Kraft dazu. Lieber Mensch, fasse ihn nur, der Herr ist mit seiner Gnade im Verborgenen da, ob du es gleich nicht merkest, er wird dein Herz schon besänftigen und stillen, halte dich nur treulich zu ihm. Du sprichst: Ja ich befinde keine Kraft in mir, wenn ich gleich beten will, ich falle wohl auf meine Knie nieder, es ist aber keine Kraft und Nachdruck da, sondern empfinde eine große Trägheit und Schläfrigkeit. Aber kehre dich auch daran nicht, und fahre nur fort in Einfältigkeit Jesum zu suchen. Der Kummer, den du darüber hast, die Tränen, die du deswegen vergießest, sind deine Myrrhen und Specereien, damit du Jesum salbest; kannst du also keine Freude, keinen Trost, keine Hoffnung in dir merken, so gehe so betrübt, so beängstiget, so armselig, so kummervoll zu ihm, als du bist; findest du gleich nicht Kraft zu beten, so laß wenigstens durch einen Seufzer das Verlangen deines Herzens vor ihm kund werden, und beweise darinnen deinen Ernst: hast du ihn noch nicht, als einen, der von den Toten auferstanden ist, noch als einen, dessen lebendigmachende Kraft du erfahren hättest, so brauch ihn, so gut du ihn brauchen kannst, und gehe in Einfalt des Herzens mit ihm um, so gut du mit ihm umgehen kannst, und versichere dich dann, daß er dich nicht ungetröstet lassen werde“ [191]).

„So gehet es her in dem ganzen Lauf des Christentums, in der ganzen Öconomie und Haushaltung Gottes, was unsere Seligkeit betrifft: Erstlich muß man ähnlich werden dem niedrigen Christo, ja dem Tode Christi; und wenn dann diese Ähnlichkeit des Todes vorgegangen, so gehet dann auch die andre Ähnlichwerdung vor, da man auferstehet und durch seine herrliche Kraft wieder belebet wird. — Siehe, diese Gemeinschaft des Todes Christi gehet erstlich darinnen vor, daß du deine Sünde und dein Elend recht erkennest, und darüber eine rechte Mortification empfindest, wenn anders eine rechte Vivification erfolgen soll; das ist: es muß erst eine Ertötung vorgehen, wenn das Leben in dir soll hervorbrechen. Diese Sache von der geistlichen Mortification ist so nötig als der Artikel von der Rechtfertigung. Der Mensch muß sein Elend recht erkennen, die Sünde und die Tiefe seines Verderbens recht einsehen, und darüber gleichsam Todesschmerzen fühlen. ... ‚Wenn

191) a. 661 f.

alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme!' Die wenigsten, die solche Worte singen, haben wohl solche Angst; indessen wird doch damit ein Bekenntnis getan, was wir von der Buße in unserer Evangelischen Kirche lehren, nämlich, daß dabei eine solche Angst in dem Herzen des Menschen sich hervor zu tun pflege, daß, wenn alle Welt gleich herkäme, sie dieselbe doch nicht wegnehmen könne. Wenn deine Bußangst so beschaffen ist, so ist sie rechter Art. Wenn sie aber also beschaffen ist, daß sie dir kann weggenommen werden, so dir jemand Geld und Gut giebt oder wenn etwa ein fleischlicher Freund kommt, den du hoch hältest, oder wenn du zu großen Ehren erhoben wirst, oder auch, wenn sie kann weggenommen werden durch eine weltliche Gesellschaft usw. siehe, so ist deine Angst keine rechte Angst, denn es heißt: ‚Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme ...' Da muß es dir weder um dieses noch um jenes, sondern nur allein darum zu tun sein, daß du deine Sünden fühlest, und dadurch zu Christo getrieben werdest, den du durch die Sünde verloren hast. ... Dieses allein ist die unveränderliche Ordnung. ... Darum wundert euch nun nicht, liebe Menschen, daß, wenn ihr höret oder leset, Christus sei auferstanden von den Toten, ihr dennoch nicht sagen könnet, daß ihr einige sonderliche Kraft davon in euren Herzen empfindet, vielweniger erfahret, daß dadurch ein wahrhaftig Leben und Licht in euch angezündet werde. Woher kommt dieses? Sehet, das Weizenkörnlein ist noch nicht in die Tötung und Verwesung gangen. Darum sollt ihr erst recht lernen singen: ‚Ertöt uns durch deine Güte'. Das singet man wohl, aber wer bedenkts? Da doch solches notwendig vorhergehen muß, auf daß es hernach heißen könne: ‚erweck uns durch deine Gnad'. Wer nun das erste nicht erfähret, nämlich die Ertötung, der wird auch das andere, nämlich der Lebendigmachung oder Erweckung, nie teilhaftig werden. Alle dergleichen Dinge singen wir wohl, aber wer denkt der Sache recht nach? Darum lieben Menschen, so lange das erste Stück der Buße nicht bei euch ist, nämlich Reu und Leid, das ist, eine wahre Contrition und Zerknirschung des Herzens, welche David durch eine Zermalmung der Gebeine, Ps. 51, 10 beschreibet, können ja die Gebeine unmöglich fröhlich werden, wie David hinzusetzet: ‚daß die Gebeine fröhlich werden, die du zermalmet oder zerschlagen hast'; und wie will man zum andern Stücke der Buße, nämlich zu einem lebendigen Glauben an den Herrn

Jesum gelangen, wenn nicht dieses erste Stück, die Mortification, rechtschaffen gefühlet worden? Darum lieben Menschen, betrüget euch selbst nicht" [192]).

Wir legen jetzt einen Abschnitt von Luther vor, den Francke mit Ausnahme des von uns Eingeklammerten zitiert hat [193]), um an Luther selbst zu zeigen, wie sehr Francke wie auch Molinos mit ihm übereinstimmen in dem Weg zur Rechtfertigung.

„(Zum achten. In diesem Punkt muß man sich gar wohl üben, den fast der Nutz des Leidens Christi gar daran gelegen ist,) daß der Mensch zu seins selb Erkenntnis komme und für ihm selbst erschrecke und zurschlagen werde, (Und wo der Mensch nit dahin kommet, ist ihm das Leiden Christi noch nit recht nutz worden, denn das eigene natürlich Werk des Leidens Christi ist, daß es ihm den Menschen gleichförmig mache, daß wie Christus am Leib und Seel jamerlich in unsern Sünden gemartert wirt, müssen wir auch ihm nach also gemartert werden im Gewissen von unsern Sünden. Es geht auch hie nit zu mit vielen Worten, sondern mit tiefen Gedanken und Großachtung der Sünden. Nimm ein Gleichnis:) wann ein Übeltäter wurde gerichtet, darumb daß er eines Fürsten oder Königs Kind erwürget hätte, und du sicher wärst, singest und spieltest, als wärst du ganz unschuldig, bis daß man dich schrecklich angriffe und dich überwunde, du hättest den Übeltäter dazu vermocht, (sieh, hie würde dir die Welt zu enge werden, sonderlich wann das Gewissen dir auch abfiele. Also viel ängster soll dir werden, wann du Christus Leiden bedenkst, denn die Übeltäter, die Juden, wie sie nun Gott gerichtet und vertrieben hat, sind sie doch deiner Sünde Diener gewest, und) du bist wahrhaftig, der durch seine Sünde Gott seinen Sohn erwürget und gekreuziget hat, wie gesagt ist.

(Zum neunden,) wer sich so hart und dürre empfindet, daß ihn Christus Leiden nit also erschreckt und in sein Erkenntnis führet, der soll sich fürchten, (denn da wird nichts anders draus, dem Bilde und Leiden Christi mußt du gleichförmig werden, es geschehe in

192) a. 657/8 f.

193) Es handelt sich um Luthers Sermon von dem Betrachten der Leiden Christi (W. 2), der, 1519 erschienen, bis 1520 21 Auflagen erlebte, denen noch vier weitere folgten. Francke, vgl. 26 H 7. S. XIII.

dem Leben oder in der Höllen, zum wenigsten mußt du am Sterben und im Fegfeuer in das Erschrecken fallen und zittern, beben und alles fühlen, was Christus am Kreuz leidet. Nu ist grausam im Totenbett zu warten Darum sollst du) Gott bitten, daß er dein Herz erweiche und lasse dich fruchtbarlich Christus Leiden bedenken, denn es auch nit möglich ist, daß Christus Leiden von uns selber möchte bedacht werden gründlich, Gott senke es denn in unser Herz. Auch noch diese Betrachtung, (noch kein andre Lehre) dir darum gegeben wird, daß du sollst frisch von dir selbst drauf fallen, dasselbe zu vollbringen, sondern zuvor Gottes Gnade suchen und begehren, (daß du es durch sein Gnad und nit durch dich selbst vollbringst.) Denn daher ist es kommen, daß die, die oben angezeigt sind, Christus' Leiden nicht recht handeln, denn sie Gott nit drum anrufen, sondern aus ihrem eigenen Vermögen eigene Weise darzu erfunden, ganz menschlich und unfruchtbarlich damit umgehen.

Zum zehenden. Wer also Gottes Leiden ein Tag, ein Stund, ja ein viertel Stund bedecht, von demselben wollen wir frei sagen, daß es besser sei, denn ob er ein ganz Jahr fastet, alle Tag ein Psalter betet, ja daß er hundert Messen höret, denn dieses Bedenken wandelt den Menschen wesentlich und gar nah wie die Taufe wiederum neu gebiert.) Hie wirket das Leiden Christi sein rechtes natürlich edels Werk, erwürget den alten Adam, vertreibt alle Lust, Freud und Zuversicht, die man haben mag von Kreaturen, gleich wie Christus von allen, auch von Gott verlassen war.

(Zum elften) — Dieweil denn solch Werk nicht in unserer Hand ist, so geschieht es, daß wir es zuweilen bitten, und erlangen es doch nit zu der Stund, dennoch soll man nit verzagen oder ablassen. Zuweilen kommt es, daß wir nit drum bitten, wie Gott denn weiß und will, denn es will frei sein und ungefangen. Da wird denn der Mensch betrübt in seinem Gewissen und mißfällt ihm selbst übel in seinem Leben. Und mag wohl sein, daß er nit weiß, daß Christus Leiden in ihm solches wirkt, daran er vielleicht nit gedenkt, gleich wie die andern fast an Christus Leiden gedenken, und doch nit in ihr Selbsterkenntnis draus kommen. Bei jenen ist das Leiden Christi heimlich und wahrhaftig, bei diesen scheinbarlich und betrüglich, und der Weise nach Gott oft das Blatt umwendet, daß die nit das Leiden bedenken, die es bedenken und die Messe hören, die sie nit hören, und die nit hören, die sie hören.

Zum zwölften, bisher sein wir in der Marter Wochen gewesen und den Karfreitag recht begangen. Nu kommen wir zu dem Ostertag und Auferstehung Christi. Wenn der Mensch also seiner Sünde gewahr worden und ganz erschreckt in ihm selber ist, muß man acht haben, daß die Sünde nicht also im Gewissen bleiben, es würde gewiß ein lauter verzweifeln draus. Sondern gleich wie sie aus Christo geflossen und erkannt worden sind, so muß man sie wieder auf ihn schütten und das Gewissen ledig machen. (Darum siehe ja zu, da du nit tuest, wie die verkehrten Menschen, die sich mit ihren Sünden im Herzen beißen und fressen, und streben darnach, daß sie durch gute Werk oder Genugtuung hin und her laufen oder auch Ablaß sich heraus arbeiten und der Sünde los werden mögen, das unmöglich ist. Und leider weit eingerissen ist solche falsche Zuversicht der Genugtuung und Walfahrten.)

(Zum dreizehenden.) Dann wirfest du dein Sünde von dir auf Christum, wan du festiglich glaubst, daß seine Wunden und Leiden sein deine Sünde, daß er sie trage und bezahle, (wie) Jes. 53 (, 6) (sagt: Gott hat unser aller Sünd auf ihn gelegt, und Sanct Petrus:) [1. Petr. 2, 24] (Er hat unser Sünd in seinem Körper getragen auf dem Holz des Kreuzes, S. Paulus:) [2. Kor. 5, 21] (Gott hat ihn gemacht zu einem Sünder für uns, auf daß wir durch ihn rechtfertig wurden. Auf diese und dergleichen Sprüche mußt du mit ganzem Wag dich verlassen, so viel mehr, so härter dich dein Gewissen martert. Denn wo du das nit tust, sondern durch deine Reue und Genugtuung dich vermissest zu stillen, so wirst du nimmer mehr zur Ruhe kommen und mußt du zuletzt doch verzweifeln.) Denn unser Sünd, wann wir sie in unserm Gewissen handeln und bei uns lassen bleiben, in unserm Herzen ansehen, so sind sie uns viel zu stark und leben ewiglich. Aber wenn wir sehn, daß sie auf Christo liegen und er sie überwindet durch sein Auferstehung und wir das kecklich glauben, so sind sie tot und zunichte worden, (denn auf Christo mochten sie nit bleiben, sie sind durch seine Auferstehung verschlungen und siehest jetzt keine Wunden, keine Schmerzen an ihm, das ist keiner Sünde Anzeigung.) Also spricht S. Paulus (R 4, 25), daß Christus gestorben ist um unser Sünd und auferstanden um unser Gerechtigkeit, das ist, in seinem Leiden macht er unser Sünd bekannt und erwürget sie also, aber durch sein Auf-

erstehn macht er uns gerecht und los von allen Sünden, so wir anders dasselbe glauben.

(Zum vierzehenden. Wann du nit magst glauben, so sollst du, wie vorhin gesagt,) Gott drum bitten, (denn dieser Punkt ist auch allein in Gottes Hand frei und wird auch gleich geben, zuweilen offentlich, zuweilen heimlich, wie von dem Punkt des Leidens gesagt ist.) Magst dich aber dazu reizen. Zum ersten, nit das Leiden Christi mehr an zusehen, (Luther klammert ein: dann das hat nu sein Werk getan und dich erschreckt), sondern durch hin dringen und ansehen sein freundlich Herz, wie voller Lieb das gegen dir ist, die ihn dazu zwingt, daß er dein Gewissen und dein Sünd so schwerlich trägt. Also wird dir das Herz gegn ihm süße und die Zuversicht des Glaubens gestärkt. Darnach weiter steig durch Christus Herz zu Gottes Herz und sehe, daß Christus die Liebe dir nicht hätte mocht erzeigen, wann es Gott nit hätt gewollt in ewiger Liebe haben, denn Christus mit seiner Liebe gegen dir gehorsam ist. Da wirst du finden das göttlich gut Vater herz und, wie Christus sagt, also durch Christum zum Vater gezogen, da wirst du dann verstehn den Spruch Christi: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einigen Sohn übergeben hat... (das heißt dann Gott recht erkennet, wan man ihn nit bei der Gewalt oder Weisheit [Luther klammert ein: die schrecklich seind], sondern bei der Güte und Liebe ergreift, da kann der Glaube und Zuversicht dann bestehn und ist der Mensch also wahrhaftig neu in Gott geborn.)

(Zum fünfzehenden.) Wann also dein Herz in Christo bestätigt ist, und nu den Sünden feind worden bist aus Liebe, nit aus Furcht der Pein, so soll hinfurter das Leiden Christi auch ein Exempel sein deines ganzen Lebens (und nu auf ein ander Weis dasselb bedenken. Dann bisher haben wir es bedacht als ein Sakrament, das in uns wirkt und wir leiden, Nu bedenken wir es, daß wir auch wirken.)"

An diesem Beispiel können wir zudem darauf aufmerksam machen, daß Luther mehr als Francke sich mit der Ausdrucksweise des Molinos berührt.

Luther sagt hier, daß der von Gott Zerschlagene, von allen Kreaturen, ja von Gott selbst verlassene Mensch nicht mehr Christi Leiden betrachte, sondern durch Christus zum Vater gezogen wird. Er sieht durch Gottes Gnade den Auferstandenen, der „keine

Wunden, keine Schmerzen", „keiner Sünde Anzeigung" an sich trägt, sondern ihn „gerecht und los von allen Sünden" gemacht hat.

Der natürliche Mensch glaubt, er betrachte das Leiden Christi, wenn er das Kruzifix ansieht, sich in die Messe vertieft, wallfahrtet oder darüber in der Bibel liest. Dabei ist das Leiden Christi dem Menschen gar nicht dazu gegeben, daß er es von sich aus betrachten könnte. Das wäre nur Schein und Betrug.

Luther spricht nun von einem Menschen, der Gott anruft, seine Gnade sucht und begehrt, daß er doch Christi Leiden betrachten könnte. Und es geschieht, daß er binnen einer viertel Stunde „wahrhaftig neu in Gott geboren" ist. Was hat er erfahren? Sein alter Adam wurde erwürgt, und er konnte Gott bei seiner Güte und Liebe ergreifen.

Wenn Luther es hier auch nicht ausdrückt, so setzt er doch voraus, daß G o t t es war, der diesen Menschen nötigte, ihn anzurufen, und daß seine Not in dem Versagen der gewohnten gottesdienstlichen Befriedigung bestand, der üblichen Reue und Genugtuung durch das Betrachten der Leiden Christi. Sinnlos, unfruchtbar scheint ihm dieses Betrachten trotz alles angestrengten Bemühens. Er macht sich Vorwürfe, wähnt sich von Gott verworfen, ruft ihn an, und doch führt ihn Gott nicht wieder zur alten Betrachtung zurück, sondern tötet ihn, den er lebendig machen will. Und das war: Christi Leiden „gründlich", „fruchtbarlich" betrachtet. Hier wirkte das Leiden Christi „sein rechtes natürlich edels Werk". Eine ungeahnte Wirkung Gottes. Ein unbekanntes Betrachten von Christi Leiden. Es war auch kein eigentliches Betrachten der Leiden Christi, sondern die Erfahrung einer für unmöglich gehaltenen, todbringenden Selbsterkenntnis und eines Hindurchgeführtwerdens zum Auferstandenen und mit dem Auferstandenen zum Vater.

Das einstige Betrachten war Selbstbetrug. Das neue, wirkliche, tödliche Betrachten war ein Durchgangsstadium. Das künftige Betrachten läßt den Menschen nicht mehr den Tod erleiden, sondern läßt ihn ein neues Leben wirken aus der Kraft des Auferstandenen heraus, dessen Leiden und Leben ihm hinfort „ein Exempel" ist, das sich in seinem Leben „wahrhaftig" ausdrückt [194]).

194) W. 2. 141, 35: „Das heißen auch rechte Christen, die Christus Leben und Namen also in ihr Leben ziehen, wie S. Paulus sagt: die da Christo angehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Begierden

Der natürliche Mensch, der vermeintliche Christ, betrachtet sein Leben lang das Leiden Christi „ganz menschlich und unfruchtbarlich“ [195]); er betrachtet es in Wirklichkeit nicht. Der wiedergeborene, gerechtfertigte Christ gewinnt Kraft und Mut aus der Vergegenwärtigung der Liebe Gottes. Ein total neues Lebensgefühl.

Daß es auf dem Wege zur Rechtfertigung nicht eigentlich um ein Betrachten von Christi Leiden geht, zeigt noch deutlicher der andere Fall jener Selbsterkenntnis, bei dem Luther ausdrücklich erklärt, daß der Betreffende „nicht weiß, daß Christi Leiden in ihm solches wirkt“. Und doch sei dies das rechte Bedenken der Leiden Christi. Gerade dann sei es am Werke — „heimlich und wahrhaftig“ —, wenn es der Mensch nicht meint.

Ähnlich müssen wir uns auch den dritten Fall vorstellen. W e i l es Gottes Werk ist, bittet der Mensch darum und läßt nicht ab zu bitten, wenn er es nicht erlangt, obwohl er am Verzagen ist. Warum erlangt er es nicht? Erstens: Offenbar ist sein Beten noch nicht frei vom Verdienstgedanken. In dem theoretischen Fall der Erhörung würde er dieselbe seiner Anstrengung zugute halten. Luther aber sagt: „es will frei sein und ungefangen“. Zweitens geht daraus hervor, daß er noch dem Werke Gottes widersteht, weil er an einer falschen Vorstellung vom Werke Gottes festhält. Er ahnt nicht, daß Christi Leiden bereits an ihm wirkt. Nur heimlich kommt es darin zum Ausdruck, daß er Gott nicht lassen will; bis er endlich die völlige Andersartigkeit von Christi Leiden und seinem Wirken erkennt und nun Gott bei seiner Güte und Liebe ergreift.

Man kann sich also dem Eindruck nicht entziehen, daß dieser „Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi“ im Grunde eine Polemik gegen das Betrachten der Leiden Christi ist unter dem Gesichtspunkt einer Darlegung des von Gott gewirkten Weges zur Rechtfertigung, auf welchem man nicht die Leiden Christi b e t r a c h t e t, sondern die Wirkung der Leiden Christi e r f ä h r t.

Diese Ausdrucksweise ist aber ganz die des Molinos. Was Luther hier kurz beschreibt, wird von ihm weit ausgeführt mit einer Fülle

---

gekreuzigt mit Christo. Denn Christus Leiden muß nit mit Worten und Schein, sondern mit Leben und wahrhaftig gehandelt werden.“ Hebr. 12, 3; 1. Petr. 4, 1.

195) W. 2. 139, 10.

von psychologischen Beobachtungen. Man könnte seinen Kampf gegen das falsche Christentum mit einer Befreiung vom Betrachten der Leiden Christi gleichsetzen. Und diese Form ist es, die einen zunächst befremdet und auch Francke wohl befremdet hat. Dies mag sich noch hier in seiner Wiedergabe Luthers widerspiegeln, denn er verändert den Satz, daß der vor der Rechtfertigung stehende Mensch „nicht das Leiden Christi mehr" betrachte, indem er schreibt, daß dieser nicht nur Christi Leiden betrachte.

Die lutherische Parallele legt daher den Gedanken sehr nahe, daß Franckes Lutherstudium ihm bei dem Verstehen des Molinos zu Hilfe kam. Dies gilt vor allem von den mystisch-verwandten Vorstellungen. Luther steht darin dem Molinos näher als Francke. Deshalb darf man auch nicht das, was bei Francke an die Mystik erinnert, gleich auf ihr Konto setzen. Erstens könnte man es ebensogut von Luther ableiten, zumal auch Molinos nicht zu den nichtevangelischen „Mystikern" gehört. Zweitens muß man sich bei beiden angesichts der Art ihrer Verwendung der mystischen Begriffe überhaupt fragen, was das noch mit „Mystik" zu tun hat. So wird das Thema von dem Nichts von beiden als das Werk Gottes mit dem Menschen auf dem Wege zur Rechtfertigung dargestellt. Die folgenden Francke-Beispiele sind doch wahrhaft evangelische Kundgebungen, nicht ohne Polemik gegen die „Mystik":

„Es ist der Glaube eine solche Kraft, welche den Menschen in sein Nichts hineinsetzet, daß er sich für nichts, und untüchtig zu allem Guten vor Gott erkennen muß, und daß er nur allein an Christo Jesu hanget, der seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Heiligung und seine Erlösung ist" [196]).

„Soll nun Christus in dem Herzen geglaubt werden, so müssen die anderen Dinge in der Wahrheit aus demselben hinaus. ... Er sagt ja selbst: ‚Wer Vater und Mutter, Schwestern und Brüder, Haus und Äcker, ja sein eigen Leben mehr liebet als mich, der ist meiner nicht wert' (Mth. 10, 3). Das saget er und bezeuget damit ganz deutlich, wenn man ihn aufnehmen wollte, so müsse man ihn mit ganzem Herzen aufnehmen, und daher die Liebe, die man zu den Kreaturen, ja zu sich selbst und zu seinem eigenen Leben gehabt hat, fahren lassen, das heißt, ἐν τῃ καρδίᾳ πιστεύειν, mit dem Herzen

196) LP. 7. 221.

glauben. Denn wenn die Verleugnung mit demselben Glauben nicht verknüpft ist, so ist es kein Glaube. Denn Christus tut von einem solchen, der sich selbst und alle andre Dinge nicht verleugnet, den Ausspruch, daß er sein Jünger nicht sein könne. Wenn er nun Christi Jünger nicht sein kann, und seiner nicht wert ist, wie kann ich denn sagen, daß er Glauben habe? Also muß notwendig, wenn anders der Glaube ἐν τῃ καρδία, inwendig im Herzen und nicht im Munde allein, sein soll, eine totalis abnegatio, eine gänzliche Verleugnung, dabei sein, das ist, daß man nichts, auch sein eigen Leben nicht, ausnehme, sondern lieber Leib und Leben lassen wolle, ehe man mit Wissen und Willen Gott beleidigen, und etwas wider Christum tun sollte" [197]).

Es bleibt „keine andre Wahl, als welche sich gründet auf Christum und den Glauben an ihn, da man die Gnade Gottes als ein Bettler annimmt. Denn der Glaube muß den Menschen in seinen Augen zu nichts machen, daß Gott in Christo ihm alles werde. Wenn man sich also aller Gnade unwert schätzet, und sich Gott auf sein pur lauteres Erbarmen und unverdiente Gnade dargiebet, so stehet man, daß ich so rede, in der Empfänglichkeit der Gerechtigkeit und Seligkeit, oder, man ist in der Fassung, daß der Glauben nun die Gerechtigkeit und Seligkeit in Christo Jesu empfahen und ergreifen kann" [198]).

„Wohl dem, der ihm hier nicht viel zutrauet, sondern fliehet zu dem Herrn Jesu, und hält sich an ihn, und siehet ihn als den Gekreuzigten, bis die Kraft desselben in seine Seele eindringe, und er erfahre und inne werde, daß göttliche Dinge nicht Kinderspiel sein, und das Reich Gottes nicht bestehe in Worten, sondern ἐν δυνάμει in der Kraft.

Dieses alles muß der Mensch auf keine Weise in seiner ganzen Übung des Christentums aus den Augen lassen, damit er selbst nichts, Christus Jesus aber alles darin sei. Wenn nun die Mystici so viel sagen von dem Nichts, dazu der Mensch gelangen müsse: so kommt es alles vornehmlich auf Christum an. Denn wenn wir sollen nichts sein, so muß Christus alles in allem sein; sollen wir immer

197) LP. 7. 146/7.
198) LP. 7. 171.

mehr abnehmen, so muß Christus in uns zunehmen, und immer herrlicher werden“ [199]).

Wenn er in solcher Ordnung sein Heil in Jesu Christo ergreifet, so fließet nichts Menschliches in das Werk unserer Seligkeit ein. Da maßet sich der Mensch selbst gar nichts an, sondern gibt alle Ehre Jesu Christo. Es ist alles lauter Gnade. Nichts ist sein, sondern alles ist Gottes. Ja er empfängt die Gnade anders nicht im Gerichte Gottes, als ein Übeltäter, der vom Leben zum Tode soll gebracht werden, und dem ohne alle sein Verdienst Gnade erteilet wird. An seiner Seite erkennet und findet er nichts, was er zu seiner Seligkeit hinzutun könnte: sondern Jesus Christus ist's allein, dem er alle Ehre giebet, wenn er sich sein Verdienst im Glauben zueignet“ [200]).

2. *Das Verhältnis von Buße, Glaube und Gebet und die Betonung der Ordnung*

Wir wollen nunmehr das mit Franckes Worten gezeichnete Bild von Z. 2/3 beleuchten durch die Frage, wie sich Buße, Glaube und Gebet zueinander verhalten und in welcher Weise darin Franckes Betonung der Ordnung zum Ausdruck kommt.

Die wahre Buße beruht auf der Erfahrung der Kraft des Todes Jesu Christi [201]). Anders gewendet: Der Tod Christi ist eine Kraft, die den Menschen in die wahre Buße versetzt (oder wie oben gesagt), in die „Ähnlichkeit“ des Todes Christi, in die Gleichförmigkeit der Leiden Christi, in welcher — nach Francke wie nach Luther — Gott den Menschen fühlen läßt, daß seine Sünden Gottes Sohn gemartert und getötet haben [202]). Der Tod Christi als Zorn Gottes ist also eine Kraft zur Lebendigmachung und Großachtung der Sünden [203]), die den Menschen „erschreckt“ und „zerschlägt“, „zermalmt“ und „zunichte macht“.

Wenn Francke nun vom Glauben das gleiche aussagt: „Es ist der Glaube eine solche Kraft, die den Menschen in sein Nichts hinein-

199) LP. 6. 293.
200) p. 374/5.
201) WWD. 4. 318.
202) WWD. 3. 52. — WWD. 4. 285. — LP. 6. 268. — LP. 7. 184.
203) W. 2. 138, 23.

setzt“ [204]), so ist hier offenbar der Glaube ein reines Tun Gottes und zwar dieselbe Kraftwirkung, wie sie dem Tode Christi zugeschrieben wurde — nicht aber eine Funktion des Menschen. Von dieser Vorstellung des Glaubens und des Todes Christi her bestimmt Francke das Wesen der Buße, die also niemals vom Menschen ausgeht, sondern vom Menschen nur fordert, diese Wirkung Gottes zur rechten Kraft kommen zu lassen.

Und doch würden wir einen Irrtum begehen, wollten wir bei dieser Definition der Buße stehen bleiben, denn dieser zerschlagenden Wirkung Gottes kommt keine Eigenexistenz zu. Der Kraft des Todes Christi folgt die Kraft des Auferstandenen, welche dem Menschen das neue Wesen des Geistes gibt. Dem Nichts folgt das Alles des Christus, welches dem Menschen die Rechtfertigung schenkt. Doch ist dieses aus dem neuen Wesen des Geistes geborene Bewußtsein der Rechtfertigung nur die Krönung des Glaubens, das Kennzeichen für die Vollständigkeit des Glaubens — abermals ein reiner Akt Gottes. In die Buße nimmt Francke das Werden und Wachsen des Glaubens hinein.

Das erste Stück der Buße ist „eine wahre Contrition und Zerknirschung des Herzens“, „eine Zermalmung der Gebeine“. Das andere Stück der Buße ist der lebendige Glaube an Christus, wie wir ihn in Z. 1 und Z. 2/3 sahen als eine immer gleichzeitige Wirkung Gottes, obwohl infolge des verborgenen Handelns Gottes die Gleichzeitigkeit und überhaupt das Vorhandensein des Glaubens dem Menschen nicht immer bewußt ist. Hier ist der Glaube eine von Gott gewirkte Funktion des Menschen.

Der Ausdruck dieses Z. 1.- und Z. 2/3.-Glaubens ist das Gebet, das von Gott gewirkte Sehnen, Ringen und Jagen nach dem Kleinod, das Kämpfen des Glaubens mit dem Unglauben; das Seufzen über das Nicht-glauben-können. In ihm spiegelt sich das Dürsten nach Gerechtigkeit, das Rufen und Schreien des Mühseligen und Beladenen und des Kranken nach Erquickung und Heilung, das Ausschütten alles Elends und Jammers; aber auch das Vertrauen oder doch Sichhalten an den Befehl Gottes zu beten und an die Verheißung der Erhörung. Dem Gebet kommt also bei Francke auch keine Sonderexistenz zu, als wäre es ein menschliches Mittel, Gottes Gnade zu erobern, Gott den Glauben abzutrotzen. Es ist

204) LP. 7. 221.

vielmehr der Ausdruck, der einzige gleichzeitige Ausdruck für Buße und Glaube.

„Gebet ohne Buße ist als ein Leib ohne Geist“ [205]). Gebet ohne Glaube ist Lüge, Heuchelei, „ein Greuel vor Gott“ [206]). „Die wahre Buße und Bekehrung des Herzens zu Gott“ ist „der einige rechte Anfang des Gebets“ [207]). Was trieb den verlorenen Sohn zum Gebet? „Wer hatte wohl den bußfertigen Zöllner zum Gebet angewiesen und unterrichtet? ... Oder was hat die bußfertige Sünderin für einen Lehrmeister im Gebet gehabt? ... Sollte wohl Petrus einer Kunst oder menschlicher Anweisung gefolgt haben, da er seinen Fall so schmerzlich fühlete, daß er hinausging und ihn bitterlich beweinte? ... Aus solchen Exempeln sollst du lernen, daß das Beten keine menschliche Wissenschaft oder äußerliche Kunst sei, noch daß es liege an der Nachsprechung der Worte, die einem vorgesagt werden. ... Buße und Bekehrung mußt du in dir wirken lassen, so wird dich Gott selbst beten lehren. Alles andere Gebet ist Heuchelei“ [208]).

„Fahre nur fleißig fort, und werde nicht müde in solcher Art zu beten, und dein Herz aufrichtig auszuschütten; so wird der Herr dein Herz bald reinigen, und wenn du gleich in tausenderlei Arten der Heuchelei dich vorhero verstecket und verborgen hättest“ [209]).

Das Gebet bedeutet also einerseits Buße im Sinne von Raum geben der zunichtemachenden Wirkung Gottes. Es ist daher vor allem das Gebet des in den Glauben Genommenen, der jetzt die Andersartigkeit seines Gebets erfährt. Er wird zu Gott gezwungen.

Soll die Seite des Glaubens (als Funktion des Menschen) im Gebet mehr betont werden, so lautet die Definition etwa so: „Das ist aber die rechte und wahre Andacht im Gebet: wenn der Heilige Geist den Willen des Menschen zu dem himmlischen Vater neiget, daß er sein Gebet mit einem wahrhaftigen Ernst verrichtet, und es ihm um nichts anderes zu tun ist, als daß er vor seinem Gott erscheine, als ein Kind vor seinem Vater, in der gläubigen Zuversicht, Gott werde ihm sein Gebet wohlgefallen lassen und es gewißlich erhören“ [210]).

205) p. 456.
206) WWD. 3. 56. — 59. — 63. — 82.
207) WWD. 3. 48. — 54. — 56.
208) WWD. 3. 47/48.
209) WWD. 3. 50.
210) WWD. 3. 60.

Ohne den Glauben an Gottes Hilfe würde der in den Glauben Genommene, in der Buße befindliche Mensch sich überhaupt nicht zu Gott wenden. Also befindet sich der Glaube, wenn auch in geringem Maße, auch schon im Z. 1-Gebet. Aber Z. 2/3 zeigte uns, daß der Glaube erst dort heranreift, wo nichts mehr zu glauben ist, wo der Mensch meint, daß er keinen Durst und Verlangen nach Gott habe, — daß er noch nie so schlecht gewesen sei, und wo er das Empfinden hat, als habe Gott ihn verlassen und als renne er mit dem Kopf gegen eine Wand, wenn er zu Gott betet.

Da nun aber die gläubige Zuversicht zu Gottes Wohlgefallen und zu der Erhörung zu einem echten Gebet gehören, die der Mensch sich doch nicht geben kann, so erfährt er hier zum andern Mal, daß das Gebet nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk ist. Hier — nicht in Z. 1. — wird denn die Mahnung laut: „Darum soll ein Mensch einfältiglich auf Gottes Wort sehen, das ihm zu beten befiehlt und die Erhörung gewiß verheißet, und nur sehen, daß es ihm ein rechter Ernst sei, und daß er von Herzen Gottes und seiner Gnade begehre, und so dann nicht zweifeln, daß Gott ihm sein einfältiges Gebet werde gefallen lassen, er empfinde dabei Süßigkeit, Freudigkeit und große Bewegung des Herzens, oder sei dürre, und müsse mit der Anfechtung und mit seinen eigenen Gedanken kämpfen“ [211]). Das Z. 2/3-Gebet ist also ein anderes als das in Z. 1, es ist weiter fortgeschritten.

Dort hieß es angesichts dessen, der das Wirken Gottes schnell abfing durch gottesdienstliche Betriebsamkeit: weil das Gebet Gottes Werk ist, sollst du nicht „beten“, sondern dem Wirken der Kraft des Todes Christi Raum geben. Hier heißt es: weil das Gebet Gottes Werk ist, sollst du, der du Gott Raum gegeben hast, auf Gottes Befehl hin und aus dem Bewußtsein seiner Treue heraus treu beten, damit du — oder bis du die Erhörung erfährst.

Unter diesem Gesichtspunkt bekommen die Imperative Franckes erst die richtige Bedeutung, welche derjenigen, die man ihnen gemeinhin beilegte, gerade entgegengesetzt ist. Weil die Bekehrung nicht in des Menschen Macht steht, soll er sie „nicht aufschieben“, wenn Gott das „Heute, so du meine Stimme hörst“ dem Menschen

211) WWD. 3. 61/2.

ins Herz ruft[212]). Weil das Gebet Gottes Werk ist, gilt dem in Z. 2/3 Befindlichen die Mahnung Augustins, die sich Francke durch häufigen Gebrauch angeeignet: „Si non traheris, ora ut traharis“[213]). Weil „alles unser Beginnen, Laufen und Rennen vergebens“ ist, sollte man „mit rechtem Ernst“ seine Gnade und Hülfe suchen und nicht aufhören „zu ringen und zu flehen“, bis Christus, der Heiland, sich einem in Gnaden zugewendet hat. Darum sollte man sich's „nicht lassen ein wenig sauer werden, und gern alles verkaufen, damit man diese edle Perle, diesen unschätzbaren Schatz überkommen möchte“, nämlich die Gabe des Hl. Geistes[214]).

In Z. 1 ist das Gebet mehr ein bußfertiges „sich ausschütten“, in Z. 2/3 ist es mehr eine Übung des Glaubens. Aber stets bedeutet das echte Gebet beides, Buße und Glaube, Demütigung und Er-

212) WWD. 2. 327: Die Bekehrung des Menschen geschiehet nicht aus eigener und menschlicher Kraft, sondern so wenig sich der Mensch selbst auferwecken kann, wenn er tot ist, so wenig kann er sich auch selbst bekehren. Also verhält sich der Mensch nur leidender Weise in seiner Bekehrung, oder läßt sich vielmehr von Gott bekehren, als daß er sich selbst bekehren sollte. Solches geschiehet aber, wenn ihm die Gnade Gottes zuvor kommet, und Gottes Kraft in ihm wirket, und er die Würkung des heiligen Geistes annimmt, welcher in der Bekehrung den von Natur widerspenstigen Willen in ihm bricht, daß er sich der Gnade willig ergiebet. Daher soll keiner seine Bekehrung vermessentlich aufschieben, als ob es in eigener Kraft und Willkür stünde, daß er sich bekehren könnte, wenn er nur wollte, sondern heute, wenn einer des Herrn Stimme höret, und die Gnade Gottes zu seiner Bekehrung ihm angeboten wird, soll er sein Herz nicht verstocken, sondern der Gnade, Kraft und Wirkung Gottes Platz und Raum geben in seinem Herzen. Auch soll keiner sich damit aufhalten, wenn er in Unbußfertigkeit lebet, daß er gedenken wollte, er könnte sich doch selbst nicht bekehren, noch ihm selbst die Buße geben. Denn das ist schon eine zuvorkommende Gnade, daß er erkennt, daß er der Buße vonnöten habe, und daß er durchs Wort Gottes dazu angemahnet wird. Nur soll er sich mit ernstlichem Gebet und Flehen zu Gott wenden, und zu ihm schreien: Bekehre du mich, so werde ich bekehrt. Jer. 31, 18. Wann dann Gott siehet, daß er seinem Geist nicht widerstrebet, und nicht die Finsternis mehr liebt denn das Licht, so wird ihm Gott die wahre Buße und Bekehrung nicht versagen. Denn er will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. 2. Petri 3, 9.

213) WWD. 3. 64.

214) LP. 6. 337.

höhung, Erkenntnis des Elends und der Gnade, Furcht und Vertrauen, eigene Unwürdigkeit und Würdigkeit in Christo, heilige Freude und heilige Furcht.

Dies gilt auch und erst recht für das Gebet dessen, der die Rechtfertigung bereits erfahren hat und nun aus dem Glauben heraus lebt. Diese Wort-Paare drücken das Lebensgefühl des Christen aus. Wie für den in den Glauben Genommenen unter dem Nenner B u ß e beides steht: Buße und Glaube; so steht für den Gerechtfertigten unter dem Nenner G l a u b e ebenfalls Buße und Glaube. Und das Gebet ist der Ausdruck dafür.

Francke betet: „Du hast ja den Geist des Gebets noch nicht von mir genommen, durch welchen sich mein Herz vor dir demütiget, und dich täglich umhälset, als ein Kind seinen lieben Vater“ [215]). Bei der Vorbereitung zum Gebet wäre „dieses für allen Dingen zu wünschen“: „daß man sich seiner Unwürdigkeit recht erinnerte, und anders nicht als besprenget und abgewaschen in dem Blute Jesu seinen Zugang zu Gott nähme, und also sein ganzes Gebet nicht auf eigene Unwürdigkeit, sondern auf Christi teures Verdienst einig und allein gründete. Denn wenn die Erkenntnis unsers eigenen Elendes und der überschwenglichen Gnade Gottes in solcher Vorbereitung des Gebets täglich bei uns verneuert würde; da würde es nicht fehlen, daß solche Erkenntnis nicht sollt in allen Worten eine mehrer Andacht erwecken. Denn die Demütigung vor Gott, sonderlich welche durch Erkenntnis der Gnade geschieht, hat eine große Kraft zur inniglichen Bewegung des Gemüts“ [216]).

Hier zeigt sich wieder einmal das nüchterne Empfinden Franckes. Er steigert sich nicht in eine unnatürliche Erkenntnis des Elends — wie viele Mystiker —, sondern leitet die Demütigung von der Größe Christi ab. „Wer ist gleich wie du, der sich so hoch gesetzet hat, und doch auf das Niedrige und Elende siehet, daß du erquickest den Geist der Gedemütigten, und das Herz der Zerschlagenen? Wie soll ich mich aber vor dir demütigen? Ich weiß anders keinen Rat, als daß ich mich beschaue in meinem Elende, und sehe, wie gar ungeschickt und untüchtig ich bin, von mir selbst auch nur die geringste gute Bewegung zu haben, und wie Sünde, Finsternis und

215) WWD. 3. 42.
216) WWD. 3. 66.

Verdammnis mich alle Augenblicke umgiebet, wenn ich mir selbst gelassen, und ohne deiner Gnade und Barmherzigkeit stehe. Ja wie soll ich mich demütigen? Die Erkenntnis deiner überschwenglichen, ewigen und unaussprechlichen Gnade in Christo Jesu gegen mich und alle arme Sünder demütiget mich am allermeisten vor dir, und macht mein Herz niedrig, wenn ich mein großes Elend gegen deine weit größere Gnade halte" [217]).

Spricht Francke von Christus, so denkt er an sein Wort, spricht er vom Wort, so denkt er an Christus. Will einer an Christus glauben, so muß er ihn beim Wort nehmen, hält einer sich an sein Wort, so wird er zweifellos Christus erfahren. Der Weg von Z. 2/3 ließ erkennen, daß der in den Glauben Genommene mehr und mehr lernen mußte, „sich im bloßen Glauben an das Wort Gottes zu halten" [218]). „Man muß dem Wort die Ehre geben wie der gläubige Abraham ... So mußt du auch sprechen: Hie ist das Wort." Erst dadurch, daß ihm sein Vertrauen auf sich selbst mehr und mehr schwindet, geht ihm die Bedeutung, die Notwendigkeit des Wortes auf, bis daß es allein übrig bleibt als einziger Halt, bei dem er Gott fassen kann und an dem er einen verborgenen Trost empfindet. Nun ist es nicht mehr bloßes Wort, sondern darin wirkt die verborgene Kraft Gottes, die den um den Glauben Kämpfenden hält und aufs neue zum Worte treibt, so daß es ihm als kraftwirkendes Pfand des lebendigen Christus erscheint, der sich ihm auf Grund seines Wortes offenbaren muß.

Erst recht wirkt also das Wort — die neue Wort-Vorstellung — Buße und Glaube. Darum mahnt Francke mit Luther, wann immer vom Lesen der Bibel die Rede ist —, bei jedem Vers „ein wenig stille zu stehen", damit man das Wort zur rechten Kraft kommen lasse. In seiner „Anweisung zu beten" empfiehlt Francke besonders den Anfängern, aber auch den „allergeübtesten Betern" den Katechismus, die Gebetsformeln, die Psalmen und Sprüche der Bibel auf dieselbe Weise zu gebrauchen, wie Luther einmal von sich selbst sagt: „Ich nehme ein jeglich Gebot an zum ersten als eine Lehre, wie es denn an ihm selber ist, und denke, was unser Herr Gott darin so ernstlich von mir fordert. Zum andern mache ich eine

217) WWD. 3. 70.
218) L. 125.

Danksagung heraus. Zum dritten eine Beicht. Zum vierten ein Gebet“ [219]).

Wir haben nun das Verhältnis von Buße, Glaube und Gebet bestimmt und sehen daraus, daß Franckes Pochen auf die Ordnung: erst Buße, dann Glaube, weder eine spezifisch zeitliche Folge, noch eine dem Menschen gestellte Bedingung zum Erwerb des Glaubens enthält, noch eine solche Ordnung darstellen will, die nach der Erfahrung der Rechtfertigung erfüllt wäre, sie besagt vielmehr: Gib Raum dem Wirken Gottes, so wirst du erfahren, daß Gottes Wille nur dort herrschen kann, wo des Menschen Wille nicht herrscht, — daß Gottes Gnade nur dort mehr und mehr großgeachtet werden kann, wo die Sünde mehr und mehr großgeachtet wird, — daß Gottes Reich nur dort gebaut werden kann, wo des Satans Reich zerstört wird, kurz: du kannst Gott nur so weit erkennen, als er in dir persönlich wirksam werden kann. Wenn Luther sagt: So viel du glaubst, so viel hast du von Gott, so kann hier „glauben“ auch nur soviel heißen wie Raum geben, oder die Notwendigkeit Gottes erkennen. So viel dir Gott notwendig ist, so viel vertraust du auf Gott und so viel hast du von Gott. Es geht also bei der Betonung der Ordnung um nichts weniger als um die Gottesanschauung selbst.

Zweifellos ist sich Francke darin mit Luther eins, doch findet sich bei der Hervorhebung der Ordnung nirgends eine namentliche Bezugnahme auf Luther. Es liegt aber nahe, anzunehmen, daß Francke aus folgenden Stellen in Luthers Dekalogspredigten [220]), die Francke kannte, das dort enthaltene Bild von der Ordnung und vielleicht auch die Bibelstelle: 1. Sam. 2. 6, 7 [221]) entnommen hat. Luther sagt dort von den Predigern, sie „wollen aus Christo ein Mosen, aus dem Evangelio ein Gesetzbuch, aus dem Wort Werke machen, spannen die Pferd hinten an Wagen, wissen selber nicht, wo von sie sagen, sein toll und toricht, rasen und toben wie die rasenden Hund, schreien und plaudern in das Volk: ‚Gottes Wort, Gottes Wort ...‘“ [222]). Mit diesem Bilde vom Spannen der Pferde hinter den Wagen will Luther also die verkehrte Gottesanschauung darstellen. Weil der Mensch der Wirkung Gottes nicht Raum geben

219) EW. 27 (Luther) und Francke: WWD. 3. 65.
220) Vgl. S. 120.
221) 53 K. 4. 35/6.
222) W. 16. 395. 17 f.

will, macht er aus dem Christentum eine solche Verkehrung, nimmt sich einer Sache an, die er weder kennt noch hat. „Denn das ist Gottes Weise und Natur, wie er denn hin und wieder in der Schrift auch mit der Tat beweiset, daß er am ersten dreut, schrecket und das Herz verzagt macht, darnach tröstet und richtet das Herz wiederum auf, tötet vorhin das Fleisch, nachmals macht er den Geist lebendig, das pfleget er zu tun, darum ändert er hie diese Ordnung nicht. Welchen er nun aufrichten will, den stößt er vorhin zu Boden, welchen er lebendig machen will, den tötet er zuvor, den er fromm machen will, den macht er vorhin zum Sünder. Und wen er reich machen will, den macht er zuvor arm. Welchen er gen Himmel haben will, den stößt er vorher in die Hölle, daß also das Schrecken allezeit vorher gehet, der Trost und die Freude hernach folget, wie hin und wieder die Schrift anzeiget, also spricht auch Hanna, die Mutter Samuels, im ersten Buch der Könige am andern Kapitel: ‚Der Herr tötet und gibt das Leben, führet in die Hölle und wieder heraus, der Herr macht arm und macht reich, erniedriget und erhöhet ...' Item Deut. 32: ‚Kein Gott ist neben mir, ich kann töten und lebendig machen, was ich zerschlage, das heile ich.' Das ist sein Ruhm und Titel, den will er allein führen, er zürnet und schlägt zuvor, darnach ist er freundlich und heilet, gibt sein tröstlich Evangelium, damit tröstet er wiederum und beut seine Gnade und Freundschaft an, der Teufel aber verkehrt diese Ordnung Gottes und machts gleich widdersynns" [223]).

Der natürliche Mensch bildet sich ein, sich des Evangeliums trösten zu können, ohne überhaupt Gottes Weise, zu wirken, an sich erfahren zu haben bzw. ihm Raum gegeben zu haben. Er weiß daher auch nicht, was Evangelium ist, sondern macht zwangsläufig, seiner eigenen Natur entsprechend, auf Grund eigener Kräfte und Vorstellungen einen selbstgefälligen Trost daraus.

Bei Francke begegnen wir nun nicht selten diesem Bilde vom Pferd und Wagen für die Darstellung der verkehrten Ordnung, wenn die Pferde hinter den Wagen bzw. der rechten Ordnung, wenn die Pferde vor den Wagen gespannt sind. Die Pferde heißen teils „die Erkenntnis seines Elends und greulichen Zustandes, darin

223) W. 16. 446, 10 f.

er von Natur lieget“ [224]), teils Buße und Bekehrung [225]), teils Buße und Glaube [226]), teils das Raumgeben der Wirkung des Heiligen Geistes, so daß „daß Werk des Heils in der Seele im Segen von statten gehet“.

Wir sehen also auch an dem Gebrauch dieses Bildes, daß den verschiedenen Bezeichnungen der Pferde die gleiche Vorstellung zugrunde liegt, nämlich die Führung des Hl. Geistes durch Buße und Glaube. Diese Pferde bleiben so lange vor dem Wagen, als der Wagen fahren soll, d. h. solange der Mensch lebt und sich führen läßt. Sobald er sich nicht mehr führen läßt, hat er auch den Wagen nicht mehr, denn ein Wagen ohne Fahrt oder mit hinterspannten Pferden ist Selbsttäuschung; „und der Mensch kommt immer weiter von Gott ab“ [227]). M. a. W.: Buße ist so lange Lebensform, als der Mensch im Glauben steht, d. h. als er Gott nur in der Form des Glaubens hat, noch nicht eins mit ihm ist im jenseitigen Zustande des Schauens, sondern es nötig hat, ständig abzulegen, sich von Gott reinigen zu lassen, damit er überhaupt Gott haben kann.

Es zeugt sicher von tiefer Erfassung der Rechtfertigung, wenn Francke gerade in den Gebeten den Segen und die Notwendigkeit dieser Gotteswirksamkeit hervorkehrt. „Es muß ja allezeit bleiben bei dem Ausspruch deines teuren Apostels: Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist deine Gnade noch viel mächtiger worden; wo du recht erniedriget und gedemütiget hast, da erhöhest du; wo du recht getötet hast, da machest du lebendig. Laß mich solche deine göttliche Gnade auch allezeit erfahren, daß ich damit für alle Welt Zeugnis gebe, daß ich erkenne, du habest mir alle meine Sünden vergeben, welche so groß und manigfaltig sind, daß ich hinfort eine rechte eifrige und brünstige Gegenliebe in meinem ganzen Wandel verspüren lasse, damit jedermann aus meinem ernstlichen Christentum schließen könne, ich müsse es erkennen, daß mir viel Gnade wiederfahren, und viel Sünde vergeben sei, dieweil ich dich so herzlich liebe, und um deiner Liebe willen alles erdulde, und in allem weit überwinde“ [228]). Der „Weltmensch“ soll also aus der Tatsache,

224) LP. 6. 160.
225) LP. 7. 145.
226) LP. 6. 167.
227) g. 212/3. — LP. 6. 167.
228) WWD. 2. 353.

daß Francke, ungeachtet der großen Demütigungen, welche ihm durch seine Gegner zugefügt werden, in seinem Gottvertrauen nicht wankend wird, sondern im Gegenteil, Gott noch eifriger dient, den Schluß auf die große Bedeutung Gottes für das Leben Franckes machen.

„Wie fremde ist doch der Welt die Lehre von dem stetigen Wachstum in dem Christlichen und rechtschaffenen Wesen! Jedermann will sich damit behelfen, daß er das äußerliche Werk mit singen, beten, Predigt hören, beichten, Abendmahlgehen Jahr aus Jahr ein verrichte, ob man gleich weder vom Bösen mehr ablässet, noch des Guten sich ernstlicher befleißiget. So gib doch deinen Knechten Mund und Weisheit, daß sie solches Heuchel- und Maul-Christentum nachdrücklich vor Augen stellen, und aus deinem Worte zeigen, daß du nicht ein ohnmächtiger und kraftloser Gott seist in deinen Kindern, sondern daß du sie stärkest und erhebest von einer Tugend, Kraft und Klarheit zu der andern, ja daß du sie groß machest, wenn du sie demütigest“ [229]).

Der Sünde zum Trotz führt Gott mit sündigen Menschen sein Werk auf Erden durch. Die Sünde hört zwar nicht auf, aber er bricht ihre Herrschaft im Leben der Gläubigen und offenbart der Welt seine Größe gerade auf dem Hintergrunde der Demütigung und gerade mit „zerbrochenen Rohrstäben“. Simul justus simul peccator heißt: trotz der Sündhaftigkeit tugendreicher und kraftvoller in Gott werden, während der Weltmensch und vermeintliche Christ auf seinem elenden äußerlichen Werk stehen bleibt und damit anzeigt, daß ebenso ohnmächtig und kraftlos seine Vorstellung von Gott ist. Nein, Francke betet: „Du hast ein Wort gesprochen, dabei es bleiben muß: ‚Laß dir an meiner Gnade genügen‘. Ich weiß aber, du wirst mich mein Verderben, und deine unaussprechliche Gnade und Liebe immer tiefer erkennen lassen. Denn so werde ich groß sein, wenn du mich recht demütigest, und noch viel geringer machest: Und denn werde ich recht geringe und klein sein vor meinen Augen, wenn ich den Reichtum deiner Güte, Geduld und Langmut, und deiner unendlichen Liebe in Christo Jesu gegen mich und alle arme Sünder recht erkennen werde“ [230]).

---

229) WWD. 3. 91.
230) WWD. 3. 42.

Dritter Abschnitt
Die Erfahrung der Rechtfertigung (Z. 4)

Einleitung

Was fehlt dem in Z. 2/3 Befindlichen noch? Einerseits erkannte er in immer größerem Maße seine Sündhaftigkeit, andererseits in gleichem Maße die Notwendigkeit, seine Zuflucht zu Christus zu nehmen. Buße und „Glaube" waren also vorhanden und nahmen ständig zu. Was will Francke noch mehr, so fragt man. Er sollte sich billig des Verdienstes Christi trösten, er sollte jenen bedrängten Menschen den Trost des Evangeliums spenden. Statt dessen ersinne er eine komplizierte Methode, zur Erlangung des Heils, die in ihrer Art die lutherische Rechtfertigung ins Gegenteil verkehre.

Der bisherige Weg des Glaubens überzeugte uns jedoch von der Übereinstimmung mit Luther. Ja, wir sahen auch schon im Sermon vom Leiden Christi, worin auch Luther den Sinn dieses Weges sieht, nämlich in dem Bewußtsein, „wahrhaftig neu in Gott geboren" zu sein, um hinfort das „ganze Leben" aus der Kraft Christi heraus zu leben. Jene Kritiker kannten weder den von Gott gewirkten Ansatz noch die — wenn auch meist verborgen wirkende — Kraft Gottes, welche den dargestellten Weg notwendig machte. Jetzt im entscheidenden Augenblick, wo es gilt, auf das Zeugnis des Hl. Geistes von der Rechtfertigung zu warten, sich selbst einen Trost machen auf Grund der bisher verspürten Buße und des sich anklammernden Glaubens und im Hinblick auf das im Worte Gottes dokumentierte Verdienst Christi, d a s hieße der weitertreibenden Kraft Christi Halt gebieten.

Natürlich hat sich Gott dem um den Glauben kämpfenden Menschen „zwischendurch" bezeugt, sei es durch Kraft zur Überwindung einzelner Sünden, sei es durch Einblicke in die erbarmende Liebe Gottes, so daß es schien, als ginge eine Veränderung im Herzen vor sich. Aber das alles war doch nur wie eine Dämmerung, die um so mehr die Sehnsucht nach der Tageshelle steigerte. Gott verbarg sich ja gerade deswegen, weil der immer noch an sich selbst glaubende Mensch in Gefahr kam, sich der zwischendurch erfahrenen Bezeugungen Gottes als eigener Verdienste, als „großer Taten" anzunehmen und damit Gott „aus der Schule zu laufen".

Francke formuliert einmal ganz „orthodox": „'Denn er träget ihre Sünde': Damit wird noch deutlicher ausgedrückt, was das für eine Gerechtigkeit sei, in welcher uns Christus gerecht macht, nämlich nicht, daß er uns die Kraft erwerbe, daß wir das Gesetz erfüllen, oder nach dem Willen Gottes leben möchten, und, obgleich die Sünde uns noch anklebe, wir dennoch dieselbe nicht über uns herrschen ließen: sondern, ‚daß er unsere Sünden getragen', oder ‚daß er das Lamm Gottes sei, das der Welt Sünde träget' Joh. 1, 29. Wer dieses im Glauben ergreift, und also Christum in der Wahrheit erkennet, derselbe wird gerecht. Wer seine Sünden auf Christi Rücken leget, oder sie auf Christi Schultern siehet, der erlanget darin Gerechtigkeit. Und dieses hat Lutherus auch gar schön erkläret, daher ich dahin verweise" [231]).

Also nicht die von Gott erfahrene Kraft zum neuen Leben, nicht die von Gott gewirkte Überwindung von Sünde rechtfertigt; aber dessen ungeachtet ist doch die Rechtfertigung „nicht eine natürliche Wirkung einer vernünftigen Überlegung, da man etwa so oder so die Sache erwäget und vernünftig betrachtet, sondern Gott teilet den Heiligen Geist mit, und sendet ihn ins Herz; nimmermehr wird es durch bloße Überlegung geschehen, sondern da wird die Gabe Gottes mitgeteilet, wenn der Mensch das Wort vom Glauben höret" [232]). „Nun freuet er sich in dem lebendigen Gott, da ihm der Geist Gottes ins Herz geschrieben, er solle nicht verloren werden. Nun erfähret er, daß es ihm ein leichtes sei, zu sagen in kindlicher Zuversicht: ‚Abba, lieber Vater!' Nun ist dieses seine größte Freude, daß er sich darf ein Kind Gottes nennen, ja, er weiß nicht, was er vor Freuden tun soll. Er schmecket nun im Evangelio die Gnade und Liebe des Vaters in Christo Jesu. Er hat nun eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens und die Kraft des Heiligen Geistes überkommen, dadurch er Herr werden kann über seine Sünde. Nun ist ihm nicht anders zumute, als wenn er neu geboren sei, und es ist auch in der Wahrheit so. Nun erkennet er, daß er ganz anders als vorhin sei: vorhin habe er gemeinet, er könne die Sünde nicht überwinden; nun aber erkenne er die Möglichkeit wohl, nachdem eine höhere Kraft in ihm sei; nun frage er nichts nach Sünde, Tod, Teufel und Hölle. ... Vorhin hat er nicht gewußt, wie er frei wer-

231) LP. 6. 480/1.
232) g. 489.

den sollte, aus dem Evangelio aber hat er's gelernet. O wie süße und lieblich ist das einem bußfertigen Sünder, der sich zu Gott bekehret hat, wenn ihm dies recht offenbar wird; wenn er wirklich gelanget zu der edlen Freiheit der Kinder Gottes" [233]).

Durch die Erfahrung der Rechtfertigung geht fides adherescentiae über in fidem unitivam [234]). Der Glaube erlangt seine Vollständigkeit. „Nach der Gründung haben wir nun vors andere auch zu betrachten bei dem Wachstum (dem Werden in Z. 2/3) des Glaubens die Kräftigung desselben", so drückt sich Francke aus, um von der Bekräftigung im Sinne der Vollständigkeit des Glaubens zu reden. „Christus spricht zum Königischen: ‚Gehe hin, dein Sohn lebet, der Mensch glaubet dem Wort, das Jesus zu ihm saget und ging hin.' Wie ein Mensch seine Hand dem andern bietet, und der andere mit seiner Hand drein schläget, und also eine Verbindung unter ihnen geschiehet; also verhält sich's auch hier; Christus reichet dem Königischen die Verheißung der Hülfe dar, der Königische ergreifet solche mit der Hand des Glaubens und wird also der Hülfe, die ihm Christus verheißen, in der Tat teilhaftig. Und also gehet's zu mit der Kräftigung des Glaubens, wenn nämlich der Mensch sein Sündenelend schmerzlich erkennet, dem Worte Gottes glaubet, oder dessen Zeugnis Gehör gibt, zu Christo selbst kommt, mit Bitten und Flehen sich in seine Gnade und Hülfe versenket, wann er nicht flugs erhöret wird, anhält, so er noch etwas an sich hat, so den Ausbruch eines wahren Glaubens an ihn verhindern möchte, solches von Herzens Grund ableget, und immer eifriger wird, mit suchen, bitten und klopfen, so kommt denn endlich Gott zur rechten Zeit und tröstet ihn mit der Vergebung seiner Sünden, und lässet ihm solches Wort der Rechtfertigung ins Herz hineindringen, zündet in dem Menschen an das himmlische Licht des Glaubens, oder so es vorhin in der Gründung des Glaubens noch verborgen in ihm gewesen, so läßt er's zu einer hellen Flammen kommen, daß der Mensch sich nunmehr auch in seinem Herzen der Gnade Gottes, des himmlischen Vaters, der ihm geschenkten Gerechtigkeit Jesu Christi, und der Vergebung aller seiner Sünden durch das Zeugnis des Hl. Geistes ganz gewiß und ungezweifelt versichern könne; Gott rechtfertigt den Menschen und der Mensch ergreifet solche Rechtfertigung

233) LP. 6. 330.
234) L. I. 125. — L. II. 217.

durch den Glauben der Kraft Gottes. Wie nun der Königische ohne Zweifel recht inniglich erfreuet worden, da Christus zu ihm gesaget: Gehe hin, dein Sohn lebet, und nun nicht mehr Zeichen und Wunder zu sehen begehret, sondern geglaubet, da er auch nicht gesehen: Also und noch viel mehr wird des Menschen Herz erfreuet und erquicket, wenn Christus ein Wort ins Herz spricht: Gehe hin, dir sind deine Sünden vergeben, deine Seele lebet in Gott. Da greift denn der Mensch im Glauben zu und glaubet dem Wort, das durch den Hl. Geist ihm ins Herz geschrieben worden. Denn ein Mensch kann einem wohl das Wort sagen und davon Zeugnis geben, aber er kann nicht den Glauben im Herzen anzünden, das Herz lebendig machen, erfreuen und erquicken, nicht aus uns, Gottes Gabe ist es, Christus tut's, wann er selber im Herzen offenbaret wird, und da erfähret der Mensch erst, wie wichtig der Artikel von der Vergebung der Sünden sei, nämlich wann der Glaube gekräftiget, oder in eine wahre göttliche Kraft durch Christum selbst gesetzet wird, da wirket denn diese Kräftigung des Glaubens sofort in dem Menschen, daß er nicht allein glaubet dem Wort, das Jesus ihm ins Herz gesprochen, sondern daß er auch augenblicklich in der empfangenen Kraft des Glaubens fortgehet. Da Glaube da war, da ging der Königische hin, und also auch der Mensch, wenn er durch den Glauben in seinem Herzen getröstet wird, so gehet er hin nicht so gebückt und traurig wie zuvor, sondern, da er erst gemeinet, er könne nicht getröstet werden, so meinet er nun, er könne nicht betrübet werden, und siehet wie alle seine Sünden gegen das Meer der Gnade Jesu Christi, sein wie ein Tröpflein, das am Eimer behangen bleibet, ja, wenn er Jesum noch mehr beleidiget hätte, und die Sünde der ganzen Welt auf ihn legen, so würde doch die Gnade Gottes, die da ist in Christo Jesu, noch mächtiger, größer und überschwenglicher denn alle seine Sünde, zwar nicht nach dem Sinn der Welt, die sich auch tröstet mit der Gnade und Barmherzigkeit Christi bei aller ihrer Unbußfertigkeit, sondern nachdem Gott sein Elend angesehen und geheilet hat, den Grund in seinem Herzen wohl geleget, und ihn auf den unbeweglichen Felsen und Eckstein Christum Jesum erbauet hat. So gehet er dann hin in eben demselbigen Glauben, Gott zu Lobe und Preise für die große Gnade und Barmherzigkeit, welche er ihm erzeiget hat. Er gehet hin in freudiger Hoffnung und schwinget sich mit seinem Sinne und Ge-

danken zu dem, der die Hoffnung ist seiner Herrlichkeit, Christo Jesu, er gehet hinab in das Haus seines Herzens und freuet sich über das Heil, welches demselbigen widerfahren ist. Er gehet hin und begegnet seinem Nächsten mit herzlicher und brünstiger Liebe. Und so stehet denn der Glaube, durch die Kräftigung in seiner wahren Kraft" [235]).

Zwei Beispiele aus Franckes Praxis:

„Ich habe einen frommen Handwerksmann gekannt, der mich dann und wann zu besuchen, und etwa einen Trost aus Gottes Wort von mir anzunehmen pflegte. Dieser erzählte mir einstmals, wie es ihm in seinem Bußkampf ergangen wäre. Nämlich, da ihn Gott kräftig aufgewecket, und ihm seine Sünden zu erkennen gegeben, so wäre er darüber in solche Not und Gewissens-Angst geraten, daß er nicht gewußt, wo er bleiben sollte: er wäre manchmal von seiner Arbeit weggelaufen, wäre auf seine Knie gefallen, und hätte gebetet, dabei aber immer große Seelen-Angst und Traurigkeit gehabt, so, daß auch sein Meister und die andern Leute im Hause endlich wären seinetwegen in die Furcht gesetzet worden, weil er so gar tiefsinnig sei, möchte er sich wohl gar selbst Leid antun. Als er nun in der gar großen Angst seiner Sünden wegen gewesen, und einstmals des Abends in großer Traurigkeit eingeschlafen, sei ihm im Traum vorkommen, als wenn er den himmlischen Vater sähe auf seinem Stuhl sitzen, und den Herrn Jesum, seinen Heiland, zu seiner Rechten. Da er nun bei sich selbst gedacht: Ei, du willst doch hinzukriechen, ob du möchtest Gnade verlangen! und solches getan; da sei ihm vorkommen, als spräche der himmlische Vater zu seinem Sohn: Wer ist denn der Mann? Der Herr Jesus aber habe geantwortet: Es ist der arme Mann, der gern fromm werden will, und kann's nicht. Das habe ihn denn sehr getröstet, daß der Sohn Gottes aus Mitleiden ein Wort zu seinem Besten gesprochen, habe gedacht: Nun ist's doch gut, daß der Sohn Gottes sich meiner annimmt! und sei zufrieden gestellet worden. Als er erwachet, habe er gedacht: Siehe, ob es gleich ein Traum ist, so ist es doch eine Wahrheit, die in Gottes Wort gegründet; habe sich darauf zu Christo gewendet, und gesprochen: Lieber Heiland, ich wollte gern fromm werden, aber ich

235) 53 K 4. 14 f.

kann's nicht, so mache du mich fromm, heilig und selig. Darauf habe ihm der liebe Gott Kraft gegeben, in seinem Christentum zum Durchbruch zu kommen, und von da an sei es gut gegangen" [236]).

Das andere Beispiel setzt Francke einem Brief Luthers an die Seite. „Ich erinnere mich hiebei eines gleichen Exempels, daß ein Studiosus allhier in einen solchen Kampf gesetzet war, als ihn Lutherus in dem Briefe an Spenlinom beschreibt [237]). Dieser Mensch

236) LP. 6. 322 f.

237) LP. 1. 289 f.: In dieser paränetischen Vorlesung (Dez. 1725 — also anderthalb Jahr vor seinem Tode) liest Francke aus Kortholts Kirchengeschichte folgenden Abschnitt vor: „Prae reliquis autem litteris meretur notari epistola IX, quam Lutherus 1516 ad Georgium Spenlinum Augustinianum eremitam, in conuentu Memmingensi agentem, scripsit, in qua veram coram Deo iustitiam ita explicat, ut appareat, eum in tam insigni fidei articulo, iam tum ab ecclesia Romana dissensisse. Verba epistolae ita habent: „Quid agat anima tua scire cupio, utrumne tandem, suam pertoesa propriam iustitiam, discat in iustitia Christi respirare atque considere? Fervet enim nostra aetate tentatio praesumptionis in multis, et iis praecipue, qui iusti et boni esse omnibus viribus student, ignorantes iustitiam Dei, quae in Christo nobis est effusissime et gratis donata, quaerunt in se ipsis tamdiu operari bene, donec habeant fiduciam standi coram Deo veluti virtutibus et merites ornati, quod est impossibile fieri, Fuisti tu apud nos in hac opinione, imo errore, fui et ego. Sed et nunc quoque pugno contra istum errorem, sed nondum expugnavi. Igitur, mi dulcis frater, disce Christum et nunc crucifixum, disce ei cantare, et de te ipso desperans, dicere ei: Tu Domine Jesu es iustitia mea, ego autem sum peccatum tuum. Tu assumsisti meum, et dedisti mihi tuum, assumsisti quod non eras, et dedisti mihi, quod non eram. Cave, ne aliquando ad tantam puritatem adspires, ut peccator tibi videri nolis, imo esse. Christus enim non nisi in peccatoribus habitat. Ideo enim descendit de coelo, ubi habitabat in iustis, ut etiam habitaret in peccatoribus. Istam charitatem eius rumina, et videbis dulcissimam consolationem eius. Si enim nostris laboribus et adflictionibus ad conscientiae quietem peruenire oportet, ad quid ille mortuus est? Igitur non nisi in illo, per fiducialem desperationem tui et operum tuorm, pacem inuenies. Disces insuper ex ipso, ut sicut ipse suscepit te, et peccata tua fecit sua, et suam iustitiam fecit tuam."

„In diesen Worten Lutheri" — so erklärt nun Francke — „ist insonderheit zu merken, daß damals reflorescente euangelio ein großer Ernst bei vielen Menschen entstanden. Sie sahen, wie sie im Papsttum mit vielen Satzungen beschweret gewesen, und sahen doch nicht den rechten Weg, durchzukommen, weil Gottes Wort nicht im Schwange war. Da gab es denn große Kämpfe, dergleichen Lutherus auch erfahren. Sie meinten,

bewies einen großen Ernst in seinem Christentum, darinnen er bei zwei Jahr lang fort ging, aber dabei in einer solchen Traurigkeit

---

sie wollten so lange der Heiligung nachjagen, und des Guten sich befleißigen, wie es Gott in seinem Worte haben wollte, bis sie mit Freudigkeit vor Gott stehen könnten, bis endlich unser Herr Gott ihnen zeigte, wie sie ihre iustitiam in Christo suchen sollten. Lutherus bekennet, daß ihm dieses nicht so leicht worden, und daß er noch immer daran zu streiten und zu lernen habe, daß er sich nicht auf seine eigene Gerechtigkeit, sondern auf Christi Gerechtigkeit verlasse. Und das hat er auch nachgehends in seinem Alter bezeuget, daß er noch immer daran zu studieren habe, und es nicht auslernen könne. Daher er auch denen Geistern gar nicht trauete, denen es so leicht ankam, sich auf Christi Verdienst zu verlassen, sondern bezeugete, es sei das eine fleischliche Sicherheit, und würde bei solchen der letzte Betrug ärger, denn der erste. Erst wollten sie durch ihre eigene Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu Gott kommen, und eine Freudigkeit vor ihm erlangen, darnach fielen sie aufs andere extremum, wurden sichere fleischliche Menschen, und wollten sich mit einem rohen und ungebrochenen Herzen auf die Gerechtigkeit Christi verlassen. Das sei, sagt er, gar nicht der rechte Geist, das hätten sie nicht von ihm gelernet, es wäre ihm so leicht nicht ankommen, es koste gar viel, in der rechten Mittelstraße zu bleiben, daß man an einer Seite nicht sicher werde, sondern sich der Heiligung befleiße; an der andern Seite aber seine Freudigkeit nicht in seiner Heiligkeit, sondern in dem Blut und Verdienst, in dem Tode und Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi suche.

Eben so gehet es nun auch heut zu Tage. Man sollte meinen, daß es eine ausgemachte Sache sei. Damals habe man das Evangelium von Christo noch nicht recht verstanden, der Articul von der Rechtfertigung sei unter dem Papsttum gleichsam verborgen gewesen, bis er durch den treuen Dienst Lutheri wieder hervorgezogen worden. Heut zu Tage aber wisse man das gar wohl, daß man nicht auf seine eigene Gerechtigkeit, sondern allein auf Christum und sein Verdienst bauen, und dessen Gerechtigkeit allein vor Gott bringen solle. Aber die Erfahrung ist darinnen noch immer einerlei. Wenn auch noch jetzo Menschen durch das Wort der Buße erwecket werden, die nun gern ihr Christentum rechtschaffen führen wollten, so ist der Natur der rechte Weg des Glaubens noch eben so unbekannt, als er damals gewesen, und hingegen ist der Weg des Gesetzes dem Menschen so natürlich, daß er nicht von demselben abkommen kann, sondern immer gern sein Vertrauen auf sein eigenes setzen will. Und wenn's nun nicht fort will, sondern er siehet, daß er vergeblich kämpfe, und es immer schlimmer werde, so läßt er allen Mut und alle Hoffnung sinken. Woher kommt das? Daher, weil er's nicht auf die rechte Art waget, zu Christo zu gehen, so kann er denn auch zu keiner rechten Freudigkeit gelangen."

lebte, daß er mich recht gejammert hat. Ich habe nicht unterlassen, ihm öfters das Evangelium von Christo zu verkündigen, so daß ich endlich sein Gemüt dagegen verwahren mußte, daß es nicht des vielfältigen Sagens überdrüssig würde. Es geschah zu einer Zeit, daß er in einen solchen statum hinein kam, daß man es ihm ansehen konnte, daß er mit der desperation runge. Aber da mußte dieser Mensch lernen, daß mehr, als die Natur, dazu gehöre, und daß man nicht so zufahren, und sich nur auf Christum so verlassen könne. Ein roher fleischlicher Mensch tröstet sich wohl so damit hin: aber soll's zur Kraft kommen, so muß Gott und seine Gnade, der Heilige Geist und seine Würkung das beste dabei tun. Da ich diesen Menschen so vor mir hatte, und ihn in einem solchen elenden Zustande sahe, so fragte ich ihn: ‚Glaubt er denn nicht an den Sohn Gottes?' ‚Nun (sagte ich), so sind ihm auch alle seine Sünden vergeben. Denn wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat das ewige Leben.' Diesmal segnete Gott das Wort, welches ich ihm doch so vielmal gesagt hatte, dergestalt an seinem Gemüt, daß ich's gewahr ward, daß sein Herz fröhlich wurde. Darauf nahm ich den 32. Psalm in die Hände und erklärte ihm denselben von Anfang bis zu Ende, und zeigte ihm, wie da der rechte Weg stünde. Bisher sei es ihm eben so gegangen, wie dem David, welcher sagt, daß sein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird, bis er dem Herrn sich habe hingegeben, und habe vor ihm seine Sünde und sein tiefes Verderben bekannt, daß er von Natur nichts anders tun könne, als sündigen, daß er demnach in seiner eigenen Gerechtigkeit keine Ruhe finden könne, sondern allein in der Vergebung der Sünden, wie Paulus gar nachdrücklich R. 4 eben diesen Psalm anführet, und zeiget, daß die Seligkeit eines Menschen stehe in der Vergebung der Sünden. Dieses erklärte ich ihm weiter, und zeigte ihm, wie da in dem Schluß desselben eine solche Freude ausgedrücket sei, welche aus dem Artikel von der Rechtfertigung herkomme. Denn wenn auf diese Weise der Mensch sich selbst als einen Sünder vor Gott erkenne, und seine Zuflucht zu der Vergebung der Sünden nehme, so finde er den rechten Trost, den rechten Frieden, und den Anfang des Reiches Gottes in seiner Seele. Wir dankten damals dem lieben Gott demütig für seine Gnade, und er sagte: Auf diese Weise kann ich ja mein Lebetag nicht wieder traurig sein. Der also zwei Jahr her so traurig gewesen war bei seinem großen Ernst, den er

in seinem Christentum bewies, der wurde, da ihm Gott das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch die Mitwirkung des Heiligen Geistes zu erkennen gab ein anderer Mensch, der Friede und Freude in seinem Herzen hatte" [238]).

Die Frage nach der Datierung

Im Dezember 1725, also anderthalb Jahr vor Franckes Tode entstand unter einigen Studenten eine Meinungsverschiedenheit über die Frage: „Ob einer, der zu Gott bekehret sein wolle, eine gewisse Zeit wissen müsse, in welcher er durch die gnädige Vergebung der Sünden, aus dem Reiche des Teufels in das Reich Gottes übergegangen sei?" [239]) Sie wandten sich dieserhalb an Francke mit der Bitte um eine öffentliche Antwort.

Genau genommen lehnt Francke diese Fragestellung ab. Schon dies kann uns eine Antwort darauf sein, daß meines Wissens Francke während seiner ganzen Praxis diese Frage nicht erörtert hat, sonst hätte er auch sicher nach seiner Gewohnheit die Studenten zur weiteren Klärung auf eine diesbezügliche Predigt oder Abhandlung verwiesen. Und doch spiegeln die verschiedenen Meinungen die Verkündigung Franckes durchaus wider. Das Mißverständnis liegt in der verengenden Verallgemeinerung und in dem verkehrten Gebrauch, nämlich in der Absicht, die datierbare Bekehrung zum Ausweis des Christseins zu stempeln. Deshalb führt Francke diese Frage auf ein anderes Gleis. Er fordert gleichsam auf, nicht zu fragen: Bist du bekehrt? Wann wurdest du bekehrt? Sondern: Was bedeutet dir Christus? Was hast du persönlich von Gott? Ist dir in deinem täglichen Leben Christus notwendig?

Er antwortete wie folgt: „Diejenigen, welche affirmatiue diese Frage beantworten, die affirmiren solches aus herzlicher guter Meinung, und besonders aus eigener Erfahrung, die sie an sich selber haben, weil sie nämlich die Zeit wissen, da Gott der Herr ihr Herz kräftig gerühret hat, auch wohl das Wort zu nennen wissen, wodurch sie Gott zuerst getroffen, und mit seiner Gnade ergriffen hat; ja zum Teil wohl wissen, wie sie unter ausgehaltenem Kampfe endlich eine Versicherung der Gnade Gottes und der Vergebung der

238) LP. 1. 292 f.
239) LP. 4. 293.

Sünden in ihrer Seelen erlanget, und das Zeugnis des Heil. Geistes überkommen haben, daß sie wahrhaftig Kinder Gottes wären, die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch Christum und sein Blut erlanget hätten. Weil sie denn also bei ihnen selbst solche erste Rührung und kräftigen Durchbruch erfahren haben: So schließen sie aus ihrem Exempel, daß dergleichen universal wäre, und bei allen sich auf gleiche Weise finden müsse. Sie meinen auch wohl, es sei nötig darauf zu dringen, dieweil sie die Menge der Heuchler sehen, die alle bekehrt sein wollen, und wenn man fraget: wenn seid ihr denn bekehrt worden? sich damit excusiren, daß man dieses so genau nicht wissen könne. Weil sie nun wohl gewahr werden, daß solche Leute noch keine Kennzeichen der Bekehrung und Wiedergeburt an sich haben, so fahren sie ihnen durch den Sinn, und sagen ihnen teutsch, es müsse nicht recht mit ihnen stehen, weil sie selbst nicht wüßten, wie es zugangen sei. Die Bekehrung geschehe nicht im Traum. Wären sie derohalben rechtschaffen zu Gott bekehrt, so würden sie ja wissen, von der Veränderung ihres Herzens zu sagen, und könnte ihnen die Zeit nicht so gar verborgen sein.

Es ist auch in der Frage, die darüber entstanden ist, schon eine mitigatio quaedam sententiae geschehen, indem die Frage gewesen ist, von einem gewissen Periodo der Zeit. Denn es ist eine andere Frage, ob man so gar genau das punctum temporis wissen könne, da Gott sein Werk in der Seele angefangen habe? Denn das ist öfters ein kleiner Gedanke, damit sichs anfänget, eine zarte Bewegung, die der Mensch kaum selber achtet, und nicht weiß, ob er das für einen menschlichen Gedanken halten, oder einer höheren Wirkung des Heil. Geistes zuschreiben solle. Inzwischen soll der Mensch solche kleine Bewegung nicht verachten, sondern durch meditationem verbi et orationem hegen, damit derselbe gute Gedanke, der anfangs schwach ist, stärker werde. Daraus kann man leicht abnehmen, daß man das punctum temporis so genau nicht allemal determiniren könne, und daß solches auch keine Notwendigkeit sei; sondern es ist nur die Frage gewesen de periodo temporis. Und da ist nun nicht ohne, wenn von dem periodo temporis geredet wird, so wird ja etwa einer wissen, wenn eine Veränderung bei ihm vorgegangen, obs in seiner Kindheit, oder in seinen annis adolescentiae oder iuventutis geschehen sei? und also

ob er gleich nicht den Tag, oder die Woche, oder den Monat so genau wissen kann, so wird er doch ohngefähr wissen, in welchem Jahre es mit ihm anders worden? Und ist freilich sehr bedenklich, wenn einer auch so gar nicht einmal den periodum temporis weiß, und ist sehr zu besorgen, daß er noch auf seinen alten Hefen liege.

Inzwischen haben doch auch diejenigen, welche negativam sustiniren, rationes vor sich, die gut sind. Denn sie wissen doch exempla solcher, die wahrhaftig zu Gott bekehret sind, und die ihnen, wenn sie gefraget worden, nicht so genau Zeit oder Stunde, oder auch nur periodum temporis zu sagen gewußt haben. Da ist denn also behutsam zu verfahren, daß man nicht aus guter Meinung a particulari ad universale argumentire, und meine, weil man selbst solche Erfahrung von sich habe, so müßte es mit allen so hergangen sein; sondern daß man auf solche Meinung rede, daß man an einem Teil die Heuchler in ihrer Heuchelei, da sie sich für bekehrt halten, nicht stärke; am andern Teil aber andere nicht in tentationes setze, sonderlich Gemüter, die zur Traurigkeit geneigt sind, und auch die besten criteria, die sie von der Kindschaft Gottes bei sich finden möchten, sich bald verdächtig machen lassen, wenn jemand ihrem Gewissen hart zusetzet; wie solches aus manchen Exempeln bekannt ist. Demnach erfordert Sapientia theologica und prudentia christiana, also von dieser Sache zu reden, daß man weder zur rechten noch zur linken hinaus falle, weder den Heuchlern das Wort rede, und die in ihrer Sicherheit stärke, noch andere in eine unnötige Furcht und Sorge setze.

Dieses ist absolut nötig, daß man sich prüfe, ob man im Glauben sei? Ob Christus in uns sei? Das sind expressa verba Pauli 2. Kor. 13. 5. Desgleichen ist nötig, so man anders den Geist Gottes empfangen hat, daß man auch wisse, wie reichlich man von Gott begnadiget sei. 1. Kor. 2, 12. Es ist auch dieses absolut nötig, daß wenn der Mensch die Gnade Gottes an seinem Herzen noch nicht so kräftig empfindet, und das Licht noch nicht bei ihm so angebrochen ist, daß er von einer Veränderung und Bekehrung von der Finsternis zu dem wunderbaren Licht des Herrn sagen könne, daß er der Ermahnung Petri folge 2. Petr. 1, 19, allwo er saget: ‚Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche.‘ Wenn also der Mensch dieses bei sich selbsten

weiß, daß es noch so finster in seinem Gemüte sei, oder daß bei ihm der Tag noch nicht angebrochen: so ist es billig, daß er um so viel mehr auf das feste Prophetische Wort achte, und dasselbige sich zu nutze mache, Gottes Wort meditire, und im Gebet und Flehen vor Gott anhalte, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in seinem Herzen."

Etwas anderes aber ist es bei Kindern gläubiger Eltern, wenn diese ihre Kinder von klein auf „durch die Mittel des göttlichen Wortes und Gebets" erzogen haben, so daß die Kinder gleichsam unvermerkt in ein Leben des Glaubens hineinwachsen, das ständige Wirken Gottes verspüren und ihm Raum geben. „Solche können accurat ihren periodum nicht wissen, weil sie von Jugend auf in der Zucht der Gnade gestanden.

Daher haben Informatores, die die Jugend informiren, und manchmal kleine Kinder vor sich haben, weislich darinnen zu verfahren, daß sie solchen kleinen zarten Kindern nicht so vorsagen, wie den alten erwachsenen, ... sie müssen erst wieder aufs neue geboren werden, und durch eine schmerzliche Buße ..., welches oft kleinen Kindern vorgesagt wird ... Da ist mancher Praeceptorum insipientia so groß, daß sie keinen Unterschied zu machen wissen, sondern was sie von der Buße gehört haben, dasselbige auf die kleinsten Kinder appliciren ..." [240]).

Vierter Abschnitt

Das Leben aus Glauben. (Z. 5)

Einleitung

Im Luther-Kapitel zeigten wir die Gleichartigkeit des Lebens nach der Bekehrung (Z. 5) mit demjenigen während des „Bußkampfes" (Z. 2/3) und machten darauf aufmerksam, daß die Unterscheidung der beiden Zustände leicht übersehen wird, und daher das Vorhandensein und die Bedeutung des Datums der Erfahrung der Rechtfertigung (also Z. 4) nicht beachtet wird.

Francke hingegen mußte sich bisher eine umgekehrte Bewertung von Z. 4 gefallen lassen. Das Datum der Bekehrung stellte man als

240) LP. 4. 294 f.

das von Francke geforderte Lebensziel hin, bei dessen Erlangung man sich ausruhe. Und man konstruierte so eine Reihe von Gegensätzen zu Luther.

Neuerdings beobachtete E. Bartz, der sich bei der Frage nach der Wirtschaftsethik Franckes mit dem Zustand nach der Bekehrung beschäftigte, daß jene Deutung des Aktes der Bekehrung (Z. 4) durchaus fehl geht. Leider hat aber auch er die Erfahrung der Rechtfertigung bei Francke nicht verstanden. Sehen die ersteren das Unlutherische in dem als Selbsterlösung gedeuteten Bußkampf (Z. 2/3), so sieht er die unlutherische „Konzeption" in der Heiligung (Z. 5), welche nach seiner Meinung vor der Rechtfertigung zurücktrete. Die Heiligung falle mit der Rechtfertigung zusammen, ebenso die Wiedergeburt. Er will also den Anstrengungen zur Heiligung die Wirkung der Rechtfertigung und Wiedergeburt beimessen. In Wirklichkeit spricht aber Francke nur zu den Gerechtfertigten von dem Fortschreiten in der Heiligung; während denen, die die Rechtfertigung noch nicht erfahren haben, das Hören von der Notwendigkeit einer fortschreitenden Heiligung dazu dienen kann, ihren Unglauben zu erkennen, gerade die Unmöglichkeit einzusehen, von sich aus solch ein Leben aus dem Glauben führen zu können. Nicht anders verhält es sich mit Luther in seiner — Francke maßgeblich bestimmenden — Schrift von den guten Werken.

Man muß den Kritikern Franckes sagen, daß sie die Gottesanschauung Luthers nicht genügend in seiner Glaubensanschauung zu sehen vermochten. R. Seeberg hat 1931 in einem Vortrag [241]) ein sehr anklagendes Wort gesprochen: „Ihn" — den Glaubensgedanken Luthers — „wirklich zu verstehen und in das Leben einzuführen, ist immer noch eine nicht erledigte Aufgabe der evangelischen Theologie." Wenn man aber „die tiefste Entdeckung in seiner Theologie, nämlich das neue, in sich geschlossene Verständnis vom Sinn des religiösen Glaubens" nicht versteht, nimmt es auch nicht wunder, daß man Franckes Glaubensanschauung nicht begreift; denn Francke hat in der Tat Luthers Glaubensgedanken wirklich verstanden. Darum m u ß t e er ihn „in das Leben einführen". Die natürliche Folge davon war aber das Zutagetreten von allerlei Er-

241) „Die religiösen Grundgedanken des jungen Luther und ihr Verhältnis zu dem Ockamismus und der deutschen Mystik." Greifswalder Studien Heft 6. S. 31 und 36.

scheinungen des Glaubenslebens, die man bisher an Luther nicht beachtet hatte. Statt nun Franckes Gedanken nachzugehen und so in Luthers Glaubensgedanken einzudringen, zog man Parallelen zu verwandten religiösen Erscheinungen und glaubte sogar, „aktenmäßig" ihre Herkunft bei Francke erwiesen zu haben, weil man Übersetzungen und Empfehlungen englischer und anderer kalvinistischer Literatur vorfand. Nein, interessant wird es sein, zu erforschen, daß diese kalvinistischen Literaten Luther ungleich näher stehen als die verständnislosen Kritiker Franckes, die in Francke Luther selbst kritisieren, also beweisen, daß sie Luthers Glaubensgedanken nicht wirklich verstehen.

Luthers Gottesanschauung fordert als Korrelat seine Glaubensanschauung. Sein Glaubensgedanke ist der aus der Erfahrung gewonnene Gedanke, daß Gott sein Leben führt und führen will. Es gibt keinen Gedanken von Gott ohne die Erfahrung, daß dieser Gedanke in Fleisch und Blut verwandelt werden will, also im Menschen nach der Führung des Willens trachtet. Luthers Glaubensanschauung wie sein Glaubensleben geben ein getreues Spiegelbild seiner Gottesanschauung. So umfassend seine Anschauung von Gott ist, so ist auch seine Auffassung vom Glauben; sie erschöpft sich nicht in einigen Thesen von der Rechtfertigung, sondern sie ist der das ganze Leben gestaltende Wille Gottes. In der fortschreitenden Überwindung des Willens des Menschen treffen wir daher bei Luther die gleichen Zustände an, wie sie bei Francke nur deutlicher in Erscheinung treten.

Dabei bleibt auch bei Francke selbstverständlich „das rechte Centrum ... unserer Rechtfertigung" dort, „wo ein bußfertiger Sünder sich von dem Anschauen seiner Sünde und menschlichen Elends ab, und allein zu Jesu Christo wendet" [242]), nicht im Bußkampf, nicht in der Heiligung, nicht in der Datierung der Erfahrung der Rechtfertigung, sondern in Christus. Francke geht in der Formulierung sogar so weit — und Luther tut es auch [243]), — zu sagen, daß nicht der Glaube rechtfertigt, sondern Christus. Gott sehe nicht unsern Glauben an, sondern Christus in uns [244]). Glaubensanschauung muß also Gottes- oder besser: Christusanschauung

242) b. 313.
243) Vgl. S. 122.
244) p. 374.

sein. Der Glaube ist die Form, in der wir Christus haben. Aber gerade deswegen ist der Glaube so mächtig. „Darum heißen wir alle Christen von Ihm, alle Gottes Kinder von Ihm, alle Jesus von Ihm, alle Heilande von Ihm, und wie Er heißet, so heißen wir auch“ [245]). Solche Sätze Luthers übernimmt jedoch Francke mit der gebotenen Vorsicht und Abgrenzung gegen mystische Unwahrheiten [246]).

E. Seeberg fordert aus gleichen Motiven die Wiederentdeckung der bisher unterschlagenen „anderen Seite der Rechtfertigung“, nämlich das Gottes Mitarbeitersein [247]). Denn die theoretische Zueignung des Verdienstes Christi macht doch den Menschen nicht zum Christen; sondern erst derjenige Mensch hat Ewigkeitswert für Gott, der seinen eigenen verneinenden Willen durch Gott brechen ließ, so daß hinfort Gott sein Werk durch diesen neuen Menschen hindurch an andern Menschen tun kann. Glauben heißt also Fleischwerdung Gottes im Menschen. Daher kann die Erfahrung der Rechtfertigung nie und nimmer der Schlußakt des göttlichen Tuns am Menschen sein; sie bedeutet vielmehr den Anfang des neuen, nunmehr von Gott begnadeten Lebens, dessen Führung er ganz in seine Hand nehmen will. Damit ist aber schon zum Ausdruck gebracht, daß die Rechtfertigung eine Gottes-Erfahrung, eine Gottes-Gewißheit, ein Gott-haben bedeutet und nicht einen vernunftmäßigen Glauben an biblische Wahrheiten.

Eins hängt am andern in gliedlicher Verbundenheit. Nur das aus dem Nichtverstehen des Glaubens erfolgte Durcheinanderwürfeln der verschiedenen Glaubenszustände konnte so verwirrende, oft sich gegenseitig aufhebende Kritiken an Franckes Glaubensanschauung herbeiführen. Man muß sich jedesmal fragen, zu wem Francke — wie auch Luther — dies und jenes spricht und in welcher Absicht. Luther ist ebenso weit von einer Gleichmacherei und Unsichtbarmachung der Christen entfernt wie Francke, nur daß bei diesem infolge der vorgeschrittenen Zeit mit ihren neuen Erfordernissen die Unterscheidung zwischen Angefochtenen und In-den-Glauben-Genommenen (Z. 1), Gläubigen und Suchenden-Zweifelnden (Z. 2/3), Ungläubigen und auf einen vermeintlichen Glauben (Z. 1) Pochenden praktisch und verkündigungsmäßig schärfer her-

245) b. 211/2.
246) b. 211/2. — Vgl. LP. 6. 272 — 297/8.
247) Vgl. S. 62, Anm. 65.

vortrat. Die Vorstellung vom Glauben wird in allen Phasen anders, ja man sieht überhaupt erst seine Entwicklung, wenn man den Mut hat, den christlichen Gottesgedanken bis in die Wirklichkeit des Alltags anzuwenden.

Wir beginnen die Darstellung von Z. 5 mit einem grundsätzlichen Wort über diese Frage aus seiner „Kurzen Anleitung zum Christentum", die er im Februar 1692 zu Beginn seiner Hallischen Tätigkeit entwarf. „Es ist nicht ein anderer Weg, dadurch ich gerecht worden bin und wiederum ein anderer, dadurch ich suche geheiligt zu werden, sondern es ist einer, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gleich wie ich mich an nichts halte als an Christum, wenn ich um Vergebung der Sünden bitte, also halte ich mich auch allein zu ihm und kehre mich pur lauterlich zu seiner Gnade, wenn ich im Glauben, Liebe und Hoffnung stärker zu werden trachte.

Ja ich bedarf nichts anders, als daß ich in der empfangenen Gnade, und in dem neuen Sinn, den mir der Sohn Gottes gegeben hat, daß ich erkenne den Wahrhaftigen, und in dem Wahrhaftigen stehen bleibe, nicht abweiche, so wird das Werk Gottes in mir vollendet, denn Gott bedarf meiner nicht zur Vollendung seines Werks, wenn ich mich nur von Ihm, als ein Kind im Mutterleibe zubereiten lasse [248]), und der Würkung seines Geistes nicht widerstrebe: so schaffet er alles in mir, was für ihm wohlgefällig ist.

Doch will er keines weges, daß ich unachtsam sei, und anstatt der wahren Gelassenheit, in der Natur Ruhe und Frieden suche. Denn eben dadurch würde ich mich, auch unwissend, seiner Würkung verlustig machen. Sein lebendiger Geist will stets und ohne Unterlaß würken, und wer seine Ströme nicht stets fließen lässet, der kann sich nicht entschuldigen, daß er seiner Würkung nicht widerstrebe; doch ermüdet er niemanden mit seinem Würken, denn er führt ein sanft und lieblich Sausen, und durch seine Kraft wird es einer Seelen, die ihre Rechtfertigung in dem Blute des Lammes erkennet, nicht schwer, die Flügel des Glaubens und der Liebe empor zu schwingen" [249]).

Das heißt also: Die Vorstellung Gottes als „actus purus" [250]) muß sich im Glaubensleben widerspiegeln in einer dauernden

248) Vgl. Luther in W. 10. I, 2. (Predigt über Joh. 3.)
249) WWD. 3. 15/16.
250) Vgl. S. 219 und 290 und 153.

Aktivität. Die Aktivität des Christen wird so unbestreitbar zu einem Kennzeichen der Gotteswirksamkeit. Woran kann man aber erkennen, daß die Tätigkeit des Menschen nicht seine eigene Betriebsamkeit ist, so daß also der Mensch sein eigenes Werk für Gottes Werk hält?

Wenn die Aktivität des Menschen ein Offenbarwerden der Gegenwart des aktiven Gottes sein soll, dann muß erst noch eine andere Seite der Gotteswirksamkeit im Leben des Menschen zum Durchbruch gekommen sein, nämlich die Alleinwirksamkeit Gottes. Die Möglichkeit jener Aktivität hängt von der Passivität des Menschen ab. Das Evangelium — sagt Francke an derselben Stelle — ist „eine Ruhe von eigenen Werken". An anderer Stelle [251]) bezieht er sich auf Luthers Ausführungen vom geistlichen Sabbath.

Hier wie dort erfordert das Erlangen der Passivität und das Beharren im „Evangelium", in dieser Ruhe spendenden Freiheit von sich selbst, die Erfahrung noch einer dritten Seite der Gottesvorstellung, nämlich die typisch lutherische Anschauung vom Handeln Gottes im Gegensatz, im Kreuz, welches den Weg Gottes mit dem Menschen kennzeichnet. Von diesem Wege sagt nun Francke, er sei in Z. 5 nicht anders als in Z. 2/3.

Gott hat „seine Stunden der Anfechtung und der Demütigung. Und damit dem Menschen das innerste seines Herzens offenbar werde, muß er durch viele Prüfungen gehen, ob er auch gleich nicht abtritt von dem rechten und richtigen Wege. Wie leicht ist es aber, von diesem gar schmalen Wege abzuweichen! Wie leicht setzet sich etwas in das Gemüte, dessen sich der Mensch so bald nicht innen wird, welches ihn aus der kindlichen Einfalt rücket, daß er meinet, er wolle es besser treffen, und weichet doch unvermerkt vom Evangelio zum Gesetz", vom Aufsehen „auf Christum allein" zum Aufsehen „auf anderer Menschen Exempel". „Die Natur will gern ihren Weg, und siehet kein ander Mittel vollkommen zu werden, als daß man suche etwas zu werden, Gottes Weg aber gehet gar anders. Denn er machet zu nicht das, was etwas ist, damit er selbst alles in allem werde" [252]).

---

251) p. 80—108, bes. S. 103 mit dem Zitat aus Luthers Schrift von den guten Werken: W. 6. 243 f. (3. Gebot).

252) Diese Sätze gehören noch alle zu dem Vorhergehenden, WWD. 3. 16/17.

Besonders bei Molinos finden wir diesen Zug, daß Gott den Menschen sich selbst offenbaren läßt durch Zuschickung von mannigfaltigen Anstößen, die das, was im Menschen ein verborgenes, unheilvolles Dasein führt, hervorkehren und großmachen. „Man würde es in der ersten Bekehrung zu Gott gewiß nimmer glauben, daß ein solcher Wust und Greuel in einem stecke; wenn man aber lange Zeit im ernstlichen Christentum zubringet, und gegen gewisse innerliche Sünden, die man zuerst in seinem Christentum bestritten, mit aller Treue angegangen ist und lange gekämpfet hat; und man findet eben dieselben noch nach zehen, zwanzig oder, wie gar andre davon schreiben, wohl nach vierzig, fünfzig Jahren, ja bis ans Ende: o da lernet man erkennen, daß das menschliche Verderben tiefer sei als mans geglaubet, und daß es ein wichtig Wort sei, wenn Paulus zu den Bekehrten sagt: ‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern', Phil. 2, 12. Paulus, welcher einen solchen Evangelischen Geist hatte, sagts dennoch zu denen, die durchs Evangelium Christi bekehret waren. ... Darum muß das ein gar großes auf sich haben und zu einer rechten soliden praxi interioris Christianismi allerdings vonnöten sein, daß durch vielfältige Erfahrung und viele innere und äußere Trübsalen des Menschen Sinn und Gemüt so subigiret, und wie ein Acker durchgearbeitet werde, damit er dem lieben Gott endlich gerecht sei, und sich schicken könne in seine Wege" [253]).

„Ein Mensch, den Gott durchs Kreuz wohl durchübet, den er dadurch innerlich und äußerlich exerciret, und ihn gleichsam wie einen Teig durchmenget, der erfähret endlich die rechte Kraft des göttlichen Friedens, den ihm die Welt nicht nehmen kann; der kommt zur wahren Gelassenheit, daß er läßt Hände und Füße gehen [254]) und Gott nach seinem Wohlgefallen mit sich machen. Hievon redet Lutherus also in seinem Sermon von guten Werken [255]): ‚Gott schicket uns Leiden und Unfriede zu, auf daß er uns lehre Geduld und Friede haben; er heißt sterben, auf daß er lebendig mache, so lange bis der Mensch durchübet, so friedsam und stille werde, daß er nicht beweget werde, es gehe ihm wohl oder übel,

253) LP. 6. 192 f.

254) Eine Wendung Luthers aus W. 6. 245, 6 — vgl. auch 234, 16 und S. 139/140. Auch der Ausdruck: „Gelassenheit" ist Luther geläufig.

255) W. 6. 248, 7 f.

er sterbe oder lebe, er werde geehrt oder geschändet. Da wohnet denn Gott selbst allein, da sind nimmer Menschen-Werk. Das heißt denn den Feiertag recht gehalten und geheiliget. Da führet der Mensch sich selbst nicht, da lüstet ihn selbst nicht, da betrübt ihn nichts, sondern Gott führt ihn selber, eitel göttliche Lust, Freud und Fried ist da, mit allen andern Werken und Tugenden" [256]).

Paulus „will nämlich keine halbierte Christen haben", — sagt Francke in der Auslegung von Titus 3, 1—7 — „keine solche, die bald zu diesem, bald zu jenem zu zärtlich sind, bald diese, bald jene exception machen, diese und jene Neben-Absichten hegen, und daher an dies und das nicht wollen, und stets Gott dem Herrn widerspenstig sind, wenn er sie so oder so führen will; sondern die gebrochenes Wesens und gedemütigtes Geistes sind, die also in Ordnung gebracht worden, daß sie in allerlei Umständen, unter allerlei Leuten, in allerlei Lebensarten sich fassen, und darein schicken können, wie Paulus sagt Phil. 4, 11. 12. ‚Ich habe gelernet, in welchen ich bin, vergnügt zu sein. Ich kann niedrig sein, und kann hoch sein. ἐν παντὶ καὶ ἐν πᾶσιν μεμύημαι, ich bin gleichsam in der geheimen Schule so unterrichtet worden von dem Heiligen Geist, daß ich kann Hunger leiden und satt sein, daß mirs gleich viel ist, ob ich Mangel oder Überfluß habe. Denn ich vermag alles, durch den, der mich kräftig gemacht hat, Jesum Christum.' Also will nun Paulus auch hier, daß die Cretenser und alle Christen in eine solche geschmeidige Form gebracht sein sollten, daß sie in derselben Erniedrigung, darein sich Christus gegeben hat, da er sich allen zum Knecht gemacht, sich auch allen Menschen zu Knechten machen, und nicht das Ihre, sondern das, was ihren Nächsten nützlich und ersprießlich ist, suchen möchten" [257]).

„Es ist viel etwas wichtigers und höhers ein Christ zu sein, es gehöret ein viel größer Demütigung dazu, daß der Mensch recht untergebeuget, gebändiget und Gott dem Herrn recht bequem, oder, wie es Lutherus an einem Orte ausdrücket, ‚recht schicklich gemacht werde', also, daß derselbe ihn als ein Gefäß seiner Gnade gebrauchen könne" [258]).

---

256) p. 103.
257) LP. 1. 160/1.
258) LP. 7. 184/5.

„Hierin lieget nun das große Geheimnis der Allmacht des Glaubens, wovon Christus sagt: ‚Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt' Mk. 9, 33. Nämlich, wenn der Mensch erkennet, daß er nichts sei, so hat Gott einen freien Paß, an ihm ungehindert zu wirken. Denn durch alles das, da der Mensch etwas sein will, richtet er seinen Dagon auf in seinem scheußlichen Götzen-Tempel, macht sich selbst zu einem Abgott, und betet sich selbst an. Dadurch macht er sich unfähig aller göttlichen Wirkungen. Hingegen aber, wenn man sich in das bloße Erbarmen Gottes eingiebet, so wird man von Gott angenommen; und um Christi Jesu willen spricht er zu einem solchen: Du sollst leben, nicht allein so, daß du anfängst zu leben; sondern das Leben soll auch durch meine Kraft beständig in dir fortgesetzet werden, und in der Ewigkeit soll es erst angehen, da du außer Gefahr sein wirst, wiederum des Todes zu sterben. Da lebet alsdann der Mensch nicht ihm selber, sondern Christus wird sein Leben, derselbige lebet und wirket in ihm, und nimmt allen eigenen Ruhm von ihm hinweg, weil er sich keinen Ruhm anmaßen kann, nachdem er sein Elend erkennet hat.

Dieses ist der ganze Grund, worauf der nervus der Reformation Lutheri beruhet. Und so lange wir das auch in der Wahrheit erkennen; so wissen wir gar nicht, worin die reine Evangelische Lehre bestehe, wenn wir auch tausend Jahr uns derselben möchten gerühmet haben. Das ist die Hauptsache, daß der Mensch ins Erbarmen Gottes dargestellet werde. So lange wir nicht dahin kommen, so verstehen wir gar nicht, was Lutherus gegen das Papsttum hat haben wollen, noch was Wiedergeburt, Glaube, Erneuerung sei. Hingegen aber, wenn wir Barmherzigkeit von Gott erlangen, so wird sichs hernach aufschließen, was das Christentum sei; da wird einen der kindliche Geist lehren, wie man mit Freudigkeit zu Gott treten, ihn Abba nennen, sich alles Guten zu ihm versehen, und ihn um alles so anrufen könne, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater" [259]).

Die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes gründet sich also auf die Erkenntnis des Nichts, sie ist weiter das neue Leben auf Grund der Erfahrung des Todes, die Rechtfertigung in Christo, die den Menschen recht fertig macht für die Alleinwirksamkeit Gottes. Vor der Erfahrung der Rechtfertigung (in Z. 2/3) glaubte der Mensch,

259) LP. 7. 248/9.

die Gnade Gottes bestünde in der vergebenden Anerkennung einer nach dem Guten strebenden, wenn auch dem Bösen ergebenen Lebensführung und in der Erfüllung von Wünschen. Nun aber weiß er, daß das keine Barmherzigkeit ist, die den Menschen im alten Wesen weiterleben läßt und ihm dann und wann eine Gnade erweist. Nein, den Menschen in die Barmherzigkeit Gottes stellen, heißt: ihn fertig machen für ein Herausheben aus dem alten Leben und ihm eine neue Führung, einen neuen Willen, eine neue Lebenskraft geben, alles zu überwinden und einzudringen in die unendlichen Reichtümer der Gnade Gottes, „daß er freudig und heldenmütig werde, zu laufen in den Wegen des Herrn durch eine stets in ihm wirkende wahre Kraft der göttlichen Gnade“ [260]).

„Wann nun die Seele also unmüßig ist, im Paradiese der Gnaden Gottes sich mit Glaubens-Augen umzusehen, so wird ihr denn im Lichte Gottes offenbar, wie sie mit Gnade und Erbarmung Gottes umfangen sei, daß sie kein Kleid so gar bekleidet, ja die Luft selbst den Menschen nicht so gar umgeben und erfüllen könne, als sie sich mit lauter Gnade und Erbarmung umgeben siehet. Denn auch darinnen erkennet er die Gnade, daß er in Gott lebet, webet und ist, und lernet nun erstlich mit inniglicher Herzens-Demut seinen rechten Vater, Schöpfer, Erhalter, Versorger und Beschirmer ehren und anbeten, und alles was er von seiner milden Vater-Hand genießet; ja alles was ihm begegnet, es dünke ihm gleich süß oder bitter, das nimmt er an als einen Ausfluß seiner Gnade.

Denn so viel wollte ihm Satanas gerne abgewinnen, daß er nur darinnen die Gnade Gottes erkennete, wann ihm begegnet, was dem Fleisch und der Vernunft wohl behaget, und daß er Gott nicht, oder doch nicht von Herzen lobete über dem, was widrig und beschwerlich scheinet, und daß ers nicht annehme, als einen Kelch, den ihm die liebe Vater-Hand eingeschenkt hat. So dann die Seele auch hierinnen über den Satan sieget, und sich aus ihrer Vestung [261])

---

260) WWD. 3. 359.

261) Der Ausdruck: „Vestung“ ist hier Ausdruck für Rechtfertigung, die hier auch als „Mittelpunkt“ bezeichnet wird, von dem aus der Mensch „in die ganze Peripherie oder circumferenz sein geistliches Gesichte, welches ihm dieser Anblick der Gnade Gottes verliehen, herumgehen lassen“ kann. WWD. 3. 353. — 351. — LP. 6. 296. — LP. 6. 303. — 292. — Ebenda formuliert er auch (357): „Denn Gott erkennt wohl, daß der Mensch keinen stärkeren und härteren Kampf habe als diesen, daß er von dem Mittel-

nicht treiben läßt, so wird sie auf einen weiten Raum gestellet, und kann nun schon weiter um sich sehen, die unendliche Fülle der Gnaden zu erkennen. Denn das Geheimnis des Kreuzes wird ihr in diesem Siege offenbarer als es vorhin war. Daher sie nun diesen Vorteil hat, daß sie durch die Anläufe, welche dem Fleisch so beschwerlich sind, nicht schwächer wird, sondern je mehr sich ihre Feinde an sie machen, sie zu fressen und zu verschlingen, je schändlicher müssen sie anlaufen und fallen, und je mehr wird der Seelen Kraft und Stärke zugeleget, und gewinnet, als ein Baum im harten Winter, gleichsam ihre Äste, mit Früchten der Gerechtigkeit desto reichlicher erfüllet zu werden. Ja da wird sie gewahr, daß eben das das gesegnete Stündlein sei, in welcher ihr allerbester Freund ihr seinen Schmuck anleget, und seine große Kraft und Herrlichkeit an ihr beweisen wolle, welches dem Fleisch das böse Stündlein zu sein dünkt" [263]). Sie erkennt, „daß uns nach dem Fall alles Gute aus dem Kreuz müsse wiedergeboren werden" [264]).

Weil nun Gott den Menschen gerade in die Passivität führt und führen muß, um auf dieser Vorausetzung ungehindert von dem widerstrebenden Eigenwillen des Menschen sein Werk durchzuführen, so gilt vor Gott für den Christen kein Vorschützen von Schwäche. Schwacher Glaube sei auch ein Glaube, spricht der Unglaube und wehrt mit diesem selbsterwählten Trost das Wirken Gottes von sich ab. Von Schwachheit des Glaubens darf man nur in quantitativem, niemals in qualitativem Sinne reden, z. B. wenn der Glaube eben erst geboren wurde, noch „in seinem Anfange und gleichsam in seiner ersten Blüte stehet" (Z. 4), die Glaubenserfahrung also noch gering ist, oder wenn man ihn vergleicht mit dem Handeln Gottes durch Paulus, Elias und andere Helden. Drittens erscheint der Glaube als schwach in der Anfechtung, aber gerade hier wird es sich zeigen, „daß diejenigen, welche in der Anfechtung bekennen, daß sie keinen Glauben hätten, wohl größere Dinge durch den Glauben überwinden, als andere,

---

punkt, das ist, von dem Anblick der Göttlichen Gnade und Erbarmung in der Erkenntnis seiner Nichtigkeit nicht verrückt werde."

263) WWD. 3. 359.

264) WWD. 3. 286.

die über Schwachheit des Glaubens nie geklagt. Und mag wohl eine Probe sein, ob die Schwachheit des Glaubens eine warhaftige Anfechtung sei, oder nicht, daß der Angefochtene gern alles Zeitliche entraten und Schmach und Spott über sich nehmen möchte, so er nur von Gott so viel Gnade erlangen könnte (wie er es dafür hält), ein Fünklein Glauben in seinem Herzen zu erblicken" [265]).

Wir erinnern an Luthers, von Francke oft ausgesprochenen Wunsch, wenn doch der Mensch erst dahin käme, daß er sagte: „Ich kann nicht glauben" [266]), welches Bekenntnis ihnen beweist, daß Gott den vermeintlichen Glauben zerbrochen und die Erkenntnis von der Notwendigkeit der rechtfertigenden Erfahrung Christi ins Herz gegeben hat, welches sich in der anhaltenden Klage und Sehnsucht nach dem Glauben offenbart; während der Unglaube nie klagt über seine vermeintliche Schwachheit des Glaubens, sondern im Angriff teils auf seinen Glauben teils auf die Berechtigung der Schwachheit seines Glaubens pocht.

Francke fährt fort: „Es sei aber ein Glaube so schwach als er immer wolle, so wird er sich dennoch nicht unkräftig, sondern immer tätig in der Liebe erweisen, so er anders ein wahrer lebendiger Glaube ist, wo nicht in der süßen Empfindlichkeit der Liebe selbst, doch gewiß in tätiger Erweisung derselbigen. So haben denn diejenigen, so einmal gläubig worden sind von Herzen an das Evangelium von der Gnade Gottes, wohl auf ihre Seele acht zu haben, daß sie keine Schwachheit des Glaubens selbst durch ihre eigene Schuld verursachen, noch sich damit selbst an einem rechtschaffenen Wachstum des Glaubens verhindern und aufhalten, sondern allzeit plus ultra weiter hindurch brechen, ‚den Harnisch Gottes ergreifen und anziehen, damit sie bestehen können gegen die listigen Anläufe des Teufels', wie uns Paulus die ganze geistliche Rüstung gar schön vorgeleget hat, Eph. 6, 10 f., und so sie dem ohnerachtet ihres ernstlichen Kampfes und ihrer guten Ritterschaft, welche sie üben, dennoch mit mancherlei innerlichen Anfechtungen umgeben werden, so können sie gewiß sein, daß eben durch solche Anfechtungen ihnen die herrlichste Erfahrung, und durch dieselbige die größte Stärkung des Glaubens beigelegt werde, und je größer und herber der Kampf ist, so sie nur nicht von einem guten Gewissen

265) a. II. 636.
266) Vgl. S. 199 und 44.

vor Gott abweichen, je herrlicher wird der Sieg, und eine wahre Stärkung und Vollbereitung des Glaubens daraus erfolgen, daß sie wohl wachsen und zunehmen, und es andere innen werden, und ihnen doch selbst verborgen ist. Zu rechter Zeit aber werden sie erfahren, ‚daß der Herr tötet und lebendig machet, in die Hölle und wieder herausführet', 1. Sam. 2, 6" [267]).

Menschliches Unvermögen ist also kein Hinderungsgrund, sondern gerade ein Beförderungsgrund [268]) für Gottes Wirken. Die fälschlich bezeichnete Schwachheit des Glaubens ist Nichtachten auf Gottes Willen und Erwählen eigener Wege. Gottes Handeln ruft dem Menschen ständig „plus ultra" zu. Darum wird der Mensch schuldig, wenn er nicht folgt.

Dieses Plus ultra, immer weiter, — ein Schlagwort Franckes, welches er selbst geprägt zu haben scheint — sollte allein schon genügen, um jenes wohlgefällige, gefühlsselige Ausruhen auf der Erfahrung der Rechtfertigung, welches Francke unermüdlich vorgeworfen wird, als eine Unmöglichkeit in Franckes Theologie erscheinen zu lassen. Es ist ebenso unmöglich, wie jenes sich stützen auf und begnügen mit dem Angesprochenwerden von Gott in Z. 1. So hat die Beurteilung von Z. 4 ihre Parallele in Z. 1 wie Z. 5 in Z. 2/3. Recht überraschend wirkt die Darstellung des Plus ultra an dem Verhalten Jesu nach seiner Auferstehung in einer Osterpredigt über Joh. 20, 17 [269]). „Er (Christus) will uns damit zu erkennen geben das Plus Ultra, so sich bei uns befinden soll. Denn gesetzt, daß wir wären ähnlich geworden seinem Tode, oder in die Gemeinschaft seiner Leiden hinein gezogen. Gesetzt auch, daß wir in seiner Kraft auferstanden und andere Menschen worden, und recht seine Lieblinge wären, genössen auch viel Freude und Süßigkeit, so sollen wir doch nicht bloß unsere Zeit damit hinbringen, daß wir uns darin spiegeln, sondern wir sollen vergessen, was dahinten ist (Phl. 3, 13), wie es hier der Herr machet. Er sagt der Maria nicht einmal, daß er auferstanden, und was nun geschehen sei, sondern er sagt, was künftig sei und was er vorhabe; nämlich daß er auffahre zu seinem Vater. Also sollen wir immer das Plus ultra exerciren, daß wir vergessen, was dahinten ist, und uns nur strecken

267) a. II. 636/7.
268) Vgl. LP. 3. 33/4.
269) b. 725.

zu dem, das da vorn ist. Wir sollen und können zwar bedenken, was wir gewesen sind, und wie wir gleichsam so gar anders worden. Aber dabei müssen wirs nicht bleiben lassen, noch denken, nun sei das Ziel erreichet, nun dürften und könnten wir nicht weiter hinan. Ach nein! Christus, unser Vorgänger, will uns viel höher führen. Seine Liebe ist so brünstig, daß er uns nicht auf einer Stufe lassen will, sondern wie ein Adler seine Jungen der Sonnen immer näher zuführet; so will er auch seine Jünger, die ihm treu sind, in ihrem Lauf immer weiter hinan rücken, daß sie aus einer Kraft in die andere versetzet werden."

„Ja, sie sollten denn auch nicht Gefallen an sich selber tragen, und meinen, als wenn nun schon alles ausgerichtet wäre, wenn sie fruchtbar wären in guten Werken", — so heißt es an anderer Stelle [270]) — „sondern sie sollten wachsen in der Erkenntnis Gottes, und das plus ultra, immer weiter! allzeit üben. Sie sollten täglich einen neuen frischen Anfang in ihrem Christentum machen, und in ihrer Seele sollte ohne Unterlaß ein solch Treiben sein, wie in einem grünen frischen Baum ein Treiben ist, immer fort zu wachsen in die Höhe und in die Breite, und immer mehr Früchte zu tragen."

„Und ob ihn" [271]) — den lebendigen Christen — „gleich jedermann bereden wollte, er hätte das schon, was er suchte, so bleibt doch sein Herz im Suchen, und läßt sich keines weges an dem genügen, was er hat, sondern rechnets für nichts gegen das, was er billig haben soll, und wonach er ein sehnlich Verlangen trägt. Er ist nicht reich und satt, sondern ‚hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit', wie Christus ... redet. Das plus ultra, immer weiter, ist immer in seinem Herzen. Er weiß, daß er nimmer so fromm sein könne, daß ihn Gott nicht könne tausendmal frömmer machen [272]); daß er nimmer mit Gott so nahe vereiniget sein möge, daß er nicht immer näher mit ihm vereiniget werden könne; und Gott habe ihn nie mit sich selbst so sehr erfüllet, daß er ihn nicht noch vielmehr mit sich selbst erfüllen könne" [273]).

---

270) g. 1332.
271) L. II. 410/411.
272) Vgl. p. 590. — LP. 7. 414.
273) Ebenso L. I. 36.

Das dem Christen ins Herz gegebene Plus ultra beruht also auf der Innewohnung des als „actus purus“ [274]) erfahrenen Wesens Gottes. Dieses gleiche Plus ultra trieb ihn von Z. 1 durch Z. 2/3 zu Z. 4 und treibt ihn immer weiter, als stünde er noch am Anfang; es macht ihn dauernd schuldig [275]), da er sich nicht davon frei sprechen kann, die Gnade Gottes nicht in dem dargebotenen Maße angenommen und „auf Wucher“ gelegt zu haben.

Es leuchtet ein, daß Franckes Wertung der Zeit sich zutiefst auf diesen erfahrenen Gottesgedanken gründet, nicht aber auf den Gerichtsgedanken und den Vorsehungsglauben, wie E. Bartz meint [276]), wenn auch beide die Schritte beflügeln und gewiß machen. Der Gerichtsgedanke ist eine Ableitung von jenem Gottesgedanken, und der Vorsehungsglaube gehört zu der Auffassung von dem persönlichen Handeln Gottes.

„Ein heiliger Lehrer hat gar wohl gesaget [277]): ‚Es gehet fürwahr, liebe Christen, keine halbe Viertel-Stunde, welches wir doch eine geringe Zeit halten, im ganzen Jahr vorüber, darin uns Gott der Herr nicht einen sonderlichen Zufluß seiner himmlischen Gnade empfinden ließe, wenn wir uns nur darnach richteten. Denn Gott ist mit seiner Gnade‘, spricht er weiter, ‚gegen uns gleichsam wie ein stets quellender und fortfließender Brunnen. Unsere Seelen aber sind also erschaffen, daß sie viel in sich fassen und behalten können. Gott wirket und schaffet nach seiner Natur alle Stunde und Augenblick, unsere Seele aber ist also getan, daß alle Stunde und Augenblick in ihr kann geschaffet und gewirket werden, wenn sie sich nur hielte und wendete zu dem Anfang, daher sie entsprossen, gleichwie das fließende Bächlein sich immer hält zu seiner Quelle, daher es entspringet‘. Sehet! wer ist unter uns, der nicht gestehen muß, daß, weil sichs also verhält, er auch viel gutes versäumet habe. Darum lasset uns denn auch auf uns sehen, daß wir hinfüro der Zeit, die wir noch zu leben haben, wohl wahrnehmen, und viel guts in unsere Seele sammeln mögen. ‚Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen was er hat‘, Mth. 20, 29.“

274) Vgl. S. 219 und 280 und 153.
275) b. 419/420.
276) „Die Wirtschaftsethik A. H. Franckes“ S. 35/36.
277) a. I. 136/137 und a. II. 650.

„Frühe, wenn ich aufstehe", erzählt Francke seinen Studenten gelegentlich eines Neujahrswunsches [278]), „so nehme ich mir vor, gleichsam mit dem auferstandenen Jesu aufs neue aufzustehen. Ich stelle mir vor, daß nun alle vorige Tage, die ich in diesem Leben zugebracht, schon in die Ewigkeit zurückgetreten, und daß ich also derselben nun zu vergessen habe; aber daß ich mit diesem Tage nun einen recht neuen Anfang machen müsse, in das göttliche Leben und unvergängliche Wesen einzudringen, das durch den auferstandenen Jesum ans Licht gebracht worden, um also diesen Tag, als den ersten und als den letzten zuzubringen: als den ersten, auf daß recht eine neue grünende Kraft bei mir sei, in welcher das Werk des Herrn verrichtet werde, und alles Vornehmen und Beginnen von statten gehe; als den letzten, daß mir vorkomme, als wenn darnach keine Zeit mehr übrig wäre, das einzuholen, was ich an diesem Tage versäumen würde."

Er vergleicht auch gern diesen Drang mit dem Feuer, welches Jesus gekommen ist, auf Erden anzuzünden [279]). „Wenn ihn gleich kein Mensch äußerlich antreibet; so muß doch dieses Feuer, welches in seinem Herzen angezündet ist, ihm gleichsam keine Ruhe lassen, dahin zu trachten, daß es möge zu einem rechten Stande mit ihm kommen. So lange das Feuer nicht in ihm angezündet ist, daß, wenn er früh aufstehet, er dieses Fünklein in seinem Herzen merket, daß er ein Verlangen hat, er wolle mit Gott recht vereiniget werden, er wolle den Tag gern vor Gott recht hinbringen, er wolle sein Studieren Gott recht heiligen und aufs neue in den Kampf wider die Sünde eintreten; sondern er bringet so einen Tag nach dem andern hin, und fühlet kein Feuer, das ihn antreibet, sich nach einer nähern Vereinigung mit Gott zu sehnen: so lange hat Christus den rechten Anfang noch nicht in ihm gemacht, geschweige den Zweck erreichet."

Das Ziel des Lebens aus Glauben

Welches Ziel verfolgt nun die forttreibende Christuskraft mit dem Menschen? „Dahin muß aber ... alle Kraft der Heiligung gehen, daß Jesus Christus mit seinem Bilde sich in dem Menschen recht ausdrücke, wie die göttlichen Eigenschaften in ihm nach dem Bilde

278) LZ. 3. 34/5 (1709).
279) LP. 4. 21/22. — Vgl. S. 187 Anm. 62.

seines himmlischen Vaters auch in der angenommenen Menschheit ausgedrücket sind. Es ist nämlich Christus Jesus dem Menschen zur Heiligung gemacht nicht allein efficienter, indem er selbst derjenige ist, der uns durch seinen Geist heiliget, sondern auch normative, daß er als ein Exempel ihm vor Augen stehen muß, in welchem das Ebenbild Gottes dargestellet ist, zu welchem wir wieder erneuert werden müssen" [280]).

Francke sah sich genötigt, eine Reihe Vorlesungen über diese Frage zu halten, da die Bücher der mystischen Theologie auf vielerlei Abwege führten, teils durch Hintansetzung der Person Christi, teils durch selbsterwählte Ziele der Heiligung. Darum verweist Francke die Imitatio Christi in die Grenzen, „die von den Aposteln Jesu Christi gesetzet sind" [281]). Es finde sich „viel kindisches" [282]) in der Nachfolge Christi. Es entstehe daraus „eine κακοζηλία„ ein malum imitandi studium oder eine verwerfliche Nachäffung" [283]). „Lauter Mißgeburten und die allerschädlichsten Leute" müssen daraus werden [284]). „Es pfleget dergleichen Personen gar sehr an der rechten Erfahrung im Christentum zu fehlen, da sie noch nicht wissen, wie es in dieser Schule hergehet. Denn je mehr man in dieselbe hineingeht, je kleiner und geringer wird man in seinen eigenen Augen, und je mehr lernet man sein Elend erkennen, daß es da wohl heißt: ‚Er, Christus, muß wachsen, ich aber muß abnehmen', Joh. 3, 30. Der Mensch muß immer geringer und verächtlicher in seinen eigenen Augen, Christus aber muß ihm immer herrlicher und größer werden. Wenn man sich aber vorher solche Ideen machet, wie man so oder so werden wolle; so pflegts mehrmal auf ein Ego hinaus zu laufen, darin man sich selbst suchet, welches der Weg ist, wodurch man in manche Gefahr und praecipitia kommen, und, je höher man hat steigen wollen, desto tiefer nachgehends gestürzet werden kann" [285]). „Vor diesem greulichen, schädlichen und recht teuflischen Gift hat man sich wohl zu hüten" [286]).

---

280) LP. 6. 297.
281) LP. 6. 278.
282) LP. 6. 236.
283) LP. 7. 314. — 313. — LP. 6. 238.
284) LP. 7. 340. — LP. 6. 238.
285) LP. 6. 236. — 245.
286) LP. 6. 239. — 242. — 244.

Wenn der Christ an sich selbst und seine Aufgabe denkt, so hat er bei der Imitatio Christi den Leib Christi im Auge, an welchem er nur ein von Gott verordnetes Glied ist[287]). Wenn er an die andern Glieder denkt, so hat er bei der Imitatio Christi nicht die Verrichtungen derselben im Auge, sondern ihre Treue[288]). Und wenn er an Christi Erdenleben denkt, so sieht er erst recht nicht auf äußerliche Nachahmung, sondern läßt die an ihm sichtbare und von ihm ausgehende Kraft des Gehorsams bis zur völligen Selbstaufopferung in sich „zur rechten Kraft kommen", allein um treu zu sein mit der ihm anvertrauten Gabe[289]). Er lernt „das ganze Werk der Erlösung recht hoch und wert achten", lernt „Christo Jesu durch den Glauben gleichsam ins Herz sehen"; lehnt sich auf ihn als seinen Freund: „Dieses aber ist der Weg, daß die Kraft Christi uns zu Teil werde"[290]).

Man empfindet sogleich, daß der Ausdruck Imitatio für Francke nicht recht paßt; er kommt auch in der Tat kaum vor. An seiner Stelle steht vielmehr das für Francke so überaus bezeichnende Wort „Applicatio" im Sinne von Gott raumgebender Erfahrung. Es drückt also die mehr passive Seite aus im Gegensatz zu der pelagianisch verdächtigen Imitatio.

Bedeutet nun das Gliedsein, die Begrenzung der Tätigkeit auf einen genau umschriebenen Pflichtenkreis, eine Beeinträchtigung der Aktivität des Plus ultra und eine Förderung vorzeitiger Vollkommenheit, vielleicht noch gar mit dem Streben nach überpflichtigen Werken? Keineswegs! „Niemand kann ordentlicher Weise sein Leben höher bringen, als es die natürlichen Kräfte und die Einrichtung seines ganzen Wesens mit sich bringet. Wenn auch alle Mittel, die zu Erhaltung der Gesundheit und des Lebens dienen, gebrauchet würden; so würde doch keiner ohne ein göttliches Wunderwerk solches Ziel überschreiten können, ... Aber tausend und viel tausend Menschen erreichen das Ziel des natürlichen Lebens nicht, das sie doch erreichen könnten. Denn weil die meisten schon in ihrer Jugend

287) LP. 7. 338/9. — LP. 6. 237/8. — 241—245. — 276. — 296. — LP. 7. 342.

288) LP. 7. 313/314.

289) LP. 6. 237/8. — 240. — 243. — 246.

290) LP. 6. 298/299. — 271. — 272—275. — 302—304. — 295/6. — 278. — 217. — LP. 7. 336. — 342.

so unordentlich leben, ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit und mancherlei Laster, wie auch darnach bei zunehmenden Jahren durch Zorn, Traurigkeit und andere schädliche Affekten verderben, und ihren Leib ruiniren: so erreichen die wenigsten das Alter, das sie wohl erreichen könnten. ... So sage ich nun auch: Denjenigen Grad der Heiligung, den man erreichen könnte, wird wohl nicht leicht einer erreichen, wenn er auch gleich allen Fleiß in seinem Christentum anwendete; wiewohl keiner, der in der Heiligung wahrhaftig arbeitet, und im ernsten Kampf stehet, sich den Ruhm beilegen wird, daß er alles tue, was ihm möglich sei. Denn, wenn einer so spricht, so ists ein Zeichen, daß er gar nicht wisse, was zur Sache gehöret, und sich noch nicht in der Schule des Geistes befinde. Ein solcher hat noch nicht angefangen die Gnade Gottes anzunehmen. Denn Gott reichet immer Gnade dar, und ist viel zu überschwenglich mit dem Zufluß seiner Gnade, als daß der arme Mensch sagen könnte: Wenn mir Gott Gnade giebet, so bin ich allemal treu mit derselben. Denket man recht nach, o wie wird da der Ruhm wegfallen! Man sehe nur zurück auf einen Tag, ja auf eine Stunde, und erwäge, ob man in derselben mit der Gnade, die Gott giebet, so treu gewesen sei, daß man nicht treuer hätte sein können?

So wird sich demnach auch zuvörderst finden, daß man das Maß und Ziel, welches von Gott geordnet worden, sofern man ein Glied am Leibe Christi ist, keinesweges überschreiten könne. Ein jeglicher hat sein Geschäfte an demselben, aber um deswillen wird man nicht gleich zu dem Maß der Gaben kommen, das z. E. Paulus gehabt hat. Denn Paulus hatte das Maß nötig, da er der Heiden Apostel sein mußte. Darum sollen wir wissen, daß Gott seine Gaben darnach austeilet, nachdem er einen jeglichen wozu brauchen will. Denn es kommt dabei nicht auf uns an, daß wir sollen große Leute sein, Ehre und Herrlichkeit haben, oder gelobet und gerühmet werden. Das ist garnicht der Zweck der Gaben Gottes, sondern, daß Gott verherrlicht werden soll. So viel nun Gott jemanden in seinem Werke und zu seinem Preise brauchen will, so viel gibt er ihm Gaben. Was hilft einem mehr Gelehrsamkeit und Erkenntnis, wenn nicht Gott dadurch kann geehrt werden? Daß einer viel Torheiten im Kopfe hat, und denket, wie gelehrt er nun sei, das tut zur Sache nichts, weil es nur darauf ankommt, wie weit Gott durch Gelehrsamkeit geehrt wird. Darum auch ein jeglicher nichts anders beten

soll, als daß ihm Gott geben wolle, was zu seiner Ehre gereicht. Das andere soll er gar nicht einmal begehren. Denn was ists ihm nütze? Jener Knecht im Gleichnis konnte nicht von operibus supererogationis sagen, und sprechen: Du hast mir zween Zentner gegeben, ich habe damit zween andere gewonnen; oder, du hast mir fünf Zentner gegeben, damit habe ich andere fünf gewonnen: aber siehe, ich habe auch noch sonst einen Zentner daneben gewonnen. Nein, das fiel hinweg, und es hieß: du bist über wenigem getreu gewesen. Und dieses ist die Sorge, die einem jeden oblieget, daß man in dem Anvertrauten treu sei ...

Darum sage ich abermal: Sein Ziel wird keiner überschreiten. Aber, gleichwie viel tausend Menschen das Ziel ihres natürlichen Lebens nicht erreichen: also erreichen auch die allerwenigsten das Maß der Gnaden und Gaben Gottes, welches sie erreichen könnten, wenn sie Gott dem Herrn treu wären, und das anvertraute Pfand nicht selbst durch ihre eigene Schuld verwahrlosesten" [291]).

Wie erkenne ich aber meine Gabe? „Mancher saget wohl: Ei, wer weiß, was Gott aus mir machen will?" [292]) Dahinter steckt dann meist Eigenliebe und Ausschau nach hohen Dingen (ὑπερφρονεῖν), zu denen man nicht berufen ist und für die man „nicht einmal natürliche Gaben" besitzt. Die Frage nach dem anvertrauten Pfund löst sich im Tun. Christlich leben — was natürlich nur vom Christen gilt — heißt: dasjenige aktiv leben, was einem passiert; — oder mehr mit Franckes und Luthers Worten ausgedrückt: sich in allem (in allen Lebenserscheinungen) des Wohlgefallens Gottes versehen [293]); denn der Christ sieht an allem, was ihm begegnet, Gottes Wort und Willen gebunden, zu dem er ja sagt, Und so weit lebt er an dem Leben vorbei, als er das Verbundensein von Wort Gottes und Leben nicht erkennt. „Wie viel lassen nicht die Zeit der Heimsuchung Gottes vorbeistreichen, und nehmen ihrer Seelen nicht wahr, wenn Gott der Herr ihnen seine Gnade anbietet! Wie viele lassen nicht die Gelegenheiten vorbeigehen, welche Gott der Herr ihnen zeiget, daß sie dadurch wachsen und zunehmen könnten! Z. B. da, wenn er ihnen Kreuz und Trübsal zuschicket, sie ihm aus der Schule laufen, und nicht stille halten wollen. Darum, sage ich, sind die

291) LP. 6. 240 f.
292) LP. 7. 312.
293) Vgl. S. 303.

Menschen selbst schuld daran, daß Gott seinen Zweck an ihnen nicht erreichet" [294]).

Man muß sich so verhalten, daß man „sich nur zum Gebet wende, und Gott fein demütig um seine Gnade und die Regierung seines Geistes anrufe. Erniedrigte man sich fein unter Gott, so würde er einem schon je mehr und mehr zu erkennen geben, was einem nötig ist, und die Gabe darreichen, welche man braucht, ja er würde die, welche er einem gegeben, auch vermehren, so man nur unter der Hand alles täte, was einem vorkäme, und seine Gedanken nicht so weit auf dies und jenes ausschweifen ließe" [295]).

Es erübrigt sich zu wiederholen, welche Widerstände der Christ auf diesem Wege zu überwinden hat und wie ihn dieselben „zu Christo treiben müssen" [296]). Aber das sei noch gesagt, daß Francke den natürlichen Menschen im Grunde für einen Feigling ansieht, der dem Leben ausweicht, sich Scheuklappen umhängt und sich von der Menschenfurcht regieren läßt [297]). Er wird von sich selbst gelebt und lebt sich selbst. Der Christ hingegen wird von Gott gelebt und lebt den andern.

Wie die Imitatio Christi, so will auch Franckes Vorstellung von der Bibel „als der Regel und Richtschnur des Lebens" [298]) nicht mißverstanden werden. Wort Gottes und Christus sind ja eins. Die Bibel deutet das Leben und ist auf dasselbe ausgerichtet, und das Leben wiederum dolmetscht die Schrift, wobei stets der Hl. Geist der Dolmetscher ist. Darum ruht auch hier der Schwerpunkt auf dem passiven Moment: „Man erfähret, daß das prophetische und Apostolische Wort das wahrhaftige Wort sei, und alsdenn kann mans mit Freuden lesen. Denn wenn man es lieset, so siehet man, daß der Geist, der in den Männern Gottes gewohnt habe, auch in demselbigen Herzen wohne, welches das Zeugnis von Jesu Christo, dem treuen und hochgebenedeiten Heilande, angenommen hat" [299]). Nicht der Buchstabe, sondern Lust und Liebe zum Wort, „eine solche

294) LP. 6. 244.
295) LP. 6. 246/7.
296) LP. 6. 300.
297) Vgl. seine Schrift von der Menschenfurcht.
298) LP. 6. 284.
299) LP. 6. 304/5.

Überzeugung, daß er nicht sehe, wie er davon abweichen könne", läßt ihn dem Worte Gottes gehorsam sein [300]).

Wie wirkt der Christ nach außen? „Wenn man einen solchen Christen spricht, siehet, oder mit demselben umgehet, so wird man an ihm die rechte Gestalt Jesu erkennen, und inne werden, wie sich da in ihm der liebliche Geist Jesu Christi abgedrucket habe; und man wird an ihm gleichsam lesen können, was rechte Zuversicht und ein rechtes Vertrauen auf Gott sei. Das lernet man oft aus einem einigen Umgang mit einem rechten Christen. Wenn man ein ganzes Buch und große Mysticos lieset, kriegt man doch keinen so gewaltigen Eindruck davon. Wenn man sich lange genug in Büchern und bei andern Sachen aufgehalten hat; man gehet aber einmal mit einem um, der die Sache in der Kraft und Erfahrung hat: so gehen einem erst die Augen auf, und man denket: Siehe, das und das ist mit dem gemeint, was du gelesen hast.

So gar ist es etwas anders, eine Sache ins Gehirn und in den Kopf fassen, und sie in der Tat selbst sehen und erfahren. Daher Christus auch nicht gewollt, daß seine Apostel nur Bücher schreiben sollten, sondern sie in alle Welt gesandt, und die Gnade, die über sie ausgegossen war, gegenwärtig unter den Völkern darstellen lassen, einen in diesem, den andern in jenem Lande, auf daß dieselbige Gnade und Kraft auch gegenwärtig in ihnen erkannt würde. Deswegen hat auch Gott geordnet, daß derselbe Geist Christi auf die Nachkommen bis an den Jüngsten Tag sollte fortgepflanzet werden, auf daß also das Evangelium in derselben Gnade, obgleich in unterschiedenem Maß, immerfort möchte viva voce verkündiget werden, welches gewiß nicht als was geringes anzusehen ist" [301]). Die Verkündigung des Evangeliums erfordert also, um wirksam zu werden, geisterfüllte Prediger und geistesmächtige Gemeinden als sichtbare Darstellung des Leibes Christi [302]).

Ebenso überrascht der Christ in seinem Berufsleben. Durch das Gliedsein am Leibe Christi ist er in eine neue Ordnung versetzt worden, die sich über sein ganzes Leben erstreckt. Für Francke war das Christentum nie Privatsache in dem Sinne, daß irgendeine Lebenssphäre von der neuen Ordnung nicht berührt worden wäre.

---

300) LP. 6. 282.
301) LP. 6. 275/6.
302) Vgl. LP. 7. 235—240.

Was ihm nun aber dabei sehr wichtig zu sein scheint, ist die Betonung, daß die Wirkung des Christentums auf den Beruf bei der Welt nicht Anstoß, sondern Verwunderung und Anerkennung hervorruft angesichts des großen Nutzens und Vorteils, den sie daraus gewinnt. Der Christ bringt nämlich „alles, was verrückt und eine Mißgeburt worden ist, wieder in seine rechte Ordnung“ [303]). Wo immer er hinkommt, richtet er „ein Reich der Ordnung, des Friedens und der göttlichen Kraft“ auf [304]). „Und aus diesem Grunde sollen die teuren Lehren Pauli, die er allenthalben führt, verstanden werden. Er will, daß die ganze Welt, und das Heidentum insonderheit, überzeugt werden möchte, was es mit dem wahren Christentum für eine köstliche Sache auch in diesem Leben sei. Darum er die Gläubigen so flehentlich und so oft bittet, daß sie ihr Christentum recht führen, und sich bemühen sollten, daß ein jeder auch an seinem Teil sei πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένος, ‚zu allem guten Werk geschickt und ausgerüstet‘, 2. Tim. 3, 17; auf daß also die Welt sehen möchte, daß keine nützlichere Leute mögen erfunden werden als diejenigen, die Christo Jesu angehören“ [305]).

Außerhalb der göttlichen Ordnung herrscht Unordnung und werden die natürlichen Gaben verwahrlost; während unter göttlicher Führung der Mensch auf d e n Platz gestellt wird, der seiner Begabung (natürlichen Fähigkeit) entspricht, und auf dem er schon deshalb die für ihn größtmöglichen Erfolge erzielen kann. Daß dieser Gedanke für das Wirtschaftsleben sehr fruchtbar ist, braucht nicht bewiesen zu werden [306]).

Fünfter Abschnitt

Die Frage nach den Mitteldingen

Wer stellt die Frage nach den „Mitteldingen“? Unter der Verkündigung des Evangeliums verspürt der natürliche Mensch — ohne daß von Mitteldingen geredet wird —, daß seine bisherige Lebensführung vor Gott keinen Bestand hat. Seine Natur aber lehnt sich gegen jede Lebensänderung auf und stellt oft sofort die Frage nach

303) LP. 6. 341.
304) LP. 6. 345.
305) LP. 7. 341.
306) Vgl. E. Bartz, Die Wirtschaftsethik A. H. Franckes.

den Mitteldingen. Er sieht, daß gewisse Dinge im Leben des Christen keine Bedeutung haben, die für ihn den Grundstock seiner Lebensfreude bilden. Instinktsicher trifft er die schwache Stelle, indem er abwehrend erklärt [307]), „man suche es nur in dem äußerlichen". „Es sei dieses nur eine Scheinheiligkeit und geistliche Hoffart." Werden jene Fragen tatsächlich auf der Kanzel berührt, so beschwert er sich, man rede von äußerlichen Dingen [308]), man könne sich auf das Beispiel Christi nicht berufen [309]). Es dünkt ihm solches „ein albernes Pfaffen-Geschwätz" zu sein [310]). Ja, er versteht es, sein heuchlerisches Wesen sogar mit Bibelsprüchen zu „verkleistern" [311]).

Francke bestreitet die Notwendigkeit, christlicherseits von diesem Thema anzufangen [312]). Weil aber die Welt diesen Brauch hat, „daß sie immer gern von diesen Dingen zu reden anhebt, um sich darinnen zu rechtfertigen", weil sie selbst also „in solchen Fragen seuchtig" [313]) ist, muß man ihr antworten, indem man sie aus ihrer Festung herauswirft und ihr zeigt, wie sie durch ihr Verhalten sich Hindernisse aufrichtet gegen die Wahrheit des Evangeliums. Die Antworten sollen gleichzeitig den Christen selbst dienen zur Entwaffnung ihrer christlich getarnten Fragesteller.

Francke führt die Frager in die Schrift hinein. Dort mögen sie Dinge „als indifferent oder zulässig" erkennen; aber sie müssen weitergeführt werden, daß sie das, worauf es ankommt, erforschen, nämlich, daß sie „mit Maria den guten und besten Teil erwählen, der nicht von ihnen genommen werde (Lk. 10, 42) und lauter und unanstößig sein bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und Lobe Gottes, Phil. 1. 10, 11" [314]). — Wollen sie, die doch gerade gegen das äußerliche protestieren, sich auf das äußerliche Beispiel Christi

307) WWD. 4. 300.
308) WWD. 4. 301.
309) WWD. 4. 305.
310) WWD. 4. 308.
311) WWD. 4. 302.
312) WWD. 4. 301.
313) WWD. 4. 307. — Es erschien damals sogar — wie Francke sich ausdrückt —: „eine Charteque vom Tanzen, wie solches Gott nicht mißfällig sei." WWD. 4. 302/303.
314) WWD. 4. 301.

berufen, müssen sie wissen, daß man die Nachfolge Christi nicht (allein) nach dem äußerlichen ansehen muß, sondern in erster Linie „nach dem Sinne Christi, der in uns wohnen muß, so wir uns mit Wahrheit Christen nennen wollen“ [315]). — Ebenso müsse man bei der Beantwortung überhaupt von dem Sinn des Fragenden ausgehen. Hier folgen nun eine Reihe echt lutherischer Antworten [316]):

„An sich selbst kann wohl eine Sache indifferent, oder weder gut noch böse sein; aber wenn man sie ansiehet, wie sie nun auch wirklich von einer Person geschiehet, so ist sie entweder böse, wenn die Person böse ist, oder gut, wenn die Person gut ist.“ Wann aber ist eine Person gut? Wenn sie Gott hat [317]), denn „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde“ (Röm. 14, 23). Welches ist dann die Grundregel ihres Handelns? „Ihr esset oder trinket, oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre“ (1. Kor. 10, 31), „im Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn“ (Kol. 3, 17). Was sagt die Schrift von dem Wert solches durch Gott gewirkten Tuns? Es muß Wahrheit sein, weil dieser Mensch aus der Wahrheit ist (Joh. 3. 21 und 18, 37). „Er wirket Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die ins ewige Leben bleibt (Joh. 6, 27), seine Frucht bleibet (Joh. 15, 16), ja seine Blätter verwelken nicht (Ps. 1, 3) und seine Werke folgen ihm nach (Offb. 14, 13).“ Was für ein Bewußtsein spricht aus solchem Menschen? Als Glied am Leibe Christi fürchtet er sich, Gott zu beleidigen, und hat andererseits die gläubige Gewißheit, daß sein Tun Gott wohl gefalle.

Wie so oft, weist Francke auch diesmal nicht direkt [318]) auf Luther hin. Aber sonst finden sich diese Gedanken mit der Bezugnahme auf Luther recht häufig [319]). Dessen Schrift: „Von den guten Werken“ ist ja eine einzige Antwort auf die Frage nach den Mitteldingen, sofern nämlich die Fragesteller meinen, daß es Dinge gäbe — und dies behaupten sie von ihrer Haltung zu fast allen

315) WWD. 4. 305.

316) WWD. 4. 309 f.

317) Für die Gleichung: Glauben haben = Gott haben vgl. für Francke S. 203 f., 225 — für Luther S. 122 — 125/6 — 141 f.

318) Indirekt auf S. 308 durch die Empfehlung seiner Schrift: „Betrachtung von Gnade und Wahrheit“; wo er aus S. 390/1 hier einen Satz wörtlich aufgenommen hat, der dort mit einem Hinweis auf Luthers „herrlichen Traktat von guten Werken“ endet.

319) Vgl. S. 303.

Lebenserscheinungen —, die nichts mit dem Willen und Wohlgefallen Gottes zu tun hätten. „Dahin gehören ... diejenigen", sagt Francke in einer Vorlesung „Von dem Mißbrauch der christlichen Freiheit" [320]), „die das principium apostolicum nicht observiren, was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde (R. 14, 23), die also diese und jene Dinge tun, davon sie meinen, das habe nichts mit dem Glauben und mit dem Christentum zu schaffen. So lange als ein Studiosus Theologiae das noch nicht erkennet, daß alle seine actiones, sein Tun und Lassen, aus dem Glauben fließen müsse, so lange hat er noch nicht das primum fundamentum christianismi, oder evangelicae religionis gelegt. Davon mag man nur nachlesen, was Lutherus in seinem schönen tractat über die zehn Gebote, von guten Werken schreibet, sonderlich über das erste Gebot, da er sehr herrlich zeiget, wie alles aus dem Glauben gehen müsse, was ein Christ denket, tichtet, trachtet, redet und vornimmt" [321]).

Luther zieht alle Werke in den Glauben hinein und verwirft alle Werke, die nicht aus ihm heraus fließen [322]). Immer wieder kehrt bei Franke dieser lutherische Grundsatz in Wendungen wie: sein Leben in den Glauben, in Christus, in Gott, in das erste Gebot, in den ersten Artikel u. a. m. hineinziehen, hineinführen — oder in dem richtungweisenden, zum Kennwort gewordenen: sein Tichten und Trachten nach dem Willen Gottes führen oder dem Herrn ergeben und aufopfern. — Sehr eindrucksvoll ist folgende Umkehrung bei Luther: „Das heißen auch rechte Christen, die Christus Leben und Namen also in ihr Leben ziehen, wie S. Paulus sagt: die da Christo zugehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Begierden gekreuzigt mit Christo. Denn Christus Leiden muß nit mit Worten und Schein, sondern mit dem Leben und wahrhaftig gehandelt werden" [323]).

Von Hause aus bezieht sich allerdings die Frage nach den Mitteldingen auf die Gestaltung der Freizeit. Aber auch dafür könnte Francke wohl nirgends eine bessere Stütze finden als bei Luther,

320) Luthers Schrift von den guten Werken ist nicht nur an die Adresse der Werkheiligen aus dem Papsttum gerichtet, sondern zuerst an die seiner Anhänger, die noch längst nicht verstanden haben, was die christliche Freiheit des Glaubens bedeutet.

321) LP. 1. 207/8.

322) W. 6. 206, 6.

323) W. 2. 141, 35 f.

der sie ausdrücklich einbezieht: „Dieweil denn menschlich Wesen und Natur keinen Augenblick mag sein ohn tun oder lassen, leiden oder fliehen (denn das Leben ruhet nimmer, wie wir sehen), wohlan so heb an, wer da will fromm sein und voll guter Werke werden, und übe sich selbst in allem Leben und Werken zu allen Zeiten an diesem Glauben, lerne stetiglich alles tun und lassen in solcher Zuversicht, so wird er finden, wie viel er zu schaffen hat, und wie gar alle Dinge im Glauben liegen, und nimmer müßig mag werden, dieweil der Müßiggang auch muß in des Glaubens Übung und Werk geschehen, und kurzum, nichts in und an uns sein oder zufallen mag, so wir glauben, es gefalle alles Gott (wie wir sollen) es muß gut sein und verdienstlich. Also sagt sanct Paulus: Lieben Brüder, alles was ihr tut, ihr esset oder trinket, tuts alles in dem Namen Jesu unsers Herrn. Nu mag es in dem selben Namen nit geschehn, es gescheh denn in solchem Glauben. Item R. 8, 28. Wir wissen, daß alle Ding mitwirken zum Besten den Heiligen Gottes“ [324]).

Ein Seitenstück bei Francke wäre etwa folgendes über die Sonntagsheiligung: „Bleibet man aber bei dem einigen, und suchet nichts anderes, als dem Herrn von Herzen anzuhangen, so ist man ganz sicher, es füge sich denn des Tages über zu diesem oder jenem, so siehet denn Gott nicht auf das, was der Mensch äußerlich fürnimmt, sondern auf des Menschen einfältiges Herz, welches ihm im Glauben und in der Liebe treu verbleibet.

Spricht der Mensch: Was soll ich aber des Sonntags anfangen, wenn nun der Gottesdienst geendiget ist? Arbeiten soll man nicht und müßiggehen soll man auch nicht, was bleibet denn übrig? So ist dieses wohl ein gewisses Zeichen, daß ein solcher Mensch in seinem Christentum noch gar schlecht müsse beschaffen sein. Du elender Mensch, weißest du nicht, was du anfangen sollest? Will nicht Gott sein Werk in dir haben? Und solch Werk kennest du nicht einmal, und hast es nicht in deinem Herzen erfahren (denn sonst würdest du nicht also reden) und doch meinest du, du habest am Sonntage nach dem öffentlichen Gottesdienst gar nichts zu tun. Wäre dir kund und offenbar die Blindheit und Dürftigkeit deiner armen Seelen, O, wie würdest du so viel zu tun finden! Wie würde dir alle lange Weile vergehen! Wie würde dir alle Zeit zu kurz werden! Denn gewiß, die richtigste Antwort, die man einem auf solche Frage

324) W. 6. 212, 32 f.

geben kann, ist diese: daß man anfangen soll Buße zu tun. Denn hätte man solche getan, so würde man nicht fragen, was zu tun sei, denn der Glaube fraget nicht erst, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan, und ist immer im tun, wie der liebe Lutherus redet in der Vorrede zum Römerbrief, welche Vorrede ich wünschen möchte, daß sie von denen, die des Sonntags nicht wissen, was sie tun sollen, möchte mit allem Fleiß gelesen, erwogen und zu Herzen genommen werden. Es ist ein Zeichen, daß ein Mensch, der des Sonntags nicht weiß, was er anfangen soll, weder an Gott noch an seinem Wort Lust und Freude hat, und daher außer Gott und in einem verdammlichen Zustand stehet" [325]).

Der glaubensgehorsame Christ mag also am Sonntag tun, was immer sich ihm bietet, er bleibt sich des Wohlgefallens Gottes stets bewußt, er weiß, daß Gott nicht auf das äußerliche Tun an sich, sondern auf die glaubensgehorsame, auf Gott ausgerichtete Person sieht. Weil nun sein „Müßiggang" aus dem Glauben kommt, so ist es „kein eigentliches Müßiggehen, sondern ein sehr edles Geschäfte, und gleichsam ein Vorschmack der Seligkeit der Kinder Gottes, welche sich an Gott und ihrem Vater mit unschuldigem Herzen erfreuen und an seinen Gaben ohne deren Mißbrauch erquicken" [326]).

Das Kennzeichen für das Christsein, also auch für die Haltung zu den Mitteldingen, ist nach den beiden Zitaten demnach die Gewißheit des Wohlgefallens Gottes, was in dieser absoluten Formulierung besonders oft von Luther ausgesprochen wird. Diese Gewißheit kann bzw. darf der Mensch sich aber doch nicht selbst geben. Daraus ergibt sich das Bedürfnis nach einer näheren Bestimmung oder einem Kennzeichen für die Berechtigung dieses Bewußtseins. Es erscheint hier als das Achtgeben auf den nie ermüdenden Antrieb des Willens Gottes, der in allen Dingen liegt, dem man gehorsam wird und durch den man so dauernd geübt wird in der Erkenntnis von Gottes Wirken. Auf andere Weise — bekräftigt Luther — geschieht unser Tun nicht in dem Namen Jesu, haben wir also das Bewußtsein des Wohlgefallens Gottes nicht zu recht.

Diese imperativische Form, welche Francke bevorzugte und dadurch natürlicherweise mehr ausprägte, führte leicht zu dem Mißverständnis, als fordere er ein angestrengtes Suchen nach dem Wil-

325) WWD. 4. 63/4.
326) WWD. 4. 62.

len Gottes — gar mit Hilfe eines Systems von Kennzeichen. Die indikativische Form der Selbstverständlichkeit, wie etwa oben: «Der Glaube fragt nicht erst», welche Francke durchaus nicht selten gebraucht, läßt hingegen leicht die Voraussetzung des Imperativs und des erfolgten Gehorsams übersehen.

Durch die Frage nach der Person haben wir also die Frage nach den Mitteldingen aufgeteilt unter zwei Gruppen von Menschen, die Welt- und die Christengruppe. Die Weltgruppe beweist ihre Verständnislosigkeit für den Totalitätsanspruch des Christentums durch ihre Entgegnungen. Sie sagt: „Wenn man so scrupuleus in allen Dingen sein wollte, so müßte manches nachbleiben“ [327]; oder: „Man kann nicht immer beten“ [328]. Sie ist also, wie Francke hinzufügt, „von dieser Erkenntnis gar weit entfernt, daß alles unser Tun und Lassen vom Christentum müsse regiert werden“. Darum genügt ihr auch nicht die Antwort, daß ihr Unglaube alles böse mache, ihr Gehen und Stehen, Essen und Trinken, Wachen und Schlafen, Liegen und Sitzen, ja selbst ihr Weinen und Klagen an der Gruft eines geliebten Toten [329]. Sie hat vielmehr ein merkwürdiges Interesse an der Freiheit ganz bestimmter Dinge. Und es liegt kein Widerspruch in der christlichen Haltung, wenn die Christengruppe darauf eingeht. Sünde ist zwar Sünde, aber ihre Stärke und Gefährlichkeit ist doch verschieden.

Hierbei handelt es sich um Dinge, welche die Christengruppe, der doch alles Tun gut ist, auffälligerweise meidet. Wir sahen, daß die Handlungsfreiheit des Christen nicht durch einen Kodex geregelt wird, sondern durch seine persönliche Glaubensstärke. Zu dieser subjektiven Begrenzung kommen aber noch die durch Gemeinde und Volk bedingten Grenzen. Verantwortung und Aufgabe heißen ihre Pässe [330], nach den Paulusworten: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles nützt, alles ist erlaubt, aber nicht alles erbaut. Keiner suche das Seine, sondern das des andern! (1. Kor. 10. 23, 24.) Jeder von uns soll dem Nächsten zu Gefallen leben, auf das Gute gerichtet, zur Erbauung: hat doch auch Christus nicht sich selbst zu Gefallen gehandelt“ (R. 15, 2).

---

327) WWD. 4. 311.
328) WWD. 4. 306.
329) WWD. 4. 136/137.
330) WWD. 4. 310/311.

Zur besseren Anschaulichkeit wollen wir jetzt eines der — beide Gruppen betreffenden — Mitteldinge nennen, und zwar das „weltübliche Tanzen". Die Gefährlichkeit einer Sache zeigt sich oft an der Lebhaftigkeit, mit der sie als ungefährlich bewiesen werden soll. Besonders verdächtig ist sie überdies, wenn die Beweistätigkeit gar nicht durch eine Behauptung herausgefordert wurde, sondern von selbst ausgelöst wurde — etwa durch das Hören des Evangeliums, wie wir eingangs den häufig vorkommenden Fall setzten. Es ist nun Franckes Art, den Partner so lange reden zu lassen, bis er ihn durch seine eigenen Worte fängt. Wir lernten diese Eigentümlichkeit schon einmal kennen als das Aufdecken der Illusion durch den Weg der Logik.

Drei Widersprüche sind es hauptsächlich, in die sich der Fragesteller verstrickt. Erstens geht er geflissentlich nicht von der Wirklichkeit aus, sondern konstruiert einen Tanz, bei dem er so sehr „von allen sündlichen Umständen" absieht, daß man „nichts als Christliche Zucht und Ehrbarkeit" sieht[331]). Widerspricht nun schon die Notwendigkeit, den Tanz zu einem Begriff zu erheben, der gestellten Frage, so gesteht er sich doch auch selbst die Unhaltbarkeit dieser Begriffsbildung dadurch ein, daß er Standesunterschiede[332]) macht, also die Gefährlichkeit des Tanzes wieder mit der verschieden starken Sündhaftigkeit der Person und der Umstände verknüpft.

Ein anderes Widerspruchspaar, welches überdies auch noch die erstgenannte Verteidigungsstellung ebenfalls untergräbt, gibt Francke wie folgt wieder: „So machts die tolle Welt: Treibet man sie an zu einem heiligen und gottseligen Wandel, so ists lauter menschliche Schwachheit; will man sie aber von ihrer weltlichen Eitelkeit abführen, so wollen sie starke Helden sein, die bei aller Gelegenheit zu sündigen sich doch wohl für der Sünde zu hüten wissen, und keine sündliche Reizungen und böse Lüste empfinden[333]). „Da will denn die Welt Engelrein sein, und von keiner bösen Lust etwas wissen[334]).

331) WWD. 4. 309.
332) WWD. 4. 299.
333) WWD. 4. 309. — 300. — 302.
334) WWD. 4. 308.

Von weittragender Bedeutung ist jedoch die verhängnisvolle Suche nach christlichen Vorbildern zur eigenen Entlastung und Gutheißung. „Sie finden auch wohl Lehrer (Prediger), die mit ihnen heucheln und alle diese und dergleichen Dinge selbst für indifferent halten, und das Volk also lehren, wodurch denn nicht allein der Heuchelei, sondern auch dem Epikurischen Wesen Tür und Tor aufgetan wird“ [335]). Aber daran nicht genug, wollen sie gern, „daß es ihnen rechtschaffene fromme Kinder Gottes durch ihr eigenes Exempel recht sprechen möchten, daß sie darnach sagen könnten: Dieser oder jener ist auch ein frommer Christ, und tut es dennoch, so muß es ja nicht unrecht sein“ [336]). Dieses gewaltsame Abwälzen der Verantwortung entlarvt offensichtlich den Zustand des Gewissens und bezeugt unzweideutig die Fragwürdigkeit der verteidigten Sache. Die verhägnisvolle Wirkung aber äußert sich in der Verdrängung der inneren Beunruhigung durch die Entdeckung der „christlichen Vorbilder“, welche gleichsam eine Beurlaubung des eigenen Denkens herbeiführt und so das Haftenbleiben der Wahrheit verhindert [337]).

Daraus ergibt sich für Francke geradezu die Notwendigkeit [338]), Dinge, welche zu Hindernissen geworden sind, auch als solche zu bezeichnen, und die wahren Christen zur Verantwortung für das Wohl des Nächsten aufzurufen. Dabei richtet sich der Blick nicht bloß auf die mißbräuchliche Beurteilung der christlichen Freiheit durch die Welt, sondern erstlich auf das durch die Sünde hervorgerufene Elend der Welt. „Das wisset gewiß, wenn ein liebreicher Christ an seiner Person gleich weder äußerlich noch innerlich Leiden fühlete, so wäre doch die herzliche Liebe ihm anders nichts, als ein Magnet, dadurch er sich des Leidens und Kreuzes seines Nächsten teilhaftig machet. Denn gleichwie ein Magnet das Eisen an sich ziehet: also ziehet die Liebe allerlei Not und Elend des Nächsten an sich, und machet sich desselbigen teilhaftig. ... Kannst du es aber ansehen, daß andere entweder der Seelen, oder dem Leibe nach in Not sein, und du bist doch gutes Muts, kannst fröhlich und lustig sein, mit der Welt in ihre Gesellschaft gehen, dich darinnen immer

335) WWD. 4. 300.
336) WWD. 4. 312.
337) Vgl. WWD. 299. — 302. — 312.
338) WWD. 4. 302.

lustig machen; so sage nicht, daß du ein Christ bist: Es ist wohl ein gewisses Zeichen, daß die Christliche Liebe in deinem Herzen nicht wohne, wenn du anderer Leiden nicht als dein Leiden fühlest" [339]).

Dieselbe Einstellung zu der „tollen Sinnlichkeit" [340]) der Welt finden wir auch in Luthers Schrift von den guten Werken: „Tu die Augen auf, und sieh in dein und aller Christenheit Leben, besonders den geistlichen Stand, so wirst du finden, wie Glaube, Hoffnung, Liebe, Gehorsam, Keuschheit und alle Tugend ernieder liegen, allerlei grausam Laster regieren, wie es gebricht an guten Predigern und Prälaten, wie eitel Bufen, Kinder, Narren und Weiber regieren, da wirst du finden, daß not wäre, solchen grausamen Zorn Gottes mit eitel Blutstränen alle Stund ohn' Unterlaß zu bitten in aller Welt. Und ist ja wahr, daß noch nie großer Not gewesen ist zu bitten, denn zu dieser Zeit und fort mehr bis aufs Ende der Welt. Bewegen dich solche grausamen Gebrechen nit zu Jammer und Klag, so laß dich dein Stand, Orden, gute Werke oder Gebet nit verführen, es wird kein Christisch adder, noch Art an dir sein, du seist wie fromm du magist."

Vor allem wird Franckes Haltung zu den fragwürdigen Freuden dieser Welt bestimmt durch den Drang, Werte zu schaffen, die ewig bleiben. Dahin zielt auch die Vergegenwärtigung der Kostbarkeit der Zeit, der Zeichen der Zeit, nämlich Gericht und Gnade, wie auch der Forderung der Zeit nach Tatchristentum [341]). Dieser Wertgedanke stellt wohl eine durch die Anwendung erfolgte Weiterführung des Lutherischen Gedankens von der Bewertung des in Christo geführten Lebens durch Gott dar, was aus der jedesmaligen Verbindung mit den betreffenden Gedanken Luthers hervorgehen dürfte. Z. B.:

„Indessen wird er (der Christ) nun die Eitelkeiten dieser Welt viel zu unwert achten, seine Seele damit beschäftigen, dieweil er in denen allen keine Wahrheit findet; Und da sonst die Welt sich mit allerlei unnützen Fragen träget: Ob man auch tanzen, spielen, in Comödien gehen, dies und jenes tun dürfe? So wird ein Christ ihm selbst gar leichtlich antworten: Das will ich tun, was ich in

339) a. 769/770.
340) W. 6. 240/1.
341) WWD. 4. 299.

Christo Jesu und in diesem allerheiligsten Namen tun kann, dessen Frucht mir nicht vergehe, sondern ewiglich bleibe, und das ich in der ewigen Herrlichkeit vor Gott wiederzufinden gedenke. Denn ein Christ ist zu edel etwas zu tun, darinnen er wie ein Vieh verderbe. Und ob ich etwas anders tun dürfte, so wollte ich meinem Erlöser, der die Wahrheit ist, die Schmach nicht antun, daß ich als sein Gliedmaß etwas tun sollte mit Wissen und Willen, das nicht Wahrheit wäre, nachdem er mich von dem eiteln Wandel mit seinem eigenen Blut erlöset hat. Welch eine Seligkeit ist das, daß ein Mensch weiß, er ist und lebet in Gott, und was er tut und fürnimmt, das ist in Gott getan und bleibet ewig? Möchte die Welt nur einen Blick hierein tun, sie würde sich ihrer Luft-Streiche (vergeblicher Gänge, unnützer Worte und Werke) ins Herz hinein schämen.

Da wird denn ein Christ gewißlich die guten Werke nicht so enge einspannen, wie die abergläubische Vernunft, sondern erkennen, wie auch Gott seine Berufs-Arbeit, ja sein Gehen und Stehen, Essen und Trinken, in der Wahrheit geheiliget, wie hiervon gar schön und nachdrücklich gehandelt Lutherus in dem herrlichen Tractat von guten Werken, und zwar über das erste Gebot Tom. I Jen. u. Altenb.

Und wie könnte denn ein Christ anders als wohlgemutet sein, in allem seinem Tun, da er weiß, alles, was er tue, das gerate ihm wohl, hier zeitlich und dort ewiglich" [342]).

Daraus spricht echt lutherisches Lebensgefühl: Furcht und Vertrauen, wobei in der Furcht etwas von Mißtrauen gegen sich selbst steckt. So setzt Francke theoretisch den Fall, daß ein starker Christ sich seiner Freiheit zu tanzen bedienen will in dem Bewußtsein, „daß er für seine Person es ohne alle Gefahr der Sünde tun wollte" [343]); aber dann fragt er doch besorgt: „Was treibet einen denn für Not dazu, daß man sich selbst in solche Gefahr zu sündigen begebe und das Fleisch selbst errege, welches man kreuzigen soll?" [344])

Der Pädagoge Francke möchte natürlich auch rechtzeitig vorbeugen und richtet daher einen Appell an die Eltern, ihre Kinder nicht „zu solchen Eitelkeiten" zu erziehen. „Lernet einer in seiner Jugend tanzen, und tanzet, solange als ers lernet, allein, so ists ihm

342) WWD. 3. 390/1.
343) WWD. 4. 311/2.
344) WWD. 4. 308.

doch nachgehends eine Gelegenheit zu vieler Sünde, Eitelkeit und Torheit" [345]).

Luther richtet sogar einen Appell an die Kinder selbst und fordert sie auf, ihren Eltern „in keinen Weg" gehorsam zu sein, wenn diese sie zur „Lust, Ehre und Gut oder Gewalt dieser Welt" erziehen. Dann setzt er den Fall einer Zwangslage und drückt dabei die große Gefährlichkeit der sogenannten Mitteldinge aus. Nur wenigen gelinge es in solcher Lage innerlich unbeteiligt zu bleiben:

„Also trug die Königin Ester ihre königliche Krone, und sprach doch zu Gott: ‚Du weißt das, das Zeichen meines Pranges auf meinem Haupte hat mir noch nie gefallen, und achte sein wie ein böse Lunten, und trag sein nimmer, wo ich allein bin, sondern wenn ich's tun muß und für die Leute gehen'. Welch Herz also gesinnet ist, trägt ohn Fährlichkeit Schmuck, denn es trägt und trägt nicht, tanzt und tanzt nicht, lebet wohl und lebet nicht wohl, und das sein die heimlichen Seelen, verborgene Bräute Christi, aber sie sein seltsam, denn es schwer ist, nicht Lust zu haben in großem Schmuck und Prangen. Also trug sanct Cecilia aus Gebot ihrer Eltern guldene Kleider, aber inwendig am Leibe trug sie heryn hembd" [346]).

345) WWD. 4. 308.
346) W. 6. 253, 12 f.

Peter Meinhold

Die Genesisvorlesung Luthers und ihre Herausgeber

1936. XX und 451 Seiten. 8°. Brosch. RM. 24.—.

„. . . Zusammenfassend kommt M. zu dem von dem Seebergschen doch ziemlich abweichenden Ergebnis, daß die Genesisvorlesung „ein gewaltiges kompilatorisches Werk" sei, zusammengeschweißt aus lutherischem und fremdem Gut. Als Maßstab für die Echtheit habe die Theologie des jungen Luther zu gelten; Abweichungen von ihr seien auf das Konto der Bearbeiter zu setzen.
Man wird dieser Konzeption Meinholds, die durch eine überaus eindringende Beweisführung belegt ist, durchaus zustimmen müssen. Die Perspektiven, die sich dem Forscher der Reformationszeit daraus ergeben, dürften in einer genauen Abgrenzung zwischen Luther und seinen Schülern zu suchen sein, wodurch M. einem wirklich dringenden Bedürfnis nachgekommen ist; sehen wir doch gerade in dem Werk, das noch den Namen Luthers trägt, die Spuren des verderblichen Einflusses Melanchthons und seiner Schüler. Tatsächlich sind nicht sie, sondern ihre Gegner, die Gnesiolutheraner um Flacius, Amsdorf und Spangenberg, es gewesen, die schon damals in den Krisenjahren nach dem Schmalkaldischen Krieg eine „protestantische Rompilgerei" verhindert haben.
Wenn sich die Forschungen der Schüler E. Seebergs auch diesen Männern weiter zuwenden, so wird einmal wirklich eine umfassende Geschichte der nachlutherischen Theologie im 16. Jahrhundert geschrieben werden können, zu der M. in seinem flüssig geschriebenen Buch einen bedeutenden Grundstein gelegt hat."

W. Herrmann in „Deutsche Literaturzeitung" 1938, H. 17.

„. . . M. gibt zum ersten Male ein überzeugendes Bild von der Überlieferungsform der Vorlesungen Luthers, deren eigene Vorlage nicht erhalten ist, sondern von denen sich nur spätere Ausgaben seiner Schüler und Hörer finden. Das Urteil wird bestätigt, das G. Schulze bei der Prüfung der Galaterbriefvorlesung von 1531 gefällt hat: starke Änderungen beweisen die Bearbeitung der ursprünglichen Fassung, also eine getreue Wiedergabe ist ausgeschlossen (Theol. Stud. u. Kritiken, Jg. 98/99, 1926). Dieses literarkritische Ergebnis führt notwendig dazu, die Frage nach der theologischen Weiterentwicklung Luthers aufzuwerfen. Stand der alte Luther noch völlig auf dem Boden seiner reformatorischen Erkenntnisse? Wiederum zeigt M. in feiner literarisch Ausmünzunger des Materials, daß die Herausgeber der Vorlesung ihre eigenen von Melanchthon gewonnenen theologischen Anschauungen eingetragen haben. Jedoch ist die Umarbeitung nicht so stark durchgeführt, daß damit Luthers Gedanken völlig ausgeschieden wären. Das Nebeneinander von Vorstellungen des jungen Luther und seiner „abgefallenen" humanistischen Bearbeiter beweist, wie nahe der alte Luther dem jungen steht. So wird Seebergs Urteil über die Genesisvorlesung: eine gelehrte Kompilation, aber eine Kompilation aus Luther, durch M. beträchtlich erweitert und vertieft. Daß neben diesen beiden für die Lutherforschung grundlegenden Erkenntnissen nach Einzelfragen (z. B. die Bedeutung Veit Dietrichs für die Lutherüberlieferung) behandelt sind, erhöht den Wert dieser Arbeit."

Jahresberichte für deutsche Geschichte, 12. Jg., 1936

W. KOHLHAMMER VERLAG - STUTTGART

Menschwerdung und Geschichte

Aufsätze von D. ERICH SEEBERG
Professor an der Universität Berlin

VIII und 282 Seiten. Broschiert RM. 12.—, Leinen RM. 14.—

In diesem Sammelband sind eine Reihe verstreut veröffentlichter oder vergriffener Aufsätze von Prof. D. Erich Seeberg-Berlin vereinigt.

Es handelt sich um die zentralen Fragen nach der gegenwärtigen Erscheinung des Christentums, nach seinen theologischen Grundlagen und nach seinem bleibenden Gehalt, die in den verschiedenen Aufsätzen behandelt werden.
Die Ideen zu einer „Theologie der Geschichte" gehen von dem aus Luther gewonnenen Grundgedanken der Menschwerdung Gottes aus und bauen darauf eine Theologie, die zur Bindung an die geschichtliche Wirklichkeit und zur Erfassung des ewig ausdeutbaren Sinnes der genuin-christlichen Idee von der Fleischwerdung Gottes führen wollen. Neben diesen für Seebergs Theologie grundlegenden Gedanken wird in einer Reihe von Aufsätzen das Problem von Christentum und Kultur behandelt. Es ist das Verhältnis von „Staat und Religion", von „Kirche und Nation", von „Kirche und Welt", das Seeberg hier zur Sprache bringt und das er von der Idee der Menschwerdung aus positiv zu lösen versucht. Zu den im weitesten Sinne kulturpolitischen Aufsätzen kommen diejenigen Arbeiten, in denen sich Seeberg um ein modernes Verständnis des Christentums bemüht. Hier geht es Seeberg um die Schaffung einer „modernen" Erfassung des Christentums, in der die ewigen christlichen Wahrheiten so festgehalten und ausgesprochen werden, daß sie dem Menschen von heute verständlich sind und ihm wieder etwas zu sagen haben.
Hier versucht Seeberg auch eine Deutung der geistigen Lage der Gegenwart und ein Verständnis für die in ihr sich stoßenden Strömungen zu bieten, um zu klären und um aus der verhängnisvollen Einseitigkeit zu befreien.
Das Ziel einer Reihe von Aufsätzen ist die Darstellung der christlichen Frömmigkeit, wie sie in der Geschichte in einzelnen großen Typen, in den verschiedenen christlichen Konfessionen und in der Gegenwart sich zeigt.
In ihrer weiten Schau und mit ihrer stets aus der Sache erhobenen Problematik leiten die Aufsätze Seebergs den Leser zu den entscheidenden Fragen, mit denen heute das Christentum und im besonderen die protestantische Theologie sich auseinanderzusetzen haben werden. Sie zeigen die Bedeutung der christlichen Frömmigkeit und der protestantischen Theologie für das deutsche Geistesleben; sie bringen die schöpferischen Kräfte lebendig zum Ausdruck, die nicht nur die deutsche Wissenschaft, sondern auch den deutschen Menschen zur tieferen Erfassung ihrer selbst befähigt haben.

W. KOHLHAMMER VERLAG - STUTTGART

ERICH SEEBERG

CHRISTUS

WIRKLICHKEIT UND URBILD

(Luthers Theologie Band II)

1937, XXII und 464 Seiten. RM. 24.—; in Ganzleinen RM. 27.—

„Der Berliner Kirchenhistoriker Erich Seeberg legt in einer Zeit, in der das innere religiöse Ringen um die Gestalt Jesu Christi kreist und zu letzten Fragestellungen vordringt, den zweiten Band seiner nach den drei Artikeln (Gott der Schöpfer, der Sohn und der Geist) angelegten Theologie Luthers vor und unternimmt es, im zweiten Band eine Schau des Werdens der Christologie und Soteriologie Luthers zu geben an der Hand seiner wichtigsten Schriften. So kommen zwei wesentliche Gesichtspunkte zusammen: der aus dem religiösen Gegenwartsschicksal entspringende Gesichtspunkt, der es bedeutungsvoll macht, was Luther von Christus gesagt und geglaubt hat, und der für die Lutherforschung wesentliche Gesichtspunkt, wie Luther über Christus denken gelernt hat. Seeberg setzt damit seine Arbeit über Luther, die außer in seinem ersten Band der Theologie in anderen Arbeiten vorliegt und über die mancherlei Diskussion im Gang ist, fort und klärt seine zum Teil neuartigen Positionen. Da in der Lutherarbeit Karl Holls die Frage nach der Bedeutung Christi für Luther fast ganz unter den Tisch gefallen war, bekommt Seebergs umfassende Forschung ein noch stärkeres Gewicht. Und sie geht wie schon in den anderen Veröffentlichungen eigene Wege. Wir erhalten ein auf gründlichstem Quellenstudium aufgebautes, die Quellen reichlich verwendendes Werk, das dazu den Vorteil hat, daß es in einer Sprache geschrieben ist, die sich durch Prägnanz und Klarheit auszeichnet. Alle Auseinandersetzung ist in die Anmerkungen verwiesen. Das Bild, das sich ergibt, ist in vielen Stücken neuartig und von wesentlicher Bedeutung für das Lutherverständnis, vor allem in der Erkenntnis des für Luther grundlegenden Urgesetzes göttlichen Handelns, das Handeln ‚e contrario', für das Christus „unser Urbild und das Spiegelbild Gottes ist, in dem die Geheimnisse Gottes und unseres Lebens anschaulich werden" (S. 25). Der Gedanke der Inkarnation als christlicher Grundgedanke wird von da aus verständlich und begründet. Erst unter dem Einfluß des Paulus tritt eine Akzentverschiebung ein in jenem Sinne, daß der Tod Christi in den Mittelpunkt rückt. Seeberg betont kräftig die positiven Linien, die zwischen Luther und der deutschen Mystik laufen. . . . .

Wir halten das Werk im ganzen für eine der bedeutendsten Neuerscheinungen innerhalb der Lutherliteratur der Jahre, die seit Karl Holls Arbeit vergangen sind."

Deutsches Christentum, 1938, Nr. 33

W. KOHLHAMMER VERLAG - STUTTGART

141 M 77